Civiliſtiſches Magazin

vom

Profeſſor Ritter Hugo
in Göttingen.

Dritter Band.

Zweite Ausgabe.

Berlin,
bey Auguſt Mylius 1829.

Jur. is. 94 a-314

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gms

Vorrede.

Wenn ich mich entſchuldige, daß ich das Publicum vierzehn Jahre, von dem erſten Hefte an gerechnet, auf die Vollendung dieſes dritten Bandes habe warten laſſen, ſo will ich gleich hinzuſetzen, daß ich mich ganz wohl beſcheide, wie viel von der Ungeduld, womit man mich zuweilen gemahnt hat, auf die OrdnungsLiebe mancher Leſer, zuweilen auch nur ihrer Buchbinder, zu rechnen iſt, die es beleidigte, daß von einer und derſelben Sammlung die acht erſten Hefte gebunden und die übrigen nur brochirt werden konnten.

Indeſſen wäre es doch Undank gegen das Zutrauen, welches mir viele Leſer und nahmentlich auch viele meiner Zuhörer, für die freylich das ganze Magazin zunächſt beſtimmt iſt, geſchenkt ha=

haben, wenn ich nicht auch geſtehen wollte, daß allerdings dieſe Sammlung eigener und fremder Aufſätze günſtig aufgenommen worden iſt. Es haben ja ſogar alle drey frühern Hefte des gegenwärtigen Bandes ſchon neu gedruckt werden müſſen, ein Umſtand, auf welchen ſogar der Titel aufmerkſam macht, ſo ſonderbar er nun auch klingt, denn manche Exemplare, wozu dieſer allgemeine Titel gehört, enthalten Unrichtigkeiten, welche in andern ſchon berichtigt ſind, und ſo gehen einige Bemerkungen bey der InhaltsAnzeige nur auf einige Exemplare, auf andere nicht.

Das vierte Heft, welches für alle gleichförmig hinzukommt, hätte um ſo früher erſcheinen ſollen, weil es faſt lauter alte Schulden bezahlt. Am meiſten iſt dieſes der Fall bey dem Aufſatze über Jupille, den nicht blos das Publicum, ſondern auch Herr Profeſſor Tydeman in Franecker, ja ſogar, ſeitdem ich das Manuſcript in Händen hatte, d. h. ſeit mehr als vier Jahren,

Herr

Herr Profeſſor von Savigny ſelbſt, von mir fodern konnte. Die Geſchichte von obligatio und Verbindlichkeit hatte ich 1805, den Beſchluß der Nachrichten über Cujas ſchon 1803 verſprochen. Die zwey übrigen Aufſätze ſind zwar erſt vor kurzem veranlaßt worden; wären ſie aber nicht, ſo hätte ich in dieſem Hefte noch eine vierte alte Schuld abgetragen, die einzige dieſer Art, die ich noch auf dem Gewiſſen habe, nähmlich die ſchon ſeit der dritten Encyclopädie (1806) angekündigte Abhandlung über den wahren Begriff desjenigen Theils vom PrivatRechte, von dem es heißt, er beſchäfftige ſich mit den Actionen. Dieſe Abhandlung iſt noch im vorigen Jahrhundert nicht nur geſchrieben, ſondern auch umgearbeitet worden, ja ich hatte ſie für eines der vorigen Hefte ſchon in die Druckerey geſchickt; ich bin aber damit in der Lage, wie ein Schuldner, der das Geld nach den damahligen Münzedicten genau ausgerechnet, zuſammengebracht

und bey ſich verſiegelt hingelegt hätte; wollte er es aber nun ſeinem Gläubiger wirklich zuſchicken, ſo hat ſich in dem Verhältniſſe der Sorten ſo vieles geändert, daß er die ganze Operation noch einmahl vornehmen muß. Leichter wird es ihm nun auf der einen Seite freylich, das Geld anzuſchaffen, weil die Hauptſache bleibt, aber auf der andern hat er doch auch wohl gar noch Zinſen zuzulegen. Indeſſen dieſer Aufſatz iſt ſchon wieder zum Drucke fertig, ſo wie ein anderer, der ebenfalls ſchon lange in ſeiner erſten Geſtalt angefangen war, und wie ein dritter, der ſo klein iſt, daß ich hoffte, noch in dieſem Bande Platz dafür zu finden. Es ſoll alſo nächſtens wieder ein neues Heft erſcheinen, und der Band, welchen es anfängt, bleibt hoffentlich nicht ſo lange unvollſtändig, als der gegenwärtige es geblieben iſt.

Göttingen im März 1812.

Inhalt

Inhalt
des dritten Bandes
mit Zuſätzen und Berichtigungen.

Im erſten Hefte (1798).

I. Ueber die Mündigkeit zum Teſtiren, ein Nachtrag zu des Herrn Canzler [des ſeligen] Koch Abhandlung über eben dieſen Gegenſtand, von Herrn Prof. [jetzt OberAppellationsRath Ritter] Hagemeiſter in Greifswald S. 1.

S. 2 u. 21 ſtatt fr. 7. D. 41, 2. lies 41, 3.

[Hierauf bezieht ſich Koch's Beſtätigung der Belehrungen, die früher erſchienen iſt, als dieſes Heft ſelbſt, weil ich dem Verfaſſer die Aushängebogen zugeſchickt hatte.]

II. Beyträge zur Geſchichte der Novellen, von Herrn Prof. [jetzt EtatsRath] Cramer in Kiel. Erſter Beytrag, über die Zahl der gloſſirten Novellen S. 26.

[Aus des ſel. Weis in Marburg Hiſtoriae Novellarum litterariae particula prima

1800 iſt hier zu S. 30. zu bemerken, daß eine Ausgabe der Novellen von 1478 Baſel bey Wenßler in der Zahl der Novellen von den andern Ausgaben gar ſehr abweicht, und zu S. 31., daß Panzer III. p. 356. die Ausgabe von 1494 hat. S. G. G. A. 1800. S. 267...270. Der dort geäußerte Wunſch, die Fortſetzung dieſer LitteralrGeſchichte der Novellen möchte nicht zu lange verſchoben werden, iſt nun durch den 1808 erfolgten Tod des Verfaſſers nur zu ſehr gerechtfertigt. Noch bemerke ich, daß ich da Spittlern Unrecht gethan habe, denn auch er ſagt S. 15., Fattorini (eigentlich Sarti) verwerſe das Calendarium als untergeſchoben, dieß geſchehe aber, ohne es beſonders zu widerlegen.]

S. 41. Z. 13. ſtatt 33ſte lies 32ſte.

III. Fineſtres S. 51.

[Unſere Bibliothek hatte die LeichenRede ſchon, als Höpfner ſie mir mittheilte.]

S. 58. Z. 8. v. u. Panziroli † 1599. [Die Verbindung des dort gerügten Anachronismus wegen Galvani mit dem Aufſatze ſelbſt, iſt S. 78. erklärt. Höpfner war der Recenſent, der mir die Berichtigung von Bach zum Verbrechen gemacht hatte.]

IV. Etwas über Ant. Clari Sylvii Commentarius ad leges regias, von Herrn GTR. [dem ſeligen] Höpfner in Darmſtadt S. 67.

V. Ludwig Julius Friedrich Höpfner, ein Beytrag zu ſeiner Biographie S. 74.

Auszüge aus ſeinen Briefen S. 80. Ueber titulus und modus adquirendi S. 88.

[Ein großer Theil dieſes Aufſatzes iſt von Herrn Theod. van Swinderen in ſeinem Leven en Karakter van L. J. F. Hoepfner, naar't Hoogduitſch van ... den Conſiſtoriaal-Raad H. P. Wenk in einem Holländiſchen Journale, deſſen Titel ich nicht genau weiß, theils in den Noten, theils als Anhang von S. 69 bis 76. mit überſetzt worden.

Bey S. 84. am Ende ſollte auf die Beylage II. verwieſen ſeyn, welche erſt nach Böhmer's Tode erſchien, und vorher nicht wohl hätte erſcheinen können.

S. 89. Z. 7. v. u. fehlt gerade der wichtigſte Fall einer Erwerbung von fremdem Eigenthume ohne alle auch nur denkbare Foderung — die Erbſchaft.]

Erſte Beylage. Pütter's Verdienſte um die Philoſophie des poſitiven Rechts S. 92.

Hofacker's Naturrecht S. 99. Leibnitz 100.

Zweyte Beylage. Ueber FacultätsArbeiten. S. 102.

VI. Wahrer Urſprung des *ff*.

[Verglichen mit S. 186. Auch erklärt Haloander, in der Vorrede zu den Pandecten, das *ff* durch Digeſtum, nicht durch Pandectae.]

Im zweyten Hefte (1803).

VII. Beyträge zur Geſchichte der Novellen, von Herrn Prof. [jetzt EtatsRath] Cramer in Kiel. Zweyter Beytrag: das MittelAlter kannte mehr als ſieben und neunzig Novellen S. 113.

[Der ſel. Paetz de vera librorum juris feudalis origine S. 18. bezieht die Worte, S. 116. am Ende, mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf dieſe.

Mit dieſem Aufſatze iſt die Diſſertation des Herrn Prof. Biener in Berlin Hiſtoria authenticarum codici r. p. et inſtitutionibus Juſtiniani A. inſertarum Leipzig 1807 in zwey Sectionen, zu vergleichen.]

VIII. Iſt das Römiſche Recht mit Zuerkennung der Ehrloſigkeit wirklich ſo verſchwenderiſch, als man gewöhnlich behauptet? oder über den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Römiſchen infamia und der Deutſchen Ehrloſigkeit, von Herrn OberAppellationsRath [Ritter] Hagemeiſter in Stralſund [Greifswald] S. 163.

IX. Infortiatum und tres partes S. 183.

X. Die Schenkung keine Römiſche Erwerbungs-Art S. 187.

Berichtigung zu Heft I. S. 459. [192.] u. ff.

XI. Cujas S. 190.

[Verglichen den Beſchluß S. 433. und den Beytrag S. 317.

S. 196. Z. 10. ſtatt Abhandlung de uſurpationibus muß es heißen: Commentar über den Titel de uſurpat.

S. 197. oben, vergl. S. 251.

S. 198. in einer ſeiner ſpäthern Schriften, im 24ſten Buche der Obſervationen Obſ. 35. bedauert der alte Mann, daß er fervidam illam et capitalem aetatem nicht gewendet habe in haec, quae mihi Deus patefecit, ſtudia vera.

S. 202. Z. 10. ſtatt 10 Jahren lies 20.

S. 207. Z. 5. eine Ausnahme S. 445.

S. 208. in der Mitte vergl. S. 250.

S. 209. Z. 4. iſt wohl überflüſſig, denn die Sache iſt gewiß.

S. 215. N. * die Epitome iſt wohl von Lingelsheim.

S. 218. Die Pithoeana ſtehen in der vierten Ausgabe von Teiſſier.

S. 223. Z. 5. die zweyte Heirath iſt von 1586. — Den Anachronismus mit der Tochter von Cujas, von welcher Claudius Sincerus III. S. 134. ſagt, er „glaube gänzlich, es ſey dieſe wilde Hummel und carcinoma Urſache mit geweſen, daß ihr Vater nicht länger hat leben können", rügt ſchon Hommel in der Litteratur S. 316. Wenn Herr Prof. von Savigny S. 317. den üblen Ruf dieſer Perſon für ſehr zweyfelhaft erklärt, ſo kann es nur auf ſolche NebenUmſtände gehen. Die Sache ſelbſt iſt gewiß.

Die Worte: vier Jahr nach Cujas Tode,

Tode, gehören zur Entſcheidung des Proceſſes, nicht zu ſeinem Anfange, der nicht angegeben iſt.

S. 226. Z. 6. fehlt Cahors.

S. 230. Der Torelliſchen Ausgabe kam hierin die von a Porta wohl von 1551 und die von le Mire 1552 und 1553 zuvor. S. Thibaut Verſuche I. S. 308.

S. 232. Z. 15. muß eingeſchaltet werden: auf mehrern Univerſitäten. Z. 1. v. u. ſ. S. 439.

S. 234. Note. Den griechiſchen Titel braucht Cujas ſelbſt, in der Dedication.

S. 235. Z. 15. Die Handſchriften von Charondas waren ohne Zweifel beide neu.

S. 236. Z. 15. Das richtige Jahr iſt 1577. Das Jahr 1576 iſt das der Dedication. Das Jahr 1579 iſt ein Druckfehler bey Fabrot.

S. 238. unten und die folgenden ſ. S. 440. und 456.

S. 241. ſ. S. 445.

S. 242. Z. 11. ſtatt Contiſche muß es heißen: ſeine eigene, aus einer Handſchrift angenommene.

S. 245. Note, S. Herrn Senator D. Pohl Noten zu Suares S. 55., woraus ſich ergibt, daß Freig's Behauptung bekannt war, und daß Löwenklau darüber ſpottete.

S. 246. ſ. S. 442.]

XII. Ungedruckte Briefe von Cujas S. 247.

[S. 250. Z. 4. v. u. hätte bey Madame bemerkt werden ſollen, daß ſie nun vermählte Herzoginn von Savoyen war.

S. 251. que nul n'avoit encore veus iſt zu viel geſagt, da Hervet vom acht und zwanzigſten und neun und zwanzigſten Buche etwas überſetzt hatte. Bey Crenius III. p. 102. iſt ein Brief von Giffen, der von dieſem Kaufe ſpricht. Cujas hatte einem Griechen vierzig Kronen dafür gegeben.]

Im dritten Hefte (1805).

XIII. Ueber fr. 13. §. 5. D. de uſufructu, und deſſen neueſte Emendation, oder bedarf es in dem fr. 13. §. 5. D. de uſufr. einer andern Interpretation und LesArt, als der bisher gewöhnlichen, von Herrn OAR. [Ritter] Hagemeiſter in Greifswald S. 257.

[S. 259. Z. 6. poterit ſtatt potuit.]

XIV. Authenticae in den Inſtitutionen, von Herrn Prof. von Savigny S. 282.

[S. 288. Z. 9. v. u. der Anfang der Worte geht auf §. 32., die Mitte von Infra non an geht auf §. 33., nach einer Bemerkung des Herrn Aſſeſſor Planck.

S. 289. N. 23. bezieht ſich auf Note 11 bey Cujas.]

Zuſatz des Herausgebers: Vergleichung der InſtitutionenAuthentiken bey Cujas und Vultejus S. 292.

[S. 293. vergl. mit S. 457.

S. 295. Herr Prof. Biener glaubt, Vulteſus habe kein Manuſcript befolgt, und dieß iſt auch ſehr wahrſcheinlich, ſo ſonderbar es auch iſt, unter den Abdruck von etwas altem etwas anderes und ſogar ſeine eigenen Gedanken ſo zu miſchen, ut discerni non poſſint.

S. 299. Z. 12. außer der 17ten geht eigentlich auch die 24ſte ab.

S. 300. die ſechste bey Cujas ſteht im hieſigen Manuſcripte nur etwas weiter hinten. Die neunte bey Savigny hat Baudoza. Aus II, 10. iſt nur eine einzige Authentike, die beyden folgenden ſind aus II, 13.]

XV. Brenkmann's Papiere zu Göttingen, von demſelben S. 302.

XVI. Verbindung der Centurien mit den Tribus, von demſelben S. 307.

[Ueber dieſen höchſt dunkeln Punkt des Römiſchen StaatsRechts iſt nun auch Herrn StaatsRath Niebuhr's Römiſche Geſchichte zu vergleichen.]

XVII. Beytrag zur Lebensgeſchichte von Cujas, von demſelben S. 317.

[verglichen dieſe InhaltsAnzeige bey S. 223.]

XVIII. Ueber die Redaction eines allgemeinen Geſetzbuchs für einzelne deutſche Reichsländer, von Herrn OAR. [Ritter] Hagemeiſter in Greifswald S. 321.

XIX. Römiſcher Volksſchluß vermiſchten Inhalts über die Polizey in Rom, und die Municipal-Verfaſſung in Italien, gefunden bey Heraclea S. 340.

Im vierten Hefte.

XX. Geſchichte des lateiniſchen Worts obligatio und des deutſchen Verbindlichkeit S. 389.
Ein Beytrag zur neuſten Geſchichte von titulus und modus adquirendi S. 393.
Hofacker S. 392. Huber S. 397. Würfel S. 399. Erneſti S. 401. Forcellini und Scheller S. 404. officium S. 406. Höpfner S. 410. Obligatio iſt ein vinculum ebendaſ. ob das Ganze ein grammaticaliſcher Streit iſt? S. 414. Vollſtändige Bedeutungen von obligatio S. 415. Weber's natürliche Verbindlichkeit S. 418. obligatio naturalis zu Zinſen S. 420. obligatio für PfandRecht S. 421.

XXI. Jupille droit de la poſſeſſion, von Herrn Profeſſor von Savigny S. 421.

XXII. Cujas. Beſchluß von oben S. 246. S. 432.
Noten zu Ulpian S. 435. Obſervationen S. 436. Noten zu den Inſtitutionen ohne Text S. 438. Pandecten Paratitlen S. 442. Opera von 1577 S. 445., von 1584 S. 446. Inſtitutionen mit Authentiken S. 447.
Poſtuma von Palthenius herausgegeben S. 449.

Fa-

Fabrotiſche Ausgabe S. 452. Ein lateiniſches Gedicht an Cujas S. 453.
Lipenius S. 459.

XXIII. Ueber Herrn von Haller's Handbuch der allgemeinen Staatenkunde im Verhältniſſe zu der Philoſophie des poſitiven Rechts S. 460.
Entſtehung des Worts Staat aus *ſtatus* (aber reipublicae) S. 464.
Servitus iſt ein beſſerer Ausdruck als Sclaverey. S. 467.
Platon S. 474. Morus S. 475.

XXIV. Spittler S. 482. (Auch einzeln abgedruckt in Spittler von Heeren und Hugo Octav 1812.)
Urtheil eines Recenſenten in den Heidelberger Jahrbüchern über Spittler's Manier S. 484.

I.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Ueber die Mündigkeit zum Teſtiren,

ein Nachtrag zu des Herrn C. Koch Abhandlung über eben dieſen Gegenſtand.

(Von Hrn. Prof. Hagemeiſter in Greifswald.)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Bey der Recenſion von Herrn C. Koch's Abhandlung, in den hieſigen Anzeigen (Jahrg. 1796 S. 892 bis 898) habe ich das Reſultat meiner Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand ſchon geäußert, und ich könnte mich gegenwärtig bloß darauf beziehen, wenn nicht, allem Anſehen nach, ſo gar wenige Leſer dieſes Magazins gerade auch jene Anzeige bey der Hand hätten. Es ſey mir erlaubt, hier das Weſentliche noch einmahl zuſammen zu ſtellen, um auf den folgenden lehrreichen Aufſatz vorzubereiten.

Wir haben drey Stellen in den Pandecten, fr. 5. D. 28, 1. – fr. 1. D. 40, 1. – fr. 7. D. 41, 3. wo, bey drey ganz verſchiedenen Lehren, bey dem Alter zum Teſtiren, bey dem zur Manumiſſion, und bey der Verjährung durch Beſitz, ſo gerechnet wird: das Jahr, welches am erſten Januar etwa Nachmittags anfange, ſey ſchon in der Nacht vom vorletzten auf den letzten December, gleich nach Mitternacht, vollendet. Herr C. Koch hat das unläugbare Verdienſt, dieſe Sonderbarkeit, die ſo oft ganz überſehen worden war, zuerſt recht ausgehoben und auf ihre Erklärung gedacht zu haben. Genau genommen, ſagt er, wäre der letzte Tag erſt d. 31ſten December Nachmittags erreicht, aber ſo wie überhaupt das Erreichen des letzten Tags hinlänglich iſt, ſo gingen einzelne Juriſten noch weiter, und verlangten nur den Anfang des Tages von Mitternacht zu Mitternacht, in welchen der Anfang dieſes eigentlich letzten Tages, von 24 Stunden überhaupt, fällt.

In der A. Litt. Zeitung gab ein Recenſent noch den Grund an, daß wenige Menſchen die eigentliche Stunde ihrer Geburt wüßten, wenn man ihnen auch den Tag richtig geſagt habe. Dieß iſt ſehr wahr, und es läßt ſich auch auf andere Begebenheiten ausdehnen, auf welche die Römer denn auch die Folgerung anwendeten.

ten. Man wird im gemeinen Leben hundertmahl den Tag herausbringen können, an welchem etwas geſchehen iſt, an welchem man etwas gekauft oder tradirt hat u. ſ. w., ehe man ein einiges mahl die Stunde angeben kann. Es iſt ſchon viel, wenn man nur die Tageszeit weiß, aber, um die Stunde zuverläſſig zu erfahren, müßte man gleich bey der Handlung ſelbſt nach der Uhr ſehen.

Hiermit läßt ſich meine Idee leicht verbinden. Die Römer ſahen auf den letzten Tag, der noch ganz zu einem gewiſſen Jahre gehörte. Das Stückchen vom folgenden, wovon man etwa gar ſelbſt nicht wußte, wie groß es eigentlich ſey, kam nicht in Betrachtung. — Doch gilt alles dieß nur, wo es darauf ankam, jemand zu begünſtigen; denn im entgegengeſetzten Falle, wenn es jemand nachtheilig geweſen wäre, ihn für älter anzunehmen, ſahen die Römer wohl auf die Stunde, wie das bekannte Beyſpiel der Reſtitution eines Minderjährigen zeigt.

In dem folgenden Aufſatze reducirt der Herr V. alles auf den ganz ſimplen Satz: daß der letzte Tag des Jahrs, das mit dem 1ten Januar anfängt, nicht der 1ſte Januar ſondern der 31ſte December iſt; und damit

wird die Anfangs paradoxe Rechnungsart ſo natürlich, daß man nun beynahe fragen möchte, warum dies erſt geſagt werden mußte und warum ſogar Ulpian noch einen andern Juriſten dabey allegirt? Wenn Herr C. Koch auf der einen Seite aus dieſem Allegiren zu viel ſchloß, indem er es für einen Beweis einer ganz ſingulairen Meinung anſah, ſo ſcheint nun vielleicht manchem auf der andern Seite Herr Prof. Hagemeiſter darauf gar zu wenig Rückſicht genommen zu haben. Allein ſind denn die Allegationen eines einzelen Schriftſtellers auch bey ganz allgemein angenommenen Sätzen ſo unerhört?

Schwerlich wird den Leſern dieſes Magazins die vortreffliche Abhandlung des Herrn GR. und Canzlers D. Koch: **Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilcomputation und Schalttag u. ſ. w.** Gießen 1796, unbekannt ſeyn Dann aber wiſſen ſie, daß die Erläuterung des Inhalts des fr. 5. D. 28, 1. ein Hauptgegenſtand dieſer Abhandlung iſt, und daß der Hr. Canzler in der dort vorgetragenen Marcian-Ulpianiſchen Meinung über den Zeitpunct der Teſtaments Mündigkeit ein Räthſel zu finden glaubt, deſſen

deſſen Aufloͤſung weder bisher geſchehen, noch auf einem andern Wege moͤglich ſey, als auf dem von ihm gewieſenen. Auch ſoll dieſe Marcian-Ulpianiſche Lehre als eine neue, von den Grundſaͤtzen der Rechtsgelehrten vor dem Marcian und Ulpian abweichende, anzuſehen ſeyn, welche indeß das Gluͤck gehabt habe den Beyfall des Geſetzgebers zu erhalten, und daher bey vorkommenden Faͤllen zum Grunde der Entſcheidung dienen muͤſſe.

Bin ich nun zwar mit dem Herrn Canzler uͤber das, was eigentlich in dem fr. 5. disponirt iſt, vollkommen einig, ſo ſcheint mir doch die Frage noch vielen Zweifeln unterworfen zu ſeyn:

„Ob die Marcian-Ulpianiſche Lehre „wirklich etwas auffallend Sonderbares und „Neues enthalte, das als raͤthſelhaft einer be„ſondern Aufloͤſung beduͤrftig waͤre"; oder ob nicht vielmehr „jene Lehre ganz den ſonſt „gangbaren Grundſaͤtzen angemeſſen ſey, und „nichts Paradoxes enthalte"?

Ich wenigſtens geſtehe, daß ich dies Sonderbare, Raͤthſelhafte und Neue darin nicht finden kann, und erlaube mir, meine Gruͤnde in dieſem Magazin zur Pruͤfung niederzulegen.

Zuvörderſt alſo bemerke ich, daß ich das angeführte Fragment gleichfalls ſo verſtehe, daß darin die Fähigkeit zum Teſtiren nicht allein am 15ten Geburtstage, und zwar gleich vom erſten Augenblicke deſſelben (als eines Calendertages) an, zugeſtanden wird, ſondern auch ſogar gleich nach dem Anfange desjenigen Calendertages, der vor dem Geburtstage (als Calendertage) vorhergeht. So daß alſo jemand der am 1ſten Januar Nachmittags 3 Uhr, nach unſerer jetzigen Zählungs-Art der Stunden, geboren iſt, ſchon im 14ten Jahre, in der Nacht vom 30ſten auf den 31ſten December nach 12 Uhr, gültig teſtiren könnte.

Anfangs, kann ich nicht läugnen, kam mir dieſe Behauptung ſo auffallend ſonderbar vor, daß ich geneigt war, mir das fr. 5., deſſen Worte hier in der Note *) ein für allemahl

*) A qua aetate teſtamentum vel maſculi vel foeminae facere poſſunt, videamus. Verius eſt, in maſculis quidem quartum decimum annum ſpectandum, in foeminis vero duodecimum completum. Utrum autem exceſſiſſe debeat quis quartum decimum annum, ut teſtamentum facere poſſit? an ſufficit compleſſe? Propone aliquem, kalendis Januariis natum, teſtamentum

mahl ſtehen mögen, auf folgende Art zu erklären.

Um nähmlich, ungeachtet des Pridie Kalendarum, bey dem erſten Januar bleiben zu können, nahm ich an, Ulpian unterſcheide Tageszeit und Nachtzeit. Die Tageszeit des erſten Januars würde durch die Worte *natali ſuo* ſcil. die (was bekanntlich unterweilen Tageszeit heißt) bezeichnet, das *Pridie Kalendarum poſt ſextam horam noctis* aber gehe auf die Nachtzeit, welche auf den 31ſten December folgte, und vor der Tageszeit des erſten Januars vorherginge; indem es mir natürlich ſchien, daß, wenn von einer Nacht die Rede wäre, darunter nicht diejenige zu verſtehen ſey, welche vor einer Tageszeit vorherginge, ſondern die, welche derſelben folgte. Eine Idee, worin ich durch eine Stelle im Tacitus*) beſtärkt wurde, wo er es als

 etwas

mentum ipſo natali ſuo feciſſe quarto decimo anno; an valeat teſtamentum? Dico valere. Plus arbitror, etiam ſi pridie kalendarum fecerit poſt ſextam horam noctis, valere teſtamentum: jam enim compleſſe videtur annum quartum decimum, ut Marciano videtur.

*) *de M. G. Cap. XI.* „Non dierum numerum ut nos, ſed noctium computant. „Sic

etwas Beſonderes bey den Germanern anführt, daß nach ihrer Vorſtellungsart die Nacht den Tag herbeyführte, woraus ich ſchloß, daß bey den Römern die entgegenſtehende Meinung, wonach der Tag die Nacht herbeyführte, und alſo derſelben vorherginge, herrſchend geweſen ſeyn müſſe. Gehörte aber die ganze Nachtzeit, von der etwa geredet wird, zu dem **vorhergehenden**, und **kein Theil** davon zum nachfolgenden Tage, ſo war auch hora ſexta noctis pridie Kalendarum nicht die Mitternacht vom 30ſten auf den 31ſten December, ſondern die vom letztern Tage auf den 1ſten Januar, und dahin wollte ich. **Ulpian** ſagte dann nichts weiter, als daß ſchon mit dem Anbruch des 1ſten Januars nach Römiſcher Berechnung die Teſtaments-Mündigkeit eintrete.

Allein bald belehrte mich die in der Note*) angeführte Stelle aus *Macrobii* Saturnal. L. I.

„Sic conſtituunt, ſic condicunt. *Nox du-* „*cere diem videtur*". Sehr ſchlecht heißt dieß in der Ueberſetzung (Altenburg 1786): „Weil man glaubt, der Tag würde von der „Nacht regiert".

*) M. Varro in libro rerum humanarum, quem de diebus ſcripſit, *Homines*, inquit, *qui ex media nocte ad proximam mediam noctem*

L. I. c. III. eines beſſern. Hier ſetzen nnhmlich die Worte: „qui in ſex noctis horis poſterio„ribus naſcitur, *eo die* videatur natus, qui *poſt* „eam noctem diluxerit," es außer allem Zweifel, daß *pridie* Kalendarum poſt ſextam noctis horam nur auf die Nacht vom 30ſten auf den 31ſten December gehen könne; es iſt ja in dem fr. 5. von den ſex *poſterioribus* noctis horis die Rede, und dieſe gehören ja nach Macrob zu dem Tage, der auf die Nacht folgt. Iſt nun dieſer Tag pridie Kalendarum Januar., ſo muß der Ausdruck *pridie Kalendarum poſt ſextam noctis horam* gerade ſo viel ſeyn, als nach der ſechſten Stunde derjenigen Nacht, welche vor dem 31ſten December vorhergeht.

Der Sinn des fr. 5. wäre alſo von der Seite völlig im Reinen; nun aber zu meinem vorher erwähnten Zweifel über das Neue, Räthſelhafte und Paradoxe der Marcian-Ulpianiſchen Lehre.

noctem his horis viginti quatuor nati ſunt, uno die nati dicuntur. Quibus verbis ita videtur dierum obſervationem diviſiſſe, ut qui poſt ſolis occaſum ante mediam noctem natus ſit, illo, quem nox ſecuta eſt; contra vero, qui in ſex noctis horis poſterioribus naſcitur, eo die videatur natus, qui poſt eam noctem diluxerit. [Damit ſtimmt überein fr. 8. D. 2, 12. Hugo.]

Ulpians Hauptidee in der Stelle, worauf es hier ankommt, ſcheint mir offenbar folgende zu ſeyn: Die Fähigkeit zu teſtiren erfordert nicht, daß Jemand das 14te Jahr ſchon überſchritten und alſo das 15te ſchon angetreten habe, ſondern nur, daß das 14te Jahr vollendet ſey.

Um dieſen Satz verſtändlicher zu machen, und zu zeigen, wie die Vollendung des 14ten Jahres hier zu verſtehen ſey, werden zwey Fälle angeführt:

A *) Jemand, der am 1ſten Januar geboren iſt (und zwar mit der Vorausſetzung, daß es nicht gerade in dem Momente geſchehen iſt, da der 1ſte Januar anfing), macht in der Folge am 1ſten Januar und alſo an ſeinem Geburtstage, aber noch vor der Stunde, oder vor dem Momente, da ſein 15tes Jahr, wenn die Zeitberechnung von Augenblick zu Augenblick ginge, anfangen würde, ein Teſtament. — Dieß Teſtament wäre unſtreitig gültig.

Hier fragt ſich nun, nach welchen Gründen behauptet Ulpian die Gültigkeit des Teſtaments?

Herr

*) Die Worte des fr. 5., die hierauf gehen, ſind folgende: Propone... bis Dico valere.

Herr Canzler Koch ſagt (S. 80. und 81. der angeführten Abhandlung): weil der 1ſte Januar auch der letzte Kalendertag des 14ten Jahres iſt; ſo bald alſo dieſer angefangen iſt, muß er nach der Civilcomputation für vollendet gehalten werden und das 14te Jahr iſt alſo beendigt. Der Teſtirer war mithin, da er zur Zeit des gemachten Teſtaments ſchon ſein 14tes Jahr nach der Civilzeitcomputation geendiget hatte, nicht mehr unmündig, und die Gültigkeit des Teſtaments außer Zweifel, denn mehr als Vollendung des 14ten Jahres war ja nicht erforderlich.

Nach meiner Meinung hängt es hingegen *hiemit auf* folgende Art zuſammen:

1) **Der letzte Kalendertag des 14ten Jahres iſt in dem angenommenen Fall ſchon der 31ſte December.** Schon an dieſem Tage iſt das 14te Jahr nach bürgerlicher Computation beendiget, nicht erſt am 1ſten Januar; und hierin liegt

2) Der Grund, warum **Ulpian** ohne Bedenken behauptet, daß in dem Fall der Frage das Teſtament gültig ſey. Denn war der 31ſte December ſchon der letzte Tag des 14ten Jahres geweſen, und an dieſem ſchon das 14te

Jahr

Jahr bürgerlich für vollendet zu halten, ſo mußte eben dieſe Vollendung am Geburtstage oder am 1ſten Januar ſchon um ſo mehr für eingetreten gehalten werden, und das Teſtament alſo gültig ſeyn *).

Die Richtigkeit des erſten Satzes, worauf hier alles ankommt, ergiebt ſich aus Folgendem:

a) Der letzte Tag in dem Lebensjahre eines Menſchen, der ein Jahr gelebt und vollendet haben ſoll (anniculus factus), iſt der 365ſte Tag des Jahrs, worin er gebohren iſt, von dem

*) Vielleicht möchte man denken, daß es nicht zu viel wäre, wenn man ſagte, am 1ſten Januar ſey gleich mit dem Anfange deſſelben in dem vorliegenden Fall das 15te Jahr ſchon für bürgerlich angetreten und das 14te nicht bloß für vollendet, ſondern ſchon für überſchritten zu halten, indem es natürlich ſcheint, daß, wenn mit dem 31ſten December das 14te Jahr vollendet iſt, das 15te mit dem Anfange des 1ſten Januars angetreten ſeyn müſſe. Allein Herr Canzler Koch hat (S. 17. 18. 21. und 22.) hinlänglich gezeigt, daß dieß eine unrichtige Anwendung der Civilzeitcomputation ſeyn würde, und daß es bei weitem nicht immer eintrift, daß ſogleich, als ein Zeitraum für vollendet zu halten iſt, er auch ſchon als überſchritten angeſehen werden müſſe.

dem Tage, an welchem er gebohren wurde, an gerechnet. „Anniculus amittitur, qui *extremo* „anni die moritur" ſagt fr. 132. de Verbor. ſign., und was extremus anni dies ſey, beſtimmt fr. 134. eod ganz deutlich: „Anniculus „non ſtatim ut natus eſt, ſed *trecenteſimo ſex-* „*ageſimo quinto die dicitur.*" Wer alſo am 1ſten Januar gebohren iſt, deſſen letzter Tag ſeines Lebensjahres fällt nicht auf den 1ſten Januar, denn das wäre ſchon der 366ſte Tag *), ſondern auf den 31ſten December.

Was aber von Einem Jahre gilt, muß, was dieſen Punct betrift, auch von 14 Jahren gelten; der 14 mahl 365ſte Tag muß hier der letzte Tag des 14ten Jahres ſeyn, und iſt der erſte Januar der Geburtstag, ſo fällt auch hier der letzte Tag des 14ten Jahrs auf den 31ſten December.

b) Aus

*) Es verſteht ſich nähmlich, daß der Geburtstag ſchon mitgezählt werden muß, und alſo der erſte Tag iſt. So bedeutete auch die ſehr gewöhnliche Formel: *ante* ſ. *poſt* diem decimum Kalend. nicht den elften ſondern den zehnten Tag vor oder nach den Kalendis, weil nähmlich der dies Kalendarum immer als der erſte ſchon mitgezählt wurde; ſ. fr. 132. D. de verb. ſignif. — *Heineccii* Commentar. ad Legem Jul. et Pap. Poppaeam, p. 220.

b) Aus dem fr. 1. D. de manumiſſionibus 40, 1., das gleichfalls vom Ulpian herrührt*), ſcheint es ganz offenbar zu erhellen, daß der letzte Kalendertag des 14ten Jahres in einem Fall, wie der vorliegende iſt, nicht auf den 1ſten Januar, ſondern auf den 31ſten December zu ſetzen ſey. Ulpian ſagt nähmlich, daß jemand, der am 1ſten Januar gebohren iſt, ſchon am 31ſten December in ſeinem 20ſten Jahre manumittiren könne, und davon wird in der zweyten Periode des Fragments der Grund darin geſetzt, weil Jemand am letzten Tage des 20ſten Jahres nicht mehr für viginti annis minor zu halten ſey; mithin konnte dieſer letzte Tag unmöglich ein anderer ſeyn, als der vorher nahmhaft gemachte 31ſte December, ſonſt wäre kein Zuſammenhang zwiſchen dem Grunde und dem daraus Gefolgerten.

Wollte man aus den Worten des fr. 5. „natali ſuo - - *quarto decimo anno*" einen Einwurf

*) Die Worte ſind folgende: Placuit, eum, qui calendis Januariis natus, poſt ſextam noctis pridie calendas quaſi annum viceſimum compleverit, poſſe manumittere: non enim majori viginti annis permitti manumittere, ſed minorem manumittere vetari; jam autem minor non eſt, qui diem ſupremum agit anni viceſimi.

Einwurf hernehmen und ſagen, Ulpian ſpreche ja ſelbſt am Geburtstage noch vom 14ten Jahre, und dieß Jahr könne alſo nicht ſchon am 31ſten December, als einem dem Geburtstage vorhergehenden Tage, vollendet gehalten werden: ſo iſt zu bedenken, daß hier vom Ulpian ein ſolcher Fall angenommen wurde, wo Jemand zwar am Geburtstage, aber noch vor dem Moment, da ſein 15tes Jahr allererſt eintrat, das Teſtament machte; und um dieß zu bezeichnen, mußte nothwendig der Beyſatz „decimo quarto anno" gemacht werden *). — Hatte übrigens jener erſte Satz unter 1) ſeine Richtigkeit, ſo konnte Ulpian nicht anders, als es ganz ausgemacht annehmen, daß das am Geburtstage zu jeder Stunde, obgleich nach natürlicher Computation noch im 14ten

*) Herr C. Koch iſt S. 106. *n.* 1. der Meinung: die, freylich höchſt irrige, Behauptung des H. Th. Pagenſtecher, daß nähmlich in dem fr. 5. das 14te Jahr gleich bei ſeinem Anfange für vollendet gehalten werde, habe vor Pagenſtecher kein Juriſt aufgeſtellt. Allein auch Godefroi ſcheint dieſer Meinung geweſen zu ſeyn, wenigſtens ſagt er ad Leg. c. n. 31: „Annus coeptus hic habetur pro „completo". Daß übrigens in dem fr. 8. D. 50, 4. ein Fall vorkommt, wo annus coeptus pro completo habetur, iſt nicht zu läugnen.

14ten Jahre, verfertigte Teſtament gültig ſey; es war ja von Jemand gemacht, der ſchon ſein 14tes Jahr am vorigen Tage vollendet hatte.

Dieß wäre der erſte in dem fr. 5. angeführte Fall, mit den Gründen ſeiner Entſcheidung. Nun zum zweyten:

B. Jemand der am 1ſten Januar gebohren iſt, macht in ſeinem 14ten Jahre, aber am 31ſten December nach 12 Uhr der Vornacht dieſes Tages, ein Teſtament.

Ulpian erklärt, daß auch ſogar dieß gültig ſey *). Warum aber?

Die Gründe, nach denen, zu Folge der Meinung des Herrn C. Koch, Ulpian und Marcian hier raiſonnirten, und nach denen ſie hier auf den 31ſten December vorrückten, ja ſogar auf den Anfang deſſelben kamen, können in der mehr gedachten Abhandlung S. 83. 84. und 85. nachgeſehen werden. Eben in dieſem Vorrücken auf den 31ſten December ſoll die beſondere und neue Lehre Marcians und Ulpians beſtanden haben, indem alle andern

*) Die auf dieſen Fall gehenden Worte des fr. 5. ſind folgende: Plus arbitror .... bis Marciano videtur.

dern Juriſten bey dem 1ſten Januar ſtehen geblieben ſeyn ſollen.

Mir ſcheint hingegen der Grund der Marcian-Ulpianiſchen Lehre in Anſehung dieſes Falls kein anderer als folgender zu ſeyn:

Mit dem 31ſten December endigte ſich, nach dem was bey dem Fall unter A. über den dort angeführten erſten Satz bemerkt iſt, das 14te Jahr; ja ſo bald nur dieſer Tag angefangen iſt, iſt auch das 14te Jahr als vollendet anzuſehen, ſo wie bey dem anniculus das erſte Jahr für vollendet gehalten wurde, ſo bald nur der 365ſte Tag angefangen war: *incipiente* plane, non exacto die heißt es ausdrücklich in dem fr. 134 *de verb. ſignificatione.*

Genügt es nun zur TeſtamentsMündigkeit, daß das 14te Jahr vollendet iſt, und war das gerade die Hauptidee bey dem fr. 5., dieß deutlich zu machen; ſo liegt der Grund des Vorrückens auf den 31ſten December, ja ſogar auf den Anfang dieſes Tages, nirgends anders, als darin, weil mit dem Anfange des 31ſten Decembers das 14te Jahr ſchon für vollendet anzuſehen iſt.

So einfach und natürlich dieſer angegebene Grund iſt, und ſo leicht er ſich aus den ange-

führten Prämiſſen ergibt, eben ſo gewöhnlich und von den gangbaren Ideen gar nicht abſtimmig war nicht allein das ganze Marcian-Ulvianiſche Raiſonnement, ſondern auch die davon gemachte Anwendung.

Denn erſtlich hatte man ja bey dem anniculus längſt ſo raiſonnirt, daß er das erſte Jahr vollendet habe, wenn er den letzten Tag des Jahrs, und zwar den 365ſten angefangen hatte. Warum ſollte man nicht eben ſo, auch bey dem, der das 14te Jahr vollendet haben ſollte, raiſonniren?

Mit der Behauptung, daß die dieſen Grundſätzen angemeſſene Lehre von der Vollendung eines laufenden Jahres mit dem bezeichneten letzten Calendertage deſſelben, zu den allgemein gangbaren gehört habe, ſtimmt auch Ulpians Aeußerung in dem fr. 1. D. 40, 1. ſehr gut überein:

„*Placuit*, heißt es, eum, qui Kalendis Ja-„nuariis natus, poſt ſextam noctis pridie Ka-„lendas, *quaſi* annum viceſimum compleve-„rit, poſſe manumittere."

Schwerlich würde Ulpian Placuit geſagt haben, wenn dieß nicht eine gangbare Idee gewe-

geweſen wäre, da es bekannt iſt, daß dieſer Ausdruck nur gebraucht wird, um das zu bezeichnen, was durch das Herkommen und das Raiſonnement der Rechtsgelehrten allgemein üblich geworden war. Von einem wirklichen Paradoxon wird man dieſen Ausdruck gewiß nie gebraucht finden *). Selbſt Hrn. Canzler **Koch** ſcheint dieſes Placuit auffallend geweſen zu ſeyn, weil er bey Gelegenheit, da er jene Geſetzſtelle S. 88. anführt, zu dem Worte Placuit ein Fragezeichen ſetzt, welches vermuthlich hierauf gehen ſoll.

Nach der natürlichen Berechnung war das 20ſte Jahr freylich noch nicht vollendet, und daher heißt es „*quaſi* annum viceſimum compleverit;" allein für vollendet **gehalten** wurde es doch.

Eben ſo ſorgfältig aber als **Ulpian** in den folgenden Worten des fr. 1. de manumiſ-

 ſioni-

*) ſ. *B. Briſſon* de verb. ſignificatione v. *placere;* und *Vicat* Vocabul. Juris utriusque &c. *eodem loco.* Wäre hier von einer ſingulären Meynung **Marcian's** die Rede geweſen; ſo hätte **Ulpian** geſagt: „*Marci-* „*ano placuit.*"

ſionibus*) zwiſchen dem, der gerade das 20ſte Jahr vollendet hat, und dem, der noch viginti annis minor iſt, unterſchieden wiſſen will (von beiden iſt noch wiederum der zu unterſcheiden, der das 21ſte Jahr ſchon angetreten hat, viginti annis major); gerade ſo ſorgfältig, ſcheint es, unterſchied man ſonſt ſchon zwiſchen anniculus oder annalis, und anniculo

*) „Non enim majori viginti annis permitti „manumittere, ſed *minorem* manumittere „vetari; jam autem *minor* non eſt, *qui* „*diem ſupremum agit anni viceſimi.*" Dieſe Worte ſind noch in anderer Hinſicht ſehr merkwürdig; ſie zeigen nähmlich ſehr deutlich, daß Ulpian ſich hier auf eine ſonſt ſchon gangbare Idee bezogen habe, weil der Gebrauch der Infinitiven „permitti" und „vetari" ſich nicht anders erklären läßt, als wenn man es auf das vorhergegangene Placuit bezieht. Man muß nähmlich in dieſer letzten Periode, die doch, wie *enim* anzeigt, den Grund der erſten Behauptung enthalten ſoll, nothwendig die Worte „ſagt man" oder ähnliche ſuppliren, um den Gebrauch des Accuſativs mit dem Infinitiv erklären zu können. Worauf aber kann dieß „ſagt man" oder ein ähnlicher Ausdruck anders gehen, als auf diejenigen Juriſten, deren gangbar gewordene Meynung durch das *placuit* ausgedrückt iſt?

niculo minor *). Zum anniculus war nähmlich nicht erforderlich, über ein Jahr hinaus zu ſeyn, und ein zweytes ſchon angetreten zu haben, ſondern nur, daß das erſte vollendet war: der Ausdruck anniculo minor könnte dann nicht mehr gebraucht werden. So war es alſo auch, um nicht mehr viginti annis minor genannt werden zu können, hinlänglich, das 20ſte Jahr vollendet zu haben, und zwar, eben wie beym anniculus, **durch den Anfang des letzten oder des 365ſten Tages im 20ſten Jahre.**

Hiernächſt ſcheint mir zweytens die Lehre des Venulejus in dem fr. 15. D. 44, 3. ganz dieſelbe mit der Ulpianiſchen Lehre in *dem fr.* 6. und 7. D. 41, 3. zu ſeyn, und letztere Stelle keine Anwendung einer neuen und beſondern Theorie auf die Materie von der Uſucapion zu enthalten.

B 3 Venu-

*) „Ovibus legatis agni non continentur, „niſi annuales ſint". *Paullus* in ſententiar. receptarum L. III. T. VI. § 74. In dem *fr.* 60. *pr. D.* 32. aber heißt es: „Cum „quaereretur, agni legati quatenus vide„rentur, quidam ajebant, agnum duntaxat „ſex menſium; ſed verius eſt, eos legatos „eſſe, qui *minores anniculi* (anniculis) „eſſent."

Venulejus ſagt in der gedachten Stelle: „In uſucapione ita ſervatur, ut ſi mini-„mo momento *noviſſimi* diei poſſeſſa ſit „res, nihilominus repleatur uſucapio, nec „totus dies exigitur ad explendum conſti-„tutum tempus.“— Noviſſimus dies iſt hier unſtreitig der letzte Tag desjenigen Zeitraums, der zur Uſucapion nothwendig war, und alſo, wenn von einem Jahre die Rede iſt, der 365ſte Tag, von und mit dem Tage angezählt, wo der zur Uſucapion fähig machende Beſitz ſeinen Anfang genommen hat. Mithin iſt dieß, wenn der Beſitz am 1ſten Januar angefangen iſt, der in der Folge eintretende 31ſte December, und zwar reicht es hin, wenn auch nur einen Augenblick dieſes Tages hindurch der Beſitz fortgeſezt iſt.

Gerade dieß aber iſt es, was Ulpian im fr. 7. ſagt: „qui hora ſexta diei Kalend. „Januariarum poſſidere coepit, hora ſexta „noctis pridie Kalend. Januarias implet uſu-„capionem.“ — Ulpian geht alſo um nichts weiter, als Venulejus; beide kommen auf den Anfang des 31ſten Decembers, oder desjenigen Kalendertages, der dem Tage vorhergeht, an welchem vormahls der Beſitz angefangen iſt. Es ergibt ſich dieß aus Folgendem auch noch näher:

a) Ve-

a) **Venulejus** erfordert minimum momentum *noviſſimi* diei; **Ulpian** ſagt in dem fr. 6. c., daß jeder Zeitpunct des letzten Tages zum Behuf der zu vollendenden Uſucapion zu Gute gerechnet werde, „totum *poſtremum* „diem computamus*).“ Iſt dieß nicht ganz einerley mit der Meynung des **Venulejus**? Was dieſer diem noviſſimum nannte, das nennt **Ulpian** diem poſtremum.

b) Aus dieſem Vorderſatze, daß nähmlich jeder Zeitpunct des letzten Tages zur Vollendung der Uſucapion zu Gute gerechnet werde, wird nun (wie die Verbindung zwiſchen fr 6. und 7. durch „Ideoque“ zu erkennen gibt) geſchloſſen, daß „qui hora ſexta diei Kalend. „*Januariarum* poſſidere coepit, hora ſexta „noctis pridie Kal. Januarias implet uſucapionem.“ — Hätte aber dieß daraus wohl ge-

*) Daß die richtige Erklärung dieſer Worte keine andere ſey, als die angeführte, geben die unmittelbar vorhergehenden Worte „In „uſucapionibus non a momento ad momentum — — computamus“ deutlich genug zu erkennen: es iſt alſo ein großer Irrthum, wenn Godefroi ad fr. 15 pr. D. 44. 3. Not. 81. aus jenen Worten des fr. 6 ableiten will, daß der ganze letzte Tag zur Vollendung der Uſucapion abgelaufen ſeyn müſſe.

geſchloſſen werden können, wenn dies poſtremus oder nach Venulejus noviſſimus hier ein anderer Tag, als derjenige geweſen wäre, der vor dem Calendertage vorherging, an welchem vormahls der Beſitz angefangen worden?

Wird hingegen unter dies poſtremus dieſer Tag verſtanden, ſo folgt es in dem angenommenen Beyſpiel ganz natürlich, daß der 31ſte December der ſeyn muß, an welchem die Uſucapion gleich nach dem Anfang dieſes Tages für vollendet gehalten werden mußte.

Gerade das ließ ſich aber auch aus des **Venulejus** noviſſimus dies eben ſo gut ableiten, und mithin war die Lehre des **Ulpian** in dem fr. 6. und 7. gar nichts neues, ging auch um nichts weiter, als ſchon frühere Juriſten gegangen waren.

So wie es übrigens den Leſern überlaſſen bleibt, welcher ErklärungsArt der **Marcian-Ulpianiſchen** Lehre ſie den Vorzug geben, und an welchem Tage ſie bey dem am 1ſten Januar Gebohrnen das 14te Jahr für bürgerlich vollendet halten wollen, ob am 1ſten Januar oder am 31ſten December (denn auf dieſen Unterſchied dürfte wohl das Meiſte ankommen); ſo will ich nur noch bemerken, daß die bey Herrn C. **Koch** S. 99 und ff. angeführten **Vinnius**, **Brunnemann**, **Stryk** und **Voet** die ihnen dort gemachten Vorwürfe nicht verdienen, wenn man an-

annimmt, daß ſie in der Vorausſetzung eines Falles, da Jemand am 1ſten Januar gebohren war, unter dies ultimus nicht den 1ſten Januar, ſondern den 31ſten December verſtanden, und an dieſem, ja ſchon mit dem Anfange deſſelben, das 14te Jahr für bürgerlich vollendet hielten. Daß aber dieß der Fall bey ihnen war, ſcheint ſchon daher wahrſcheinlich, weil ſie dieſen diem ultimum zum Theil ausdrücklich dem dies natalis entgegen ſetzen. Nahmen ſie eben dieß auch bey dem fr. 5. an, ſo kann man auch nicht ſagen, ſie hätten keine Rückſicht auf das Plus arbitror des Ulpian genommen, und da ſie ſodann auch in der Ulpianiſchen Lehre kein Räthſel fanden, *ſo konnten* ſie auch keinen Trieb haben, es zu *löſen*. Vollkommen gegründet aber iſt der dem J. C. Rücker S. 110 und ff. gemachte Vorwurf, weil dieſer über den Geburtstag gar nicht hinausgeht; und daß in der Holzhauerſchen Diſſ. de tempore in jure civiliter ac naturaliter computando, *Regiom.* 1779. dieſer Irrthum keinesweges verbeſſert, noch überhaupt über den ganzen Gegenſtand der Frage das Mindeſte bemerkt ſey, kann ich aus eigener Erfahrung verſichern, da ich Gelegenheit gehabt habe, dieſe zwar ſeltene aber ſonſt eben nicht wichtige Abhandlung zu erhalten.

II.

Beyträge zur
Geſchichte der Novellen;
von Herrn Profeſſor Cramer in Kiel.

Erſter Beytrag,
über die Zahl der gloſſirten Novellen.

So groß auch die Verdienſte, beſonders der deutſchen Gelehrten dieſes Jahrhunderts, um die Geſchichte des römiſchen Rechts und deſſen Quellen ſeyn mögen, ſo bleibt gleichwohl noch in derſelben, beſonders in der der einzelnen Juſtinianiſchen Sammlungen, manches für ſpätere Forſcher aufzuräumen übrig. Unter allen ſchwebt indeſſen über die Novellen der verjährteſte Nebel, der, obgleich ſchwer aufzuklären, doch um ſo leichter zu erklären iſt, je weniger theils ihr Inhalt, theils, und vorzüglich, ihr ſo verwaſchenes Colorit die Aufmerkſamkeit der Leſer anzieht oder feſthält. Ich ſage nichts über das, was man innere Ge-

Geſchichte derſelben nennt. Wie wenig darin noch gethan ſey, und wie viel noch geleiſtet werden ſollte, wohl auch zum Theil geleiſtet werden könnte, hat Herr Direktor Zepernick gezeigt*). Auch mag ich mich jetzt auf die Entſtehung derſelben nicht einlaſſen, wo Hommel, Hombergk zu Vach, Winkler und andere, mehr oder weniger gut vorgearbeitet haben. Meine Abſicht iſt jetzt nur, in die Nacht, welche noch immer auf den neuern Schickſalen dieſes Rechtstheiles ruht, wo möglich, einige Lichtſtrahlen fallen zu laſſen. In der That verdient dieſer Theil der Litteratur um ſo weniger die bisherige Vernachläſſigung, weil Aufklärung in demſelben ſogar auf die faſt einzig beliebte Jurisprudentia forenſis nicht geringen Einfluß äußert. Wer kann wohl — um nur auf Eins aufmerkſam zu machen —, iſt man nicht zuvor über die Zahl der Novellen in den ſo verſchiedenen Ausgaben derſelben einig, und weiß man nicht zuvor, woher jede zuerſt genommen und wer ſie zuerſt aufgefunden, über die Authenticität derſelben, und ihren heutigen Werth, ein gültiges und der Wahrheit angemeſſenes Ur=

*) in der Vorrede zu: Delectus ſcriptorum Novellas Juſtiniani Imp. earumque hiſtoriam illuſtrantium. Halle 1783.

Urtheil ſich anmaßen? So lange noch der alte Kanon: **Nur die gloſſirten Novellen können noch jetzt als entſcheidende Normen in den Gerichten gelten** — ſo lange dieſer Waidſpruch, gegen deſſen Richtigkeit ſich übrigens wohl nicht ganz unbedeutende Einwendungen machen ließen, noch von unſern angeſehenern, am meiſten geleſenen und genützten Civiliſten, von Zepernick, Höpfner, Glück und a., als einzig gültig betrachtet, und mit zum Theil eben ſo viel Beleſenheit als Scharfſinn in Schutz genommen wird, muß es doch wohl wichtig ſeyn zu wiſſen, welche, bey der großen Zahl ungloſſirter Novellen, die wirklich gloſſirten ſind. Und doch wie Wenige wiſſen das? Man frage unter unſern gewöhnlichen Juriſten herum, von denen doch neun und neunzig aus hunderten das römiſche Recht zu ihrem Hauptſtudium gemacht haben, ob ſie ſich wohl um jene Kunde bemüht haben; und man wird über die Menge derer erſtaunen, die nie nur eine gloſſirte Ausgabe des Corpus Juris geſehen, oder vollends gar ſie jemahls gebraucht haben. Indeſſen, näher beleuchtet, mindert ſich dieſes Staunen, da ſelbſt diejenigen, welche abſichtlich eine Liſte der gloſſirten Novellen aufgeſtellt haben, nicht von Irrthümern frey geblieben ſind, obgleich nur ein genaues Nach-

zäh-

zählen erfordert ward, um auf die rechte Spur zu kommen: und man wird in ſofern ſogar verſucht den Torpor unſrer Alltags-Juriſten zu entſchuldigen, wenn ſie um jene goldenen, ihrer Ignoranz erbauten Brücken, im Vorgefühl der Wandelbarkeit derſelben, ſich nicht bekümmern. Und ſo läßt es ſich denn auch erklären, wie manchmahl vielleicht ein ſonſt grundgelehrter Richter, auch wohl mitunter ein ganzes Reichsgericht, troß des orthodoxen Glaubens an die Untrüglichkeit der oben erwähnten Regel, dennoch in die Heterodoxie verfallen kann, ungloſſirte Novellen zur Baſis ſeiner Entſcheidungen zu machen. Der gute Godefroi, deſſen Ausgaben nun ſchon ſo lange und unverdient das allgemeine Steckenpferd der Juriſten geweſen ſind, hätte ſich ein Verdienſt erworben, wenn er, ſtatt ſo mancher ſeichten Anmerkung, ſtatt ſo mancher unnützen Wiederholung, fein bemerkt hätte, was in denſelben gloſſirt ſey, oder nicht.

Ehe ich weiter gehe, muß ich zuvor bemerken, daß wenn hier von Zahl, und in der Folge von Stellung der Novellen die Rede iſt, ich dennoch die Godefroiſche Ausgabe zum Grunde lege, nicht als hielte ich ſie für die beſte, d. h. für die vollſtändigſte und critiſch richtigſte, ſondern weil ſie durch die bey-

ge-

gefügten Anmerkungen und durch ihre Wohlfeilheit alle übrigen ſo ſehr verdrängt hat, daß dieſe gewiſſermaßen zu den litterariſchen Seltenheiten gehören, und daß ſogar der Wahn nach und nach entſtanden iſt, als wären nur die Godefroiſchen als recipirt und in der Praxis brauchbar anzuſehen. Ferner, obgleich ich überzeugt bin, daß alle*) vor dem Jahre 1560. herausgekommenen gloſſirten Ausgaben, von denen ein großer, wo nicht der größte Theil nach und nach in meinen Händen geweſen iſt, in Zahl und Anordnung der Novellen mit einander übereinkommen, ſo halte ichs doch für ſicherer noch, diejenigen nahmentlich hier anzugeben, welche ich zu dieſem Behufe unmittelbar vor Augen gehabt habe. Es ſind folgende:

a) Volumen Bernardini de Tridino de Monteferrato: noviter cum ſumma ac diligenti correctione impreſſum. Die Ausgabe iſt in groß Folio vom Jahre 1494 **).

b)

*) Herr Profeſſor Weis bemerkt eine Ausgabe bey Wenßler, Baſel 1478, die eine Ausnahme macht. Hugo.

**) Die Jahrzahl erhellet aus folgenden, am Schluſſe der drey letzten Bücher des Codex (welche, wie damahls üblich war, auf die Novel-

b) Authentica D. Juſtiniani Imp. Aug. Novellarum volumen eruditis animadverſionibus: adſcriptionibusque praetextum: a falſis, ad veras allegationes reductum. (das bezieht ſich auf die Gloſſen) non praetermiſſa lectionum legi dignarum varietate u. ſ. w. Lugduni, ad Salamandrae, Apud Sennetonios Fratres M. D. L fol.

c) Volumen. — Omnia ad vetuſtiſſimorum ſimul & emendatiſſimorum exemplarium fidem recognita, emendata. — Lugduni

vellen folgen) befindlichen Worten: Exactum hoc inſigne atque preclarum opus voluminis ſummoque ſtudio ac cura emendatum: Venetiis impreſſum per Bernardinum d. Tridino de monteferrato. Anno ſalutis. M. CCCCLXXXXIIII. die XVIII. Julii. welche ich hier um ſo lieber anführe, weil meines Wiſſens noch niemand dieſe Ausgabe erwähnt hat, und ſie ſelbſt beym Panzer fehlt. [Dieß nimmt der Herr V. zurück. Panzer hat ſie, Vol. III p. 356.] Die Inſtitutionen, welche auch noch in dieſem Bande ſtehen, beſchreiben Gebauer in ſeinem Ordine Inſtit. Vorrede S. XXXI., und Denis in Supplem. ad Maitt. T. I. S. 371.; beide verſchieden. In meinem Exemplare fehlen zufällig die letzten Blätter. Ich vermuthe indeſſen, daß Gebauers Angabe die richtigere ſey, da er ſonſt ſehr genau iſt. — Was in den alten Drucken des Corpus Juris vorzugsweiſe Volumen oder Volumen parvum heiße, bedarf hier wohl keiner Erklärung.

duni, Apud Hugonem a Porta & Antonium Vincentium. M. D. LI. Quart. *).

Noch kam es mir zu ſtatten, durch die Güte meines Freundes, des Herrn Prof. Moldenhawer in Kopenhagen, aus der an Handſchriften und alten Drucken ſo vorzüglich reichhaltigen Königlichen Bibliothek ein Manuſcript zum Gebrauch erhalten zu haben, welches, ohne der äußeren Pracht, mit der es auf Pergament und ohne Gloſſen geſchrieben iſt, zu erwähnen, was wohl ein ſehr ſeltener Fall iſt, alle Theile des Corpus Juris in ſich faßt. Dieſe Handſchrift, von der ich vielleicht zu einer andern Zeit mehr Auskunft gebe, weicht nur in der Zahl, nicht aber in der Stellung, von den ältern gedruckten Ausgaben ab, und mit dieſer Stellung kommen auch andere Handſchriften, die ich ehedem zu andern Zwecken durchgeſehen habe, überein. Die Godefroiſche gloſſirte Ausgabe iſt von mir um deswillen bey dieſer Arbeit nicht gebraucht, weil ſie weder in Zahl noch Anordnung mit den übrigen gloſſirten übereinkömmt, und vor den übrigen deſſelben Herausgebers nur den größern Ballaſt von Anmerkungen voraus hat. Doch zur Sache. Die

*) Vergl. *Brencmanni* Hiſtor. Pandect. L. III. c. IV. p. 269. und c. V. p. 292.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemeine, Meynung über die Zahl der gloſſirten Novellen, die in tauſend Compendien ſich findet, giebt ſie zu **acht und neunzig** an; zieht man hingegen alte Ausgaben zu Rathe, ſo finden ſich in der That nur **ſieben und neunzig**. Woher jener verjährte *) Irrthum entſtanden ſey, iſt nicht ſchwer zu entdecken; Folgendes iſt die Veranlaſſung. Bekanntlich ſind ſeit langer Zeit die Novellen in **Collationen** **), und dieſe wieder in **Titel** abgetheilt. In den Handſchriften nun, wie in den ältern Ausgaben, wer-

*) Wenigſtens findet er ſich ſchon beym *Alber. Gentilis* de libris iur. civ. cap. VII.

**) Wie Gentilis a. a. O. bemerkt, Anfangs in drey, hernach in neun. In der bemerkten Handſchrift kommt der Ausdruck Collation nur oben, über den Columnen, vor, und iſt Arbeit des Miniators. In dem Texte ſelbſt heißt es im Anfange: in nomine domini n̄ri ih'u xp̄i. De h'redib9 & fal. R. conſtitu-tō prima. R. Conſtitutō ip̄. Juſtīn. ā. Johanni pp. II. R. & R. Incipit liber primus. ſo daß es ſcheint der Abſchreiber habe einen Codex vor ſich gehabt, der in Bücher abgetheilt war. Weiterhin werden keine Bücher erwähnt; auch keine Titel. [Auf unſerer Univerſitäts-Bibliothek iſt eine Ausgabe der Novellen in 3 Büchern befindlich. Hugo.]

werden nicht die einzelnen Novellen, ſondern nur die Titel einer jeden Collation mit Zahlen bezeichnet. Dies findet man zwar auch in den neuern Ausgaben, aber mit dem Unterſchiede, daß hier die Zahl der Titel größer iſt, weil man die ſpäter aufgefundenen Novellen in die verſchiedenen Collationen, unter neuen Titeln, einrückte. So beſteht z. B. die vierte Collation in den ältern Ausgaben nur aus ſieben, in den neuern hingegen aus **zwey und zwanzig** Titeln*). Mit Bezug auf dieſe Einrichtung citirte man denn auch ehedem die Novellen, indem man entweder die Zahl der Collation und deren Titel bemerkte, oder, was beſonders bey den Gloſſatoren und deren Nachfolgern der Fall war, indem man ſich bloß auf die Ueberſchrift des Titels bezog: z. B. Auth. de non alien. reb. eccleſ., welches jetzt die ſiebente Novelle iſt. Seitdem mehrere, den ältern Auslegern unbekannte, Novellen entdeckt waren, die man, wie bemerkt iſt, allmählich in das Corpus Juris aufzunehmen anfing, und dadurch eine große Differenz der TitelZahl in

*) Die Godefroiſche Ausgabe von 1589 iſt die erſte unter den gloſſirten, welche in nur neun Collationen alle bisher bekannt gewordenen Novellen vereint hat, und in welcher die bis dahin in den gloſſirten Ausgaben befolgte Stellung und Inhaltszahl verlaſſen iſt.

in den ältern und neuern Ausgaben entſtand, ſo verließ man endlich die alte Citirweiſe als zu unbequem, und bezeichnete die Novellen der Reihe nach durch alle Collationen mit fortlaufenden Zahlen, wodurch denn allmählich die jetzige Art ſie zu allegiren aufkam *). In der

C 2 Re-

*) Ich bemerke: 1. Die Gloſſatoren vertheilen die von ihnen als geltend betrachteten 97 Novellen in 9 Collationen, und jede dieſer in Titel, nach einer ihnen eigenen Stellung. Dieſes Beyſpiel wird in allen gloſſirten Ausgaben bis 1589 befolgt.

2. Die MittelGriechen, die eine vollſtändigere Sammlung haben, kennen jene Eintheilung nicht, ſondern zählen die Conſtitutionen nach der Reihe weg. So alſo auch Haloander, und vollſtändiger Scrimger. Dem Haloander folgen verſchiedene Herausgeber des Corpus Juris ohne Gloſſe. So, außer Hervage (Baſel 1541.), Miräus (Paris 1552), und Ruſſard (Lyon 1561. und Antwerpen 1567). Eben ſo auch die Pariſer Ausg. von 1550. 8.

3. Contius iſt der erſte, welcher in ſeiner ungloſſirten Ausgabe (1571.) die alte Eintheilung in 9 Collationen zwar beybehält, aber zugleich die ſpäter entdeckten Novellen in dieſelben einſchiebt, und die einzelnen Novellen größtentheils nach Haloander auf einander folgen läßt. Ob eben dieſes ſchon in der Ausgabe Paris 1562. 8. geſchieht, weiß ich

Regel nun macht jeder einzelne Titel auch eine beſondere Novelle aus, und ſo glaubten denn auch,

ich nicht. Ich zweifle aber, weil nach Koch (Frankf. Gel. Anz. v. 1779. Nr. 73) Contius in derſelben nur den Codex und die Inſtitutionen beſorgt hat. Aber alle Editoren ohne Gloſſen ſeit 1571. folgen dem Beyſpiele des Contius, z. B. Charondas 1575. Daſſelbe thut Godefroi zuerſt auch in der gloſſirten Ausgabe 1589.

4. In den gloſſirten Ausgaben nimmt Contius zuerſt die nicht gloſſirten Novellen auf. Er bringt ſie jedoch in eine beſondere, die zehnte, Collation. Wann? iſt mir noch zweifelhaft. Nach den Frankf. Gel. Anz. v. 1779. Nr. 73. 82 und 83. 85 und 86, könnte man verleitet werden zu glauben, die daſelbſt beſchriebene Ausgabe von 1576. ſey die einzige gloſſirte dieſes Gelehrten. Dieſe Ausgabe, die auch Fabricius (Bibl. Latin. T. II. p. 556. ed. Manſi) anführt, und welche Pithou bey einem neuen Abdrucke der erſten 9 Bücher des Codex als Muſter empfahl (S. [*Grosley*] Vie de P. Pithou Paris 1756. S. 174.), kann indeß weder die einzige gloſſirte des Contius ſeyn, noch auch nur die erſte. Denn gerade die hier befindliche Vorrede deſſelben, welche ſich mit den Worten: Interdixerat Juſtinianus, anfängt und in der ungloſſirten fehlt, ſteht ſchon in frühern Editionen: nicht nur in der Ant-

auch, indem man dieſes für uneingeſchränkte Regel hielt, diejenigen, welche die Zahl der gloſſirten Novellen angeben wollten, nur die Titel einer ältern Ausgabe zählen zu dürfen. So brachten ſie freylich acht und neunzig gloſſirte Novellen heraus, weil die Zahl der Titel aller neun Collationen gerade ſo groß iſt. Aber ſie hatten dabey zu bemerken unterlaſſen, daß keine Regel ohne Ausnahme ſey, und daß die achte Novelle einen doppelten Titel,

 nähm-

Antwerpener und Lyoner gloſſirten von 1575, ſondern auch in der Lyoner von 1569. Wirklich führt auch Grupen (Obſervatt. rer. & antiqu. germ. & rom. S. 277.) eine von 1566. an. Allein auch dieſe kann nicht die erſte ſeyn. Denn ſchon Ruſſard (B. II. S. 549. ſeiner Ausg. von 1561.) bezieht ſich auf eine dergleichen. Da nun die Scrimgerſchen Novellen welche Contius benutzte, erſt 1558. erſchienen ſind, ſo muß dieſer eine Ausgabe der Novellen, zwiſchen 1558. und 1561. beſorgt haben. Dies iſt, vermuthe ich, in der Ausgabe geſchehen, welche zu Paris 1559. bey Merlin in 5 Fol. Bänden erſchienen iſt. — Dieſe von Contius eingeführte 10te Collation behalten die nachfolgenden Herausgeber der gloſſirten Ausgaben bis auf Godefroi bey, ja ſelbſt verſchiedene Editoren ungloſſirter, z. B. Ruſſard, der, ſonderbar genug, eine zehnte Collation hat, ohne in dem vorhergehenden die neun andern zu erwähnen.

nähmlich den zweyten und dritten der 2ten Collation ausmache, alſo wirklich nur ſieben und neunzig gloſſirt ſind.

Ein Irrthum gebiert leicht einen andern. Man mochte ſpäterhin den begangenen Fehler bemerkt haben; allein die Zahl acht und neunzig war nun ſchon geheiligt, und das Vorurtheil davon ſo feſt gegründet, daß, wohl oder übel, an die wirklich vorhandenen noch eine angeflickt werden mußte. So iſt es denn gekommen, daß diejenigen, welche von den gloſſirten Novellen ein Regiſter angegeben haben, und unter dieſen Pagenſtecher, Hoffmann, Mencken, Glück u. a. m., bald ungloſſirte zu den gloſſirten, bald umgekehrt gloſſirte zu den ungloſſirten gerechnet haben. So führt Pagenſtecher *) die zwey und dreyßigſte Novelle als eine gloſſirte an, obgleich ſie es nicht iſt, und in den alten Ausgaben wie in den Handſchriften fehlt. Was er deshalb zur Beſchönigung anführt, dient in der That mehr die Sache zu verwirren, als ſie aufzuklären. Dies ſind ſeine Worte: Adhuc collatione 8. tit. 6. in eodem corpore additur conſtitutio brevis, ſed in gloſſa eſt: *hanc legem quidam non habent et non legitur*. Hinc eius loco addi-

*) Siciliment. ad Compend. jur. Lauterbach. manip. IV. p. m. 17.

addidi Novellam 32, quae eadem eſt cum Novella 34. Ita manet numerus Novellarum gloſſatarum 98. Was mir, vielleicht auch andern, ſchon oft bey den Pagenſtecherſchen Schriften begegnet iſt, tritt auch hier ein: ich verſtehe ihn nicht. Es iſt wahr, jene Gloſſe ſteht in der gedachten Collation 8. Tit. 6, oder, nach der Godefroiſchen Ausgabe, bey der 110ten Novelle; und man ſieht daraus daß dieſe Verfügung nicht in allen Handſchriften ſtand, wie ſie denn auch in dem oben angeführten Kopenhagener Manuſcripte fehlt. Aber wer in aller Welt wird wohl deshalb auf dieſes hiſtoriſche Datum mit Pagenſtecher den höchſt ſonderbaren Schluß bauen: Weil die 110te Novelle zweifelhaften Anſehns iſt, ſo müſſe man, um die eingebildete Zahl von 98 gloſſirten Novellen herauszubringen, die 32ſte zu Hülfe nehmen, wenn dieſe gleich eben ſo gut ungloſſirt iſt, als jene? Von dem, der ſo räſonniren kann, läßt ſich freylich nicht viel Aufſchluß erwarten. Schade nur daß er die Idee nicht weiter pouſſirt hat. Indeſſen hat Mencken *) es nicht viel beſſer ge-

*) In der Diſſert. de Novellar. gloſſatar. & non gloſſatar. auctorit. jur. §. VI. auch beym Zepernick a. a. O. S. 319.

gemacht. Nachdem er das Pagenſtecherſche Verzeichniß hat abdrucken laſſen, fügt er hinzu: a quo licebit in hoc unico recedere, quod ipſe Nov. CVI. Gloſſatis accenſuit, cum tamen illam Gloſſata, quae inſpexi, Corpora non commemorent, Accursius vero poſt Nov. CX. ſatis incongrue recenſeat; id quod inde profectum reor, quoniam Nov. CX. eiusdem diſpoſitionem, tanquam poſterior, abrogat. Was dieſe Worte eigentlich ſagen wollen, iſt ſchwer zu errathen. Vielleicht iſt ein Fehler in der Zahl, und Menckens Meynung, daß er glaube die von Pagenſtecher ſchon bemerkte 110te Novelle müſſe aus dem Verzeichniſſe der gloſſirten ausgeſtrichen werden. Allein nicht gerechnet daß dies falſch wäre, widerſpricht dem der Zuſatz: conſtitutionem iſtam ſatis incongrue ab Accursio poſt Nov. CX. recenſeri, wofern man hier nicht wieder annehmen will, daß ſtatt 110 habe 109 ſtehen ſollen. Indeſſen auch dies angenommen, ſieht man, nach dem Begriffe, den man gewöhnlich mit dem Worte gloſſirt zu verbinden pflegt — und in dieſem braucht es Mencken in jener ganzen Abhandlung — nicht ein, warum er ihr keinen Platz unter den gloſſirten habe einräumen wollen. Iſt dasjenige gloſſirt zu nennen, was mit Anmerkungen der ältern Juriſten des Mittelalters, vorzüglich

des

des Redacteurs der Gloſſe, des **Accurſius**, verſehen iſt, ſo kann der bloße Inhalt jener Accurſiſchen Bemerkung gegen die Gültigkeit der gedachten Novelle nichts entſcheiden. Ob aber die gewöhnliche Definition von **gloſſirt** völlig richtig ſey, iſt eine andere Frage.

Von den bisher angeführten Angaben, denen die meiſten folgen, weicht die Glückiſche*) in etwas ab. Woher ſie entlehnt ſey, weiß ich nicht; aber ſie iſt in ſo fern noch fehlerhafter als die vorhin angeführten, da nicht nur die 106te Novelle zu den ungloſſirten, ſondern auch gegenſeitig die 11te und 32ſte zu den gloſſirten gerechnet wird. Beides iſt unrichtig, wie folgende hoffentlich genaue Angabe darthun wird.

In den unvermiſchten alten gloſſirten Ausgaben ſind nähmlich, von den in den Godefroiſchen enthaltenen Novellen, und nach der in dieſen beobachteten Stellung derſelben, folgende befindlich: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10., 12., 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20., 22. 23., 33. 34., 39., 44., 46. 47. 48. 49., 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58., 60. 61., 63., 66. 67., 69. 70. 71. 72.

*) In Glücks Erläut. der Pandecten nach Hellfeld Th. I. §. 54. S. 334.

73. 74., 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86., 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100., 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120., 123. 124. 125., 127. 128., 131. 132., 134., 143., 159.

Dies wären denn alle gloſſirten Novellen, nach dem gewöhnlichen Begriffe, den man mit dieſem Ausdrucke zu verbinden pflegt. Wollte man aber jenen Begriff verengern, was vielleicht nicht ganz unſchicklich ſeyn dürfte, und unter gloſſirt nur diejenigen Verfügungen verſtehen, welche zu dem eigentlichen im Mittelalter curſirenden Corpus Collationum Authenticarum gezählt wurden, d. h. diejenigen von Juſtinian's neuern Verordnungen, welche in allen Handſchriften vorhanden ſeyn ſollten, und welche daher auch von allen Rechtsgelehrten, die auf den damals bekannten Akademien mit öffentlicher Erläuterung der Novellen ſich abgaben, erklärt wurden: ſo werden weder alle vorhin als gloſſirt angegebenen Novellen, noch ſelbſt alle die, welche den Rechtsgelehrten jener Zeit noch außerdem bekannt geworden ſind — und daß es deren mehrere gab, werde ich in der Folge ausführlich zeigen — als ſolche betrachtet werden dürfen. Wägt man nähmlich nach dieſer Beſtimmung die oben angeführten Conſtitu-

tutionen ab, ſo fallen mehrere derſelben aus. Sonach kann nämlich die 110te Novelle nicht mit gerechnet werden, und das nicht bloß aus den von **Pagenſtecher** und **Mencken** bemerkten Gründen, ſondern weil außer den wenigen citirten Worten ſie mit keiner weiteren Anmerkung verſehen iſt, welches doch ſo ganz gegen die Sitte der Gloſſatoren iſt, die, wo auch kein Menſch eine erwartete, doch immer eine Note in Bereitſchaft haben; weil, gehörte ſie zu den wirklich gloſſirten, ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit in allen ſpätern Handſchriften ſtehen würde, welches doch nicht iſt, indem ſie wenigſtens in der Kopenhagener, und wahrſcheinlich auch in andern fehlt; ferner weil **Bartolus** *), von dem wir einen weitläuftigen Commentar über die Novellen haben, ja ſelbſt der ſpäter lebende **Angelus de Ubaldis** **) ſie ſtillſchweigend auslaſſen; endlich weil weder dieſe Commentatoren, noch irgend ein anderer Gloſſator derſelben bey Erläuterung der 106ten Novelle erwähnt, obgleich dieſe durch jene aufgehoben wird,

*) S. *Bartoli* in Inſtitutiones & Authenticas Commentaria, ſtudio & opera *Jac. Concenatii*. Baſil. M. D. LXII. Fol.

**) In ſeiner Lectura authenticarum, Lugd. 1549. Fol. Man hat noch andre Ausgaben. Dieſe gehört zu den ſeltnern, und iſt noch mit ſogenannter Mönchsſchrift gedruckt.

wird, und dieſes ein ſo wichtiger Umſtand iſt, daß, wäre er ihnen bekannt geweſen, er von ihnen ſicher nicht mit Stillſchweigen übergangen wäre. Aber, möchte man vielleicht fragen, woher denn die Gloſſe des Accurſius bey der 110ten Novelle, wenn ſie ihm nicht bekannt war? Ich antworte durch die Gegenfrage: woher man es denn ſo beſtimmt wiſſe, daß dieſe Gloſſe vom Accurſius herrühre? Unſre bisherige hiſtoriſche Kenntniß der Gloſſe iſt leider noch ſehr mangelhaft, und dieſe Materie ein noch völlig unbebautes Feld. Ich bemerke hier nur, was niemand befremden wird, der ſich mit Handſchriften dieſer Art beſchäftiget hat und nicht bloß bey dem Texte ſtehen geblieben iſt, daß bey weitem nicht alles, was die gedruckte Gloſſe enthält, Gloſſe des Accurſius ſey. Manches iſt aus den ſpätern Juriſten, oft mit, öfter noch ohne Beyſetzung ihres Namens entlehnt, aus dem Bartolus, Baldus, Salycetus, Jaſon, Fulgoſius u. a. m. Je älter daher eine gloſſirte Handſchrift iſt, deſto ärmer, je neuer, deſto reicher iſt die Gloſſe *). Der Au-

*) In gewiſſer Maaße kann man dies auch von den gedruckten Ausgaben ſagen. Wenigſtens ſieht ſich die Gloſſe bey weitem nicht in allen gleich, und ſehr würde man irren, wenn man die neueſten auch für die beſten Abdrücke hielte. Es

Augenſchein widerlegt die nicht ſeltne Behauptung, daß nach dem Accurſius die Gloſſe keinen Zuſatz erhalten habe *). Unausgemacht iſt

Es wäre leicht, das Gegentheil darzuthun; doch davon vielleicht bey einer andern Gelegenheit.

*) Der Irrthum iſt ziemlich allgemein in unſern Rechtsgeſchichten. So ſagt Struv Hiſt. jur. cap. V. §. 14. p. 396: Poſt Accurſium nemo amplius gloſſas adgreſſus eſt, dum Commentatorum (nähmlich der weitläuftigern) aetas oriretur; welches nur wahr iſt, wenn von einer gänzlichen Reform die Rede iſt. Noch beſtimmter, und diesmahl um ſo unrichtiger, drückt ſich Duck de uſu & auctorit. jur. civ. I, 4. §. XIV. aus: gloſſis tantam induſtriae, judicii, memoriaeque famam eſt aſſecutus *(Accurſius)* ut nemo poſt eum Juri gloſſas adjicere tentaverit. Ueberhaupt iſt es bekannt, daß nicht die ganze Gloſſe Eigenthum des Accurſius ſey, und daß er eigentlich nur auf dasjenige Anſpruch machen könne, worunter ſein Nahme ſteht. In den gedruckten Ausgaben findet man ihn zwar häufig genug, aber häufiger noch, und von ihnen nicht ſelten abweichend, in den Handſchriften, aus denen überhaupt eine Menge von Berichtigungen der häufig ſinnlos gedruckten Gloſſen hergenommen werden könnten, wenn noch jetzt jemand mit deren Studium ſich abgäbe. Daß aber jene Einrichtung von ihm ſelbſt herrühren

iſt es alſo auch noch, ob Accurſius Verfaſſer jener Note ſey. Aber auch ſelbſt dies zugegeben, könnte darum doch die 110te Novelle zu den damahls nicht eigentlich curſirenden gehören und als im Gerichtsbrauche nicht angenommen betrachtet worden ſeyn. Denn daß Accurſius auch über dergleichen commentirt habe, werde ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben. Auf die Kürze der Note bey dieſer Verfügung möchte ich übrigens um deswillen allein kein ſonderliches Gewicht legen, weil ſonſt dieſes Argument leicht zur Verdrängung mancher wirklich gloſſirten Novelle ohne nähere Prüfung gemißbraucht werden könnte. Die 106te Novelle z. B. hat in der ſchönen und ſeltnen Sennetoniſchen Ausgabe (Lyon 1550) eine eben ſo kurze Gloſſe; ja dieſe fehlt ſogar ganz in der des Baudoza und in der letzten gloſſirten Godefroiſchen, die doch noch neuerlich von

ren müſſe, oder doch ſehr alt ſey, beweiſet mir eine Handſchrift vom Codex, die keine vierzig Jahre nach ſeinem Tode geſchrieben und auch in mancher anderer Rückſicht wichtig iſt. In ſo fern iſt es alſo auch ungerecht, wenn von den neuern Juriſten alle vermeinten oder wirklichen Fehler der Gloſſe dem Accurſius aufgehalſet werden. Mit Recht hat ſchon Pancirolus de claris LL. Interpretib. II, 29. dieſe Ungerechtigkeit gerügt.

von einem vorzüglichen Kenner unſrer Litteratur, von dem Herrn GR. Koch *), aber ſo weit ich ſie geprüft habe, für mich nicht überzeugend, als die vollſtändigſte ausgegeben wird. Vollſtändiger als die Zennetone liefert jene Note Hugo a Porta, und noch mehr Bernardo, beide in den oben angeführten Ausgaben. Noch mehr ſpricht für dieſe 106te Conſtitution der Umſtand, daß Bartolus über ſie commentirt hat, wie ſie denn auch in der angezogenen Kopenhagener Handſchrift befindlich iſt. Allein ſpät mag ſie gleichwohl erſt bey den Italiäniſchen Juriſten in allgemeinen Umlauf gekommen ſeyn, da aus ihr eben ſo wenig als aus der 110ten von dem Urheber der Authenti-

*) In der reichhaltigen Diſſ. de Ordine legum in Pandectis. Gießen 1784. S. 3. Beyläufig bemerke ich, daß unter den ſpätern gloſſirten Ausgaben des Corpus Juris eine vorzügliche Stelle diejenige verdient, welche ſtudio & opera *Joannis Fehi*, Lugduni MDCXXVII. in 6 Folio-Bänden herausgekommen iſt. Dies iſt auch Rücker's Urtheil in Dictatis MSS. ad notitiam libror. & interpretum jur. civ., indem er von ihr ſagt: optima eſt & caeteris omnibus Corporis Juris Gloſſati editionibus in dubio praeſtat. Sie iſt übrigens, irre ich nicht, zugleich die letzte gloſſirte Ausgabe, und dieſer Umſtand beweiſt wohl eben nicht, daß ſich das Quellenſtudium in der Folgezeit mehr ausgebreitet habe.

tiken ein Auszug in den Codex aufgenommen worden iſt, der doch mit eben ſo gutem Fuge als andre einen Platz darin, ſey's nun in dem Titel de nautico foenore, oder in dem de uſuris, hätte erwarten können. Auch dieſes ſpricht für die letztere Vermuthung, daß weder die Gloſſe bey dieſen Titeln, noch Azo *) derſelben erwähnen.

Die in Anſehung der 110ten Novelle angeführten Gründe gelten auch von der 63ſten. Sie fehlt in der angeführten Handſchrift, und hat gar keine Gloſſe zur Seite. Denn die in den gloſſirten Ausgaben befindliche ſo genannte Summula rührt vom Bartolus her, aus deſſen weitläuftigerm Commentare ſie ein Excerpt iſt, das vielleicht einen noch ſpätern Verfaſſer hat. Den Bartolus wird auch ohnehin kein Geſchichtkundiger unter die Gloſſatoren rechnen. Noch mehr; ſelbſt jener größere Commentar deſſelben dient zur Beſtätigung. Nirgends wird da die Gloſſe, die ihm doch ſonſt ſo wichtig iſt, über die er doch ſonſt mehr, als ſelbſt über die Geſetze zu commentiren pflegt, angeführt, vielmehr be-

*) In ſeinem: ad ſingulas leges XII. libror. Codicis Commentarius & magnus Apparatus. ex Bibliotheca Ant. Contii. (Lyon) 1596. 4.

bezieht er ſich nur auf den Jacob von Belviſo, ſeinen Zeitgenoſſen, der ebenfalls die Novellen erläutert, und ſeiner Lectura eine Sammlung der minder bekannten Novellen angehängt hatte. In dieſem Anhange mag denn auch wohl jene 63ſte Novelle mit geweſen, und von da, ihres Inhalts wegen, in die übrigen Handſchriften nach und nach aufgenommen ſeyn. Der Mangel dieſes Buches iſt mir bey dieſer Arbeit ſehr hinderlich geweſen; wahrſcheinlich würde es manches neue Datum geliefert haben. — Nach dem bisher Ausgeführten würde alſo die Zahl der gloſſirten Novellen auf fünf und neunzig, und, mit Einſchluß der 106ten, auf vier und neunzig einzuſchränken ſeyn.

Noch gab es einige andre dieſer Verfügungen, welche ſich entweder nicht in allen Handſchriften fanden, oder doch vielleicht, wenigſtens in den erſten Zeiten des wiederaufkeimenden Rechtsſtudiums, als nicht geltend in den Gerichten betrachtet wurden. Da die Novellen nicht in den eigentlichen academiſchen Curſus des Römiſchen Rechts auf den damaligen Academien gehörten, in Anſehung ihrer keine beſondere NominalProfeſſur exiſtirte, und nur außerordentlicher Weiſe über

dieſelben geleſen wurde *): ſo ſcheinen jene nicht auf den Catheder gebracht zu ſeyn, obgleich wohl bisweilen ein und der andre Rechtslehrer bey dieſer oder jener extravagirenden Novelle ſeinem Exemplare eine Anmerkung beyſchrieb, woraus in der Folge eine feſtſtehende Gloſſe entſtand. Auf dieſe Muthmaßung, denn für mehr wage ichs noch bis jetzt nicht auszugeben, leiten mich folgende Ausdrücke: Hanc non lego, ſed quidam ſic notant **); und: Hunc tit. non lego, ſed quaedam in eo noto ***); wie auch an einer andern Stelle: Litteram non lego, niſi, ut notem †); endlich ſchlechthin die Worte: Hanc non lego ††), — welche zu erkennen zu geben ſcheinen, daß dieſe Texte keine, wie man ſich damals auszudrücken pflegte, Communis Littera waren. Könnte man dieſe Conjectur zur Gewißheit erhöhen, ſo würde man berechtigt ſeyn, außer der 63ſten und 110ten, auch noch die 20ſte, 80., 85. und 159ſte Novelle aus dem obigen Verzeichniſſe auszuſtreichen, und die gloſſirten Novellen, im ſtrengen Sinne, auf die Zahl von ein und neunzig, oder gar von neunzig, einzuſchränken.

*) Panciroll. a. a. O. Lib. II. Cap. IV.

**) zur Nov. 80.

***) zur Nov. 85.

†) zur Nov. 159.

††) zur Nov. 20.

III. Eine-

III.

Fineſtres.

Herr Geheime Tribunal Rath Höpfner hatte, um Nachrichten und Schriften von dieſem auch in Deutſchland ziemlich bekannten Spaniſchen Rechtsgelehrten zu erhalten, vor einigen Jahren ſich unmittelbar an die Juriſten Facultät zu Cervera (in Catalonien) gewendet. Zuerſt kam eine höchſt unbefriedigende Antwort; als aber Herr Höpfner ſich dadurch nicht abſchrecken ließ, ſcheinen die Herren Facultiſten doch gefühlt zu haben, daß ſie ihrem Landsmanne, vor dem gelehrten Deutſchen zu Darmſtadt in Heſſen, auch Ehre machen müßten: ſie ſchickten nun was man verlangt hatte, und zum Behufe der Biographie von Fineſtres legten ſie eine Leichenrede bey, welche der Herr G T Rath die Gütigkeit gehabt hat, mir für das Magazin mitzutheilen. Ich liefere hier einen Auszug daraus: und wenn gleich dieſe Nachrichten weder in Anſehung des Helden derſelben, noch wegen ihrer pragmatiſchen Zuſammenſtellung, ganz vorzüglich wichtig ſind, und ob ſie gleich meiſt nur wiederholen, was in den Teſtimonien vor einzelen Schriften ſchon von andern geſagt

war: ſo bin ich doch überzeugt, jeder Leſer wird mit mir die Lücke in der civiliſtiſchen Litteratur, die dadurch ausgefüllt wird, immer noch für beträchtlich genug halten, um dem Herrn Geheimen TribunalRath für die Verbreitung dieſer Notizen zu danken.

Die aus Spanien gekommene Schrift hat den Titel: In funere D. Josephi de Finestres et de Monsalvo, JCti Barcinonenſis, Primarii Legum Anteceſſoris Emeriti in Academia Cervarienſi, Oratio habita ad Senatum Academicum XVII. Kal. Jan. Ann. MDCCLXXVIII. a D. Raymundo Lazaro de Dou et de Bassòls, Juris Civilis Doctore, Canonici Licentiato, Librique VI. Decretalium Bonifacii VIII. in eadem Academia Cervarienſi Regio Profeſſore. Ex Academiae decreto typis excuſa Cervariae Lacetanorum, typis Academicis Anno MDCCLXXVIII. in Quart; und beträgt LXVI Seiten, außer der Vorrede: in welcher der Verfaſſer, ein Schüler und Freund des Verſtorbenen, ſich entſchuldigt, daß er erläuternde Noten zu ſeiner eigenen Rede hinzugeſetzt habe, um darin auch ſolche Umſtände anzuführen, die ſeinem Auditorium längſt bekannt geweſen ſeyen, die aber vielleicht manche Leſer nicht wiſſen würden. Wir

Wir Deutſche befinden uns gerade in dieſem Falle, und wir wünſchten wohl eher, daß der Noten noch mehrere wären. Die Rede iſt ſchön gedruckt, und für eine Lobrede auch gar nicht ſchlecht geſchrieben.

Der V. erinnert im Eingange an die vielen großen Rechtslehrer, die Cervera in kurzer Zeit verloren habe: einige Jahre früher Franc. Borraſius, der nach niedergelegter Profeſſur in den hohen Rath der Provinz gekommen war; in eben dem Jahre aber Joſ. Molinerius, der in einem kleinen Flecken ſein Leben beſchloſſen, und bey deſſen Abgang von der Academie der Herr Collega Franc. Xav. Dorca eine ſo meiſterhafte Rede gehalten habe; unter der vorigen Generation, Jos. Martinez und Laur. Santajana, die beide, ſo wie der Sohn des Erſtern, die Univerſität verlaſſen hätten, um Stellen in Königlich. RathsCollegien anzunehmen. Fineſtres ſelbſt habe ſchon in der Vorrede zu ſeinem Hermogenianus (1757) geſagt, es lehrten auf der neuen Univerſität zu Cervera lauter gründliche und elegante Civiliſten, die nur zu beſcheiden ſeyen und deswegen der gelehrten Welt nicht durch Schriften bekannt würden. Daß ſie nicht bekannt ſind, iſt ausgemacht; der Redner ſelbſt führt auch nur Santajana als

Schriftſteller an, und auch hier nur aliqua opuſcula. Daß nur ſolche, die von der Univerſität abgegangen ſind, erwähnt werden, kommt wohl daher, weil bey dem Tode eines bloßen Profeſſors keine öffentliche Rede gehalten wird; bey Fineſtres ward aber mit Bewilligung des hohen Raths von Caſtilien eine Ausnahme von den Statuten gemacht. Indeſſen klagte Fineſtres ſelbſt darüber, daß wegen der ſchlechten Beſoldungen die Profeſſoren practicirten und Rathsſtellen ſuchten *).

Joseph Fineſtres ward zu Barcellona den 7ten April 1688. gebohren. Er hatte außer zwey Schweſtern noch ſechs jüngere Brüder, die alle, ſo wie er, ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, und wovon zwey, Petrus und Franciſcus, Profeſſoren des Canoniſchen Rechts in Cervera waren, ehe ſie Canonicate erhielten; einer von den vier andern war Hieronymit, zwey Ciſtercienſer, wovon einer Marianus die Geſchichte eines Kloſters in 5. Bänden ſchrieb, und der jüngſte Prämonſtratenſer. Die Familie mag wohl nicht ſehr reich geweſen ſeyn.

Fineſtres bildete ſich in ſeiner Vaterſtadt Barcellona unter den unruhigſten Zeiten, die Spa-

*) Epiſt. Majanſii p. 217. ed. Jenich.

Spanien ſeit Jahrhunderten betroffen haben. Im Jahr 1715. kam er nach Cervera als Profeſſor*), ohne auf einer eigentlichen Univerſität ſtudiert zu haben. Der Redner nennt auch niemand, der ihn zu dieſer Stelle empfohlen hätte, ſondern er geht gleich zur Schilderung ſeiner Kenntniſſe und dann ſeiner Tugenden über.

Von lebenden Sprachen ſchrieb er die Spaniſche ſo claſſiſch, daß ſein Jugendfreund Majanſius ſeine Briefe darin herausgeben wollte; in der Franzöſiſchen habe er wohl zuweilen correſpondirt, auch ein ſtarkes mathematiſches Buch daraus im Manuſcripte überſetzt; im Italiäniſchen ſcheint er es nicht ſo weit gebracht zu haben. Griechiſch ſchrieb er oft in Proſa und in Verſen, und das Lateiniſche ſprach er mit vieler Fertigkeit ſowohl in ſeinen Vorleſungen „quum aliquando vix cogitatum aliquid afferre poſſet" als auch da er ganz unerwartet zum Patronus (vermuthlich iſt dies ſo viel als in Deutſchland

*) Daß dies gleich bey der Stiftung der Univerſität durch Philipp V. geſchehen ſey, ſchließe ich aus der Approbation eines Schülers und Collegen von Fineſtres vor n. 1. „Plurimos per tot annos ingenioſos adoleſcentes *iam inde ab Academia iſta condita* digniſſimus Anteceſſor erudit."

zum Prorector *)) gewählt ward. Er vertrat die Stelle eines lateiniſchen Wörterbuchs, und noch in ſeinem neunzigſten Jahre erinnerte er ſich eines Wortes, das gewiß unter die ſeltenen gehört. Man fragte ihn, was die Schiene eines Wagenrades heiße, und er antwortete richtig: *canthus*. Seine gedruckten lateiniſchen Briefe an Majanſius, und alle ſeine Schriften, beweiſen eine vertraute Bekanntſchaft mit den beſten Römiſchen Claſſikern.

Seine Beredſamkeit; ſeine Dichter Talente, die er bey der Thronbeſteigung Ferdinand's VI. gezeigt habe; ſeine Fortſchritte in der Philoſophie, und in ſeinem ehemaligen Lieblings-Studium, der Mathematik; ſeine Kenntniß der Antiquitäten, welche die Inſcriptiones Cataluniae beweiſen, wenn gleich Henr. Florez viele Kleinigkeiten daran tadele; ſeine Ausbildung des Gedächtniſſes — er wußte faſt den ganzen Ovid auswendig, und hatte ſich recht darauf gelegt viel behalten zu können; ſeine Geſchicklichkeit in der Muſik — er habe Lieder componirt, und auf der Guitarre ſey er ein Virtuoſe geweſen; ſein Zeichnen, Mahlen und in Holz ſchneiden, ſelbſt ſeine Fertigkeit in mechaniſchen

*) Doch kommt an einer andern Stelle die Nachricht vor, er ſey viermahl Praefectus der Academie geweſen.

ſchen Künſten: alles dies geht der Verfaſſer der Reihe nach durch, um ſeinen Helden auch hierin mit den größten Männern des Alterthums zu vergleichen.

Aber nun vollends in der Jurisprudenz gibt es gar keinen Theil, in welchem Fineſtres nicht ſo groß geweſen seyn ſoll, als irgend jemand, der ſich dieſem einzigen Theile ausſchließend widme. Die Werke de vulgari & pupillari ſubſtitutione, de liberis & poſtumis, de adquirenda vel omittenda hereditate, de inofficioſo teſtamento werden für das practiſche Recht, der Commentar über L. 5. de Juſtitia & jure für das Natur- und StaatsRecht, das Buch de jure dotium für das alte Römiſche und das Spaniſche Recht, und für alles mit einander ſein Hermogenianus zum Beweiſe angeführt. Letzteres Werk zieht der Redner ohne Bedenken allen ähnlichen, auch dem Papinianus von Cujas vor, wenn gleich Cujas dieſer unter allen ſeinen Schriften den Preis zuerkannt habe. Majanſius ſchrieb 1745. eben dies an Fineſtres ſelbſt. Keines Claſſikers Fragmente in den Pandecten ſeyen je ſo vortrefflich erläutert worden, ſo viel auch Alciat, Cujas, Doneau, Godefroi, Duaren, Hotman, Baudouin, Heineccius, Noodt, Bynkershoek, Ramos, Altamiranus, Ant. Au-

guſtinus, Retes u. a.*) über jede Kleinigkeit geſchrieben hätten. Dieſer Brief iſt vor dem Buche mit abgedruckt; und darin ſteht denn auch der Beweis, daß nähmlich Andere ſich bloß begnügt hätten die Worte des alten Juriſten zu erklären, Fineſtres aber habe immer die ganze Materie erſchöpft, wovon in der Stelle vielleicht nur ſehr wenig vorkomme. Schwerlich dürften hier viele Leſer der Meynung von Majanſius beytreten, daß dies ein wahrer Vorzug ſey. Auf die einzige Stelle L. 5. de juſt. & jure ſind beynahe 200. QuartSeiten verwendet. Der

*) Solche Verzeichniſſe von berühmten Gelehrten ſind ſchon oft die Klippe geweſen, woran die litterariſchen Kenntniſſe eines Verfaſſers geſcheitert ſind, wenn man nähmlich annimmt, daß doch irgend eine geographiſche oder chronologiſche Ordnung befolgt werden ſollte. Es gibt Juriſten, die gewöhnlich zu alt gemacht werden, unter dieſe gehören beſonders Cujas und Galvani. Auch Jugler ſetzt letztern zwiſchen Alciat († 1550.) und Guido Panzirolli († 1569), obgleich M. Aur. Galvani erſt 1659. ſtarb. S. die Diſſ. de Germanor. in Jprm. elegantiorem meritis vor Reinoldi opuſc. S. 4. Dieſer kleine Nachtrag zu dem Irrthume von Bach, ſ. oben B. I. S. 63. u. ſ. [dies bezieht ſich auf die Anecdote, welche S. 77. vorkommt, daß Höpfner, der Veranlaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes, auch Verfaſſer der Antikritik war, gegen welche ich mich dort vertheidigte] ſteht doch mit dem gegenwärtigen Artikel in einer natürlichern Verbindung, als ich hier ſagen kann.

Der Ruhm von Fineſtres wird durch das Zeugniß eines Italiäners, und hauptſächlich Meermann's bewieſen, der 100. Exemplare der Praelect. acad. und 150. vom Hermogenianus kommen ließ, und letztern in den Theſaurus aufnehmen wollte.

Er ſelbſt hatte ſein Vaterland und ſogar ſeine Provinz nie verlaſſen, und der Redner nimmt daraus einen neuen Grund ihn zu loben: Fineſtres habe da den wiſſenſchaftlichen Zuſtand durch den Krieg ſehr zerrüttet gefunden, er habe ſich ſelbſt faſt ohne Anleitung gebildet und dann auf das ganze Land den wohlthätigſten Einfluß gehabt. Das Griechiſche hatte er von einem Bettelmönche aus einem Kloſter auf dem Berge Athos gelernt. Schon im Jahre 1750. ſagt einer ſeiner Collegen, er habe durch ſein Beyſpiel den Eifer für alte Litteratur und Jurisprudenz auf der Univerſität erregt. Alle juriſtiſche Profeſſoren, mit Ausnahme von zweyen, ſeyen ſeine Schüler; und unter den Doctoren, die gerade jetzt zu den vacanten Stellen ſich meldeten, befänden ſich funfzig in demſelben Fall (Teſtim. bey N. 1.). Sein Anſehen war ſo groß, daß man nach dem Tode des Canzlers der Univerſität in einer ſehr ſtür-

ſtürmiſchen Periode ihm das Interregnum auftrug, und daß er alles wieder in Ordnung brachte.

Als eine Probe ſeines Fleißes wird angeführt, daß er, als ein Mann von 73. Jahren, da er ſchon die Profeſſur niedergelegt hatte, ſeine Sylloge Inſcriptionum in 4 Monathen zu Stande brachte, indem er täglich zwölf Stunden daran arbeitete. Der Ehrgeiz war dabey ſo wenig das, was ihn antrieb, daß er ſogar die Herausgabe ſeiner lateiniſchen Briefe an Majanſius ſich zur Warnung dienen ließ, ihm nie mehr lateiniſch zu ſchreiben, und daß der Druck ſeiner Schriften von Meermann, Majanſius und ſeinen Collegen ſehr lange vergebens ſollicitirt werden mußte. Erſt 1745. in ſeinem 58ten Jahre gab er die Exercitationes in l. 5. D. de juſt. & jur. & l. 2. de ſtatu hom. heraus. Bey der ſehr mühſamen Herausgabe des Altamiranus aus der Handſchrift (1739.), und bey der Beſorgung eines Nachdrucks der Jurisprudentia Antejuſtinianea mit Noten von Petrus Faber zu Ulpian (1744*)) nannte er ſich nicht ein-

*) Dieſe Zahlen giebt Meermann an, der die Bücher vor ſich hatte, der Redner ſelbſt muß ſich alſo verrechnet haben, der beide Ausgaben um zehn Jahre früher anzuſetzen ſcheint: die von Altamira in das 42ſte und die von Schulting in das 48ſte Lebensjahr ſeines Helden.

einmahl, ob er gleich beträchtliche Vorreden dazu ſchrieb. Sein Werk über die Inſchriften ausgenommen, zu dem er genöthigt wurde, ſchrieb er nur bey Gelegenheit ſeiner Vorleſungen, aus welchen ſelbſt ſein Hermogenianus entſtand. Es waren Hefte, die er nur drucken ließ, weil ſchon viele Abſchriften davon im Umlaufe waren. In jeder Vorrede entſchuldigte er ſich, er ſchreibe nur für Anfänger.

Daß er keine höhere Stelle erhielt, war bloß ſein eigener Wille. Majanſius ſchrieb ſchon 1745, es hänge nur von Fineſtres ab, in ein Collegium zu kommen. Aus Liebe zur Univerſität ging er nicht einmahl nach ſeiner Zuruheſetzung in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er doch die ganze Penſion behalten hätte. Drey und ſechzig Jahre blieb er in Cervera Profeſſor, und noch in ſeinem höchſten Alter wohnte er den Prüfungen der Licentiaten oft bis in die ſpäte Nacht bey. Nie hörte er auf, ſeinen Rath und ſeine Bücher zu jeder gelehrten Arbeit mitzutheilen.

Seine Gemüthsruhe und unerſchütterliche Gelaſſenheit rühmt der Redner mit der beſtimmten

den. — Für die Beſitzer der Nettelbladtiſchen Initia hiſtoriae litt. jurid. bemerke ich, daß im dritten Anhange Altamira fehlt, der im 2ten Bande von Meermann ſteht.

ten Angabe: in einem elf Jahre lang fortgeſetzten täglichen Umgange habe er nie die mindeſte Spuhr von Zorn an ihm bemerkt, und bey dem unbeſcheidenen Angriffe von Florez ſey ihm kein heftiges Wort, auch im freundſchaftlichen Briefwechſel, darüber entfahren, und zwar im Briefwechſel mit Raymundo de Dou ſelbſt, der ſeine Vertheidigung übernahm. Seine Kleidung war äußerſt einfach und oft vernachläßigt; ſeine Mäßigkeit bewies ſeine bis in das höchſte Alter feſte Geſundheit. Seine Religioſität hat der Verfaſſer als die Krone aller ſeiner Tugenden bis zuletzt aufgeſpahrt. In theologiſchen Streitigkeiten unterwarf er ſich der Kirche mit den Worten von Cujas: Nihil hoc ad edictum Praetoris. Wenige Monathe vor ſeinem Tode las er die Abhandlung von Heineccius de ICtis reformationi eccleſiae praeludentibus, und ärgerte ſich über die Unverſchämtheit, ſagt Raymundo de Dou, womit der Lutheraner ſich zeigte, ſo ſehr — er, der ſich über nichts ärgerte — daß er, ohne die Scheere abzuwarten, drey Blätter mit eigener Hand heraus riß. — Sein Brevier las er wenigſtens ſeit 1734. pflichtlich, ob er gleich nur eine ſehr kleine Pfründe genoß, nie die heiligen Weihen empfing, und funfzehn Canonicate in Domkirchen, die er von der Univerſität hätte haben können, andern überließ.

Fi=

Fineſtres ſtarb den 11ten Novemb. 1777, in einem kleinen Dorfe nicht weit von Cervera, deſſen Pfarrer ſein Freund war, den er alle Jahre auf einige Zeit beſuchte; 89. Jahre 7. Monathe alt.

Unſere Bibliothek beſitzt alle eigenen und alle nicht bloß als Probe erſchienenen Werke von Fineſtres. Die juriſtiſchen ſind 4to, mit ſehr ſchmahlem Rande nicht hübſch gedruckt, alle typis academicis und zwar bey Jos. Barber & Soc., mit Ausnahme des letzten, das bey Antonia Ibarra Vidua nicht verlegt, ſondern wohl nur in Commiſſion gegeben iſt.

1. 1750. Praelectiones Cervarienſes, ſ. Commentarii Academici ad Titulum Pandectarum de Liberis & Poſtumis, cui ſubjungitur Diatriba de Poſtumis heredibus inſtituendis vel exheredandis, & ad Titulum de adquirenda vel omittenda hereditate. Cum duplici Indice, altero Legum illuſtratarum, altero Rerum & Verborum.

Die Schrift iſt dem h. Joſef dedicirt. Nach den Approbationen und Lobeserhebungen der Freunde des Verfaſſers, die zum Theil eben das enthalten, was auch Dou an ihm rühmt, kommt die HauptAbhandlung auf 164. Seiten. Von da bis 225. kommt der erſte, und bis 489. der 2te Anhang.

2.

2. Ohne beſonderes Titelblatt, aber von eben dem Jahre: Diatriba de divortiis bona gratia, ad L. 60. §. 1. & duabus (*ſic*) LL. *ſeqq.* de Donat. inter Vir. & Uxor. 14. S.

In der Vorrede heißt es, der Verfaſſer habe eine feyerliche jährliche Rede entweder aus dem Gedächtniſſe halten, oder aber drucken laſſen müſſen. Wegen ſeines Alters habe er letzteres gewählt.

3. 1752. Praelectiones Cervarienſes ſ. Comm. Acad. ad Tit. Pand. de inofficioſo teſtamento ac de vulgari & pupillari ſubſtitutione.

Auf dieſem Titel heißt der Verfaſſer Primarius Legum Anteceſſor emeritus. Die erſte Materie geht bis S. 164. die zweite bis 360.

4. 1754. De jure dotium Libri V.

Es ſind 282. Seiten. Den größten Theil davon hatte der Verfaſſer ſchon 26. Jahre vorher als Prof. Dig. Vet. vorgetragen.

5. 1757. In Hermogeniani ICti Iuris Epitomarum Libros VI. Commentarius. Tom. I. continens priores duos libros. Tom. II. complectens poſteriores quatuor libros. Der erſte enthält 659. Seiten, der zweyte mit fortlaufender Seitenzahl bis 1052, und noch 10 Bogen Regiſter.

Der

Der Verfaſſer hatte von dieſem ſeinen Hauptwerke Proben drucken laſſen, und ſie auch handſchriftlich z. B. an Majanſius mitgetheilt. Im Jahre 1751 ließ er das Ganze abſchreiben und ſchickte es an Neermann, der es in den Nov. Theſaurus aufnehmen wollte. Das Manuſcript kam aber zu ſpåt an, und der großen Lobſprůche ungeachtet, die ihm Neermann in der Vorrede zum 7 Bande ertheilt hatte, fand ſich kein Verleger dazu — wie Fineſtres ſagt, vielleicht deswegen, weil die Handſchrift ſchwer zu leſen war, auch das Regiſter noch gemacht werden mußte. Darauf forderte ſie Fineſtres zurůck, und ließ ſie unter ſeinen Augen, auf eigene Koſten drucken.

Wie lange der Verfaſſer an dieſem Werke gearbeitet habe, iſt nicht beſtimmt angegeben; daß es aber nicht bloß mehrere Jahre, ſondern ſelbſt mehrere Jahrzehnte hindurch geſchehen ſey, macht nicht nur der innere Gehalt des Buches wahrſcheinlich, worin eine außerordentliche Beleſenheit, auch in Schriften die in Spanien wohl ſehr ſelten ſeyn mögen, gezeigt wird, ſondern der Verfaſſer erzählt auch in der Vorrede, er habe erſt für ſich einiges davon entworfen, dann ſey das quadriennium gekommen, in welchem nach den Statuten der Univerſitåt ein Profeſſor ſeinen Gegenſtand wählen dürfe.

Er habe ſeine Papiere über Hermogenian dazu auserſehen, und ſo oft dieſes quadriennium wiederkehrte, ſey er bey dieſem Thema geblieben (quotiescunque opportunam liberi quadriennii recurrentis occaſionem nactus fui).

Die letzte Schrift von Fineſtres, die wohl die wenigſten Juriſten dafür erkennen werden, daß ſie mit der Jurisprudenz in Verbindung ſtehe, iſt, wenigſtens nach unſerm Exemplar, ſehr viel beſſer gedruckt:

1762. Sylloge Inſcriptionum Romanarum, quae in principatu Catalauniae vel exſtant vel aliquando exſtiterunt, notis & obſervationibus illuſtratarum . . . cum variis indicibus . . . typis academicis per Antoniam Ibarra.

Es ſind 328 Quartſeiten, ohne das, was ohne Seitenzahl vorhergeht oder den Beſchluß macht. Unter jenem bemerke ich als Rarität ein Verzeichniß von Druckfehlern durch einen Generalis Corrector, der im Uebrigen die Uebereinſtimmung mit der Handſchrift bezeugt, und dann eine Taxe auf ſieben Maravedi den Bogen, durch eben das Departement, welches die Erlaubniß zum Drucke gegeben hatte. — In einem Teſtimonium ſteht auch, daß durch Fineſtres die erſten griechiſchen Lettern nach Catalonien gekommen ſeyen.

IV.

IV.

Etwas über

Antonii Clari Sylvii,

(oder *Antoine le Clerc Sieur de la Foreſt*)

Commentarius ad Leges regias &c.

(Von Herrn Geh. TribunalRath Höpfner in Darmſtadt.)

In Bach's hiſtoria jurisprudentiae romanae S. 9. der fünften Ausgabe, wo Bach die Schriftſteller anführt, welche die Bruchſtücke der Königlichen Geſetze geſammelt haben, finde ich folgende Note des Herausgebers: „His „non ob raritatem ſolum, ſed & ob liberalem „doctrinam addendus eſt Antonii Clari Sylvii „commentarius ad Leges regias & XII. Tabb. „Pariſ. 1603. 4." Ferner S. 32. wo Bach die Sammler und Ausleger der Zwölftafel-Geſetze herzählt, „his accenſendi ſunt Ant. Cl. „Sylvii &c. quem ob raritatem & ob doctri„nam commendamus" *).

E 2 Mit

*) Hofacker in den Princip. T. I. p. 47. nennt eben dieſes Buch ein opus doctiſſimum ſed non abſolutum. Hugo.

Mit der „raritas“ hat es ſeine Richtigkeit, von der „liberalis doctrina“ nachher. Der ganze Titel des Buchs heißt:

Antonii Clari Syluii, Aduocati in ſuprema Curia Pariſienſi, Commentarius ad Leges tam regias, quam XII. Tabb. Mores, & Canones, Romani juris antiqui. In quo explicantur eorum auctores, & tempora, cauſae & rationes, quae ad arcana paganae Theologiae myſteria pertinent, & ad alias partes juris, tam publici quam priuati, inde reſultantes. Subjecta ſunt vnicuique capiti pronuntiata, quae paucis reſoluunt, quod in commentario fuſius tractatur. Conſecratus ex voto viro ampliſſimo Jacobo Gueſlaeo, Procuratori generali regis Galliarum in ſupremo Senatu Pariſienſi. Additi ſunt ab auctore duo indices, vnus capitum, alter vberrimus verborum & ſententiarum, quae in toto opere continentur. Pariſiis, apud Marcum Orry, via Jacobaea ſub ſigno Leonis ſalientis. MDCIII. cum priuilegio regis.

Wer dieſes Buch für eine Sammlung der königlichen Geſetze und Zwölftafelgeſetze halten kann, muß es weiter nicht als dem Titel nach kennen, und die liberalis doctrina iſt gleichwohl aus dem Titel unmöglich zu erſehen. Wer eine liberalis doctrina daran rühmen will, muß es geleſen haben, und wer es geleſen hat, kann eine ſolche Gelehrſamkeit daran nicht rühmen,

oder

oder er muß davon einen andern Begriff haben als ich. Hier iſt zuerſt der Inhalt: Voraus geht (nach der Dedication, der Vorrede, der Inhaltsanzeige, einer franzöſiſchen Ode zum Lobe des Buches) eine ſogenannte Præfatio von S. 1. bis 34. Sie beſteht aus 3. Capiteln. Das erſte iſt überſchrieben, quod ſit lex in genere; das zweyte quod ſit lex in ſpecie; das dritte antiquae leges Romanorum. Dieſes letzte iſt keine volle zwey Seiten groß. Der Verfaſſer ſagt mit ein paar Worten, daß die erſten Geſetze der Römer königliche waren. Darauf wären die Sacratae und noch einige wenige gefolgt, alsdann die Zwölftafelgeſetze. Ueber dieſe bringt er denn einige ganz gemeine Dinge bey. Doch ich muß dem Sieur de la Foreſt nicht Unrecht thun. Eine, mir wenigſtens, neue Conjectur trägt er vor, um den bekannten Streit zu heben, ob die Zwölftafelgeſetze auf tabulas aeneas oder eboreas geſchrieben geweſen ſind. Er glaubt, Anfangs habe man ſie auf tabulas aeneas gegraben. Als aber dieſe einſt vom Blitz geſchmolzen worden, wie Julius Obſequens berichte, habe man ſie nun auf elfenbeinerne Tafeln geſchrieben!

Nach dieſer Präfation kommt der Commentar „in leges mores canones antiqui juris „romani"; und dieſer iſt nun eine ſeyn ſollende Erklärung der Geſetze, welche Cicero

(de Leg. lib. 2. cap. 8. 9.) entworfen hat, und der drey Tafelgeſetze, welche bey Cicero (am a. O. Cap. 24.) ſtehen, in 26. Capiteln, wiewohl die Inhaltsanzeige nur 25. angiebt. Alle dieſe Geſetze betreffen das jus ſacrum. Hier und da iſt dann freylich etwas über die königlichen Geſetze und Anſtalten, wo es die Materie mit ſich brachte, geſagt, z. E. S. 260 über die Fecialen, S. 241. über das Geſetz des Numa, daß man einen vom Blitz Getödteten nicht begraben ſolle ꝛc. Aber heißt das eine **Sammlung** der königlichen Geſetze? Kann der, welcher drey Geſetze aus den Zwölf Tafeln erklärt, unter die **Sammler** der Zwölftafelgeſetze gerechnet werden?

In einem zweiten Buche hat der Verfaſſer das jus *publicum* abhandeln wollen (man ſ. S. 124. S. 468), im dritten das jus *privatum* (S. 188). In der Vorrede verſichert er, daß dieſe zwey Bücher fertig wären, und nur ins reine geſchrieben werden müßten. Sie ſind, ſo viel ich weiß, nicht erſchienen, wahrſcheinlich, weil Niemand das erſte leſen mochte.

Von der liberalis doctrina mögen die Leſer aus einer Probe ſelbſt urtheilen. Ich will den Anfang des 21. Capitels herſetzen, wo der Autor das Geſetz: ſacra privata perpetua manento erklären will.

Parum conſtare videbatur religio, ſi publice tan-

tantum coleretur, nec Dii publici ſatis idonei videbantur ad tutelam & cuſtodiam urbis, niſi tanquam in ſupplementum privata ſacra ſingulis familiis attributa eſſent, Diique familiares & privati conſtituerentur. Neque enim turba illa Deorum publicorum poteſt & univerſalia ſimul & ſingularia conſervare, locis & negotiis circumſcripti. Privata ſacra ſunt, ab initio familiae, ritus inſtituti ad colendos deos ejus familiae tutelares. Haec dividuntur in gentilicia & plebeja, illa in patriciis, haec in plebejis familiis. Sacra haec hereditati connexa ſunt. Cum autem de hereditate agitur, diſtingui debet ſtirps a gente, id eſt plebeja familia, (quae eſt a ſtatu libertinitatis) a patricia. Tullius I. de Oratore: *Quid? qua de re inter Marcellos et Claudios patricios centumviri judicarunt? cum Marcelli a liberti filio, ſtirpe: Claudii patricii ejusdem hominis hereditatem, gente ad ſe rediiſſe dicerent. Nonne in ea cauſa fuit oratoribus de toto ſtirpis ac gentilitatis jure dicendum?* Aſconius in oratione pro Scauro ait: Marcellos, licet Claudii appellati ſint, plebejos fuiſſe ab initio, ideoque non mirum, ſi ſtirpe non gente agerent in hereditatem plebeji. Liberti vero filius ingenuus eſt, ſi ex libera ſusceptus fuerit, L. 5. §. pen. & ult. ff. de ſtat. hom. Gentilis tamen eſſe non poteſt, quem Scaevola ſummus pontifex ita definit apud Tullium in Topicis: *Gentiles ſunt, qui inter ſe eodem nomine ſunt ab ingenuis oriundi, quorum majorum nemo ſervitutem*

 ſer-

ſervivit, et capite non ſunt deminuti. Ergo non ſufficit gentili ab ingenuis ortum eſſe, ſed neceſſe eſt, ut nemo majorum ejus ſervili conditione maculatus fuerit. At quomodo ſunt accipiendi majores? Ultra tritavum (L. jurisconſultos §. parentes ff. de gradib.) & affinib. ii in Senatum legebantur, & ſic lege antiqua eſſent plebeji, non patricii. Nam primorum ſenatorum ſanguis erat tantum patricius: cum tamen Tarquinius aſciverit ex plebe Senatores, qui in patricias gentes allecti fuere, ſed ut ab antiqua nobilitate diſtinguerentur, dicti ſunt: *minorum gentium*, quod gentem habere incipiant, ſed minus illuſtrem. Ut teſtatur auctor libelli de viris illuſtribus Cap. 5. Cenſores poſt Tarquinium eos loco patriciorum habuere, qui poterant eſſe Senatores, id eſt ii, quorum majores ſervitutem non ſervirant. Poſt cenſores Princeps quoscunque ſuo arbitrio legebat in hunc ordinem, raro tamen libertini filios adſciſcebat. Suetonius in Claudio: *Latum clavum, quamvis initio affirmaſſet, non lecturum ſe ſenatorem niſi civis Romani abnepotem, etiam libertini filio tribuit ſed ſub conditione, ſi prius ab equite Romano adoptatus eſſet.* De jure gentis & ſenatorii ſanguinis in 2. libro tractandum eſt etiam: ſufficit hic probaſſe eosdem non eſſe ingenuos, qui agnationis jus habere poſſunt, & gentiles, ut ex XII tabulis probat Paullus in lege ſaepe ff. de verb. ſig. Sacra igitur gentilium & plebe-

jo-

jorum differunt. Tullius in orat. de haruſp. reſp. ita ad ſenatores verba facit: *Multi ſunt in hoc ordine, qui ſacrificia gentilitia in illo ipſo ſacello ſtatuto loco anniverſaria factitarunt.* Haec quanquam diverſa in utraque ſpecie, matrimoniis tamen conjungebantur: quod patricii ſumme cavebant, ne ſua cum plebejis jura connubiorum communicarentur: Livius 4. *Quam aliam vim promiſcua connubia habere niſi ut qui natus ſit ignoret, cujus ſanguinis, quorum ſacrorum ſit, dimidius patrum ſit, dimidius plebis.* Et hoc Modeſtinus intellexit recte, cum ait, nuptiis diuinum jus communicari l. 1. ff. de rit. nupt. ita ut mulier ſit ſocia divinae domus l. 4. C. de crim. exp. hered.; ſocia inquam, quia ſuae etiam familiae ſacra confert. Sed hoc pendet ex arbitrio mariti, qui ſacrorum familiae princeps eſt. Haec autem & ad jus pontificium, & ad civile pertinent, ut hic Tullius teſtatur &c.

Hierbey mag es genug ſeyn. Wer im Stande iſt dieſe paar Seiten geduldig durchzuleſen, deſſen kaltes Blut muß ich bewundern. Abſichtlich ausgeſucht habe ich die Stelle nicht; ich verſichere, daß das ganze Buch von S. 1. bis 494. wo man es auch aufſchlägt, eben ſo confuſes, allotriſches, ungenießbares Gewäſche enthält; ja an vielen Stellen, zumal wenn der Verf. in die Phyſik geräth, wie z. B. S. 274 ꝛc. (denn er iſt ein Polyhiſtor) noch weit elenderes.

V.

Ludw. Jul. Fried. Höpfner,

ein Beytrag zu ſeiner Biographie.

Als der Artikel über Fineſtres abgedruckt wurde, erwartete ich einen andern von dem Einſender deſſelben ausgearbeiteten, über das jus Flavianum, alſo über einen der dunkelſten Punkte der Römiſchen RechtsGeſchichte. Statt deſſen kam die Nachricht von ſeinem Tode, und ich habe alſo eine ſehr natürliche Veranlaſſung zu einem Aufſatze, wovon mein Freund ſelbſt der Gegenſtand wäre. Ob nun gleich ſeitdem ſchon Herr Conſiſtorialrath Wenk dem Verſtorbenen ein ſchönes und großes Denkmahl geſetzt hat, ſo wird es mir doch erlaubt ſeyn, eine einzele liebenswürdige Seite von Höpfner's Character hier noch mehr herauszuheben und Beläge davon mitzutheilen. Man mag dieß als eine Note zu jener Biographie anſehen, oder man mag es neben ihr ſo betrachten, wie die Mémoires eines Augenzeugen neben einer allgemeinern Geſchichte; ſo glaube ich immer meinen Zweck noch erreichen, und das Herz der Leſer mit neuer Liebe und Achtung gegen den Verſtorbenen erfüllen zu können. Höpfner erſcheint hier in einem

nem Verhältniſſe, das wenig Menſchen ohne Nachtheil für ihren Character auszuhalten im Stande ſind, — in ſeinen litterariſchen Streitigkeiten, — gar ſehr zu ſeiner Ehre. Eine aufrichtige Erzählung meines ganzen Verhältniſſes zu ihm, belegt mit Auszügen aus ſeinen Briefen, kann wohl eben ſo belehrend, und muß gewiß weniger indiscret ſeyn, als der Abdruck ganzer Correſpondenzen, den das Publikum doch auch mit Danke aufnimmt, wenn ſie von einem ſeiner Lieblinge herkommen.

Bey meinem erſten Eintritte in die Welt der Autoren und Recenſenten kannte ich Höpfnern von Perſon gar nicht, und als Schriftſteller ſehr wenig. Ich hatte ſeinen Commentar mir nicht angeſchafft, und ihn auch nie durchgeleſen, ſondern nur als Student bey einem meiner Bekannten darin geblättert. Sein Naturrecht beſaß ich eigen. Von beiden Büchern war meine Idee gewiſſermaßen ſchon unbeſehen nicht groß, es war ein gewöhnliches Buch über das Römiſche Recht, und ein gewöhnliches Naturrecht; das hieß bey mir, einem Schüler von Pütter *), ſo viel als es bey einem Kantianer heißt, wenn man ihm ſagt, ein Buch ſey eine Metaphyſik oder Moral, wie

*) S. die erſte Beylage.

wie ſie vor Kant meiſt alle waren, oder bey einem Antiphlogiſtiker eine Chemie vor Lavoiſier. Dabey braucht denn wohl ſicher eben ſo wenig perſönliche Abneigung zu wirken, als ſie nöthig iſt, um zu erklären, warum auf der andern Seite die Gelehrten von der alten Partie ſich über den Ton der Neuerer ärgern.

So war zwiſchen Höpfner und mir eine Art von litterariſcher Antipathie gegründet, ehe noch einer von beiden wußte, daß er im Grunde nur die Geſinnung des Andern erwiedere.

Die erſte Aeußerung in offenem Drucke kam von Höpfner her, nähmlich ſein VerdammungsUrtheil über meine Preisſchrift*); es würde aber doch auch bey dieſer Fehde, wie bey ſo mancher politiſchen, bürgerlichen und litterariſchen, ſehr ſchwer ſeyn auszumachen, wer eigentlich angefangen habe, denn der Anfang kam von ſelbſt, und es hing nur davon ab, wer zuerſt Gelegenheit hatte, von dem andern vor dem ganzen Publikum zu ſprechen. Wenigſtens erfuhr ich dieſen erſten Schlag durch einen Zufall, der allein ſchon mich um die Rechte des Angegriffenen bringen konnte. Ich hatte im Collegium meine Hypotheſe über die weibliche Erbfolge vorgetragen, und meine Zuhörer gebeten

*) Civ. Mag. B. II. S. 124.

beten, ſie ſelbſt zu prüfen und ſich nicht dadurch irre machen zu laſſen, daß ſie gegen die gewöhnliche Meynung anſtoße; im Höpfneriſchen Commentar werde ſo was freylich nicht ſtehen. Nach einigen Tagen ward mir dieſes Buch gebracht, um mir zu zeigen, wie richtig ich Höpfner's abweichende Meynung geahndet hatte.

Bey dieſer Gelegenheit bekam ich den Commentar unter meine Bücher, und da ich ihn zuweilen nachſchlug oder darin blätterte, ſo entſtanden Randgloſſen, und aus dieſen die Idee zu einer ganzen Reihe von Berichtigungen der gewöhnlichen VorſtellungsArten, wobey Höpfner, der kein academiſcher Lehrer mehr war, der Wortführer der alten Partey ſeyn ſollte. Aber auch hier waltete ein ſonderbares Schickſal, daß unmittelbar vor der erſten Probe meines AntiHöpfner's im erſten Hefte des Magazins (1790), die AntiCritik gegen einen Recenſenten in der A. D. Bibliothek ſtand, und dieſer Recenſent war, ſo wenig ich damahls auf ihn rieth, doch niemand anders, als Höpfner ſelbſt.

In ſeinem erſten Briefe (1792) ſchrieb er: „Unſere Sünden mögen denn compenſirt „und vergeſſen ſeyn. Ich bekenne Ihnen auch „mei-

„meine heimliche (die einzige dieſer Art, der „ich mich gegen Sie ſchuldig weiß) mit dem „qui hic minxerit &c.; ohne indeſſen, deſuper „proteſtando, zuzugeben, daß Bach den Gal„vani für einen Franzoſen gehalten habe. Dieſe „Beichte muß ich Ihnen ablegen, weil Sie, „wie mir . . . einſt ſagte, einen . . . für den „Thäter halten, und ich nicht möchte, daß ein „Unſchuldiger, ſtatt meiner, Streiche leide".

Ich war ſchon damahls ſo unwiſſend in allen ſolchen Connexionen, daß ich nicht einmahl wußte, H. ſtehe an der Spitze der juriſtiſchen Recenſenten in der Bibliothek. Freylich konnte ich es nun wohl fühlen, denn was ich nun auch ſchrieb, das ward dort eine Zeitlang exemplariſch geſtäupt. Wie unbillig man dabey oft zu Werke ging, mag allein ſchon die Probe beweiſen, daß es von dem erſten Hefte des Magazins hieß, ich raffte dazu alles zuſammen, ſogar die Biographie eines Philoſophen — **Leibnitzens** — hätte ich darin aufgenommen*).

Von

*) Noch in ſeinem letzten Briefe ſchrieb H., dieſe Recenſion ſey ſo wenig, wie die meines Gibbon, von ihm, er habe ſie vor dem Abdrucke nicht geleſen und nehme keinen Theil daran.

Von meiner Seite ging denn auch der Krieg recht lebhaft fort, Naturrecht und Commentar wurden beide gar oft angeführt und ſelten billigend. Höpfner gewann alſo wenig dabey, daß er bey der 3ten Ausgabe des Commentars dafür ſorgte, von einem andern Recenſenten und nicht, wie es hieß, von dem, qui ſe ſolum ſapere putat, in unſern Anzeigen beurtheilt zu werden. Doch kann ich mir noch jetzt nach längſt geſchloſſenem Frieden das Zeugniß geben, daß ich dabey nie auch nur von ferne gegen meine Ueberzeugung geſchrieben habe. Mein Ton hätte ſanfter ſeyn können, und es wäre wohl überhaupt beſcheidener, vielleicht auch klüger von mir geweſen, wenn ich es nicht ſo darauf angelegt hätte, die Fehler eines geſchätzten Schriftſtellers aufzudecken. Allein wer wehrt ſich nicht gerne ſeiner Haut, das heißt, wer vertheidigt nicht ſeine Methode und ſeine Unterſuchungen auch durch Ausfälle auf das Territorium des Feindes? Daß man im Kriege die Leute todt ſchlägt, darüber muß niemand ſeufzen, ſondern darüber daß Krieg iſt.

Daß zuweilen etwas ganz Unſchuldiges für eine Feindſeligkeit angeſehen wird, muß man dagegen aufrechnen, daß auch wohl ein wirklicher

licher Ausfall keine Wirkung thut. Höpfner ſchrieb mir einmahl, auf der S. 97. meiner Rechtsgeſchichte ſey ihm der verres obliquum meditans ictum auch nicht verborgen geblieben, und ich kann doch verſichern, daß ich bey dem Lobe der Commentare über die lex Julia & Papia Poppaea auch nicht von ferne an einen Seitenblick auf den Inſtitutionen Commentar dachte.

Es macht Höpfnern gewiß Ehre, daß er zuerſt den Frieden wünſchte und einleitete. Zwar bey ſeiner Durchreiſe ſah ich ihn nur in meinem Auditorium; aber nicht lange darauf ſchickte er mir ſeine Papiere über Fineſtres, wir ſahen uns auf meiner Reiſe zu Darmſtadt (1792); nach meiner Zurückkunft erhielt ich eine neue Ausgabe des Commentars, und ſo entſtand ein ſehr freundſchaftlicher Briefwechſel, der bis an Höpfner's Tod fortdauerte. Folgende Bruchſtücke daraus ſcheinen mir am meiſten ſich zu einer öffentlichen Mittheilung zu ſchicken:

„Daß ein Orthodoxe und ein Ketzer, ein *Capito* (quod praefiſcine dixerim) und ein *Labeo* (conf. die allgem. d. Bibl.) rechte Herzensfreunde werden, iſt freylich nicht leicht. Ich hoffe aber, daß dieſer ſeltene Fall bey uns eintreten wird, oder vielmehr ſchon eingetreten iſt. Viel-

leicht

leicht bekehren Sie mich noch gar zum Unglauben. Für jetzt bin ich noch ein orthodoxer Juriſt, und hange am Alten, ſolange ich nicht die Nothwendigkeit einer Neuerung ganz evident vor Augen ſehe. Daß man auf dem bisherigen Wege ein gründlicher Juriſt werden konnte, iſt nicht zu läugnen. Daß dies ſich leichter, oder in höherem Grade, auf dem von Ihnen vorgezeichneten erreichen laſſe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Wenigſtens muß ich aufrichtig geſtehen, daß mir die Diſtinction zwiſchen brauchbaren und gelehrten RechtsWahrheiten nicht einleuchten will, und daß ich nicht einſehe, wie der Lehrling das Brauchbare ohne alles Gelehrte lernen könne.

Ich ſchwimme gern mit dem Strom, wenn ich nicht hoffen darf, daß Andere mit mir eine conträre Direction nehmen werden. Die Verwirrung der Lernenden iſt unausbleiblich, wenn der eine Lehrer rechts, der andere links, der dritte gerade aus will.

Daß wir ſtatt der Pandecten ein Syſtem in natürlicher Ordnung adoptirten, wünſche ich von Herzen. Ich habe Hrn. Böhmer oft um die Vollendung ſeines Syſtems gebeten und bitten laſſen. Ich ſtellte ihm vor, daß er unter allen jetztlebenden Juriſten allein der Mann ſey, der uns von dem Uebel der PandectenMethode erlöſen könne, und daß vielleicht in langer Zeit nach ihm kein Erlöſer kommen werde; daß er ſich als ein vortreflicher CompendienSchreiber legitimirt hat, und nur ein Syſtem von ihm das Glück haben werde, allgemein in die Hörſäle eingeführt zu werden, und die Pandecten

zu verdrängen. Er antwortete aber immer: ſo Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, werde ich mein Syſtema *publici juris* machen. Dabey, fürchte ich, wird es bleiben.

Daß in dem Commentar manches ſteht, was der Anfänger nicht zu wiſſen nöthig hat, und was hätte wegbleiben können und ſollen, iſt wahr. Ich wollte bey den neuen Auflagen auch ſchon oft wegſchneiden; ſed patriae cecidere manus!

Alles was ich thun kann, iſt, daß ich die den primis Juſtinianeis entbehrlichen Dinge künftig alle in die Noten bringe, und ſie in der Vorrede erſuche, die Noten ungeleſen zu laſſen.

Meinen beſten und wärmſten Dank für die Anzeige des Buchs in den G. A. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich ſehr begierig zu ſehen war, wie Sie Sich aus dieſem kitzlichen Handel ziehen würden; und ich freute mich, als ich es geſehen hatte."

„Daß Hr. Glück eben nicht Urſache hatte, ſich über die Recenſion ſeiner Pandecten ſo ſehr zu formaliſiren, als er that, muß ich, wenn er gleich mein Freund iſt, eingeſtehen. Vielleicht wäre es aber auch nicht geſchehen, wenn er nicht ſchon vorher, ſo wie viele andere, über Ihre Recenſionen in den G. A. griesgrämiſch geweſen wäre."

„Daß

„Daß das perfice te das primum mobile aller unſrer freien Handlungen und das Grundprincip aller Verbindlichkeit ſey, davon bin ich troz allen Kantianern innigſt überzeugt. Als Wolf dieß zuerſt lehrte, machten Magiſter Strähler und Conſorten eine Menge Einwürfe dagegen, und ſie wurden ausgelacht. Jetzt ſtehen die Kantianer dagegen auf, und man giebt ihnen Recht, oder widerlegt ſie wenigſtens ganz ernſthaft. So ändern ſich die Dinge, und ſo viel kommt darauf an quis dicat aliquid!

Sagen Sie mir doch, was mich verpflichtet, ſo zu handeln, daß meine Handlungsweiſe Princip einer allgemeinen Geſetzgebung werden kann, wenn es nicht meine eigne Glückſeligkeit thut? Sagen Sie mir, ob ich vernünftiger Weiſe nach dem Kantiſchen Satz handeln könnte, wenn es möglich wäre, daß ich dadurch wirklich unglücklich würde? Als ein zweytes *principium*, als einen Probierſtein, ob mich eine Handlung wirklich glücklich mache (wie ich es in meinem N. R. nenne), iſt das Kantiſche Princip vortrefflich, und höchſt fruchtbar an Folgen. Aber als das erſte *principium* kann ich es nicht gelten laſſen."

„Daß auch unſre Claſſiker bey dem Worte obligatio ſich eine paſſive Bedeutung denken, ſcheint mir offenbar, und Sie geben es auf gewiſſe Weiſe zu. Wie könnte z. E. ſonſt Papinian L. 50. de fidejuſſ. ſagen: obligatio ſalva eſt non *fidejuſſoria*, ſed *hereditaria*? und Ulpian L. 2. §. 2. de pollicit. *voti obligationem* ad heredem transire conſtat?

Doch dem ſey wie ihm wolle, Recht und Verbindlichkeit ſind verſchieden, wir müſſen ſie alſo auch durch verſchiedene Namen bezeichnen. Erneſti's Autorität gilt mir in dieſem Punct ſo viel nicht als Sie glauben. Es war ihm immer eine eigene Freude, wenn er den Juriſten Ignoranz in der Latinität vorrücken konnte, und daß er immer Grund dazu hatte, glaube ich nicht.

Daß titulus und modus adquirendi nicht unterſchieden ſind, oder daß man ſie anders unterſcheiden müſſe, als ich gethan habe, davon haben mich doch Ihre Gründe noch nicht überführt. Ich werde indeſſen noch weiter der Sache nachdenken.

1795.

„Sind Sie denn ſo ganz und gar mit Leib Seele und Geiſt ein Facultiſt geworden, daß Sie die Autorſchaft ganz an den Nagel gehängt haben? Ich habe Ihren Namen ſeit 1½ Jahren weder in den Meßcatalogen, noch das Gepräge Ihres Genies in den juriſt. Recenſionen der G. A. gefunden. Verzeihe Ihnen Papinianus, Paulus, Caius, Vlpianus atque Modeſtinus dieſe Lebensart! Ich kann Ihnen nicht vergeben; ich ſage mit Ernulphus: as fire is quenched with water, ſo let the light of him be put out for evermore, *unleſs it ſhall repent him, and make ſatisfaction.* Daß die Fortſetzung des Civiliſtiſchen Magazins ſo lange außenbleibt, ſchmerzt mich inſonderheit ſehr *).“

„Was

*) S. die zweyte Beylage.

„Was ſagen Sie dazu, daß ich in meinen alten Tagen mich noch an das Studium der Kantiſchen Philoſophie gewagt habe? Ich habe Hrn. Bouterwecks Vorleſungen als ein fleißiger Student beſucht, der dieſen Winter über ſeine Aphorismen vor einer zahlreichen Verſammlung erklärt hat. Das Glückſeligkeitsprincip iſt aufgegeben. Allein das Kantiſche kann ich eben ſo wenig als das höchſte und letzte gelten laſſen. Was Sie in Ihrem Magazin 1. B. 250. Seite ſagen, hat meinen ganzen Beyfall."

1796.

„Hr. *** fragte mich, ob ich Ihre Abhandlung de Bon. Poſſeſſionibus ganz verſtehe? Ich habe ihm aufrichtig mit Nein geantwortet, und er geſteht mir, daß er ſie ebenfalls äußerſt dunkel finde. Sie müſſen uns wirklich noch einmal die Sache mit mehr Licht vortragen.

Recht gern ſende ich Ihnen literariſche und dogmatiſche Aufſätze für das Magazin. Wird auch gar ſchön und lieblich laſſen, wenn zwey vormals feindlich geſinnte Brüder in Juſtinian nun Hand in Hand mit einander ſo fort wandeln, wie ſie bereits im commentario wandelten. Doch weiß ich Einen, dem dieſe Einigkeit nicht ſo lieblich vorkommt, wie der köſtliche Balſam Aaronis, und ſich darüber, daß ich Ihre Diſſ. de B. P. gelobt habe, ſehr beſchwert.

Die Stelle in der Rechtsgeſchichte über die B. P. iſt doch zu kurz und nicht deutlich genug.

Sie ſagen: Niemand konnte wirklicher Erbe wer- den, für den der Prätor nicht geſorgt hatte. Un- deutlich; ſoll heißen: den der Prätor im Edict nicht zur Erbſchaft rief.

„Jede B. P. war unwirkſam, ſine re, die ein „Erbe nach altem Recht würde haben hindern kön- „nen, ſobald er ſich gemeldet hätte." Der Indicati- vus und Conjunctivus paſſen mir hier gar nicht zu- ſammen. Sie war unwirkſam, wenn ſich ein he- res civilis gemeldet hätte!

Ich habe meine Gedanken in Eile aufs Papier geworfen, und lege ſie Ihnen zur Prüfung bey. Nachdem ich Ihre Diſſ. nochmahls geleſen habe, glau- be ich ſie nun ziemlich zu verſtehen; adoptire Ihre Definition der B. P. völlig, und werde im Commen- tar vieles ändern.

Der liebe Gott kann es nicht allen recht machen; wie ſollte ichs können! Ein Juriſt hunzt mich aus, daß ich Sie §. 291. nicht ex profeſſo widerlegt habe; und Sie ſchmollen, daß ich Ihnen nicht unbedingt Beyfall gab. Warum ſoll man Dinge, die, ſo heterogen ſie auch ſeyn mögen, doch in Einem Punct zuſammentreffen, nicht unter einen gemeinſchaftlichen Namen faſſen dürfen? Daß bey der Uſucapion „die „traditio, die körperliche Handlung, zuſammen mit der „vorhergehenden obligatio, den titulus ausmache" ge- be ich Ihnen nicht zu — *).

Als

*) Kann man denn etwas verjähren, was man z. B. aus einem Kaufe bloß zu fordern hat, wenn

Als ich die Stelle *) §. 284. niederſchrieb, polemiſirte ich noch. Schon bey Durchleſung der Correcturbogen der fünften Edition änderte ich für die ſechſte Ausgabe dieſe Stelle, ſo wie die Anlage zeigt. Mit dieſer Aenderung werden, können und müſſen Sie Sich beruhigen.

Par-

wenn es auch nie tradirt worden iſt? Freylich ſagt man, ich verjähre etwas pro emto, und nicht pro tradito; weil dieſer Ausdruck zu allgemein wäre, und immer die zweyte Frage nöthig machte, aus welchem Grunde tradirt worden ſey? Man ſagt auch nicht pro tradito ex emtione ſondern pro emto, gerade ſo wie jedermann ſagen wird, wenn man ihn fragt, wie er zu dem Hauſe gekommen ſey: er habe es gekauft, ohne hinzuzuſetzen: und es ſey ihm vom Verkäufer abgeliefert worden.

*) Es kam darauf an, ob das lateiniſche Wort obligatio dem deutſchen Worte Verbindlichkeit entſpreche, oder ob nicht vielmehr das ganze Verhältniß zwiſchen dem Gläubiger und Schuldner dadurch angedeutet werde (ſ. oben B. 1 S. 126 [68]). Durch Hrn. Hofraths Glück Commentar ward ich auf Ulr. Huber's Controvers darüber aufmerkſam, und dieſen citirte ich mit Aushebung einer der ſtärkſten Stellen. Höpfner piquirte ſich, die Widerlegung meiner Erinnerung aus Huber ſelbſt zu nehmen, und citirte §. 284 N. 4. folgendes: Ius ad rem differt ab obligatione quemadmodum pars a toto, vel ſi mavis ut relatum a correlato.

Parodiren Sie *) ſoviel Sie wollen. So lange Sie mir nicht beweiſen, daß die Vorſtellungsart von titulus und modus adquirendi mit den Sätzen oder der Terminologie der Claſſiker unverträglich iſt, nud Verwirrung macht, bleibe ich dabey.

Sie

to. War dies nun nicht klar gegen mich? Ja! wenn man die vorhergehenden Worte, die er nicht abdrucken ließ, nicht nachſchlug: Hoc onus poteſt etiam & ſolet quandoque obligatio nominari, ſed proprie eſt vinculum inter utrumque. Iam *illo ſenſu* ius ad rem differt . . . wie die Worte nun im Commentare ſtehen. — Dieſer Vorfall dünkt mich äußerſt belehrend. Ich denke nicht, daß je ein Advocat eine Stelle durch Herausreißung aus dem Contexte ärger verdreht hat, als hier geſchehen iſt; und das that ein äußerſt rechtſchaffener, beſonders auch in ſeinem Verhältniſſe zu mir wirklich edler Mann! [Ueber die Mißverſtändniſſe die ſich Höpfner noch in der ſechsten Auflage zu Schulden kommen läßt, ein andermahl.]

*) Um ihm zu zeigen, was dabey herauskomme, wenn man bey der Entſtehung eines RealRechts drey ſo heterogene Dinge, wie 1) die allgemeine Möglichkeit irgend eines Rechts — 2) die Forderung, die vor der Tradition vorhergeht — und 3) den rechtmäßigen Anfang des Beſitzes bey der Verjährung — zuſammen den titulus nenne, und dem modus adquirendi, wie man es nennt, d. h. 1) der wirklichen Begebenheit — 2) der Tradition — und 3) dem Beſitze in der vorgeſchrie-

be-

Sie haben allerdings Urſache zu ſpotten, daß ich meine Perlen (das Naturrecht) einem Perlenveräch⸗ter vorwerfe, der ſie vielleicht zertreten und mich zer⸗reißen wird.

„Wenn

---

benen Zeit — entgegenſetze; hatte ich die Stel⸗le im Commentar (ſ. oben B. I. S. 226. [S. 83.]), wie mich noch immer dünkt, ſehr paſſend ſo parodirt: Bey der Entſtehung eines Thiers müſſe etwas Vorhergehendes von der Entſtehung ſelbſt unterſchieden werden; 1) Jedes Junge ſetze ein Altes voraus [was bei Pflanzen auch der Fall iſt], — 2) aus dem gelegten Ey müſ⸗ſe ein Vogel erſt ausgebrütet werden, — und 3) die Raupe werde zum Schmetterlinge. Wer nun ſchließt: alſo entſteht jedes Thier aus einem gelegten Ey, der ſchließt um kein bischen ſchlechter, als wer ſagt, vor jeder Erwerbung eines RealRechts müſſe eine Forderung vorher⸗gehen. Statt dieſen den Alten ganz unbekann⸗ten Satz aufzugeben, hat man freylich ihn auf die abgeleiteten ErwerbungsArten eingeſchränkt; und gegen die Inſtanz, daß der Caper ja doch keine Forderung habe, geantwortet, ſie brauche nur vom Feinde nicht anerkannt zu werden. Hat denn aber z. B. beym tranſitus dominii legalis, wenn der Sohn erſter Ehe Eigenthü⸗mer von den lucris prioris matrimonii ſeines zur zweyten Ehe ſchreitenden Vaters wird, auch eine ſolche nicht anerkannte Forderung des Soh⸗nes gegen den Vater Statt gehabt?

„Wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſeit vier Wochen alle Abend mit dem Gedanken zu Bette gehe, von Weib und Kindern weg nach Charlemont als Geiſel abgeführt zu werden, ſo werden Sie wohl einſehen, daß ich zum Leſen und Denken über juriſtiſche Materien nicht ſehr aufgelegt ſeyn konnte. Andre haben einen Reichsconſtitutionswidrigen Frieden geſchloſſen, und b finden ſich wohl dabey. Wir hielten feſt ob unſern Pflichten gegen Kaiſer und Reich, und ſtecken im Schlamme bis über die Ohren. Faſt glaube ich mit Hrn. Schmalz, daß das reine Moralprincip das gerade oppoſitum des: perfice te iſt.

Vorerſt meinen verbindlichſten Dank für das neue Stück des Magazins. Ich habe mich herrlich daran geweidet. Hrn. Haubold ſchätzte ich, nun aber habe ich großen Reſpect für ihn.

Gott gebe Wachsthum und Gedeihen zu Ihren exegetiſchen Vorleſungen! Sie werden gewiß beſſer ſeyn, als die vom ſel Gebauer, den ich einſt pro hoſpite über den Titel de oblig. quae quaſi ex contractu leſen hörte. Ich war ein alter Student, der ſeine Inſtitutionen und Pandecten fleißig gehört hatte, konnte alſo wohl ein wenig urtheilen. Ich ging aber ſo klug aus dem Hörſaal, als ich hinein gegangen war."

„Wegen des ius ad rem, obligatio, Edict des Prätors, titulus, und modus adquirendi, bleibt es alſo beym alten: Du geheſt zur rechten, ich gehe zur linken, es ſoll nicht Zank zwiſchen uns ſeyn. Alſo ſcheidete ſich ein Bruder vom andern. 1 B. Moſ."

„So

„So gelehrt und ſchonend auch die Recenſion der .... in den G. A. war, ſo mag ſie doch dem Recenſirten nicht ſehr gefallen haben.

Einen PandectenCommentar wolle ich drucken laſſen? Ja wenn er nur erſt geſchrieben wäre! So ein Ding, wie Röchy ſeines, wäre freilich leicht geſchmiert. Aber wenn man jede Materie durchdenken will, ſo iſt die Sache ein bischen ſchwerer. Der InſtitutionenCommentar müßte allerdings, wenn die Sache zu Stande käme, viel kürzer werden."

„Daß ich die Baſilica nicht erhalten habe, ſchmerzt mich ſehr. Die griechiſchen Rechtsbücher werden in Deutſchland immer ſeltner, weil, wie mir einſt Prof. Schott verſicherte, die griechiſchen Kaufleute ſie in Leipzig aufkaufen und nach Griechenland ſchicken."

„Wenn ich ſehe, wie Hr. Glück in ſ. neuſten Bande des Commentars Sie ſo ſchön lobt, und die Stelle im Magazin (1. B. 517 S. oben) leſe, ſo bewundere ich des Mannes Gutmüthigkeit. Wahrlich, wegen dieſer Stelle ſind Sie ihm eine chriſtliche Abbitte ſchuldig."

„Sie wiſſen oder wiſſen vielleicht auch nicht, daß Hr Glück mich als den Ueberſetzer des Titels de pactis (Frft. und Leipzig 785.) bekannt gemacht hat. Die Sache iſt dieſe: vor 25 Jahren hatte ich viel ſolcher Projecte im Kopfe. Ich wollte z. B eine vollſtändige Geſchichte des römiſchen Rechts ſchreiben, und ſchrieb ſie bis auf Auguſt wirklich. Es iſt ein weit-

weitläuftiges und fleißig gearbeitetes opus. Nun fing ich an, die Pandecten zu überſetzen, und brachte zwey Bücher fertig. Bloß zum Spaße, um zu ſehen, was die Herren Critici ſagen würden, ließ ich den Titel de pactis drucken. In den Gött. Anzeigen wurde das opusculum honorifice angezeigt. Jetzt, da es bey mir bergab geht, pendent opera interrupta, minaeque murorum ingentes.“

„Für die Aushängebogen meinen beſten Dank. Sie geben mir mein Capital mit Zinſen, die leicht das alterum tantum überſteigen mögen, zurück.

Wenn die Abhandlung über das ius Flavianum nicht abgedruckt iſt, ſo habe ich nach ſo langer Zeit doch das Recht, ſie in einem andern Journal drucken zu laſſen?“

Beylage I.

(zu S. 75.)

Pütter's Verdienſte um die Philoſophie des poſitiven Rechts.

Daß Pütter auf die Verbeſſerung der civiliſtiſchen Methode von jeher gedrungen hat, iſt bekannt, auch aus dieſem Magazine B. I. S. 12.

S. 12. u. ff. Aber von ſeinem Einfluſſe auf das, was ich für Verbeſſerung des NaturRechts halte, muß ich hier etwas ſagen, weil ich dadurch zugleich eine Lücke in den gewöhnlichen Ideen und eine der vielen litterariſchen Lücken in meinem Lehrbuche ausfülle. Bekanntlich hatte Pütter großen Antheil an dem Achenwalliſchen NaturRechte; aber da man von dieſem meiſt die ſpäthern Ausgaben hat, ſo weiß man ſelten, daß Pütter einer der erſten geweſen war, der das Bedürfniß eines **allgemeinen bürgerlichen Rechts**, einer **Philoſophie des poſitiven Rechts** *), fühlte, und da-

*) Dieſen Ausdruck: **Philoſophie des poſitiven Rechts**, brauche ich weder hier noch in meinem Lehrbuche ſo, daß er auf irgend ein einzeles poſitives Recht, z. B. auf das Römiſche, oder das Engliſche, oder auch auf alle in Deutſchland geltenden Rechte eingeſchränkt wäre; ſondern es gehört alles dazu, was nur irgend poſitives Recht ſeyn kann. Die Möglichkeit einer äußern (poſitiven) Geſetzgebung (die Gewohnheit mit dazu gerechnet) iſt für mich der Character alles Juriſtiſchen, im Gegenſatze des Moraliſchen, ſo wie ſie bey **Kant** (Einleit. S. XXXI) die Rechtslehre von der Tugendlehre ſcheidet. Zu der Philoſophie des poſitiven Rechts oder der Rechtslehre gehört dann freylich auch die Metaphyſik über äußere Geſetzgebung; allein dieſe

davon in der erſten Ausgabe (1750.) von S. 230. bis 268. eine gar nicht unbedeutende Skizze

dieſe iſt ſo unbeſchreiblich dürftig, daß man keine eigene Wiſſenſchaft daraus machen kann, und nicht einmahl einen eigenen Abſchnitt daraus zu machen braucht. Wie hat man doch glauben können: eben der Schriftſteller, welcher Platon's politiſchen Ideen mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als beynahe irgend jemand (Crit. der reinen V. S. 372), welcher es a priori unentſchieden läßt, ob GüterGleichheit oder ob Eigenthum in die Maxime aufgenommen werde (Berl. Monathsſchr. Dec. 1796.) — halte alles das für Metaphyſik, was er zur Erläuterung „in zum Theil weitläuftige Anmer„kungen bringt" (ſ. Vorrede S. IV.)?

Bey dem Ausdrucke: für welche eine äußere Geſetzgebung möglich iſt, finde ich noch zwey Puncte zu erinnern: einmahl daß freylich es ſich a priori gar nicht beſtimmen läßt, für welche Handlungen eine ſolche äußere Geſetzgebung ſey, ſobald man einmahl von allen innern Handlungen abſtrahirt; es giebt durchaus keine äußere Handlung, worüber nicht eine äußere Geſetzgebung möglich wäre; und zweytens, daß vollends der Umfang der RechtsLehre gar ſehr erweitert wird, wenn man unter äußerer Geſetzgebung, wie das Wort es mit ſich bringt, auch die Regeln des Wohlſtandes,

Skizze lieferte, die aber Achenwall bey den folgenden Ausgaben wegließ, weil dies kein Na-

des, die willkührlichen Geſetze der Ehre u. ſ. w. begreifen wollte. Aber dies iſt freylich der innern Geſetzgebung, durch das Gewiſſen allein, entgegengeſetzt. Ich glaube aber doch, den Sprachgebrauch offenbar auf meiner Seite zu haben, wenn ich den Begriff von allem Juriſtiſchen auf die äußere Geſetzgebung, welche beym Rechtſprechen zum Grunde liegt, wornach der vom Richter aufzufordernde Zwang durch die höchſte Gewalt zu erwarten iſt, einſchränke. Das Publicum iſt ein ſehr ehrwürdiger Richter, und ich hoffe, §. 46 und 269. meines Lehrbuchs ihn deutlich genug anerkannt zu haben; allein ein juriſtiſcher Richter iſt das Publicum gewiß nicht. Wenn ich alſo das ſogenannte allgemeine StaatsRecht und das VölkerRecht von dem eigentlichen Rechte, von dem Rechte im Staate, unter einem Richter, trenne, und der Moral zuweiſe: ſo heißt dies nicht ſo viel, der Regent, der die Verfaſſung über den Haufen ſtürze und ungerechte Kriege anfange, habe es bloß mit ſeinem Gewiſſen auszumachen, andre Menſchen dürften gar nichts darüber ſagen, — ſondern nur, es ſey kein juriſtiſcher Richter, keine Form Rechtens darüber möglich. Ich denke, auch hier Kant auf meiner Seite zu haben, der (S. XVIII. der Einleitung) die Pflichten gegen ſich ſelbſt als ein Bey-

NaturRecht ſey *). Pütter kam freylich davon ab, das NaturRecht in eigenen Schriften und in eigenen Vorträgen zu bearbeiten; ſeine Leſer und ſeine Zuhörer werden ſich aber erinnern, wiebe ſtimmter ſich überhaupt gegen die Erbſünde der Philoſophen, das Argumentiren aus willkührlich angenommenen Begriffen, erklärte **), und wie oft er in einzelen Materien

Beyſpiel bloß ethiſcher Pflichten anführt, da doch gewiß über dieſe auch andere Menſchen urtheilen können und ſollen, und der in ſeiner ganzen Rechtslehre, zum Scandal oder zur Beſchämung ſo mancher vermeynten Kantianer, alles peremtoriſche äußere Recht nur auf den bürgerlichen Zuſtand einſchränkt, S. 72. 86. u. ſ. w.

*) In der 7ten Ausgabe (1774.) P. II. S. 188. Ius privatum univerſale in iure naturali exul. — Deſto ſchlimmer für das NaturRecht!

**) Man ſ. auch oben B. II. S. 55. was er über die Wolfiſche Schule ſagt; deren Fehler nicht ſowohl bey Kant als vielmehr bey den Kantianern alle wieder vorkommen. Könnte ich es doch dahin bringen, daß jeder von meinen Leſern eine ältere Schrift von Kant, die Unterſuchung über die Deutlich-

terien, z. B. bey der Lehre von der Ausſchlieſsung der Töchter, bey der Succeſſion nach dem erſten Erwerber, beym gerichtlichen Verfahren u. ſ. w., auf die mögliche und wirkliche Mannichfaltigkeit des poſitiven Rechts aufmerkſam machte, und die Gründe, bald dieſe bald jene Beſtimmung vorzuziehen, andeutete. Ich geſtehe gerne, daß ich in keinem juriſtiſchen Collegium ſo ſehr davon entwöhnt worden bin, einen Satz unſers poſitiven Rechts für den einzig möglichen zu halten (was Juriſten und Philoſophen noch alle Tage thun), als in den **Pütteriſchen**; und ich bin ſtolz darauf, einer der drey Schüler von **Pütter** zu ſeyn, die im Jahre 1785 *) ganz unabhängig von einander und jeder auf ſeine eigene Art es ſagten, daß die Philoſophie mit der Jurisprudenz noch ganz anders verbunden werden müſſe, als gewöhnlich geſchehe. Die Bücher, welche ich hier meyne, ſind: Reitemeier's Encyclopädie, Hufe-

lichkeit der Grundſätze . . . der Moral (Kleine Schriften B. II. S. 479.), recht beherzigte!

*) Wer chronologiſche Zuſammenſtellungen ſehr liebt, der bemerkt etwa, daß in demſelben Jahre 1785 Kant's Grundlegung und Flatt's Prolegomena eines künftigen Zwangsrechts erſchienen.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hufeland's Verſuch über den Grundſatz des NaturRechts *); und, wenn es erlaubt iſt eine academiſche Uebung in ſo ehrenvoller Geſellſchaft zu nennen, meine Preisſchrift, die eine der wichtigſten Lehren des PrivatRechts, die geſetzliche Erbfolge in Beziehung auf die Römer, beynahe mehr philoſophiſch als hiſtoriſch behandelt, und ſich mit den Worten ſchließt: Ille demum quid fieri debeat feliciter ſtatuet, cui et ea quae facta ſunt, & quae quotidie fiunt, et quo ſucceſſu ſingula, innotuerunt.

Schon früher hatte Pütter's Unterricht auf einen ſeiner Lieblingsſchüler, auf Hofacker, auch in dieſer Rückſicht einen höchſt wohlthätigen Einfluß gehabt, der ſich bey der Unterſuchung über die verbotenen Grade (1787), und über die InteſtatErbfolge überhaupt (1795) **), zeigte ***).

Ue-

*) Herr G. J. R. Klein ſagt in ſeiner Geſch. des N. R. S. 363: nie habe wohl eine Schrift auf das Schickſahl einer Wiſſenſchaft kräftiger gewirkt, als dieſe. Reitemeier und Flatt ſind nicht genannt.

**) ſ. oben B. II. S. 119. Der Präſes war Hofacker.

***) Ich bitte hierüber die kleine Schrift: über Hof-

Uebrigens iſt es wohl kein bloßer Zufall, daß auch der åltere Pathe, den man dem ciriliſtiſchen Curſus geben kann, Leibnitz, ſich gar ſehr weigerte, in den Beyfall einzuſtim-

Hofacker's Leben und Character, auf den drey letzten Seiten nachzuſehen. Zu ſeinen letzten wiſſenſchaftlichen Arbeiten gehörte vorzüglich die Unterſuchung „in wie ferne die Sätze des NaturRechts durch die Geſchichte aller Geſetzgebungen unterſtützt würden".... Er „zog auch von dem Naturrechte, ſo wie er es ehemals ... gelehrt hatte, die nächſte nuzbare Seite heraus. Die neuern Streitigkeiten über die Form der Wiſſenſchaft ... ſchienen ihm ... mehr auf Subtilitäten, als auf wahren Gewinn für die Menſchheit hinzuführen. Die Grenzlinie des Naturrechts und der Moral hatten ihm neuere Philoſophen verdächtig gemacht ... Lieber nahm er nun die Menſchen bereits unter der Vorausſetzung der Staatsvereinigung und eines Zwanges der bürgerlichen Geſellſchaft an, und nannte Moral [und Politik] auf bürgerliche Geſellſchaft angewandt, ſein Naturrecht. Jetzt miſchte ſich unvermerkt ſeine Rechtsphiloſophie des Römiſchen Rechts mit ein, und nun hatte er auch, beſonders nach der Aehnlichkeit der allgemeinen Grundſätze deſſelben, eine Art von juriſprudentia univerſalis,

men, den ſeine Zeitgenoſſen dem erſten Profeſſor des NaturRechts gaben, inſoferne man dieſen, was ihm freylich ſelbſt nie eingefallen wäre, als den StammVater der ſpätern NaturRechte—der Philoſophieen bloß über äußere ZwangsRechte — anſehen will. In dem bekann-

lis, über welche er die Erfahrung immer mehr zu Rathe zog. . . . Jede wichtigere Rechtsſitte wollte er ſo durch hiſtoriſche Vergleichung alter Geſetzgebungen erörtern, wie er es z. B. . . . in einer Streitſchrift historia & ratio juris inceſtum prohibentis that. Sein Naturrecht, auf ſolche Weiſe hiſtoriſch beurkundet, wäre ihm ein zweyter Theil des juris divini geworden." (Hofacker miſchte nähmlich ſeine religiöſen Ideen ein, und verengte ſich dadurch ſeinen Geſichtskreis gar ſehr. Doch war er einer der wenigen Juriſten, die den Platon geleſen haben.)

Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie bey dieſen Stellen eben ſo wenig an Pütter's Geiſt denken wollen, als der Verfaſſer derſelben gethan zu haben ſcheint. Vielleicht geht mancher ſogar einen Schritt weiter, und denkt es ſich als möglich, daß ſelbſt die über den Kantiſchen Streitigkeiten viel zu wenig beherzigten Vorſchläge des Herrn Dr. Flatt, der zu Hofacker's Zeit in Tübingen — freylich nicht Jurisprudenz — ſtudierte, in einem entferntern Grade doch auch von Pütter abſtammten. (1798.)

kannten Schreiben über **Pufendorf**, das Barbeyrac mit überſetzt hat, äußert **Leibnitz** augenſcheinlich die Idee, daß man eine Philoſophie aller Begriffe und Sätze des Civil-Rechts bearbeiten ſollte. **Leibnitz** ſagt nicht genau, weder ob er dabey auf den Staat Rückſicht genommen wiſſen will oder nicht, noch ob bey dieſer Philoſophie ein einzig mögliches poſitives Recht herauskommen ſoll, oder ein auf gar vielerley Art mögliches und nicht anders als durch Thatſachen beſtimmbares. Da **Leibnitz** ſelbſt ein Juriſt war, und es **Pufendorfen** vorwarf, daß er dies nur in einem geringen Grade ſey — vir parum Jureconſultus & minime Philoſophus — ſo iſt es mir freylich wahrſcheinlicher, daß er mit mir übereingeſtimmt haben würde, als mit **Pufendorf's** vermeyntlichen Nachfolgern; und eben ſo dächte ich, **Leibnitz** ſelbſt würde es zufrieden ſeyn, wenn wir bey ſeinen vier Theilen der Jurisprudenz, welche dieſe mit der Theologie gemein habe, dem **dogmatiſchen**, **hiſtoriſchen**, **exegetiſchen** und **polemiſchen** *),

G 3 ſtatt

*) S. oben B. I. S. 14. Wer dieſes Allegat nachſchlagen will, dem möchte ich wohl auch Schloſſer's gelegenheitliche Aeußerungen über das NaturRecht S. 29. und 34. empfehlen.

ſtatt dieſes letztern, nicht, wie ich ehemahls vorgeſchlagen habe, einen practiſchen (denn die Theorie von dieſem gehört mit zum Dogmatiſchen), ſondern einen philoſophiſchen (apologetiſchen und politiſchen) Theil ſetzen *).

Beylage II.

(zu S. 84.)

Ueber Facultätsarbeiten.

Am Schluſſe eben dieſes Briefes ſchrieb H.: der Druck ſeines Commentars werde aufgehalten, ich hätte alſo noch Zeit, mich, wie er es

*) Zur Vergleichung führe ich aus Herrn J. R. Hufeland's Methodologie S. 45. §. 93. 3. folgende Eintheilung an: 1. Was gilt als Recht? 2. Wie ſind dieſe Sätze Recht geworden? 3. Warum gilt es jetzt als Recht? Für die Beantwortung der erſten Frage beſtimmt der V. ein Collegium; ſeine Inſtitutionen aller poſitiven Rechte; für die der zweyten, zwey: die beiden Theile der RechtsGeſchichte; für die der dritten, alle übrigen: alle einzelen Syſteme, Pandecten, NaturRecht, StaatsRecht u. ſ. w.

es nannte, um das Buch verdient zu machen, „wenn mir die aurea praxis nicht lieber ſey.“ Damit ſetze ich folgende Stelle aus Herrn Wenk vortrefflicher Schrift in Verbindung S. 39: Höpfner habe ſeine Geſundheit durch ſein frühes Aufſtehen und ſpäthes Aufbleiben zumahl als Profeſſor ruinirt, „wozu ihn die vielen zum Theil aus öconomiſchen Abſichten übernommenen FacultätsArbeiten noch ſtärker hintrieben“; und S. 23: „Ich muß indeſſen doch ſagen, daß H. das CivilRecht im Grunde nur als Werk des Verſtandes liebte, nicht als Proceßkunſt, daß er lieber den Lehrer darin machte, als den Richter. Gemeine practiſche Arbeiten waren nicht ſehr nach ſeinem Geſchmack, das Actenleſen war ihm läſtig, und würde es vermuthlich noch mehr geworden ſeyn, wenn er ſich nicht in der Geſellſchaft der Männer gefallen hätte, unter denen er ſaß.“

Und nun eine kleine HerzensErleichterung über einen Gegenſtand, der meines Erachtens nicht zu oft zur Sprache kommen kann, ſo lange die Vorſteher von Univerſitäten, auf der einen Seite, ſo wenig wie die Vorſteher der Juſtiz (die Preußiſchen Staaten ausgenommen) auf der andern Seite *), und auf beiden alle die,

*) Nähmlich wie die Proceſſe dadurch ſo ſehr viel weitläuftiger und koſtbarer werden, wenn man

die, welche im juriſtiſchen Publicum eine Stimme haben, ihn nicht mehr beherzigen, als bisher. Wenn es wahr iſt, daß das gelehrte Studium des Civil Rechts in Deutſchland weit weniger als beynahe irgend ein anderes gelehrtes Studium getrieben wird, ſo rührt dies hauptſächlich davon her, weil man der Regel nach von allen Profeſſoren verlangt, daß ſie auch Practiker ſeyn ſollen. Ich verkenne den Nutzen gewiß nicht, den die Praxis für die Theorie in allen nicht bloß ſpeculativen Fächern hat; ich weiß wohl, daß zur vollkommenen Kenntniß und zum vollkommenen Unterrichte auch Praxis gehört, und ich würde auf jeder Univerſität einen oder zwey eigentliche juriſtiſche Practiker, Richter und Sachwalter, zu Lehrern in der Jurisprudenz anſtellen, ſo gut wie einen oder zwey Prediger und Seelſorger zu Lehrern der Theologie, oder einige practiſche Aerzte zu Lehrern der Medicin u. ſ. w. Aber dabey müßte es nun auch bleiben; und ſo wenig man von allen oder den meiſten academiſchen Theologen verlangt, daß ſie predigen und catecheſiren, oder von allen Medicinern,

man auch ohne alle beſondere Veranlaſſung die Verſchickung der Acten den Richtern erlaubt.

nern, daß ſie Recepte ſchreiben und Kranke beſuchen, ſo wenig kann man allen Juriſten zumuthen, daß ſie Acten leſen. Es giebt zwar in allen Fächern Männer, die für das Gelehrte und für das Practiſche denſelben Eifer zeigen, aber ungleich größer iſt doch gewiß die Zahl derer, die ihrem WirkungsKreiſe Schranken ſetzen müſſen, weil Eines dem Andern Eintrag thun würde. Zwingt man dieſe beides zugleich zu treiben, ſo iſt der natürliche Erfolg der: das Gelehrte wird vernachläſſigt, denn das Practiſche preſſirt mehr, man wird gemahnt, man hat keine Einnahme, man kommt in Rückſtand, wenn man es nicht abthut; die Gelehrſamkeit hingegen kann warten. Wer einmahl ſo viel weiß, als man zur Praxis braucht, der fühlt wohl, Anfangs etwa, noch eine Lücke in ſeiner gelehrten Kenntniß, nach und nach verliert er aber auch dieſes unangenehme Gefühl, und die Bekanntſchaft mit dem Practiſchen dient ihm ſtatt der Gelehrſamkeit. Das Gelehrte kann nie in einem weniger intereſſanten Lichte erſcheinen, als wenn es von dem Practiſchen aus betrachtet wird, ſo wie umgekehrt das Practiſche nie ſo ſehr als Handwerk ausſieht, als neben gelehrten Unterſuchungen.

In

In den Facultäts Arbeiten, womit beſonders auf Academieen, die einen gewiſſen Ruf erlangt haben *), die juriſtiſchen Profeſſoren, ſo bald ſie einmahl in der Facultät (dem Spruch Collegium) ſind, überhäuft werden, liegt wohl der Grund, warum beſonders in dem Theile der Jurisprudenz, der auf der einen Seite am meiſten in die ältern Zeiten zurückgeht und alſo am meiſten Gelehrſamkeit erfordert, und der auf der andern Seite am Practiſchen ſchon ein ſehr großes Feld hat, warum beſonders im Römiſchen Rechte, ſo gar viele Schriftſteller nur etwa bis in ihr dreyßigſtes Jahr

*) Die Erfahrung lehrt, daß je blühender eine Univerſität iſt, deſto ſtärker dieſe Stöhrung ihrer gelehrten Blüthe wirkt. Die meiſten Acten gehen aus leicht begreiflichen Urſachen dahin, wo die meiſten Juriſten ſtudieren. Das Publicum iſt wohl gar ſo ungerecht, oder mit dem Laufe der Facultätsgeſchäfte ſo unbekannt, daß es ein auffallend ſchlechtes Urtheil für einen Beweis gegen eine Univerſität, als Lehranſtalt, gelten läßt. „Die Göttinger haben ſo entſchieden," iſt oft der Pendant zu dem: „Die Göttinger haben das Buch ſo recenſirt." Man hat ja nicht einmahl einen Cor Referenten, der die Acten geleſen hat, alſo hängt oft alles von einem einzelen Mitgliede ab; je einſeitiger dieſer das Factum vorträgt, deſto weniger kann er abvotirt werden.

Jahr recht thätig ſind, weswegen dann frey⸗ lich ſo gar viele in der That unentbehrliche Werke noch immer fehlen, oder die ältern, ih⸗ rer Mängel ungeachtet, beybehalten werden. Man rechnet es doch einem GeſchäftsManne zum ſeltenen Verdienſte an, wenn er auch ein gelehrter Schriftſteller iſt; nun aber nach der gewöhnlichen Einrichtung iſt mancher juriſti⸗ ſche Profeſſor noch mehr GeſchäftsMann, als die meiſten Mitglieder von Collegien, und dabey hat er auf fleißigen und beſuchten Uni⸗ verſitäten noch alle Tage zwey, drey oder mehr Stunden zu leſen. Iſt es da zu ver⸗ wundern, wenn z. B. in Göttingen, der herr⸗ lichen Bibliothek ungeachtet, ſeit Stiftung der Univerſität ſo gar unverhältnißmäßig weniger civiliſtiſche größere Werke oder auch nur Com⸗ pendien geſchrieben worden ſind, als etwa theo⸗ logiſche oder mediciniſche? Wer es in der Nä⸗ he mit angeſehen hat, mit welchem eiſernen Fleiße unſer ehrwürdiger **Böhmer** noch als achtzigjähriger Greis das Ordinariat verwalte⸗ te, der wird gewiß nicht fragen, warum er kein Compendium über das CivilRecht vollen⸗ det hat.

Ich könnte, was ich hier geſagt habe, noch mit gar vielen Beyſpielen und Geſtänd⸗ niſſen

niſſen berühmter Juriſten belegen; um nicht indiscret zu ſeyn, will ich nur von dem etwas anführen, bey deſſen ActenArbeit ich auf dieſen Excurſus gekommen bin, von mir ſelbſt. Ich habe vier Jahre lang, da ich nicht in dem SpruchCollegium ſaß, fleißig — und dies heißt hier nicht bloß viel — geſchrieben, recenſirt, gearbeitet. Im Jahr 1792 kam ich in das SpruchCollegium, und ſo angenehm mir dieſe Erinnerung ZeitLebens ſeyn wird, weil ich erſt von da an das Glück gehabt habe, dem Chef und den meiſten Mitgliedern dieſes Corps als College näher bekannt zu werden und mir ihre Gewogenheit zu erwerben, ſo unleugbar iſt es doch auch, daß, ſo lange ich mich, wahrhaftig nicht aus Gewinnſucht, um die Bauern auf dem Eichsfelde, im Schwarzburgiſchen, im Hildesheimiſchen u. ſ. w. als Richter verdient machte, ich nicht nur unſere civiliſtiſchen Schriftſteller großen Theils ungerichtet ließ, — was vielleicht viele mir auch für ein Verdienſt anrechnen könnten, — ſondern auch, meine Vorleſungen ausgenommen, die freylich in Göttingen nie ſtocken dürfen, für die Gelehrſamkeit überhaupt ſo gut wie todt war. Die Litteratur der Quellen von Juſtinian's Compilation war das Einzige, was ich lieferte, und auch dieſe war ſchon vorher

ange-

angefangen; zu allem übrigen fehlte mir weniger noch die Zeit, — als vielmehr der Muth *).

Gegen dieſe Gründe ſind gewiß ſchon viele meiner Leſer mit der Antwort fertig: daß denn doch alle großen Rechtsgelehrten auch in Acten gearbeitet haben, und daß alſo doch wohl die ActenArbeit ſelbſt dem gelehrten Studium vortheilhaft ſeyn, etwa ihm eine beſſere Richtung geben müſſe. Dieſe Antwort wäre gewiß ſehr erheblich, wenn nur nicht eine ſo ganz

*) Damit iſt nun wieder nicht geſagt, daß ich, wenn's verlangt würde, nicht auch eine Stelle als Richter annehmen möchte. Nur müßte es aber in einem LandesJuſtiz-Collegium ſeyn; denn da erleichtert der gleichförmige Proceßgang die Arbeit um die Hälfte, — da kann man durch Aufſicht auf Unterrichter und auf Advocaten viel Gutes ſtiften, — da iſt es möglich durch Legislation vielem abzuhelfen, — da habe ich nicht ein ZwiſchenUrtheil zu confirmiren, wobey das Porto allein mehr beträgt, als das ganze *objectum litis*, wie mir dies erſt im vorigen Jahre aus dem Sondershauſiſchen vorgekommen iſt, — da halte ich nicht das ganze Inſtitut für ein unglückliches Ueberbleibſel aus rohern Zeiten, — da habe ich endlich nicht zugleich ein anderes Amt, das darunter leidet.

ganz falſche Thatſache dabey zum Grunde lä= ge. Jeder Anfänger der juriſtiſchen Litteratur weiß, daß die berühmteſten Civiliſten auf Franzöſiſchen und Holländiſchen Univerſitäten lebten. Nun auf beiden gibt es keine Spruch-Collegien, wie ich ſchon einmahl erinnert ha= be *). Zu den dort darüber angeſtellten Be= trachtungen kann ich noch die ſetzen: gerade in eben dieſen Ländern, wo die juriſtiſchen Pro= feſſoren nicht GeſchäftsMänner zu ſeyn brau= chen, gab es unter den NichtProfeſſoren ſehr gelehrte Civiliſten, z. B. Briſſon, Pithou, und Bynkershoek.

VI.

Wahrer Urſprung des ff.

Es mag immerhin an ſich eine Kleinigkeit ſeyn, zu wiſſen, woher unſre Abbreviatur, wo= mit wir die Pandecten bezeichnen, komme; indeſſen da doch jeder Juriſt eine unrichti= ge Erklärung lernt, ſo iſt es vielleicht noch der Mühe

*) B. II. H. 2. S. 243 — 246 [237 fgg.]. Die= ſes zweyte Heft erſchien kurz vor meiner Aufnah= me in die Facultät. Nachher hätte ich wenigſtens dieſe Stelle nicht mögen drucken laſſen.

Mühe werth, hier auch die anzuführen, welcher wohl ſchwehrlich irgend jemand ſeinen Beyfall verſagen wird, ſo bald er ſie hört. Ob ſie gleich ſchon im ſechzehnten Jahrhundert gegeben ward, und von dem Gelehrten herrührt, der in gewiſſer Rückſicht ſich mehr Verdienſte um das Römiſche Recht erworben hat, als irgend einer, nähmlich von du Tillet, dem erſten Herausgeber der Fragmente Ulpian's und der acht letzten Bücher des ächten Codex Theodoſianus; ſo wird doch nicht leicht einer meiner Leſer ſie kennen, wenn auch mancher ſie etwa aus Otto in der Vorr. zum 2ten Bande p. 22. oder aus Brunnquell P. II. C. 3. §. 34. a. zu kennen glaubt. Wenigſtens ich verdanke ſie bloß einem Programme vom Herrn Prof. Cramer in Kiel vom März 1796; und aus Programmen und Diſſertationen dieſer Art einen Auszug zu liefern, würde ein ſehr weſentliches Verdienſt des Magazins ſeyn, zumahl da die Kleine Juriſtiſche Bibliothek, wie es ſcheint, nicht fortgeſetzt wird, in welcher ohnehin das Civiliſtiſche ſich unter den andern Theilen der Jurisprudenz weniger auszeichnet, als es hier, wo es allein ſteht, in die Augen fallen muß. Ich würde jedem Verfaſſer einer academiſchen GelegenheitsSchrift, der etwas Unbekanntes über irgend einen Gegenſtand des civiliſtiſchen Studiums geſagt zu

haben

haben glaubt, gar ſehr verbunden ſeyn, und ihm meinen Dank auch gerne thätig beweiſen, wenn er ſeine Entdeckung mir in möglichſter Kürze, als JournalArtikel, mittheilen wollte. Doch zur Sache, damit die Vorrede nicht länger werde, als der Auszug ſelbſt.

Unter den bisherigen Meynungen über den Urſprung des ff. gehen die beſten und gangbarſten, z. B. die, daß es ein π̃ oder ein pp. [illegible], davon aus, das ff. müſſe Pandectae und nicht Digeſta geleſen werden. Allein theils war ſonſt der Nahme Digeſta bey den Lateinern weit gewöhnlicher, wie man ſchon aus der Eintheilung Digeſtum vetus, infortiatum und novum ſieht; theils widerlegt ſich auch dieſe Meynung durch die vielen Handſchriften und alten Drucke, die hinter dem ff. die Endſylben von Digeſtum, nähmlich ein tum oder torum haben, nie aber ein tae oder tarum wie bey dem Worte Pandectae ſeyn müßte. Dü Tillet erwähnt auch einer Handſchrift der Pandecten, wo bey Stellen aus Julian's oder Scävola's Digeſten, die doch nie Pandecten geheißen haben, eben dieſe Abkürzung ſich findet, aus welcher das ff. entſtanden iſt. Und dies iſt denn nichts anders, als ein D, als der Anfangsbuchſtabe von Digeſtum; nur etwas mehr geſchlungen, als wir ihn jetzt drucken, beynahe wie ein Paragraphenzeichen, und dann mit einem kleinen Queerſtriche durch den Buchſtaben, wie er bald ganz horizontal, bald etwas gegen die linke Seite geneigt, bey abbreviirten Wörtern z. B. L. für liber, R. für reſponſa, Q. für quaeſtio, u. ſ. w. ehemahls ſehr häufig gemacht ward, und noch jetzt beym Schreiben und Drucken nicht ganz ſelten iſt.

VII.

Beyträge zur

Geſchichte der Novellen,

von Herrn Profeſſor Cramer in Kiel.

Zweyter Beytrag.

Das MittelAlter kannte mehr als ſieben und neunzig Novellen.

Von der Behauptung unſerer hiſtoriſchen Rechtslehrer: nur acht (ſieben) und neunzig Novellen ſind gloſſirt, kam man bald auf die Schlußfolge, man habe vor der im ſechszehnten Jahrhundert erfolgten WiſſenſchaftsReform, wenigſtens im Abendlande, auch nicht mehr als jene Zahl gekannt, nicht mehr überſetzt. Die größere, die wir jetzt kennen, ſo folgerte man weiter, komme auf die Rechnung der neuern

Reſtauratoren und Ueberſetzer, auf die Rechnung von Haloander, Scrimger, Cujas, Agylåus, und Contius.

Jene Behauptung iſt, wie ich in dem erſten Beytrage glaube dargethan zu haben, irrig; die Folgerung daraus iſt es nicht minder. Einzelne Gelehrte haben dies ſchon beylåufig bemerkt *); aber förmlich iſt, ſo viel ich weiß, die Sache noch nicht zur Sprache gekommen. Die Frage iſt alſo die: **Kannten die Gelehrten des MittelAlters im Abendlande (Julians Auszug nicht mit gerechnet) mehr als die ſieben und neunzig Novellen, die man die gloſſirten nennt? hatte man noch von mehreren Ueberſetzungen? haben ſie ſich erhalten? und wo ſtehen ſie?** Dieſe Fragen ſcheinen mir in mancher Hinſicht nicht unwichtig. Denn kannten die Gloſſatoren mehr Novellen und hatten ſie von dieſen Ueberſetzungen, nicht bloße Auszüge; nun, ſo waren ſie doch nicht ſo Quellenarm, als man ſie gewöhnlich glaubt, wenn man es

*) Hoffmann *Hiſt. iur. T. I. p.* 612.

**) Accurſius zu L. 5. C. de delatoribus führt ihn an, ſcheint ihn aber ſelbſt nicht gehabt zu haben; ut *dicunt* contineri in Theodoſiano

es vergißt, daß ſie auch Alarichs Breviarium, Theodoſens Codex **) u. ſ. w. hatten, und, wenn gleich nicht genugſam, doch brauchten. Sie müſſen dann auch wohl ihre Gründe gehabt haben, warum ſie ſo manche Novelle von dem Corpus iuris clauſum ausſchloſſen. Haben aber auch wir noch dieſe Ueberſetzungen, nun ſo lohnts doch wohl der Mühe zu wiſſen, wo ſie befindlich ſind? Sie werden dann eben ſo wohl, als die andern alten Ueberſetzungen, zur Beurtheilung des griechiſchen Textes, ein kritiſches Hülfsmittel

ano Cod. [Die Stelle, welche Accurſius meynt, iſt *c.* 2. *C. Th.* 10, 10. Aber bei dieſer bemerkt J. Godefroi nach mehrern andern Gelehrten, daß, da ſie im Breviarium vorkomme und eine Weſtgothiſche interpretatio habe, Accurſius ſehr wohl nur von dieſem Breviarium oder wohl gar nur von dieſer interpretatio ſprechen könne Es iſt auffallend, wie oft der echte Theodoſiſche Codex und der Weſtgothiſche Auszug daraus verwechſelt worden; glaubte doch ſelbſt Sichard, was er herausgebe ſey der echte Codex von Theodos! Der Herr Verfaſſer ſcheint hier beides zu genau unterſchieden zu haben; die Gloſſatoren kannten, nach dieſem Beweiſe und nach andern Gründen zu urtheilen, keinen andern Theodoſiſchen Codex als die Stücke daraus in der Weſtgothiſchen Compilation. H.]

mehr in den Händen des Sachverſtändigen ſeyn; und diejenigen Gelehrten, welche ſie zuerſt wieder bekannt machten, verdienen ſo gut als andere Reſtauratoren alter Monumente eine ehrenvolle Meldung in den Tagebüchern der juriſtiſchen Literatur.

Daß aber die Gloſſatoren mehr als jene 97 Novellen gekannt und von mehreren Ueberſetzungen gehabt haben, das leidet keinen Zweifel. Der alte Summiſt der Novellen **Johannes** mit dem Beinamen **Boſſianus**, den Jöcher nach Accurſius leben läßt, der aber dieſes und des Azo Lehrer war, und nicht wie Hoffmann *) thut, mit dem Canoniſten Iohannes Gloſſator verwechſelt werden muß, giebt darüber folgendes glaubhafte Zeugniß: Praeter haec omnia ſciendum eſt, quod cum nulla eſſet antiquitus huius libri (Authentici) per partes diſtributio, moderni autem inventores i no vem partes ipſum diviſerunt, quas Collationes vocarunt: quia unaquaeque collatio multos in ſe continet titulos. *Et in quibusdam libris plures ſunt tituli in una collatione, quam in aliis:* cum ſint multae conſtitutiones locales extravagantes, quae hodie locum non videntur habere, et nul-

*) in Hiſt. iur. II, 2. §. 12. not. a).

nullam afferunt utilitatem, unde deſunt in multis Authenticis *). Alſo die Zahl der einzelnen Conſtitutionen in den zu ſeinen Zeiten cirkulirenden Handſchriften variirte, weil nicht alle gleichen praktiſchen Werth hatten, oder zu haben ſchienen. Wie vollſtändig die Abſchrift werden ſollte, hing von der Laune, von dem praktiſchen Gefühle, vielleicht auch,

 bei

*) *Ioannis*, antiqui Gloſſatoris Summa in Novellas Iuſtin. Imp. ex Bibliotheca *Cunr. Rittershuſii.* Francof. 1615, 8. p. 4. Vergleiche Panziroll *de clar. LL. interpr. II*, 23. [Dieſen hat Sarti aber auch in Anſehung dieſes Bologneſiſchen Juriſten berichtigt, wie dies überhaupt dem faſt zu bekannten Werke von Panziroll durch neuere Unterſuchungen ſo oft begegnet iſt, daß man es faſt nie mehr ohne die Berichtiger anführen ſollte. Die Grabſchrift bei Panziroll geht auf einen ganz andern, einen Canoniſten Bazianus. Der Satz des Herrn B., daß Johannes Boſſianus, der die Summa Authenticorum geſchrieben hat, viel älter ſei als Accurſius, bleibt aber doch ſtehen; Johannes ſtarb zu Ende des 12ten Jahrhunderts, und Accurſius ward wohl erſt um 1182 geboren. So iſt dieſer nun nicht einmahl ein unmittelbarer Schüler von jenem zu nennen, ſondern nur ein mittelbarer durch Azo († nach 1220), den Schüler von Johannes und Lehrer von Accurſius. H.]

bei dem damals ſo theuren Preiſe der Bücher, von dem mehr oder minder gefüllten Beutel desjenigen ab, für den ſie verfertigt wurde. Indeſſen ſcheint man doch nach und nach ſo ziemlich ſich über das bleibende Intereſſe einer beſtimmten Anzahl verſtändigt zu haben. Allein ſo allgemein auch nun die Meynung werden mochte, daß nur dieſe einen gerichtlichen Nutzen hätten, daß alſo auch nur ſie des Abſchreibens noch werth wären; ſo gab es doch ſelbſt in jenen Zeiten, die wir ſo gern herabſetzen, ohne ſie genugſam zu kennen, und ohne zu bedenken, daß auch jetzt noch der gemeine Troß unſerer Juriſten nicht weiter ſieht als man damals ſah, und daß auch er die Hülfsmittel verſchmäht, die zur Erleichterung des Studiums und zur Ausbildung ſeines Faches der ForſchungsGeiſt ſpäterer Zeiten zu Tage gefördert hat, — es gab ſchon damals einzelne Gelehrte die weiter ſahen, denen ihre Wiſſenſchaft nicht bloß de pane lucrando galt, und die auch von dem was keiner unmittelbaren Anwendung auf gerichtliche Streitigkeiten fähig ſchien, einen anderweiten Gewinn für die Geſchichte und die Theorie ihrer Wiſſenſchaft ahneten. Ohne die nun wohl ſchon allgemeine Anordnung einer beſtimmten Zahl von Novellen unter neun Collationen zu ſtören, fügten dieſe

ſe die ihnen ſonſt noch bekannt gewordenen am Ende der neunten Collation hinzu. Noch im ſechzehnten Jahrhunderte gabs ſolche Handſchriften, und vielleicht giebts dergleichen noch. Merkwürdig iſt darüber folgende Stelle des Contius: Erant inter has leges permultae conſtitutiones ἰδικαι et locales, quarum nullus fere uſus viſus eſt, quae quia ab interpretibus in ſcholis non legebantur, deſierunt paulatim deſcribi, ut aliquae omnino perierint: a diligentioribus tamen librariis ad calcem libri deſcribebantur, quemadmodum ex meis aliquot exemplaribus deprehendi; a quibusdam etiam ad antiquitatis memoriam aſſervabantur. Nam *Iacobus de Belloviſu*, qui commentarios ad Novellas ſcripſit, teſtatur, ſe eas omnes extravagantes novellas, ſic enim appellat, ad finem lecturae ſuae adſcribi iuſſiſſe, ſaepeque idcirco perquiſivi lecturam iſtiusmodi manuſcriptam, ut, verumne ſit quod ſcripſit experirer, nam impreſſis eius commentariis deſunt *). Daß dieſes Nachſuchen nicht fruchtlos ausgefallen ſey, wird die Folge lehren.

*) Contius in der für die Geſchichte der Novellen ſo merkwürdigen Vorrede zur gloſſirten Ausgabe. Sie fängt ſich an mit: Interdixerat Iuſtinianus, und ich vermiſſe ſie ungern in der neueſten.

ren. Hier bemerke ich nur, daß die aus dem canoniſchen Rechte entlehnte Benennung Extravagantes für dieſe überzähligen Novellen, weder vom Belloviſo herrühre — denn wie die oben aus Johannes angeführten Worte beweiſen, kannte man ſie ſchon zu deſſen Zeiten, und auch Accurſius braucht ſie mehrmals in der Gloſſe *), — noch daß es die einzige geweſen ſey. Man nannte ſie auch bisweilen: authenticae extraordinariae **). Aber ſie bildeten, wie ich ſchon bemerkt habe, keine beſondere Collation, ſondern waren ein Anhang zur neunten ***). Zwar gab es Handſchriften, in welchen eine zehnte Collation enthalten war, und es mögen noch derglei⸗

*) Gloſſe zu Nov. 22. c. 19 v. *Scripſimus*, in graeco vel extravagante. Eben ſo zu Nov. 67. c. 4. v. *Sancitum*.

**) Gloſſe zu Nov. 123. c 41. Dicit quaedam auth. extraordinaria *quomodo oportet mo.* womit auf die 133te Nov. gedeutet wird.

***) Richtig äußert ſich daher Pithoeus (*Obſervatt. ad Cod. et Nov. ex edit. Desmares p.* 696): Eſt haec Novella Conſtitutio 65, quae ab Irnerio et Bulgaro, caeterisque mediae aetatis Iuſtinianei Iuris interpretibus, in IX. ut vocarunt, collectionem reiecta fuerat, ut caeterae fere omnes, quarum eis uſus aut nullus, aut non usque adeo neceſſarius videbatur: ſive quod abrogatae, ſive quod chronicae, aut locales eſſent.

gleichen vorhanden ſeyn. Allein in dieſer ſtanden keine Novellen, ſondern das Longobardiſche Lehenrecht und die Verfügungen der Friederiche. Ob ihr ſchon Hugolinus den Namen decima collatio gegeben habe, wie man gewöhnlich annimmt *), laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Aus den bekannten Worten des Odofredus **): Dom. Hugolinus poſt nonam collationem poſuit librum feudalem et omnes conſtitutiones Federici Antiqui et Iunioris et aliquas leges Conradi Imp. *et vocatur decima collatio.* Sed pauci ſunt, qui habent ita ordinate in libris ſuis, ſicut Odofredus, kann man es nicht mit Sicherheit ſchließen. Er ſagt: vocatur, nicht: vocavit, und eben ſo drücken ſich auch die etwas ſpäteren Schriftſteller aus, die freilich wohl nur aus einer Quelle geſchöpft haben ***). Daß übrigens nur pauci habe-

H 5 rent

*) *G. L. Boehmer* de aetate colleӕt. conſuet. feud. longob. §. 16. *Püttmann* Elem. iur. feud. §. 19. Knorr beym Jenichen im Theſ. iur. feud. T. 1. p. 188. ff.; u. a. m.

**) zur auth. *Caſſa* C. de SS. Eccleſ.

***) *Andr. de Iſernia* in Uſ. Feud. (Frkf. 1598. Fol.) in praelud. nr. 22. und daſ. der Scholiaſt Nardus Liparulus not. g. *Matth. de Afflictis* ſuper tres feudor. libr. Praelud. nr. 14. *Iac. Alvarotus* im Anfange ſeiner

Schrift

rent ita ordinate in libris ſuis, das war wohl ſehr natürlich zu Ottfrieds Zeiten, wenn man es als unbezweifelt annimmt, daß Hugolinus a Presbyteris, ſein College, dieſe Anordnung zuerſt getroffen hatte. Die meiſten Handſchriften mußten wohl älter ſeyn. Ob aber nicht die ſpäteren Handſchriften alle dieſe Benennung haben? Ich wage nichts zu entſcheiden, da ich jetzt eben keine nachſchlagen kann. In der einen Kopenhagener, welche ich in dem erſten Beytrage anführe, fehlt das Longobardiſche Lehnrecht. Sie ſchließt mit der neunten Collation, und es ſind nur noch die Conſtitutionen Friedrich's: Habita, und: Imperialem decet ſolertiam, welche letztere hernach Feud. II, 55. eingerückt worden, angehängt. So viel iſt gewiß, daß dieſe Bezeichnungsart ſehr allgemein geworden ſeyn

Schrift über das L. L. R. welche — ein kleiner Beytrag zur Litteratur dieſes Faches — bald Lectura in uſus feudorum, bald de feudis opus, bald Lectura in conſuetudines feudorum, bald Opus ſuper uſus feudorum cum apparatu, betitelt iſt, und wovon wenigſtens folgende Ausgaben exiſtiren: Venedig, 1476, 1477, 1478; Pavia, 1498; Lyon, 1527; Frankfurt, 1570; Mailand, 1571; Frankfurt, 1587; Venedig, 1611: allemal in Fol. In Adelung ſind ſie nicht vollſtändig. Panzer habe ich deshalb nicht vergleichen mögen.

ſeyn muß, da dieſe zehnte Collation ſelbſt in öffentlichen Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts namentlich erwähnt wird *). Um die Mitte jenes Jahrhunderts brachte Bartolus auch noch die Benennung undecima Collatio auf, mit welcher er die von ihm gloſſirten zwey Verfügungen Heinrichs des Siebenten belegte **), welche ſonſt unter dem Namen Extravagantes bekannt ſind. Sie ſcheint indeſſen nicht ſehr in Umlauf gekommen zu ſeyn. Unter den neuern Herausgebern des römiſchen Geſetzbuches, haben einige auch, aber in anderm Sinne, eine zehnte Collation. Contius brachte dieſe Benennung, wahrſcheinlich ſchon 1559, auf, und bezeichnete damit eine Sammlung von Verordnungen, die ſich bis dahin weder in den gloſſirten Ausgaben, noch beim Haloander be-

*) Kopp *Hiſtor. iur. P. III. Epoch. V. theſ. V., VI. not. g.* und *h.*

**) Advertendum eſt, quod liber Authenticorum diviſus eſt in novem collationes. Poſtea ſupervenit liber Feudorum, quem X. collationem vocamus. Poſtea ſupervenerunt iſtae conſtitutiones, quas undecimam collationem appello, ipſasque gloſſare volui ego Bartolus de Saxo Ferrato, civis Peruſinus, ſagt derſelbe im Anfange ſeiner Gloſſe zur Conſtit. *Quomodo in laeſae maieſtatis crimine procedatur.*

befanden. Ihm folgte Rouſſard, Charondas, und einige andere Editoren *). Durch Contius ſelbſt kam dieſe Bezeichnung ſpäterhin ab. Doch ich kehre zu meinem eigentlichen Gegenſtande zurück.

Alſo, man kannte ſchon früh im Abendlande, außer den 97 Novellen, noch andere, und hatte von denſelben Ueberſetzungen. Mehrere derſelben haben ſich erhalten, und ſtehen gröſtentheils in den jetzt gangbaren Ausgaben. Aber weil dies, daß es alte Ueberſetzungen ſind, nur ſelten in den Anmerkungen bemerkt iſt, ſo hält man ſie gewöhnlich für neu, legt ſie bald Haloander bald Contius bey, und kann ſich damit tröſten, ſelbſt nahmhafte Gelehrte zu Vorgängern zu haben. Umgekehrt, haben eben dieſe oft etwas für verſio vulgata angeſehen, was doch nur neue Uebertragung iſt. Das Verzeichniß, das ich nunmehr theils von ſolchen Novellen vorlege, die den Gloſſatoren bekannt waren, theils wovon ſie Ueberſetzungen hatten, die auf uns gekommen ſind, wird hoffentlich jene Unrichtigkeiten verdrängen helfen.

*) So z. B. in den gloſſirten Ausgaben: Lyon 1569; ebend. 1557; Antwerpen bei Plantin 1575, und ebendaſ. 1576 bei Nutius.

ſen. Aber auf Vollſtändigkeit deſſelben, beſonders was den erſten Punkt betrifft, mache ich keine Anſprüche; mir genügte es, die zerſtreuten Nachweiſungen früherer Gelehrten zu benutzen. Vollſtändigkeit könnte nur derjenige verſprechen, der, außer der geſammten Gloſſe über das römiſche und kanoniſche Rechtsbuch, auch noch alle juriſtiſche Schriften des MittelAlters ſtudirt und verglichen hätte. Ja ſelbſt mit dieſen würde nicht alles gethan ſeyn. Die Werke mancher Nicht-Juriſten z. B. die des Johann von Salisbury, die wir ohnehin für unſer Fach noch zu ſehr vernachläſſigt haben, dürften nicht vergeſſen werden. So ſehr ich aber in Anſehung meiner gegen dieſe Lectüre, die mir ſonſt nicht ganz fremd iſt, in der ſpeciellen Rückſicht auf welche es hier ankommt, proteſtire, ſo glaube ich doch, würde, wenn ſie auch jemand zu dieſem Behufe übernehmen wollte, die Nachleſe nur ſehr geringe ausfallen. Die Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts beſchäftigten ſich zu emſig mit jenen Werken, als daß ihrem Fleiße und ihrer Scharfſicht viel entgangen ſeyn ſollte. Wenigſtens habe ich, bey einer nicht ganz oberflächlichen Durchſicht der Gloſſe zu den Novellen, nichts gefunden, was jene Vermuthung widerlegen könnte. Freylich zu Bemer-

merkungen anderer Art, gab dieſe Lectüre manche Veranlaſſung. Doch zur Sache.

Zu den den Rechtsgelehrten des Mittel Alters, außer den oben bemerkten 97 Novellen, bekannten Conſtitutionen gehören folgende:

Die 11te Novelle.

Bey Haloander und Scrimger fehlt ſie ganz. Julianus hat ſie epitomirt, wie ſchon Cujas *) gegen Aguſtin **), der dies verneinte, ohne ihn zu nennen bemerkt. So wie wir ſie jetzt in den gangbaren Ausgaben haben, iſt ſie entweder das Lateiniſche Original, wie Contius und Aguſtin wohl mit Recht vermuthen, oder doch alte Ueberſetzung. Contius rückte ſie zuerſt: ex vetuſto libro manuſcripto, in das Corpus Juris ein, und die nachherigen Editoren ſind ihm darin gefolgt, meiſtens ohne die Quelle anzugeben. Ob Contius ſie auch zuerſt aufgefunden habe, mögen andre ausmitteln. Ich bin ungewiß, weil Cujas ſagt: Integram latine edi curavimus ad finem novellarum Iuliani. Da er ſelbſt meines Wiſſens den Julian nie herausgegeben hat, ſo iſt entweder die Ausgabe des Pithou von 1567, oder eine Mirćana von

*) *Expoſit. Nov. XI.*

**) *Paratitl. ad Nov. XI.*

von 1560 oder 1565 gemeint [a]. Wenn Contius aber ſchon 1559, wie ich vermuthe, ſei-

[a] Hierüber kann ich mit Hülfe unſerer Bibliothek Auskunft geben. Dieſe beſitzt zwar die OriginalAusgabe von le Mire 1560 Lyon 8. nicht, aber wohl den Nachdruck, welchen Hub. Goltz in Brügge 1565. 4. davon geliefert hat, in welchem, allem Anſehen nach, dem Nachdrucker nichts gehört, als S. 7 eine Nachricht von Julian, den er, wie ſchon Alciat gethan zu haben ſcheint, mit dem, wie Aguſtin bemerkt, viel ältern Conſul und Patricius Julian des Priscianus verwechſelt. Alles Uebrige mag übereinſtimmen. In dieſem Nachdrucke S. 253 — 255, unmittelbar vor dem Index cepitulorum, ſteht die Novelle 11, als die letzte von den 10 Conſtitutionen, die eine Zugabe zu Julian ausmachen, von welchen aber einige nur mit Verweiſung auf Haloander genannt ſind. Die mit abgedruckte Vorrede von le Mire zu der Ausgabe von 1560 erklärt auch hinlänglich, wie Cujas ſich die Veranſtaltung derſelben zuſchreiben konnte. Ohngefähr 1557 fand le Mire bey ſeinem alten Freunde dem Präſ. Ranconnet in Paris ein Manuſcript von Julian, das von den gedruckten Exemplaren ſehr abwich, deſſen Gebrauch ihm aber erſt Cujas, theils durch zwey eigene Manuſcripte und eines von Rouſſard, theils durch eigene Belehrungen und die ſeines Schülers Pet. Pithou, recht möglich machte.

ſeine zehnte Collation beſorgte, ſo gebührt ihm allein die Ehre [b]. Aber nun ein neuer Zweifel. In den früheren gloſſirten Ausgaben des Contius ſteht dieſe Novelle mit verſchiedenen geographiſchen Bemerkungen deſſelben, oder des Rouſſard, worüber ich nicht entſcheide, da ich die erſte Contiana nicht einſehen kann, aber ohne Varianten. Eben ſo ſtellt ſie Rouſſard dar. In der ungloſſirten des Contius von 1571 fehlen jene Anmerkungen, dagegen werden am Rande verſchiedene Lesarten, ſelbſt bey einem Worte mehrere, mit einem *al.* angegeben. Dieſelben finden ſich dann hernach völlig gleichlautend bey Charondas und Pacius. Gotho-

te. Gegen dieſe Ausgabe von le Mire iſt dann die von Aguſtin 1567 gerichtet, bey welcher zwey Manuſcripte mehr benutzt ſind; und gegen Aguſtin, ohne ihn als Gegner zu nennen, nahm ſich Franz Pithou mit Hülfe eines Manuſcripts, das ſeinem ältern Bruder gehörte, ihres gemeinſchaftlichen Lehrers an. Seine Ausgabe iſt zuerſt zu Baſel 1576 in Fol. erſchienen, die JahrZahl 1567 im Texte iſt ein SchreibFehler. Die 11te Novelle finde ich hier aber nicht. H.]

[b Die Gründe für dieſe Vermuthung ſ. oben S. 37. Da, wie Herr Prof. Spangenberg n. 3 zur N. XI ſagt, ſchon Agyläus wünſcht, Contius möchte ein beſſeres Manuſcript gehabt

thofredus ließ ſie weg und benußt nur die Conjectur ſeiner Vorgänger: Sirmii ſtatt Firmi zu leſen, ohne ſie zu nennen. Woher nun aber jene Varianten? woher, daß in manchen noch bis jetzt nicht bemerkten Worten, die Ausgaben vor 1571 von denen nach dieſem Jahre im Texte abweichen, wenn Contius nur eine Handſchrift hatte? Noch mehr, Baudoza, der, ſo viel man weiß, keine Manuſcripte bey ſeiner Ausgabe gebraucht hat [a)], macht ei-

habt haben, ſo iſt dies ein neuer Beweis für die Contiſche Ausgabe von 1559, denn Agyläus ſchrieb ſchon 1550. H.]

[a) Da man dieſe Ausgabe öfter nennt, als ſie verdient, und Nettelbladt ſie §. 396. gerade zu die beſte nennt, ſo iſt es wohl auch der Mühe werth zu bemerken daß der Herausgeber mit ſeinem lateiniſchen Namen, deſſen Ueberſetzung ich noch nicht gefunden habe, Pet. ab Area Baudoza Ceſtius hieß, nicht, wie bey Brenkmann hiſt. Pand. p. 298. durch einen bloßen Druckfehler (vergl. mit S. 273), Aria. Ich nenne Baudoza's Ausgabe in der einfachen Zahl, denn die beiden, die ich geſehen habe, Lyon 1593 und Lyon 1600, ſind, wie ſchon Herr Dir. Zepernick ad Beck de nov. Leonis p. 356 bemerkt, eine und dieſelbe, nur mit einem veränderten Titelblatte. Genfer Ausgaben von Baudoza von 1593 und 1614 kenne ich ſo wenig aus eigener Einſicht, als der eben genannte Gelehrte.

eine noch größere Angabe von Varianten. Woher nun vollends dieſe? Ich wünſchte, der neueſte Herausgeber, welcher hier dem Baudoza, obgleich nicht ganz richtig *), folgt, hätte uns darüber eine Aufklärung gegeben, beſonders auch geſagt, wer unter der Bezeichnung: *Vet.* zu verſtehen ſey, da es hier ja nur eine alte, keine neue Ueberſetzung, keinen griechiſchen Text giebt.

Die 13te Novelle.

Sowohl Aguſtin **), als Cujas ***) hat-

Wer nur eine einzige gloſſirte Ausgabe nennen will, ſollte ſtatt der von Baudoza, deren QuartFormat durch die kleine Schrift theuer erkauft wird, doch lieber die von dem Herrn Verfaſſer oben S. 47. gerühmte neueſte Ausgabe Lyon 1627. 6 Folianten empfehlen, als deren Herausgeber auf dem erſten Bande *Jo. Fehus* genannt wird, und die man zugleich als eine Ausgabe mit Noten von Cujas anſehen kann. Ohne DruckFehler iſt ſie freylich auch nicht, doch davon zu ſprechen iſt hier, ad vocem Baudoza, nicht der Ort. H.]

*) So ſteht not. 9. Vet. *Antilanis*, wie bey Baudoza; aber dieß und des Contius: Antilianis ſoll wohl, wie das folgende, *Attilianis* heißen.

**) in *Paratitl. ad Novell.* 23 *Juliani* Sie ſtehen auch alphabetiſch geordnet bey Hombergk.

***) in *Expoſit. Nov.* 166. u. *Obſerv. VIII*, 40.

hatten die alte Ueberſetzung dieſer Conſtitution in ihren Handſchriften, Contius aber publicirte ſie zuerſt, wie dieß in Anſehung der meiſten unter den folgenden der Fall iſt. Nach meinen Ausgaben zu urtheilen, iſt es diesmal wohl nicht vor dem Jahre 1571 geſchehen. Rouſſard und einige in der Zwiſchenzeit erſchienene Ausgaben, haben nur die Haloandriſche Ueberſetzung, mit der ſich auch noch nach 1571 mehrere gloſſirte Ausgaben behelfen.

Die 21ſte Novelle.

Von ihr gilt alles, was von der vorhergehenden bemerkt iſt. Aguſtin ſetzt hinzu, daß auch Bartolus ihrer erwähne, ohne die Stelle anzugeben, die ich vergebens ſuche. Sonderbar iſt es, daß ſelbſt Contius hier nicht bemerkt, daß die Ueberſetzung alt ſey. Man ſieht es aber aus dem Worte: progenitorialia, und der Anmerkung des Pithou *).

Die 24, 25, 26, 27ſte Novelle

ſcheint zwar den älteren Rechtsgelehrten nicht ganz unbekannt geweſen zu ſeyn, ob ſie aber eine Ueberſetzung davon gehabt haben, iſt unentſchieden, wenigſtens fand Contius **) ſie nicht

*) zu Julian *Conſtit.* 29 *c.* 102.

**) In dem *Index Conſtitt. Novellar.* vor der Ausgabe von 1571, der zum Theil in der Spangen-

nicht. Gothofredus irrt alſo, wenn er zu Nov. 24 die Ueberſetzung für alt hält. Sie iſt, wie die der andern, von Haloander. Von der 28ten Nov. finden ſich vor letzterm gar keine Spuren.

Die 29ſte Novelle.

Wir leſen ſie jetzt in der Haloandriſchen Ueberſetzung; aber daß eine alte exiſtirt habe, beweiſen Aguſtin und Contius aus dem Albericus von Roſate. Dieſer RechtsGelehrte, der bald Albericus a Roſata, bald Roſatis, bald de Roxiata, Roſatus, Roxatus, bisweilen auch von ſeinem Geburtsorte Alber. de Bergamo genannt wird, lebte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und hat unter andern ein Werk unter dem Titel Dictionarium hinterlaſſen, in welchem er ſich auf dieſe Novelle beziehen ſoll *). Ich habe es nicht auftreiben

genbergiſchen benutzt iſt, ſagt er: In libro manuſc. vet. interpretis nihil praeter titulos et prima earum verba hic reperi.

*) Nach Aguſtin und Contius unter dem Worte *Aquilegia*. Nicol. Boherius in der Vorrede zu: LL. Longobardor. et Novell. Conſtitt. Iuſtin. per Iulianum, bezieht ſich auch auf den Roſate, aber unter dem Worte: Eccleſia, wo ein Tit. de privilegiis Paphlagoniae citirt ſeyn ſoll. Vielleicht ſtand: De pr. abgekürzt, welches denn Boherius falſch ausfüllte, und den Prätor in ein Privilegium umſchuf,

treiben können, obgleich es nicht ſelten gedruckt iſt *). ich mache aber auf dieſe, wie auf die übrigen Schriften dieſes Roſate, die vielleicht der Sache nicht kundigen Beſitzer derſelben um deswillen aufmerkſam, weil die größten Civiliſten des 16ten Jahrhunderts einen beſondern Werth auf dieſelben gelegt zu haben ſcheinen. In der That muß er ſich, vor ſeinen übrigen Zeitgenoſſen, in der Literatur und in alten Urkunden umgeſehen, und manches, was man bis dahin nicht kannte, in Umlauf gebracht haben. Schon Janſon gab ihm das Prädikat: fidelis antiquitatis obſervator **),

*) Ich habe mir folgende Ausgaben notirt: cum additionibus Jo. Bapt. de Caſtelliano zu Mayland 1493, Pavia 1498, Venedig 1573, und cum addit. Jo. Fr. Deciani Vened. 1581 und 1601 Fol. [Ich habe die Ausgabe von 1573 vor mir, ſie hat die Zuſätze von Decianus ſchon, aber es müſſen lange vorher Zuſätze von andern gemacht worden ſeyn, welche nur nicht wie die von Decianus ſich gleich als Zuſätze auszeichnen. So wäre denn freilich der Beweis, daß Albericus etwas ſelbſt gekannt habe, nicht ganz ſicher aus den gedruckten Exemplaren zu nehmen. Uebrigens führt Tiraboſchi Bd. V, S. 248 auch eine Ausgabe von Bologna 1481 an, die denn wohl die erſte wäre. H.]

**) *Panciroll.* de clar. LL Interprett. II, 66.

und Mopha konnte daher mit Recht von ihm ſingen:

Omnis in *Alberici* fulget ſudore vetuſtas,

Antiqui vindex nominis iſte fuit *).

Das gute Vorurtheil, welches ſolche Zeugniſſe für dieſen längſt vergeſſenen Schriftſteller erwecken, wird noch durch den Umſtand vermehrt, daß er ſeine Bildung durch den Rechts-Gelehrten **Richard Malumbrà** erhalten hatte, einen Mann, deſſen Studien und Lehrvortrag ſich merklich unter ſeinen Zeitgenoſſen auszeichnete. Irridere conſueverat, ſagt der Schüler von ſeinem Lehrer, illos, qui arte ſophiſtica ac dialecticis ſubtilitatibus a forma ſubſtantiaque arguentes, iura docebant; laudabat autem, ut ex puris legum fontibus, atque adeo vivis rationibus quisque inſtitueretur **): eine Lection, die noch jetzt mancher unſerer rüſtigen Scribenten ſich geſagt ſeyn laſſen möchte.

Die 35, 36 und 37ſte Novelle.

In den Ausgaben ſtehen dieſe Novellen nur epitomirt, die erſte nach **Julian**, die andern

*) Im *Catalog. aliquot Interprett. iur. civ.*

**) Nach dem Zeugniſſe des *Pancir.* a. a. O. *II.* 54.

dern nach Haloander. Indeß haben wir eine vollſtändige alte Ueberſetzung derſelben, die Pithou *) zuerſt ans Licht ſtellte. Aus ihm nahm ſie Hombergk und neulich Spangenberg mit Recht auf. Unverzeihlich iſt es, daß dies nicht ſchon längſt von allen Editoren ſeit 1567 [1576] geſchehen iſt. Aber leider kannten wohl wenige die Pflichten, die ſie als Herausgeber auf ſich hatten, und erfüllt hat ſie noch keiner.

Die 38ſte Novelle.

Die alte Ueberſetzung verdanken wir dem Contius (1571), da man zuvor nur die Haloandriſche kannte. Indeſſen hatte ſchon Aguſtin bemerkt, daß jene von Azo, Accurſius **) und Roſate angeführt werde. Die Stelle des Azo finde ich nicht, und daß das Zeugniß des Roſate hieher nicht gehöre, hat ſpäterhin Contius ſelbſt eingeſehen ***). Aus der Stelle des Accurſius übrigens ſieht man, daß dieſe Novelle urſprünglich zu den gloſſirten gehörte, wie denn auch wirklich einige zu derſelben gehörende Anmerkungen ſich in den gloſſirten Ausgaben befinden; daß ſie aber

 wegen

*) a. a. O. S. 686 ff.

**) *Collat. IV. tit.* 3 *in f.*

***) in der Anmerkung zu *Nov.* 101.

wegen ihres geringen praktiſchen Werths ſchon frühzeitig von manchem weggelaſſen wurde. Hanc conſtitutionem, ſagt er, quidam non habent, vel ſi habent, non habent hic, et ſolum habent id verbum notabile, quod eſt circa principium: *nam quod in multitudine* etc. Denn aus dieſem Satze der Novelle, glaubte man wohl eine allgemeine Regel abſtrahiren zu können. Etwas ähnliches ſagt Johannes. Die ſpätere Zeit hielt das jedoch nicht für zureichend, und ſtrich ſie aus der Liſte der gloſſirten weg. — Die Rubrik der Novelle wird in der Gloſſe anders als jetzt angegeben, ſo: De naturali in cu. depu., d. h. in curiam deputando, und bey Johannes: de naturalibus liberis.

Die 40ſte Novelle.

Die Ueberſetzung in den Ausgaben rührt von Contius her. Daß man aber ehedem eine andere hatte, beweiſ't derſelbe aus dem Roſate *). Zwar glaubt Boherius **), daß dieſer auf den Julianiſchen Auszug anſpiele, aber das kann nicht ſeyn, da die Worte welche er anführt, mit letzterm nicht übereinkommen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß die Contiſche

*) a. a. O. unter: *Eccleſia Sanctae Reſurrectionis.*

**) a. a. O.

tiſche Ueberſetzung in der Ausgabe von 1571, welche hernach Charondas, Pacius, Gothofredus, Spangenberg ꝛc. befolgen, von einer früheren und freyeren Ebendeſſelben verſchieden ſey. Dieſe hat Rouſſard, und die gloſſirten Ausgaben Lyon 1569, Antwerpen 1575, Lyon 1575.

Die 42ſte Novelle.

Hommel *) war ungewiß wer die alte Ueberſetzung zuerſt eingerückt habe. Daß es Contius gethan, war leicht in Erfahrung zu bringen. In den vorhin angeführten Lyoner und Antwerpener Ausgaben (denn bey Rouſſard ſteht ſie nur nach der Ueberſetzung des Haloander) heißt es: Verſa quidem eſt ab Haloandro: ſed veterem eius translationem a nobis ex Iſidori libris recognitam adſcribere maluimus, quaſi fideliorem et minus fucatam; und in der von 1571: Verſa quidem eſt ab Haloandro: ſed veterem eius translationem ex tomo Concilii quinti Conſtantinopolitani reſtituimus, et mendis quibus ſcatebat etiam in noviſſima editione Colonienſi anni 1567 perpurgavimus. Mit dieſen Worten iſt die Ausgabe des Surius gemeynt. Im

*) in der *Literatura iur.* v. 1761. S. 299.

Vertrauen auf die ſonſt muſterhafte Genauigkeit des Baluze, der dieſen Surius als den erſten Herausgeber der fünften allgemeinen Kirchenverſammlung angiebt *) glaubte ich, das: noviſſima des Contius beruhe auf einen Schreib- oder DruckFehler. Es iſt nicht ſo. Die Suriſche Ausgabe iſt wirklich die letzte Cöllner, die Contius kennen konnte. Vor derſelben war ebendaſelbſt ſchon die Concilien-Sammlung des Merlin 1530, und die des Crabbe 1538, vermehrt 1551, erſchienen. Ob aber dieſe Novelle in allen Sammlungen dieſer Art ſtehe, kann ich nicht entſcheiden. In der erſten des Crabbe iſt ſie Tom. II. fol. XXXII, b. aber nur lateiniſch, jedoch mit abweichenden Lesarten am Rande, und ohne dieſe, aber auch griechiſch, in Harduins Actis Concilior. T. II. p. 1405. enthalten. In der Manſiſchen Sammlung vermiſſe ich ſie, kann ſie aber leicht überſehen haben. Uebrigens iſt der Text dieſer Ueberſetzung in den oben angeführten gloſſirten Ausgaben, der auch mit Anmerkungen von Contius verſehen iſt, verſchieden von dem in der Ausgabe von 1571, wo auch die Noten weggelaſſen ſind. Auf dieſe haben die neuern Editoren allein Rückſicht genommen, ohne jene zu benutzen.

Accur-

*) in der *Praef. ad acta Concil. V. §. XV.*

Accurſius *) kannte die Ueberſetzung; aber vom Azo möchte ich das nicht behaupten. Bey ihm fehlen gerade die beweiſenden Worte, obgleich der Reſt der Gloſſe aus ihm genommen iſt. Haloander **) hatte ihre Kundſchaft, ohne ſie jedoch einzurücken.

Die 45ſte Novelle.

Auf die Diſpoſition derſelben, deren Ueberſetzung alt, und von Contius (1571) reſtituirt iſt, bezieht ſich Accurſius in ſeinen Bemerkungen über die L. pen. C. de haeret. Bey den Worten: *Contra Orthodoxos*, ſagt er: Item, an orthodoxus contra haereticos poteſt teſtificari? Reſpondetur ſic; ut in novellis; und vollſtändiger bey dem Worte *anguſtetur:* Item ſignant hic *quidam* talem Auth. *Sed hodie nulli Judaeo permittitur ferre teſtimonium contra Orthodoxum, niſi in curiali conditione*, ut in auth. de haeret. vel in auth. ut haeretici curiales §. illud. vel in auth. de teſti. haereticorum. Sed certe non invenitur haec auth. inter auth., ſed dicunt quidam reperiri in novellis. Zwar ſteht in den gedruckten Ausgaben bey dieſer Gloſſe der Name des Accur-

*) Gloſſe zu *Auth.* Sed novo iure C. de ſerv. fugit.

**) in *Notis recogniti operis Novellar.*

Accurſius nicht, und deshalb war Bynkershoek *) zweifelhaft, ob er ſie ihm beylegen ſollte, oder nicht. Allein daß ſie ihm angehöre, kann ich aus einer alten ſehr ſchätzbaren Handſchrift des Codex, die vor mir liegt, darthun, in welcher der Name Acc. beygeſchrieben iſt. Dieſes Manuſcript iſt, nach einer am Ende befindlichen Anzeige, um das Jahr 1262 alſo kurz nach dem Tode des Accurſius verfertigt, und ein Eigenthum der königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Vielleicht finde ich in der Folge noch Veranlaſſung, von dieſer, auch in andern Rückſichten merkwürdigen, Handſchrift vor dem Publikum Gebrauch zu machen. — Azo **) beſtätigt die obigen Worte des Accurſius. Orthodoxo, ſagt er, licet teſtificari contra haereticum, ut dicunt in Novellis haberi, et eſt in Decretis; und hernach: Habent hic quidam Auth. *Sed Curiales*; ſed falſum eſt, nec reperitur in corpore auth. et ideo reſcindendum. Aus dieſen Stellen erſieht man nicht nur, daß die Zahl der Authentiken im Codex damals ungleich war, wie dies

*) *de auctorib. Authentic. c.* I. in *Opuſc. P.* I. S. 146. oben, nach der Halliſchen Ausg.

**) S. *Azonis* ad Singulas LL. XII. libror. Codicis Commentarius et magnus Apparatus, editus ex Bibliotheca Ant. Contii. *(Lugduni)* MDXCVI, 4. ad L. pen. C. d. t.

dies auch ſchon Bynkershoek *) bemerkte, und die oben angeführte Kopenhagener Handſchrift in mehreren Beyſpielen beſtätigt, ſondern auch daß die Codices welche Azo und Accurſius von den Novellen hatten, nicht zu den vollſtändigſten gehörten. — Einem Einwurfe muß ich noch begegnen, der meiner Behauptung: daß man im Mittelalter von dieſer 45ten Novelle eine Ueberſetzung hatte, entgegen geſetzt werden könnte. Man wird nehmlich zwar allenfalls, durch obige Stellen gedrungen, zugeben, daß man die Novelle und deren Inhalt gekannt habe, aber dieſe Kenntniß auf den Julianiſchen Auszug, wegen der Worte: dicunt in *Novellis* reperiri, einſchränken. Und wirklich, nach der faſt allgemeinen und durch das Anſehn bey weitem der erſten Civiliſten unterſtützten Behauptung, nach der bekanntlich die Gloſſatoren unter dem Worte Novellae nur Julians Epitome, ſo wie unter Authenticum die vollſtändige Ueberſetzung verſtanden haben ſollen, hat man ſo unrecht nicht. Bynkershoek **) iſt, ſo viel ich weiß, der einzige, der Zweifel gegen jene Behauptung geäußert hat, aber weil er das nur nebenbey that, ſo iſt es in der Folge überſehen und vergeſſen

*) a. a. O. cap. 2. u. 5.
**) a. a. O. cap. 1.

geſſen worden. Indeſſen glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich Bynkershoeks Zweifel für gerecht, jene Behauptung hingegen, in ſofern ſie uneingeſchränkt iſt, für irrig erkläre. Die alten Rechtsgelehrten brauchen den Ausdruck Novellae nicht ausſchließend von Julians Auszuge. Eben ſo oft, vielleicht in der Regel ſogar, iſt er ihnen mit Authenticum gleichlautend. Man leſe nur in dieſer Hinſicht die Gloſſe, und man wird Beyſpiele ohne Zahl finden *). Auch Johannes Boſſianus braucht ſo den Ausdruck Novellen mehrmals, ob er gleich ſonſt der älteſte iſt, der jenen Unterſchied der Benennung angiebt **). Auf jeden Fall ſchloß man ſolche Novellen nicht von jener Bezeichnung aus, die ſich nur in einigen Exemplaren befanden, und die zu den allgemein recipirten nicht gehörten. Den vollſtändigen Beweis liefern die oben angeführten Gloſſen. Man hatte von dieſer 45ſten Novelle eine Uebersetzung, denn wir haben ſie noch. Azo und Accurſius beſaßen ſie nicht. Aber in ihren Exemplaren des Codex fanden ſie eine Authentike vor, deren Inhalt ſie zwar nicht in ihrem Corpore authenticarum d. h. in den recipirten Novellen nachweiſen konnten, die ſie auch um des-

*) Man vergleiche z. E. die Gloſſe zu Nov. 44.
**) in *Prooem. Summae Nov.*

deswillen weggelaſſen wiſſen wollten, wie denn dies wirklich in der Folge geſchah, von der ſie aber doch ſagen, daß Andere ſie in den Novellen gefunden haben wollten. Was kann hier wohl unter: Novellen anders verſtanden werden, als die Sammlung extravagirender Conſtitutionen, in deren Beſitze einige Gelehrte ſich befanden? Julians Auszug? Unmöglich! den beſaßen doch wohl Azo und Accurſius auch, und dann iſt es außerdem wohl beyſpiellos, daß man aus Julians Epitome Authentiken ausgezogen habe. Ein Excerpt aus einem andern Excerpte! Schwerlich wird man ein Exempel der Art aufweiſen können. Selbſt der Name womit dieſe Auszüge, welche Johannes gloſſellas nennt, belegt werden, faßt einen Widerſpruch in ſich. Sie heißen Authentiken, weil ſie aus dem authentico, d. h. aus dem vollſtändigen Texte, nicht aber aus dem Julianiſchen Auszuge, entlehnt ſind.

Die 59ſte Novelle.

Contius rückte ſie zuerſt ein (1571). Allein daß ſie ſchon den früheren Juriſten bekannt war, beweiſ't eine Stelle des Albericus *), wie Aguſtin und zuvor Boherius bemerken. Der letztere zwar glaubt, Roſate ſpie-

*) a. a. O. unter: *Exequias*.

ſpiele nur auf Julians Auszug an, allein der von ihm angeführte Titel: de expenſis quae fiunt circa defunctorum exequias, ſtimmt doch nicht mit dem bey Julian überein. Auch bey Contius lautet er anders.

Die 62ſte Novelle.

Seit Contius (1571?) befindet ſich hier ein mixtum compoſitum aus dem was er bey Julian und Haloander vorfand. Was letzterer gegeben hatte, ſteht etwas vollſtändiger bey Rouſſard und Charondas, fehlt aber bey allen ſpäteren Herausgebern. Die Conſtitution war lateiniſch, wie man aus den bey Haloander aufbehaltenen Anfangsworten ſieht, und fehlt daher bey Scrimger. Indeſſen hat man eine griechiſche Inhaltsanzeige derſelben, und ich wundere mich daß Hombergk ſie vernachläſſigt hat. Aber überhaupt hat er zu wenig Rückſicht auf die Pithouiſche Ausgabe vom Julianus genommen, wo letztere Epitome angeführt iſt *). Daß der Inhalt der Novelle dem Accurſius nicht unbekannt geweſen ſey, bemerkte ſchon Boherius; ſpäter Andere. Folgende Worte des Gloſſators beweiſen es: Sed illuſtribus viris permittebatur patriciatus codicillos accipere, quamvis huiusmodi dignitatibus non fuerint primo deco-

*) Conſtit. 56. not. a).

decorati, ut in novell. de ord. ſe. *), d. i. de ordine ſenatorum, nicht, wie Bohier wollte: de ordine ſedendi. Ob aber Accurſius die vollſtändige Novelle gekannt habe, oder nur aus Julian citirte, wage ich nicht zu entſcheiden. Cujas **) glaubt das letztere; für das erſte ſtreitet der Umſtand, daß die angeführten Worte mit denen des Julian nicht ganz übereinſtimmen, und daß es gleichwol ſonſt Sitte der Gloſſatoren iſt, ſich ſo viel möglich derſelben Ausdrücke zu bedienen, welche in der angeführten Stelle gebraucht ſind.

Accurſius hat übrigens, und das iſt, beyläufig geſagt, faſt durchgehends bey der dem Codex untergelegten Gloſſe der Fall, hier nur den Azo ***) ausgeſchrieben. Bey dieſem lauten jedoch die letzten Worte etwas anders, ſo: ut novell. contra ta. de ord. ſenat. Was das: contra ta. ſagen wolle, weiß ich nicht. Sollte es contractta heißen, und damit Julians Epitome gemeint ſeyn? Allein der Ausdruck iſt bey den Gloſſatoren ganz ungewöhnlich. Oder fing ſich vielleicht ſo die No-

*) zu L. 3. C. de Conſul. ad v. *Dignitatem.*
**) Commentar. ad libros III. poſter. Cod. h. t.
***) zur L. 3. C. d. t.

Novelle an? Dies ziehe ich vor, und laſſe mich durch den Einwurf nicht ſtören, daß die Anfangsworte bey Haloander anders lauten; denn auch bey Contius lauten ſie anders: und wenn das Lateiniſche gar nur Ueberſetzung war, nicht Original, ſo konnten der Ueberſetzungen mehrere exiſtiren. Daß dies möglich ſey, beweiſe ich in der Folge. Hier nur als παρεργον noch eine Bemerkung. Ich habe die obige Gloſſe des Accurſius ſo abdrucken laſſen, wie ich ſie in Handſchriften und alten Drucken vorfand. Wollte man dem Baudoza, um von den Neueren nur einen namentlich anzuführen, trauen, der ſie folgendermaßen aufſtellt: ut in auth. de ordi. ſe. Coll. 5. nov. 62, ſo könnte ein Unkundiger leicht verführt werden zu glauben, daß dies eine gloſſirte Novelle ſey. Aber wer mit der Art, wie die Juriſten des MittelAlters zu citiren pflegen, bekannt iſt, ſieht es der Nachweiſung gleich an, daß ſie ein Fabrikat neuerer Verbeſſerer ſey. Dies Beyſpiel beweiſ't jedoch wie viel darauf ankomme, woher man die Gloſſe entlehne, deren man ſich bedienen will. Eine häufige Erfahrung hat es mir zum Geſetz gemacht, die Ausgaben, welche nach dem Jahre 1560 erſchienen ſind, in dem Falle nie zu gebrauchen. Je älter der Abdruck iſt, deſto weniger iſt er interpolirt. Man gebrauche alſo Prototypen.

Es

Es iſt unglaublich, was für Freiheiten ſich die Herausgeber in Anſehung der Gloſſe erlaubt haben. Ohne feſte kritiſche Principien, lediglich nach Willkühr, und ohne die mindeſte Anzeige für den Leſer, beſchneiden, vermehren, verſetzen ſie die Worte derſelben, und oft ſtatt erläutert zu werden, wird der Sinn dadurch verdunkelt, bisweilen ganz unverſtändlich *). Kann man endlich Handſchriften haben, ſo gebrauche man dieſe. Nach meiner, freilich eingeſchränkten Erfahrung, ſtimmt kein Abdruck mit ihnen ganz überein [a)]. Beſonders iſt in dieſen von der Interlinear-Gloſſe zu viel verloren gegangen, und die iſt doch unſtreitig in vielen Punkten, beſonders

*) Ein Beyſpiel, ſtatt mehrerer, mag hier zum Beweiſe der Behauptung eine Stelle einnehmen. Bey L. 2. C. de Offic. Praef. Urb. ſteht die Gloſſe: *Haec lex non legitur.* Natürlich ſchließe ich daraus, dieſe L. 2. ſtand nicht in allen Handſchriften. Falſch! die Gloſſe gehört nicht dahin, ſondern zu L. 1. Wirklich fehlt dieſe im Text der älteren Kopenhagener Handſchrift, iſt aber hernach am Rande durch eine meiſt gleichzeitige Hand beygeſchrieben worden.

[a) Auch Sarti enthält eine Menge Beyſpiele von der Incorrectheit womit die Gloſſatoren gedruckt worden ſind, und wie nöthig es iſt, auf die Handſchriften zurückzugehen. H.]

was die Anführung abweichender Lesarten betrift, ungleich wichtiger als die **Marginal-Gloſſe.**

Die 65ſte Novelle.

In den Ausgaben des römiſchen Geſetzbuches ſteht ſie nur epitomirt nach Julian und Haloander. Vollſtändig gab ſie zuerſt Pithou*), aus ſeiner Handſchrift der Novellen, wo ſie in der neunten Collation befindlich war. Von ihm borgten ſie Hombergk und Spangenberg, vergaßen aber die Pithouiſche Anmerkung mit abdrucken zu laſſen.

Die 87ſte Novelle.

Ueber dieſer Conſtitution ſteht in der Ausgabe des Contius (1571): Antonio Contio interprete, welches die nachherigen Herausgeber insgeſammt nachgeſchrieben haben. Gleichwohl ſcheinen dieſe Worte, nach denen die Ueberſetzung nicht alt wäre, ſo offenbar mit einer eben daſelbſt befindlichen Randbemerkung eben jenes Gelehrten im Widerſpruch zu ſtehen, daß man faſt gezwungen auf die Vermuthung geräth, die obigen Worte hätten ſich durch irgend ein Verſehen eingeſchlichen, und die Ueberſetzung ſey wirklich alt. Die Anmerkung iſt dieſe: In libro, unde deſcripſi, in-

*) a. a. O. S. 695.

inſcribitur: *de donationibus a curialibus factis, ſive ab inteſtato vel teſtamento eorum ſucceſſoribus*, et ſic etiam inſcribi ait Cyprianus vetus gloſſographus, qui ex hac novella decerpſit tres authenticas, quas titulo Codicis *quando et quibus quarta pars*, addit. Vermöge dieſer Anmerkung alſo hätte man zu Cyprians Zeiten eine lateiniſche Ueberſetzung dieſer Novelle gehabt, denn wie hätte er ſonſt drey Authentiken daraus excerpiren können? und eben ſo deutlich ſcheint es zu ſeyn, daß Contius dieſe Ueberſetzung vorgefunden, und in ſeiner Ausgabe habe abdrucken laſſen. Denn wie hätte er ſonſt die alte lateiniſche Rubrik derſelben angeben, und wie ſagen können: in libro unde deſcripſi? welches deſcripſi offenbar nur auf die Ueberſetzung bezogen werden kann, nicht auf den Griechiſchen Text, den ſchon Haloander und Scrimger mitgetheilt hatten. Sonach wäre alſo der lateiniſche Text, den wir hier leſen, alt, und nicht Ueberſetzung des Contius. So iſt die Contiſche Note vermuthlich auch von Spangenberg verſtanden worden, wenn er nach Anführung derſelben ſagt: ipſa igitur interpretatio Ant. Contii debetur induſtriae; mich wenigſtens verleitete jene Argumentation, da ſie mir gar zu evident ſchien, früher dazu, die Ueberſetzung beſtimmt für alt zu erklären. Seitdem

aber iſts mir ergangen wie den Rathsherrn im Sprüchworte, und ich bin, nach abermaliger Prüfung, wenn auch nicht klüger, doch zweifelhafter und weniger keck im Urtheilen vom Rathhauſe zurückgekehrt.

Soviel nehmlich ſcheint mir gewiß zu ſeyn, daß das: Anton. Contio interprete, und die RandBemerkung nicht neben einander Platz haben können, daß das eine von beiden nicht hieher gehöre. Was dafür ſtreitet daß die Ueberſetzung alt ſey, habe ich angeführt; was dagegen geſagt werden kann, verdient noch bemerkt zu werden. Nach der MarginalNote ſoll die Rubrik der Novelle in einer Handſchrift und bey Cyprian dieſe ſeyn: de donationibus a curialibus factis, ſive ab inteſtato vel teſtamento, eorum ſucceſſoribus. Das aber iſt nach Contius gerade die Rubrik, welche in Manuſcripten und beym Albericus der 101ten Novelle gegeben wird, auf deren Inhalt ſie auch noch beſſer, als auf die 87ſte paßt. Nun aber iſt es doch nicht ſehr wahrſcheinlich, daß zwey Novellen völlig gleichlautende Inſchriften erhalten haben ſollten, und daher die Vermuthung nicht ohne Grund, daß jene Note urſprünglich für die 101te Novelle beſtimmt geweſen, und nur durch einen Mißgriff zur 87ſten gekommen ſey. Noch glaubwürdiger

wird

wird dies durch die drey Authentiken, welche Cyprian dem Titel des Codex quando et quib. quarta pars (X, 34) untergelegt haben ſoll. Für dieſe war unſtreitig mehr und paßlicherer Stoff in der 101ten, als in der 87ſten Novelle. Schade daß Contius ſie nicht mit anführte; die Sache wäre ſo gleich aufs Reine gewesen. Gegen dieſe Gründe, über die ich das Urtheil anderer zu hören wünſche, möchte ich mir nicht gerne einwenden laſſen: daß für das Alter der Ueberſetzung von Nov. 87 der Ton, in welchem ſie abgefaßt iſt, ſpreche. Wahr iſts, mehr κατα ποδας kann keine Uebertragung ſeyn, und auch nicht im ärgern PolackenLatein. Aber man vergleiche damit die andern von Contius überſetzten Novellen, und man wird mir einräumen, daß er ſich die verſio vulgata nicht ſelten zum Muſter genommen habe, um ja nicht mit Haloander zuſammengeſtellt zu werden, auf deſſen liberalere Behandlung er aus wahrem ZunftNeid immer ſo ſcheelſüchtig iſt.

Den ehrlichen Gloſſographen Cyprian, den ich beym Jöcher, in dem, freylich ſehr unzuverläſſigen, Regiſter zur Hoffmannſchen Sammlung und ähnlichen Büchern vergebens aufſuchte, hatte ich ehedem *) in Kilian umgetauft.

*) in dem Progr. Analecta ad hiſtor. Novellar. Kiel 1794. S. 17.

getauft. Kilian war nach Forſter *) zugleich mit Azo Lehrer des Rofredus. Beſſer unterrichtet nehme ich jene verunglückte Conjectur gerne zurück. Es gab wirklich unter den Gloſſographen einen Cyprian, der vor Accurſius gelebt, und wie dieſer eine Gloſſe über das Corpus Juris geſchrieben haben ſoll. Mehr finde ich von ihm nicht aufgezeichnet, und dies wenige giebt Panciroll **) nur beyläufig.

Erheblicher, wenigſtens nicht ganz alltäglich, möchte eine andere literariſche Bemerkung ſeyn, zu welcher der Stoff in dem Vorhergehenden liegt. Man drückt ſich gewöhnlich zu allgemein aus, wenn man ſagt, daß unter dem Namen Authentiken ſich Excerpte aus den Novellen im Codex befinden, und ſelbſt die welche eigens dieſen Gegenſtand abgehandelt haben, vermeiden den Fehler nicht. Gleichwohl befinden ſich nur in den erſten neun Büchern des Codex ſolche Gloſſellen, und die letzten drey Bücher ſind in allen Ausgaben, und wohl

*) Hiſtor. Iur. III, 9.

**) a. a. O. II, 29. Das Werk: De claris Archigymnaſii Bononienſis Profeſſoribus, konnte ich nicht nachſehen. [T. 1, p. 1, p. 60. iſt dieſer Cyprianus Florentinus abgehandelt, und die Meynung derer, welche einen Kilian daraus machten, widerlegt. H.]

wohl auch in den meiſten Handſchriften, davon frey. Ich ſage in den meiſten. Denn daß es nicht immer ſo war, beweiſ't die obige Marginal-Note. Wenigſtens fand Contius einige im zehnten Buche, denen Cyprian dort einen Platz angewieſen hatte. Ob auch in den beiden andern ehedem welche geſtanden haben, möchte ſich ſchwer entſcheiden laſſen. Gewiß iſt es, daß man ſie in der Folge aus dieſen drey Büchern wegließ, und vielleicht trägt davon Accurſius die Schuld. Die Urſache iſt indeſſen leicht abzuſehen. Ueber dieſe Bücher wurde nur ſelten in den Schulen geleſen. Ultimi tres, ſagt ein alter Schriftſteller*), raro leguntur a doctoribus, und hernach: non frequentantur in ſcholis legendo, ſicut alii libri IX Codicis, wovon er luſtig genug den Grund darin findet, quod ultimi tres longe poſt primos novem compoſiti ſunt. Endlich möchte auch noch jene Bemerkung des Contius einen bisher nicht beobachteten, gleichwohl aber nicht unerheblichen, Zweifel gegen die jetzt ſo allgemein angenommene Behauptung des

*) in dem Werke: Liber dans modum legendi abbreviatures in iure, nach der unpagiuirten Ausgabe zu Nürnberg bey Creusner 1476. Fol.

Sarti *) abgeben, nach welcher Irnerius der einzige Verfaſſer der Authentiken ſeyn ſoll. Daß ſie auch wohl aus andern Gründen zu verwerfen ſey, würde eine genauere Prüfung derſelben ergeben.

Die 101te Novelle.

Schon vorher iſt angemerkt, daß die Uebersetzung dieſer Conſtitution alt, und von Contius aufgefunden ſey. Albericus ſoll ihrer unter dem Worte: floruit, erwähnt haben. — Bey den beiden folgenden Novellen bezieht ſich Hombergk auch auf den alten Ueberſetzer. Dies könnte zu einem Irrthume Anlaß geben, daher ich bemerken zu müſſen glaube, daß die Ueberſetzung beider letztern von Holoander iſt, und daß es davon keine alte giebt.

Die 129ſte Novelle

fehlt bey Haloander, ſo wie

die 130ſte Novelle.

Die Ueberſetzung von beiden iſt indeſſen alt, und von Contius reſtituirt worden.

Die

*) in Zepernick Biga libellor. authenticas illuſtrantium S. 114. ff.

Die 133ſte Novelle.

Auch dieſe alte Ueberſetzung verdanken wir den Forſchungen des Contius, von dem man nur wünſchen möchte, daß er ſeine Quellen genauer angegeben hätte. Diesmal iſt es ihm und Auguſtin, die das ſonſt zu überſehen nicht pflegen, entgangen, daß ſchon die Gloſſe *) dieſer Novelle erwähne. Alber. Gentilis, dieſer gelehrte Vertheidiger der Ignoranz, bemerkte es **).

Die 140ſte Novelle.

In allen neuern Ausgaben haben wir von dieſer Conſtitution nur die Ueberſetzung des Agyläus, die Contius zuerſt in die ſeinige aufnahm. Man hat indeſſen eine alte, welche ſich einzig beym Pithou ***) befindet. Sonderbar! daß nicht einmal Hombergk dies bemerkte, oder doch ſonſt das Pithouiſche Werk benutzte. Die Novelle ſelbſt iſt unſtreitig von Juſtinus, und Titel und Schluß derſelben theils vollſtändiger, theils anders lautend bey Pithou, als bey Scrimger, der ſie zuerſt griechiſch herausgab.

Die

*) zur Nov. 123. cap. 41.

**) in der Diſſ. de libris iuris civil. cap. VII; es iſt die zweite in deſſen Buche Diſputationes tres, Hanau 1605. und Helmſtädt 1674.

***) a. a. O. S. 682.

Die 145, 146, und 147ſte Novelle.

Von allen dreyen verdanken wir dem Fleiße des Contius die alte Ueberſetzung.

Ich gehe noch einmal zurück. Das Reſultat des eben aufgeſtellten Verzeichniſſes ſoll kein anderes als dieſes ſeyn: daß, obgleich die Gloſſatoren zu den authentiſchen Collationen nicht mehr als höchſtens 97 Conſtitutionen Juſtinians rechneten, das Abendland dennoch weit mehrere gekannt und von einer größern Anzahl frühzeitig Ueberſetzungen gehabt habe. Außer jenen, im erſten Beytrage verzeichneten, 97 Novellen-Verſionen, beſitzen wir nehmlich noch alte Uebertragungen der Nov. 11. 13. 21. 35. 36. 37. 38. 42. 45. 59. 65. 101. 129. 130. 133. 145. 146. 147, alſo in allem 115 Juſtinianiſche Novellen in lateiniſcher Sprache, von denen einige vielleicht lateiniſches Original ſind. Die ganze Zahl Juſtinianiſcher Novellen, ſo weit wir ſie kennen, beträgt 159. Es fehlt mithin die alte Ueberſetzung von 44 Novellen, namentlich von Nov. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 40. 41. 43. 50. 62. 64. 68. 75. 87 (wenn dieſe nicht alt iſt). 102. 103. 104. 121. 122. 126. 135. 136. 137. 138. 139. 141. 142. 148. 149. 150. 151. 152. 153.

153. 154. 155. 156. 157. 158. 160. 162. Ob aber nicht auch von dieſeu das MittelAlter Ueberſetzungen gehabt habe? Eine bejahende Antwort hat viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, weil einige dieſer Novellen, nehmlich Nov. 24. 25. 26. 27. 29. 40. 62, von den Gloſſatoren citirt werden; und dieſer Verluſt iſt um ſo mehr zu bedauern, da wir nicht von allen jenen in der alten Ueberſetzung fehlenden Novellen den griechiſchen Text beſitzen. Er fehlt von Nov. 4 . 62. 75. 104. 138, von denen ſich nur Auszüge erhalten haben.

Wenn ich vorhin nur hundert neun und funfzig Juſtinianiſche Novellen angab, ſo fordert das wohl eine Erklärung für minder Geübte. Freylich werden, ſeit Contius, in den Ausgaben des Corpus Juris hundert acht und ſechszig als Juſtinianeiſch aufgeführt. Allein wie ſchon andere, obgleich mit manchen Irrthümern verwebt, angegeben haben, müſſen, als zu denſelben eigentlich nicht gehörig, abgerechnet werden:

1) Einige von Juſtin dem Jüngeren erlaſſene Verfügungen, nehmlich die 140ſte und die 144ſte Novelle. Brunquell *), Bach **), und

*) *Hiſt. iur. P. II. c. XI. §. VII.*
**) *Hiſt. iur. L. IV. c. I. S. II. §. XX.*

Stock

und andre mehr legen demſelben noch die 117te und 149ſte, Struv *) aber mit Scrimger auch noch die 148te bey. Das ſind indeſſen offenbare Fehlgriffe. Denn was die 117te betrifft, ſo beſtätigt die Inſchrift derſelben bei Scrimger, daß ſie von Juſtinian ſey und in deſſen funfzehntes RegierungsJahr falle **). Daſſelbe gilt von der 149ſten, welche drey Jahr ſpäter erlaſſen iſt ***), und daß auch die 148ſte denſelben Urheber habe, ergiebt der Inhalt derſelben ****).

2) Einige Conſtitutionen Tiberius des zweyten, nehmlich die Nov. 161. 163. und 164.

3) Die Nov. 165. 166. 167. und 168, wie Bach S. 511 noch in der neueſten Ausgabe berichtigt werden muß. Ziemlich allgemein ſcheint man darüber einverſtanden zu ſeyn, daß

Stockmann hat die 117te Nov. weggeſtrichen, die 149ſte aber ſtehen laſſen.

*) *Hiſt. iur. p.* 321. *§. IX.*

**) *Hoffmann Hiſt. iur.* II, 2, 16. not. a.

***) *Wieling* Iurispr. reſtit. in Ind. Nov. p. 174.

****) Vergl. Contius und Hombergk zur a. N.

daß ſie Patente der Praefectorum Praetorio ſind, *ἐπαρχικοι τυποι*, und alſo zu Juſtinians Novellen eigentlich nicht gezählt werden können. In Anſehung der letzten drey hat das auch keinen Zweifel, denn daß in der Ueberſchrift der Nov. 167 ſtatt: *Βισσου του ἐνδοξοτατου ὑπατου* geleſen werden müſſe: *Βασσου του ἐνδ. ὑπαρχου*, iſt wohl entſchieden. Aber bei der Nov. 165 ſtehe ich an. Cujas ſelbſt, dem man doch nur nachgeſprochen hat, iſt bedenklich. *Videtur*, ſagt er, eſſe *ἐπαρχικον*, i. e. forma praefecti praetorio. Und in der That kann man mit Recht zweifeln, da, nach der Ueberſchrift, ſie nicht ſowohl von einem Präfectus herrührt, als vielmehr an denſelben gerichtet iſt. *Γενικος τυπος*, heißt es da, *γραφεις τῳ Δομινικῳ τῳ . . ὑπαρχῳ των πραιτωριων*, keineswegs aber: *γενικος τυπος Δομινικου του ὑπαρχου*. Ich bin daher geneigter es für ein Reſcript Juſtinians an den Dominikus, der Praef. praetorio per Illyricum war, zu halten, worin ein dem Imperator vorgelegter Prozeß entſchieden, und bey der Gelegenheit ein allgemein zu publicirender Zuſatz zur Nov. 63 mit eingerückt wurde. Dahin ſcheint auch der Anfang: *Εδιδαξεν ἡμας ἡ μητηρ*, zu deuten, denn von dem Ganzen iſt nur noch ein Auszug vorhanden. Zwar wird man vielleicht einwenden, daß dieſer Conjectur

der

der Name: γενικος τυπος widerſpreche, der nur von den Edicten der Präfecten gebraucht werde. Das iſt aber falſch. Das Wort τυπός wird hundertmal in den Novellen von Juſtinians Verfügungen gebraucht, und iſt mit νομος gleichbedeutend *). Iſt alſo meine Vermuthung nicht ohne Grund, ſo wird die Nov. 165 allerdings zu Juſtinians Conſtitutionen zu rechnen, und die ganze Zahl derſelben 160 ſeyn. Dagegen aber ſollten, nebſt den Conſtitutionen des Juſtinus und Tiberius, die letzten drey Novellen ganz von dem Corpore Novellarum ausgeſchloſſen werden, in welche ſie eine übelangebrachte Freygebigkeit der Editoren, beſonders des Contius, gebracht hat. Wenigſtens möchte ich die Entſchuldigung, welche man aus Cujas **) wegen der eingerückten ἐπαρχικων hernehmen könnte, bis zu beſſerer Beweisführung nicht gelten laſſen. Non ſunt Iuſtiniani Novellae, räumt er ein, aber, ſetzt er hinzu, a Iuſtiniano comprobantur. Das iſt leicht geſagt, aber ſchwer dargethan. Wiſſen wir doch überhaupt noch nicht, aus welchen Zeiten dieſe letzten Novellen

*) S. Homberg zu Nov. 1. not. 17. und zu Nov. 22 not. 15. Du Fresne Gloſſar. graecit. med. unter: τυποι.

**) Obſerv. VI, 10.

vellen zu datiren ſind. Heineccius *) behauptet, daß nur bis auf Zeno's Regierung die Präfecten dergleichen Edicte gemacht, und daß zu Caſſiodors Zeiten ſie keine Edicta nova mehr proponirt hätten. Allein die Nov. 166. und 167, auf welche er ſich bezieht, ſcheinen mir das, was ſie ſollen, nicht zu beweiſen, und eben ſo wenig Caſſiodorus **). Freylich ſagt er: Priſcorum mos fuit nova iura decernere, ut ſuccedenti populo aliquid, quod omiſſum videbatur, adiungerent: nunc autem ſufficiens laus conſcientiae eſt Veterum decreta ſervare u. ſ. w.; aber das bewieſe höchſtens, daß er als Präfectus keine nova Edicta habe machen wollen. Zudem kann man ihn aus ſich ſelbſt widerlegen. Die beiden letzten Bücher ſeiner Variarum enthalten ſeine Anſchläge, ſeine ἐπαρχικα, und man darf ſie nur durchleſen, um zu finden, daß darunter auch *nova* Edicta ſind. Sie ſind übrigens nicht ſehr erbaulich, wenigſtens ſcheint dieſer vir valde doctus et in ſecularibus literis omnium ſuo tempore facile eruditiſſimus, wie ihn Trithem nennt, es in der Rechts Wiſſenſchaft

*) Emendatt. ad Spanhem. Orbem Rom., in den Opuscul. minor. S. 192.
**) Variar. XI, 8.

ſchaft nicht viel weiter als im Stile gebracht zu haben.

Ich beſchließe dieſe Abhandlung mit der Bemerkung, daß die Novellen Juſtinians im Abendlande ſo ſehr geſchätzt wurden, daß man ſogar manche mehr als einmal überſetzte. Bey Pithou *) findet man den Anfang der 123ſten, und die 5te Novelle ganz, aus einem mit angelſächſiſchen Buchſtaben geſchriebenen Codex, in einer Ueberſetzung, welche weſentlich von der ſonſt bekannten alten Verſion verſchieden, und wahrſcheinlich noch früher als dieſe verfertigt iſt. Hombergk hat davon keinen Gebrauch gemacht, obgleich er Gelegenheit dazu hatte.

*) a. a. O. S. 693 ff.

VIII.

Iſt das Römiſche Recht mit Zuerkennung der Ehrloſigkeit wirklich ſo verſchwenderiſch, als man gewöhnlich behauptet?

Oder:

Ueber

den weſentlichen Unterſchied

zwiſchen

der Römiſchen infamia

und

der Deutſchen Ehrloſigkeit.

(Von Herrn OberAppellationsRath Hagemeiſter in Stralſund).

Nichts iſt gewöhnlicher, zumal bey unſern Germaniſten, als die Behauptung: bey den Römern, beſonders denen der ſpätern Zeit, müſſe auf die äußere Ehre kein ſonderlicher Werth geſetzt worden ſeyn, und der Verluſt dieſer Ehre, die Ehrloſigkeit, müſſe eben keine wich-

tige Folgen für den StaatsBürger gehabt haben, weil das Römiſche Recht mit der Zuerkennung einer ſolchen Infamie ſo gar verſchwenderiſch zu Werke gehe, ja ſchon wegen eines bloßen Verſehens dergleichen eintreten laſſe; zumal es ſogar Beyſpiele gebe, wo Perſonen ſich mit Fleiß die Ehrloſigkeit zugezogen hätten, um nur einigen, im Verhältniß der Ehrloſigkeit nach unſern Ideen ſehr geringen, Beſchwerden dadurch zu entgehen *).

Darin ſoll denn eben, ſo viel dieſen Gegenſtand betrift, ein großer Unterſchied zwiſchen Römiſchem und Deutſchem Rechte beſtehen, und eben deshalb die Ehrloſigkeit lange ſo oft in Deutſchland nicht eintreten, als es ſonſt die Römiſchen Geſetze, wenn man ſie anwendete, erheiſchen würden; vielmehr, heißt es, ergäbe ſich daraus, daß das Römiſche Recht in dieſem Punkte wenig oder gar nicht in Deutſchland im Gebrauche ſey **).

Ich

*) *Suetonius* in Tiberio Caeſ. cap. XXXV: "Feminae famoſae, ut ad evitandas legum poenas jure ac dignitate matronali exſolverentur, lenocinium profiteri coeperant: et ex juventute utriusque ordinis profligatiſſimus quisque, quo minus in opera ſcenae arenaeque edenda Senatusconſulto tenerentur, *famoſi judicii notam ſponte ſubibant.*"

**) Kurze Abhandlung von dem Unterſchiede der

Ich halte aber jenen Vorwurf in der Hauptſache für ungegründet; er ſcheint mir vielmehr bloß aus der Unrichtigkeit der Bedeutung herzurühren, die man der Römiſchen infamia beygelegt, und dadurch dieſe mit der Deutſchen Ehrloſigkeit verwechſelt hat.

Infamis, von Perſonen gebraucht, bezeichnet in der Sprache des Römiſchen Rechts nur denjenigen, der in der äußern ihm rechtlich ſonſt gebührenden Achtung dadurch heruntergeſezt iſt, daß irgend eine Rechts-Norm ihn ausdrücklich und förmlich als einen ſolchen bezeichnet, der nicht mehr die völlige ihm ſonſt gebührende äußere Achtung verdient (quem lex *notavit*). Nicht jeder (ſo allgemein auch dieſe Behauptung iſt) iſt

der ehrenrührigen Strafen nach Römiſchen und Teutſchen Rechten von A. L. Seip, Dr. Gött. 1750. S. 10 und 13. F. C. J. Fiſchers Lehrbegriff ſämtl. Camer. und Polizeyrechte Th. 1. §. 348. und 350. J. F. Runde's Grundſ. des gem. deutſch. Privatr. §. 307. (Ausg. 1795.) W. A. F. Danz Handbuch des heut. deutſch. Privatr. III. B. S. 74. §. 307. C. F. Glücks Erläuterung der Pandekten ꝛc. Th. 5. §. 380. S. 196.

demnach infamis, der an der ihm ſonſt gebühꝛenden äußern Achtung (ſey es auch unmoraliſcher Handlungen wegen) rechtlich einen Verluſt erlitten hat; ſondern nur der, bey dem dieſer Verluſt dadurch entſteht, daß irgend eine Rechts-Norm ihn förmlich für einen ſolchen erklärt, der der völligen ihm ſonſt gebührenden Achtung nicht werth iſt. So iſt zum Beyſpiel der relegatus unſtreitig in dem ihm ſonſt gebührenden äußern Anſehen rechtlich herunter geſetzt, eben ſo wie der plebejus, qui fuſtibus caeditur, vel in opus publicum datur (was auch gewiß nicht anders als zur Beſtrafung unmoraliſcher Handlungen geſchah); und dennoch unterſcheidet der Römiſche Rechtsgelehrte Calliſtratus *) ihn ausdrück-

*) fr. 5. 2. D. 50, 13. Eben ſo erhellet auch aus andern Stellen, daß der fuſtibus caeſus, auch wenn es nicht unverdient war, nicht infamis iſt (fr. 22. D. 3, 2.); obgleich die eben angezogene Aeußerung des Calliſtratus es deutlich zeigt, daß er zu denen gehört, deren äußere ihnen ſonſt gebührende Achtung rechtlich heruntergeſetzt zu halten iſt. Vollkommen übereinſtimmend iſt auch damit die Aeußerung des Calliſtratus an einer andern Stelle (fr. 12. D. 50, 2.): wo er gleichfalls Perſonen, die fuſtibus caeſi ſunt, ausdrücklich für ſolche erklärt, die, ob ſie gleich in der äußern Achtung rechtlich herunter geſetzt ſind,

drücklich von dem, der infamia notatus eſt. Am allerwenigſten aber bezeichnet infamis in der Sprache des Römiſchen RechtsBuchs denjenigen der nach Deutſchen RechtsGrundſätzen ehrlos iſt.

Das Deutſche ehrlos drückt ungleich mehr aus, als das Römiſche infamis. Jenes geht auf gänzliche Beraubung, dieſes nur auf Schmälerung, und zwar nicht auf jede ſonſt rechtlich anerkannte, ſondern nur auf eine ſolche, die auf die obengedachte Art begründet iſt. Mit der Deutſchen Ehrloſigkeit kann die Eigenſchaft eines StaatsBürgers nicht beſtehen, wohl aber mit der Römiſchen infamia: wir verknüpfen daher auch mit der wirklichen Ehrloſigkeit die LandesVerweiſung; mit der Römiſchen infamia aber konnte ſogar die Verwaltung der munerum curialium beſtehen *). Der Deutſchen Ehrloſigkeit entſpricht ſo ziemlich die Lage deſſen, von dem Calliſtra-

ſind, dennoch keinesweges für infames zu halten ſind. — Irre ich nicht, ſo hat die Bemerkung dieſer bisher ganz verkannten eigenthümlichen Bedeutung von infamis auch auf die bekannte Streitfrage von der infamia facti einen erläuternden Einfluß.

*) Cod. 10, 57.

tus*) ſagt, *conſumitur ejus exiſtimatio*; dahin zählt er aber keinesweges den infamem, ſondern dieſen rechnet er ausdrücklich zu denen, von

*) fr. 5. §. 1. D. 50, 13. Exiſtimatio eſt dignitatis inlaeſae ſtatus, legibus et moribus comprobatus, qui ex delicto noſtro auctoritate legum aut *minuitur* aut *conſumitur*. §. 2. *Minuitur* exiſtimatio, quotiens, manente libertate, circa ſtatum dignitatis poena plectimur, ſicuti cum relegatur quis, vel cum ordine movetur, vel cum prohibetur honoribus publicis fungi, vel cum plebejus fuſtibus caeditur, vel in opus publicum datur. *vel cum in eam cauſſam quis incidit, quae edicto perpetuo infamiae cauſſa enumeratur*. §. 3. *Conſumitur* vero, quotiens magna capitis minutio intervenit, id eſt, cum libertas adimitur, quae in perſona deportatorum venit, vel cum plebejus in opus metalli vel in metallum datur; nihil enim refert, nec diverſa poena eſt operis et metalli, niſi quod refugae operis non morti ſed poenae metalli ſubjiciuntur. Beyläufig bemerke ich, daß wenn unter Libertas in dieſem Fragmente nicht ſowohl der Gegenſatz von Sclaverey, als vielmehr die libertas civis romani, die einen wichtigen Beſtandtheil des juris civitatis romanae bekanntlich ausmachte, verſtanden wird, die Schwierigkeiten wegfallen, die die meiſten Ausleger darin gefunden haben, und es bedarf dann mancher in Vorſchlag gebrachten angeblichen Emendationen nicht; *Beſt* Ratio emend. leges etc. (edit. 1745) p. 50, 5.

von denen es heißt: „*minuitur exiſtimatio.*" Beides wird als weſentlich verſchieden ſehr genau geſondert, ja ſogar einander entgegengeſetzt.

Der Römiſche infamis iſt alſo kein Deutſcher **Ehrloſer**, und umgekehrt, der mit der **Ehrloſigkeit** Belegte gehört nicht zur Claſſe der Römiſchen infamium.

Werden nun, ſo groß auch die Verſchiedenheit dieſer beiden Ausdrücke an ſich iſt, nichts deſto weniger die Wörter infamis und ehrlos faſt von allen Schriftſtellern, die dieſen Gegenſtand in Beziehung auf Deutſchland behandelt haben, gleichbedeutend gebraucht, und namentlich der Römiſche infamis ehrlos genannt*); ſo kann es nicht fehlen, es muß die obige Idee von der Freygebigkeit des Römiſchen Rechts mit der Ehrloſigkeit entſtehen,

*) *de Selchow* Elementa Jur. Germ. priv. hodierni §. 84. (1787.) Runde a. a. O. §. 302. Danz. a. a. O. §. 301. Fiſcher a. a. O. §. 348. v. Quiſtorps Grundſätze des Deutſchen peinl. Rechts. §. 77. n. i. (1794.) Kleinſchrod's Entwickelung der GrundBegriffe und GrundWahrheiten des peinlichen Rechts ꝛc. Th. 3. §. 84. S. 146. Glück a. a. O. §. 376.

und der darauf gebaute Vorwurf ſcheint gerecht zu ſeyn.

Beides verſchwindet aber, wenn man bey dem Ausdruck infamis an keinen Deutſchen Ehrloſen denkt, und darunter nichts weiter verſteht, als denjenigen, deſſen äußere Achtung nach namentlicher Bezeichnung in den Geſetzen für befleckt zu halten iſt.

Die gänzliche Beraubung deſſen, was durch exiſtimatio bezeichnet wird, trat gewiß bey den Römern ſo häufig nicht ein, daß man daraus zu einem Vorwurf der obigen Art berechtigt würde; und wenn man die Fälle, in denen nach der Angabe des Calliſtratus *) exiſtimatio conſumitur, mit denen zuſammen hielte, wo nach der Carolina die Strafe des StaupBeſens und der Landes Verweiſung, oder eine andere wirklich ehrlos machende Strafe verfügt iſt, ſo dürfte das Reſultat nicht zum Nachtheil des Römiſchen Rechts ausfallen.

Zu dieſer Verwechſelung der Römiſchen infamia mit der Deutſchen Ehrloſigkeit hat wahrſcheinlich auch der Umſtand beygetragen, daß gerade die Ausdrücke "Infamie" und "infam," in ſo fern ſie in die Deutſche Sprache als aufgenom-

*) fr. 5. §. 3. D. 50, 13. (ſ. S. 168, Note.)

genommen anzuſehen ſind, dem Sprachgebrauche zufolge die Deutſche Ehrloſigkeit und den Ehrloſen bezeichnen; wodurch man denn ſehr natürlich auf die Gedanken gerathen mußte, als bezeichneten die Römiſchen Ausdrücke infamia und infamis, von denen doch unſtreitig jene bey uns aufgenommenen Wörter ihren Urſprung ableiteten, gleichfalls Ehrloſigkeit.

Je weſentlicher nun Römiſche infamia und Deutſche Ehrloſigkeit von einander verſchieden ſind, deſto größer mußte die Verwirrung der Grundſätze ſelbſt werden, wenn beides mit einander verwechſelt wurde; alle LehrBücher liefern davon die Beweiſe, und eine Reihe von Controverſen war die natürliche Folge davon. Die meiſten werden ſich jedoch bey genauer Beachtung dieſes Unterſchiedes wo nicht ganz heben, doch wenigſtens ungleich richtiger beurtheilen laſſen.

So haben zum Beyſpiel diejenigen, welche ohne Zwiſchenkunft einer richterlichen Sentenz keine infamia eintreten laſſen wollen, unſtreitig ganz recht, wenn es von der Deutſchen Ehrloſigkeit verſtanden wird *), unrecht aber,

*) Wenn aber dieſer Satz aus fr. 7. D. 48, 1. bewieſen werden ſoll (ſ. Grollman's Grundſätze der CriminalRechtswiſſenſchaft ꝛc. §. 251. n. 2.),

aber, wenn von der Römiſchen infamia die Rede iſt; denn um die Wittwe, die während des TrauerJahrs, ohne vom Princeps die Vergünſtigung dazu erhalten zu haben, heirathete, oder den um Lohn öffentlich fechten den Gladiator, eben wie den, der die Erlaubniß, ein Bordell zu halten, von den Aedilen gelöſet hatte (ſ. S. 164, N.*), für infamis zu halten, dazu bedurfte es gewiß keiner Sentenz: aber man würde auch ſehr irren, wenn man dabey an eine Deutſche Ehrloſigkeit dächte.

Auf dieſe paßt auch die bekannte Eintheilung in eine mittelbare und unmittelbare ſchlech-

n. 2.), ſo iſt das doppelt unzuläſſig: 1) weil jene Stelle nur von der Römiſchen infamia ſpricht, von der kein Schluß auf Deutſche Ehrloſigkeit gilt; 2) weil ſelbſt von der Römiſchen infamia jene Stelle das Behauptete nicht beweiſet (man denke nur an den, qui *pactus eſt* de crimine, quod judicii publici cauſſam habet), ſondern nur zeigt, daß nicht *ex omni crimine* die erfolgte Sentenz die Wirkung habe, daß der Verurtheilte infamis werde. — Beurtheilt man dagegen die Deutſche Ehrloſigkeit nach der Analogie der Fälle, wo nach Römiſcher Vorſtellungs-Art exiſtimatio conſumitur (oben S. 168., Note, und daſelbſt §. 3), ſo wird man finden, daß auch nach Römiſchem Rechte dieſe Fälle gewiß nicht ohne eine verurtheilende Sentenz eintraten.

ſchlechterdings nicht, wohl aber auf die Römiſche infamia; ob ſie gleich auch hier, als bloß doctrinell, füglich entbehrt werden könnte, und nur dazu beyträgt, die nach der Theorie des Römiſchen Rechts ziemlich einfache Materie verwickelter zu machen.

Am meiſten dürfte aber die Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes in die Augen leuchten, wenn von der Anwendbarkeit der Römiſchen RechtsGrundſätze über die infamia in unſern GerichtsHöfen die Frage iſt.

Bey der Vorausſetzung, Deutſche Ehrloſigkeit und Römiſche infamia ſey gleichbedeutend, herrſcht über die Beantwortung jener Frage bey den Schriftſtellern eine Verwirrung, die nur durch eine ſolche Verwechſelung verſchiedenartiger Begriffe erklärbar iſt. Statt zu zeigen, daß an keine Deutſche Ehrloſigkeit in den Fällen zu denken ſey, wo das Römiſche Recht die infamia eintreten läßt, und daß von letzterer ſchlechterdings kein Schluß auf erſtere gelte, wird der Grund, warum in Deutſchland derjenige nicht wirklich ehrlos werde, den das Römiſche Recht ausdrücklich für infamis erklärt, in einem ſchwankenden GerichtsGebrauche geſucht; auch wohl unbedingt behauptet, daß jeder, der der Treuloſigkeit

ſigkeit in den Römiſchen contractibus infamantibus, oder des Diebſtahls und des Raubes durch ein richterliches Urtheil überwieſen, oder eines wahren öffentlichen, mit Vorſatz begangenen, Verbrechens halber gerichtlich verurtheilt ſey, auch in Deutſchland in der That ehrlos werde*). Womit denn die Behauptung anderer Schriftſteller, daß durch richterlichen Ausſpruch nur derjenige ehrlos werde, wider den die Ehrloſigkeit ſelbſt, als die eigentliche Beſtrafung, im Urtheile erkannt, oder eine andere Strafe deren Erleidung aber ehrlos macht, feſtgeſetzt wird, im offenbarſten Widerſpruch ſteht **). Und dieſer Widerſpruch wird deſto auffallender, wenn eben dieſe Schriftſteller die Fälle, wo es für ausgemacht anzunehmen ſeyn ſoll, daß — auf Veranlaſſung der im Römiſchen Rechte gegründeten infamia — in Deutſchland keine Ehrloſigkeit eintritt, auf ſo wenige beſchränken***), daß man nothwendig

*) Glück a. a. O. §. 380. und die daſelbſt angeführten Schrifſteller, vorzügl. N. 59.

**) Danz a. a. O. §. 303. S. 68. Band III.

*** Danz a. a. O. §. 307. S. 75. Band III. Hier werden die Fälle, in denen der heutige GerichtsGebrauch den Vorſchriften der fremden Rechte in Verhängung der Ehrloſigkeit ausgemacht nicht folgt, auf drey, höchſtens vier, eingeſchränkt.

wendig auf die Idee gerathen muß, daß die Ehrloſigkeit durch ein richterliches Urtheil bey weit mehreren Fällen in Deutſchland eintrete, als bey den kurz zuvor angegebenen, und daß z. B. jeder, der wegen eines peinlichen Verbrechens wirklich verurtheilt worden, auch in der Regel ehrlos werde.

Auch auf die Beurtheilung der eben ſo bekannten als beſtrittenen Eintheilung in die große und kleine Ehrloſigkeit, oder in die *infamia major* und *minor*, ſcheint die Beachtung des oben angegebenen Unterſchiedes nicht ohne Einfluß zu ſeyn.

Logiſch unrichtig bleibt ſie nemlich in ſo fern immer, als es nur eine Art der wahren Deutſchen Ehrloſigkeit, ſo wie nur eine Art der wahren Römiſchen infamia giebt.

Allein wenn man hierüber wegſehen, und unter der großen die wahre Deutſche Ehrloſigkeit, ſo wie unter der kleinen die Römiſche infamia verſtehen will, ſo iſt es wohl ausgemacht, daß keine von beiden ſchlechthin verworfen werden könne, ſondern nur die Benennungen unpaſſend gewählt worden, und darin gefehlt ſey, daß man beide als Arten einer und derſelben Gattung, es ſey der Ehrloſigkeit, oder der infamia, aufgeſtellt habe.

Die

Die Germaniſten verwerfen zwar ſeit Thomaſius dieſe Eintheilung vorzüglich*); allein, richtig erklärt und nicht durch Einmiſchung der bloßen Anrüchtigkeit verwirt, kann die Sache ſelbſt gerade für die Auseinanderſetzung der in Deutſchland geltenden Rechts Grundſätze überall nicht entbehrt werden. Denn daß neben der wahren **Ehrloſigkeit** auch noch die Römiſche infamia wenigſtens in manchen Fällen eintrete, wird doch Niemand in Abrede ſetzen können; und daß letztere ungleich weniger bedeute, als erſtere, iſt eben ſo wenig zu beſtreiten. Um indeß durch die Sprache ſelbſt nicht Undeutlichkeit und Verwirrung zu verurſachen, wäre zu wünſchen, daß eine Terminologie, wozu unſere Sprache Stoff genug enthält, gangbar würde, die aller Verwechſelung verſchiedenartiger Begriffe vorbeugte.

Würde z. B. **ehrlos** nur der genannt, der durch Urtheil und Recht ſo geſchändet worden, daß er dadurch unfähig wird, Staats-Bürger zu ſeyn; **unehrlich** aber derjenige, der entweder nach den Grundſätzen des Römiſchen Rechts, ſo weit ſie Anwendung finden, für infamis zu halten iſt, oder auch nach Deutſchem

*) *de Selchow* a. a. O. §. 4. und die daſelbſt angeführten Schriftſteller, denen auch Runde und Danz a. a. O. §. 302. folgen.

ſchem durch Geſetze oder ſonſt rechtlich anerkannten und begründeten Herkommen, vor erfolgter Ehrlichmachung, ſeiner Geburt oder ſeines Gewerbes wegen zu keinen Zünften zugelaſſen wird *); und anrüchtig endlich derjenige, der bloß durch ſein Betragen, z. B. als notoriſcher Säufer, Spieler, Vagabunde und dergleichen

*) Da nach dem Sprachgebrauch die ehrliche Geburt der unehrlichen entgegen geſetzt wird, ſo dürfte ſchon deshalb der Ausdruck unehrlich am paſſendſten für die 2te Claſſe ſeyn, zumal auch die ReichsGeſetze offenbar die ehrliche LebensArt der unehrlichen (der des Schinders) entgegenſetzen. (Gerſtlachers Handb. d. D. R G., Th. X, S. 1019.) Ehrlich bezeichnet aber auch nach ſeiner vormaligen Bedeutung den, der ein äußeres Anſehen, äußere Vorzüge hat (Adelung Wörterbuch v. Ehrlich 1); und das, ein äuſſeres Anſehen verneinende, Wort unehrlich paßt alſo auch in dieſer Hinſicht für dieſe Claſſe. Adelung (v. Unehrlich) macht ebenfalls einen Unterſchied zwiſchen ehrlos und unehrlich, mit dem der hier angegebene ſehr gut vereinbarlich iſt. Fiſcher (Cam. und Poliz. Rechte §. 364) gebraucht unehrbar; ſo wenig er auch ſonſt Deutſche Ehrloſigkeit und Römiſche infamia von einander unterſcheidet, ſondern beides mit Infamie und unehrlich vermiſcht (§. 354).

gleichen, ſeinen guten Ruf geſchmälert hat: ſo könnte dadurch aller Verwirrung vorgebeugt werden.

Freylich würde immer noch mancher Streit darüber entſtehen, welche Subjecte zu der einen oder der andern Claſſe zu zählen ſeyen, ſo wie beſonders über die Gültigkeit der Römiſchen Rechtsgrundſätze in Deutſchland; aber jede der obigen Claſſen hätte doch ihr Characteriſtiſches, durch deſſen Beziehung auf die Subjecte verhindert werden könnte, daß nicht der **Ehrloſe** mit dem **Unehrlichen** und dieſer mit dem bloß **Anrüchtigen**, verwechſelt würde. So ergäbe ſich z. B., daß bloße Vagabunden und ähnliche Perſonen nicht mit dem Schinder und den unehelichen Kindern in eine Claſſe gebracht werden können*); denn jene bedürfen, um ihre Anrüchtigkeit zu verlieren, bloß einer Veränderung ihrer Lebensart, dieſe aber einer **Ehrlichmachung**, und müſſen alſo vorher unehrlich geweſen ſeyn. Die genauere Feſtſetzung der zu jener Claſſe zu zählenden Subjecte gehört indeß hier nicht her; und ich bemerke nur noch, daß bey der erſten Claſſe nicht ſowohl gezeigt werden müßte, **wer ehrlos** ſey,

*) Dieſe Verbindung iſt ſonſt ſehr gebräuchlich bey den Germaniſten: Runde a. a. O.; vergl. mit Danz a. a. O.

ſey, als vorzüglich, wer vom Richter ehrlos gemacht werden könne*); dahingegen bey den andern beiden Claſſen mehr davon die Frage iſt, wer, auch ohne daß eine darauf gerichtete Erklärung des Richters vorhanden iſt, unehrlich oder anrüchtig ſey **).

Zum Schluß mag noch eine Vermuthung hier ſtehen, die vielleicht zu einiger Erläuterung der Lehre von der Römiſchen infamia dient. — Jedem Römiſchen civis als ſolchem gebührt

*) So iſt z. B. der muthwillige Banquerouttier nicht ehrlos, ſondern kann nur nach Befinden der Umſtände vom Richter dafür erklärt werden. Gerſtlacher im H. d. D. R. G., Th. IX, S. 1414 — Hiernach zeigt ſich denn auch, daß die Lehre von der Ehrloſigkeit eigentlich bloß ins CriminalRecht gehört: denn ſie kommt immer nur da vor, wo ſie entweder als Strafe erkannt wird, oder aus der erkannten BeſtrafungsArt entſpringt.

**) So ſind z. B. uneheliche Kinder unehrlich, ohne daß ſie durch Urtheil und Recht dafür erklärt würden; und der nicht qualificirte Leno, der wahre BordellWirth, iſt unehrlich (denn warum hier das Römiſche Recht nicht geltend ſeyn ſöllte, iſt überall nicht abzuſehen), ſo bald ſein Gewerbe erwieſen iſt, wenn auch Urtheil und Recht nichts weiter wider ihn verhängt.

gebührt urſprünglich eine dignitas, wahrſcheinlich ſchon deshalb, weil er an der majeſtas populi Romani Theil nimmt; die bekannte Stelle beym Cicero *): "Retinete iſtam poſſeſſionem gratiae, libertatis, ſuffragiorum, *dignitatis*, urbis, fori, ludorum, feſtorum dierum, ceterorum omnium commodorum", läßt daran nicht zweifeln. Sollte nun wohl infamis nicht urſprünglich auf denjenigen civis bezogen ſeyn, deſſen dignitas durch namentliche Bezeichnung in den Geſetzen geſchmälert war, ſo wie hingegen dieſe dignitas bey dem, der zur Strafe civis zu ſeyn aufhörte, ganz wegfiel **)? Man ſieht leicht, daß jene obengedach-

*) Orat. II. de lege agrar. XIX.

**) Die Worte des Calliſtratus (oben S. 168, Note, §. 1): Exiſtimatio eſt *dignitatis* inlaeſae ſtatus &c., ſcheinen mit dieſer Vermuthung ſehr wohl übereinzuſtimmen, nur daß freylich bey der hier gedachten dignitas auch zugleich auf die dignitas ſenatoria, equeſtris und magiſtratuum Rückſicht genommen wurde, wie die Worte des §. 2. zeigen. So verſtanden, verdient Calliſtratus den verächtlichen Seitenblick nicht, womit v. Selchow (in Electis jur. Germ. 442. § 2) auf ihn und ſeine Erklärung von der exiſtimatio hinſieht: "quae quidem definitio tantum ab„eſt, ut omnem infamiae ambitum complecta„tur, et quid eo nomine intelligendum ſit, ob„oculos

gedachte, gebührende, äußere Achtung vorzüglich dieſe dignitas wäre.

Hätte dieſe Bemerkung auch ſonſt keinen Nutzen, ſo diente ſie doch vielleicht zur Beantwortung der Frage, wo im Syſtem des Römiſchen Rechts der Materie von der infamia am ſchicklichſten die Stelle anzuweiſen ſey? Denn mit Hofacker und andern einen beſondern ſtatum exiſtimationis aufzunehmen, dürfte ſchwerlich in dem ächten Geiſte des Römiſchen Rechts-Syſtems ſeyn. — Beym jure civitatis ſcheint mir dagegen der ſchicklichſte Platz zu ſeyn, wo,

„oculos ponat, ut potius majori omnino ob-„ſcuritate rem omnem involviſſe videatur." Statt den von Calliſtratus hier und im §. 2 gegebenen Wink, worauf es eigentlich bey der Römiſchen infamia ankomme, zu benutzen, wird vielmehr eine, allgemein ſeyn ſollende, Definition von infamia gegeben, und dieſe dem Römiſchen Recht untergeſchoben, ohne zu unterſuchen, ob ſie auch fürs Römiſche RechtsSyſtem, wie es in den vorhandenen Quellen gegeben iſt, paſſe. Ein leidiges Verfahren; das freylich das gewöhnlichſte iſt, aber auch die ſchlimmen Folgen hat, daß die ſo formirten Definitionen, ſo ein vornehmes Anſehen ſie auch haben, zu nichts als Verwirrungen, und unnützen Eintheilungen einer angeblichen Gattung in dazu gar nicht gehörige Arten, Veranlaſſung geben.

bey Erwähnung der dem Römiſchen civis urſprünglich zuſtehenden dignitas, zugleich von der Schmälerung derſelben durch die infamia geſprochen werden könnte. Da denn, nach Verſchiedenheit der gewählten Methode, entweder ſogleich alle Diejenigen aufgezählt würden, die in Römiſchen Rechts-Normen mit der infamia bezeichnet ſind; oder die Anführung dieſer Subjecte erfolgte einzeln bey vorkommender Veranlaſſung, z. B. bey der Lehre von den judiciis publicis, delictis privatis, und contractibus infamantibus.

Greifswald, im Januar
1799.

IX.

Infortiatum und tres partes.

Unter die civiliſtiſchen Notizen, die ſich nach und nach verlieren, und an die es gut iſt noch zuweilen zu erinnern, gehört auch die, daß ehemahls ein Stück der Pandecten unter dem Namen Tres partes im Umlaufe war. Im fr. 82. D. 35, 2. kommen nähmlich dieſe Worte gegen das Ende des Fragments mitten in einer Periode vor: mit ihnen fängt aber in jeder Handſchrift der Pandecten, auch in der aus Schwarzens Auction auf unſere Univerſitäts-Bibliothek gekommenen, gar ſtattlich ein neues Blatt mit großen Anfangs-Buchſtaben an; und ſowohl die Gloſſe als die Noten beym Gebauer-Spangenbergiſchen Corpus Juris bemerken: dieſer neue Abſchnitt beziehe ſich bloß darauf, daß von da an ein Stück der Pandecten ſpäter aufgefunden worden ſey, welches man denn nach den Anfangs-Worten benannt habe. Auch Odofredus erzählt bey dieſer Stelle: man habe erſt nach dem Digeſtum vetus und novum das Infor-

 tiatum,

tiatum, Anfangs ſine tribus partibus, gefunden, und endlich auch dieſe tres partes ſelbſt*). In den alten Bücher Verzeichniſſen bey Sarti im appendix documentorum kommt S. 214. infortiatum in 3 partes, und 215. infortiatum cum tribus partibus vor, und S. 195 heißt es, der erſte Theil von Gratian's Decret werde diſtinctiones genannt, ſicut in legibus tres partes, nähmlich von den Anfangs Worten.

“Kann alſo nun nicht digeſtum *infortia-„tum* (il digeſto inforzato) das durch die „nachmahls hinzugekommenen tres partes „verſtärkte, vermehrte, verbeſſerte Digeſtum „heißen?”

Dieſe Frage eines meiner Zuhörer in der civiliſtiſchen Literär Geſchichte, des Herrn D. Ballhorn, iſt meines Erachtens eine ſo glückliche Anwendung eines hiſtoriſch gewiſſen Umſtandes

*) In Nettelbladts Initia hiſtoriae literariae juridicae S. 241 ſind die Worte eingerückt. Warum es aber bey Odofred das zweyte mahl heißt: tres libri, kann ich nicht erklären, da er bey dem Codex nicht geſagt hatte, die drey letzten Bücher daran hätten gefehlt; und da es doch natürlich iſt, auf die Nachricht, man habe zuerſt die tres partes nicht gehabt, die folgen zu laſſen, endlich habe man ſie aber auch gefunden.

ſtandes, oder doch wenigſtens einer ſehr alten Tradition, zur Erklärung dieſes ſchon ſo oft genannten und ſo oft zu erklären verſuchten aber doch wirklich noch immer nicht erklärten Ausdruckes, daß wohl die meiſten Leſer ſie nur zu hören brauchen, um ſie zu bejahen. Sollte man ſich daran ſtoßen, daß dieſe Herleitung des Wortes Infortiatum, die den Alten ſo nahe lag, doch nie von ihnen verſucht worden iſt, ſo kann ich dagegen noch einen Umſtand anführen, wie man ihn bey jeder Entdeckung dieſer Art wünſchen muß, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſeyn. Nähmlich ſchon im dreyzehnten Jahrhundert leitete man infortiatum von Ergänzen, Vermehren her; aber unglücklicher Weiſe dachte man dabey nur an die allgemeine Ergänzung der Pandecten durch dieſen mittlern Theil, nicht an die dieſes Theils ſelbſt durch die tres partes: und da war der Zweifel ganz unwiderleglich, es müßte ja infortians und nicht infortiatum heißen, denn es ergänze und werde nicht ergänzt. So ſagt Bartolus bey dem Anfange des infortiatum, die erſte Erklärung des Wortes ſey nach der Gloſſe die, daß man dieſes Volumen ſpäter gefunden habe: "propter quod multa juri noſtro fuerunt addita, quae ante deerant, unde jus noſtrum eſt factum magis forte, unde dictum infortiatum i. e. valde fortiatum. . . . Hoc

puto ſalſum, nam hoc volumen nunquam fuit amiſſum. . . . Praeterea ſi hoc eſſet verum, iſte liber diceretur *infortians*, non *infortiatum*.

Die Namen vetus, infortiatum und novum dienen auch zu einem neuen Beweiſe, daß ſeit Irnerius das Wort Pandectae weit weniger gangbar geworden iſt *), als das Wort Digeſta, oder, wie man nun jeden der drey einzelnen Theile nannte, Digeſtum im Singularis. Das ff muß von Digeſtum und nicht von Pandectae hergeleitet werden; und wenn man dafür, außer dem von Herrn Prof. Cramer im erſten Hefte geführten Beweiſe, irgend noch mehr Gründe haben will, ſo berufe ich mich auch darauf, daß in alten Manuſcripten und in alten Drucken des Corpus juris, z. B. als Wurm unter der erſten Seite eines jeden Bogens, tauſendmahl das ff bey vetus oder bey novum ſteht: was ſich doch gewiß nicht anders als Digeſtum vetus oder Digeſtum novum, nicht aber Pandectae oder Pandecte novum leſen läßt.

*) Noch Ivo von Chartres nennt ſowohl in den Briefen, als auch in ſeinem Decretum, unſere Excerpten Sammlung immer Pandectae.

X.

X.

Die Schenkung keine Römiſche Erwerbungsart.

(Berichtigung zu H. I, S. 459; oder 2te Auflage S. 192 u. folg.)

In der angeführten Stelle habe ich zu erklären geſucht, warum die donatio in den Inſtitutionen als eine Römiſche Erwerbungs-Art vorkomme. Daß dieſes wirklich geſchehe, ſetzte ich als bekannt voraus, wie ſo viele Schriftſteller thun. Allein das Factum ſelbſt, das ich erklären wollte, iſt falſch, mithin taugt auch die Erklärung ſelbſt nichts.

Den Beweis für dieſen paradoxen Satz liefert nicht ſowohl der Text der Inſtitutionen ſelbſt, wo freylich die donatio unmittelbar nach der vſucapio, II, 7. als ein aliud genus adquiſitionis vorgetragen, und hinter ihr §. 4 geſagt wird: Erat olim et alius modus civilis adquiſitionis per ius accreſcendi &c., wodurch denn die gewöhnliche Meynung ſehr vielen Schein bekommt; als vielmehr einer der Verfaſſer, alſo der natürlichſte Erklärer der Inſtitutionen, der ſo höchſt ſchätzbare und doch ſo oft verkannte Theophilus. Dieſer ſagt nicht nur bey dem eben genannten §. 4 aus-
drück-

drücklich: Außer den Römiſchen Erwerbungs-Arten der uſucapio u. longi temporis poſſeſſio könne man noch eine adquiſitio legitima vermiſſen, nähmlich das ius adcreſcendi in ſervo, wobei es gewiß merkwürdig iſt, daß er die donatio nicht nennt, von welcher er unmittelbar vorher gehandelt hat; ſondern am Schluſſe der Erwerbungen von einzelen Sachen, §. 6. *Inſt.* II, 9, recapitulirt er die Römiſchen ErwerbungsArten, er zählt ſie ſogar, es ſeyen ihrer ſonſt fünf geweſen, jetzt aber ſeyen es nur noch vier, und ſelbſt bey dieſer Gelegenheit — wo er doch alles nennen mußte, was er für eine adquiſitio civilis hielt, — iſt die donatio wieder weggelaſſen. Es iſt alſo wohl klar, Theophilus glaubte, die donatio gehöre nicht darunter, und er hat entweder einen groben Fehler begangen, oder aber die Neueren haben unrecht.

Uebrigens gehören dieſe Stellen in der Paraphraſe auch wieder unter die unbenutzten, wenigſtens in Reiz'ens Notae variorum ſteht nichts davon. Nur darüber iſt, beym Anfange der Lehre von der Schenkung, etwas geſagt, auf welche Stellen ſich der Verfaſſer wohl beziehe, wenn er anfängt: die Schenkung ſey ſchon beyläufig da geweſen, nun wolle er ſie ausführlich abhandeln. Ernſt erinnert, es ſey nicht §. 11. und 12. *Inſt.* II, 6,

6, ſondern §. 40. *Inſt.* II, 1 gemeint. Da, alſo in der Hauptſtelle von der traditio, heißt es im Texte ſelbſt, **durch Tradition könne** das Eigenthum auch von ProvinzialGrundſtücken übergehen, z. B. **wenn man ſie verſchenke** (ſi quidem ex cauſſa *donationis*, aut dotis aut qualibet alia ex cauſſa *tradantur*). Hier ſteht denn doch wohl die donatio offenbar mit unter der traditio, und ich habe wohl Unrecht gehabt, ſo ſehr auf den Unterſchied zwiſchen der Uebergabe der durch Stipulation geſchenkten Sache und der donatio ohne Stipulation zu dringen. Letztere iſt und bleibt doch eine traditio, ſo wie die datio mutui auch keine eigene ErwerbungsArt iſt, ungeachtet keine ſtipulatio de dando mutuo vorherging.

Wie kommt denn aber die donatio in den Inſtitutionen zwiſchen die Römiſchen ErwerbungsArten? — Bloß beyläufig, etwa ſo wie die Lehren von der Veräußerung und der Erwerbung durch Andere, im achten und neunten Titel, zwiſchen die ErwerbungsArten kommen[*)].

Wer ſich damit begnügt, zu ſagen, die donatio ſey eine Römiſche ErwerbungsArt, weil

[*) Die Römer ſprechen davon bey den ErwerbungsArten und nicht erſt bey der ſtipulatio, weil ſie überhaupt gern die erſte Gelegenheit ergreifen, Etwas abzuhandeln, was keine feſte Stelle hat. A. zur dritten Ausg.]

weil das Legat es iſt, und die donatio mortis cauſſa von Juſtinian dem Legate gleich geſetzt ward; der kommt freylich über dieſe ganze Schwierigkeit leicht hinweg, nur, wie mich dünkt, ein bischen gar zu leicht. Eben ſo gut könnte man ſagen, es komme ja doch in praxi darauf nichts mehr an.

XI.

Cujas.

Der berühmteſte, und, wie man gewöhnlich ohne weitere Prüfung wiederholt, der verdienteſte aller Civiliſten, gehört doch nicht unter die Gelehrten, welche das Glück gehabt haben, einen genauen und umſtändlichen Biographen zu finden. Einige von ſeinen Lebens-Umſtänden hat man freylich ſchon bis zum Ekel oft geleſen; z. B. ſeine fehlgeſchlagene Bewerbung um eine Profeſſur zu Toulouſe, die ſchlechte Aufführung ſeiner Tochter, und noch ein paar Anecdoten dieſer Art ſind allbekannt. Man könnte aber wohl auf den Gedanken kommen, ſie ſeyen es mit um deswillen, weil ſo vieles andere, was ſich von ihm ſagen ließe, nicht geſagt wird, und weil auch nur zur trokkenſten Chronik ſeines Lebens manche Angabe ganz fehlt oder doch zweifelhaft iſt. Schon dies muß jedem auffallen, daß eigentlich,

[Maſſon *) und Bernardi **) ausgenommen] noch gar Niemand dem Leben von Cujas eine eigene Schrift gewidmet hat; nur wer von einer ganzen Menge Schriftſteller dieſes Zeitalters oder dieſes Faches zu reden hatte, erzählte auch ſo nebenbey das Leben von Cujas. Vor den 10 Folianten ſeiner Werke nach Fabrot's Ausgabe ſteht nur das Elogium von Maſſon, in der Neapelſchen Ausgabe gerade zwei Seiten ***). Fabrot hat freylich noch einige Materialien dabey geliefert, die größten-

*) Ich kenne eine Basler Ausgabe in Duodez vom J. 1591, die ein Nachdruck zu ſeyn ſcheint, und in Kleinigkeiten von dem Abdruck in den geſammelten Elogien (1638) abweicht.

[**) Sein Eloge de Cujas 1770 habe ich nie geſehen, und ich höre, der Verf. hat es ſelbſt nicht mehr. In der Biographie univerſ. iſt der Art Cujas auch von ihm. Da nennt er das Magazin un ouvrage aſſez mauvais. Geleſen ſcheint er aber nicht einmal dieſen meinen Aufſatz zu haben, da er ſonſt Mehreres daraus berichtigt haben würde.]

***) Bey Leickher ſind daraus freylich, mit Hülfe der Noten und andern Zugaben, 34 Seiten geworden. D'Oſche im Leben von Hotman (bei Leickher p. 242) ſagt, er hätte auch das Leben von Cujas wie das von Hotman geſchrieben, wenn ihm nicht Andere zuvorgekommen wären; aber ſein Leben Hotman's iſt doch viel genauer, als Maſſon's Elogium auf Cujas.

tentheils von Nublé herrührten; aber wie ſehr es bloße Materialien ſind, ergibt ſich ſchon daraus: vierzehn FolioSeiten ſind mit Acten über die ParlamentsRathsStelle angefüllt. Im achtzehnten Jahrhundert kommt zwar Terraſſon mit einer eigenen Vie de Jaques Cujas et de Suſanne Cujas ſa fille in ſeinen Mélanges d'hiſtoire de littérature etc. (Paris 1768. 12) vor; die 32 nicht eng bedruckten Seiten enthalten aber meiſt wörtlich den Artikel aus des Verfaſſers großem — dem Formate nach großem — Werke; nur ſind, dem Recenſenten von Trevoux zu Gefallen, aus Catherino oder zunächſt aus Archimbault noch mehr Umſtände von Cujas hinterlaſſenem Vermögen und dem Schickſale ſeiner unwürdigen Tochter angeführt. Der folgende Aufſatz mag alſo leicht das Vollſtändigſte ſeyn, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt, ſo viele Fragen ich doch auch hier nicht beantworten kann.

Ueber den Namen Jaques de Cujas, ſind einige Kleinigkeiten zu bemerken. Durch den Taufnamen iſt Cujas mit dem jüngern Godefroi, dem Commentator des Theodoſiſchen Codex, zu einem Paare verbunden, wie die civiliſtiſche Literatur ſonſt keines aufzuweiſen hat. Vielleicht dachte der ältere Godefroi an Cujas, als er dieſem ſeinen Sohne denſelben

Namen

Namen gab. — Der FamilienName hieß Cujaus; um ihn einer bequemen lateiniſchen Endigung (Cujacius) auch im Franzöſiſchen ähnlicher zu machen, oder auch als Anagramm von Cajus, wie Teiſſier ſagt, nannte er ſich Cujas, und de Cujas wohl erſt ſeitdem er andere und vornehmere Stellen noch neben der Profeſſur erhalten hatte. Die Deutſchen, welche ihn nun Cujaz oder gar Cujatz ſchreiben, machen dadurch nicht nur die Landsmannſchaft unkenntlich, ſondern ſie verderben ſich auch alles, was in Doneau's Anſpielung: quidam, neſcio cujas, etwa noch Witziges liegt.

Cujas ward in Toulouſe geboren, alſo in einer ParlamentsStadt, und auf einer damals ſehr blühenden, wenigſtens ſehr beſuchten, Univerſität *), darüber iſt man einig; aber die An-

*) Coras ſoll bey 2000 Zuhörer gehabt haben. Doch nennt de Thou bey Gelegenheit von Fra. Roaldes die Stadt humanioribus literis inimica, und Languet ſchreibt 1562 an Mordeiſen in der von Ludewig 1699 in Quart herausgegebenen Sammlung ſeiner Briefe II, p. 221: Tholoſates ſunt Accurſiani. Daß er hinzuſetzt: ſed nimis procul abeſt ea urbs a Germania, kann einen Sinn haben, der ſeinem hohen Gönner nach den jetzt in Büchern angenommenen Begriffen keine Ehre macht. Vielleicht wäre jenes bey Mordeiſen eher eine Empfehlung als ein Vorwurf geweſen, und er dachte

Angabe des Jahrs weicht zu ſehr ab, als daß man mit der bloßen Verſchiedenheit des Termins, von wo an in Frankreich damals und ſeit 1563 die neue JahrZahl anfing, ſich helfen könnte. Die Stimmen ſind getheilt zwiſchen 1520 und 1522. Ich entſcheide für dies letztere Jahr, obgleich das erſtere ſich auf das Teſtament von Cujas gründen ſoll, wo das Datum heißt: l'an 1590 le jeudi 4 d'Octobre .. de ſon age le 69. Il naquit l'an 1520 *). Dieſe Angaben ſcheinen aber nicht von dem Teſtirer zu ſeyn, der ſonſt auch immer von ſich in der erſten Perſon ſpricht; ſie ſind unter ſich ſelbſt ſchwer zu vereinigen, denn wer 1520 auch nur zu Ende des Jahrs geboren iſt, der hat ſchon zu Anfang des Jahrs 1590 ſein neun und ſechszigſtes Jahr zurückgelegt. Die ſpätere JahrZahl hat theils das von Pithou verfertigte Epitaphium für ſich, welches Maſſon anführt: annos natus P. M. LXVIII, theils die Angabe von de Thou annum agens LXVIII, theils endlich die Umſchrift um das Bild des Verfaſſers: anno aet. LXV. MDLXXXVII. Sonderbar iſt es, daß 1573 ihn bey der enquête zum Behuſe der Parlaments-

dachte über das juriſtiſche Studium vielleicht eben ſo wie Melchior von Oſſa (ſ. oben B. II, S. 235.)

*) In LE CLERC's *Bibl. anc. et mod. IX, p.* 196, aus THOMASSIÈRE *hiſt. du Berry Ch.* 65.

mentsRathsStelle, was wir das General-Examen nennen würden, die abgehörten Zeugen alle noch merklich jünger machen, als er auf jeden Fall ſeyn mußte. Er ſey wohl 43 Jahre alt, ſagten einige, ein anderer er müſſe über 40 ſeyn, und noch einer gab ihn gar nur für 40 an.

Sein Vater war ein Walker, der aber doch Vermögen gehabt haben muß; wenigſtens ſetzt Cujas, da er ſeinen Sohn in der Dedication des Africanus ermahnt, ſich nicht auf das zu verlaſſen, was er einmal von ihm erben könnte, hinzu: der Sohn werde wohl auch um das Meiſte gebracht werden, wenn er von ſeinem Vater entfernt ſey, wie er es ſelbſt erfahren habe; und im Leben von **Maran** finde ich, daß dieſer die öconomiſchen Angelegenheiten von Cujas, in Toulouſe, beſorgte.

Von ſeiner Erziehung und ſeinen Lehrern weiß man gar nichts, als daß er den einzigen **Arnold Düferrier**, der nachher Parlaments-Rath in Paris geworden war, und dem l'Hopital die Stelle eines Geſandten beym Concilium zu Trident und dann bey der Republik Venedig verſchaffte, den er gerne zum Canzler gemacht hätte, nachdem **Düferrier** zur Zeit des Prozeſſes gegen **Dübourg** und die andern wegen der Religion verdächtigen Mitglieder des Parlaments (1559) froh geweſen wäre, eine Profeſſur in Deutſchland zu erhalten, wes-

wegen man ihn dem Canzler Nordeiſen in Dresden vorſchlug, der nur die geringen Profeſſors Beſoldungen auf deutſchen Univerſitäten in Vergleichung mit den franzöſiſchen als eine Schwierigkeit anführte*), — daß Cujas dieſen Dűferrier allein als ſeinen Lehrer nennt, deſſen Hefte er aber unglücklicher Weiſe nicht mehr habe **), und ihm, als ſolchem, 1556 (jetzt 1557) ſeinen Commentar über den Titel de uſurpationibus dedicirt. Ob Maſſon nun bloß hieraus, alſo freylich etwas ſehr ſchnell, geſchloſſen habe, Cujas ſey, beſonders in den gelehrten Sprachen, ein Autodidactos geweſen, oder ob er wirklich noch eine Tradition dieſer Art gefunden habe, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Einen berühmten Humaniſten finde ich um dieſe Zeit nicht nur in Toulouſe, ſondern auch bey eben der Familie Dű Faur, mit welcher Cujas in Verbindung ſtand, den Bunel, deſſen Briefe als ein Muſter von Ciceroniſchem Stile herausgegeben worden ſind ***). Es kann leicht ſeyn, daß der ältere Gelehrte auf die Bildung des jüngern gewirkt hat. — Daß Cujas, wie damals noch von Franzoſen und Deutſchen häufig geſchah,

*) ſ. Languet's Briefe P. II, p. 5, 23 u. ff.

**) Der Brief an de Foix, den ſchon Leickher anführt.

***) Bunel ſtarb um 1546 in Turin, als Begleiter vom jungen Dű Faur.

ſchah, eine Univerſität in Italien beſucht habe, ſagt niemand. Ein einziger Umſtand, der dahin gedeutet werden könnte, iſt, daß in den Scaligerana ſteht, Cujas habe in Rom einen Ketzer verbrennen ſehen. Von einer ſolchen Reiſe weiß man nichts, ſie könnte aber auch in die viel ſpätere Zeit ſeines Aufenthalts in Turin fallen.

Wichtiger, als die Frage: unter welchen Lehrern und auf welcher hohen Schule er ſich gebildet habe, iſt die, davon oft noch ſehr unabhängige: durch welche Vorbereitungen ein Gelehrter gegangen ſey, welche Hülfswiſſenſchaften ihn beſonders angezogen haben, und von welcher Seite, von der theoretiſchen oder der practiſchen, er in ſein eigentliches Fach eintrat? Darüber ſagt Cujas in der ſchon vorhin angeführten väterlichen Ermahnung an ſeinen Sohn etwas; nur iſt es zweifelhaft, ob die für uns wichtigſten Worte: **wie ich es gemacht habe**, auf alles vorhergehende oder nur auf einen Theil deſſelben gehen. Nimmt man jenes an, ſo iſt es ein Beweis, daß Cujas glaubte, durch genaues Studium der ganzen Philoſophie und durch wichtige Geſchäfte zu dem civiliſtiſchen Studium ſich den Weg gebahnt zu haben *).

*) Sed placeret, ſi velles etiam noſſe quod philoſophi ſcripſerunt, non ea tantum parte quae ad

So viel iſt ausgemacht, Cujas trat weder als Docent noch als Schriftſteller ſehr früh hervor. Erſt 1547 las er ſein erſtes Collegium, und zwar über die Inſtitutionen. Der für die LiterärGeſchichte der Jurisprudenz viel zu wenig gebrauchte **Paquier** erzählt, daß er in dieſer Stunde, wohl nur als Durchreiſender, ſein Zuhörer geweſen ſey, wie er es zufälliger Weiſe das Jahr vorher zu Paris in der erſten Stunde von **Balduin** und von **Hotman** geweſen war **). Schon damals dachte **Cujas** auf ein PandectenRegiſter nach den Juriſten, wie es ſein Schüler **Labitte** nachher ausführte; wenigſtens ſagt dieſer 1557, Cujas habe dieſe Idee ſchon vor 10 Jahren gehabt.

In den erſten Jahren hatte **Cujas** zwar an **Govea** einen Collegen, der an Scharfſinn und Sprachkenntniß und Verachtung gegen die bisherige Methode ihm nichts nachgab; aber **Govea** verließ **Toulouſe** bald wieder (1549), und unter den übrigen Profeſſoren ſcheint keiner geweſen zu ſeyn, der für Gelehrſamkeit Sinn hatte.

ad jus pertinet, verum et caeteris; placeret, ſi ab his tandem inſtructus comparatusque tractandis etiam rebus aliquantulum, quae in regnis et civitatibus quibusque vertuntur, applicare velles animum, et eodem tenore juris civilis ſtudia complecti eodemque filo, *quo me ad ea perduxi.*

**) Lettres d'Etienne Pasquier livre XIX, Ep. 12.

hatte. Wenigſtens Anton Loyſel, der 1554 wegen Cujas nach Toulouſe kam, erklårt die andern alle für Barbaren; und etwas dieſer Art muß denn doch auch in der That vorausgeſetzt werden, um die Geſchichte von Cujas Zurückſetzung in ſeiner Vaterſtadt, auch nach der mildeſten Angabe, zu erklären.

Schon bey Lebzeiten von Cujas warf ihm ſein Gegner Robert in Orleans vor, in Toulouſe habe er ja keine Profeſſur bekommen können. Cujas antwortete darauf: im Gegentheil, man habe ihm ſchon oft wieder Anträge gethan, dahin zurückzukehren. Maſſon ſagt beſtimmt, Forcadel ſey ihm vorgezogen worden; und ein Anderer mahlt die Sache noch aus, Cujas habe ſich nachher durch eine laconiſche Erinnerung an dieſe Ungerechtigkeit und eine eben ſo laconiſche Abweiſung der ſpäteren Vocation dafür gerächt. Dieſe Anecdote erzählt ſeitdem faſt jeder; und des armen Forcadel, der doch zu ſeiner Zeit auch unter die gelehrten Juriſten gehörte, wird dabey ſo gar nicht mit Ehren gedacht, daß ihn Heineccius in Vergleichung mit Cujas geradezu einen Affen nennt. Doch haben ſich auch einige Schriftſteller der Ehre von Toulouſe angenommen; ſchon im Leben von Maran wird die ganze Sache geleugnet, und zu unſerer Zeit iſt in die Mémoires de l'a-

 cadémie

cadémie de Toulouſe *) eine actenmäßige Berichtigung eingerückt worden, die Hr. Prof. Siebenkees durch das Neue Jur. Magazin in Deutſchland mehr verbreitet hat. Die Stelle war noch nicht vergeben, als Cujas 1554 von Toulouſe wegging, ſie ward es ſogar erſt zwei Jahre darauf. Indeſſen ſo viel bleibt doch ausgemacht, Cujas hatte ſich darum beworben und ſie noch nicht erhalten, als er eine Stelle in Cahors, eben die, welche Govea fünf Jahre bekleidet hatte, annahm. Schon dieſes, daß Cujas die Profeſſur in Toulouſe nicht ſogleich angetragen ward, macht der Univerſität keine Ehre, wenn man nicht bedenkt, daß der in der Folge ſo berühmte Mann damals doch auch geradezu noch gar nichts hatte drucken laſſen [**)], ob er gleich, ſelbſt nach meiner Rechnung, volle 32 Jahre alt war.

Vielleicht hatte die Kränkung, welche ihm hier widerfuhr, großen Antheil daran, daß endlich um die Zeit ſeines Abgangs von Toulouſe ſein erſtes Buch erſchien. Dies waren Ul-

*) Hiſtorie & mémoires T. I. (1782) p. 1. der Mémoires. Der Verfaſſer iſt ein Abbé d'Heliot, und der Aufſatz oder die Reihe von Aufſätzen hierüber iſt ſchon vom Jahre 1771.

[**) Dedicirt hatte ihm ſchon 1549 Joannes Raimundus Toloſanus ſeine Epiſtolae legales, wie Herr Adv. Grieſinger in den Heidelb. J. B. von 1813. S. 156. bemerkt]

Ulpian's Fragmente mit ſeinen Anmerkungen. In dieſer erſten Autorſchaft lag ſchon viel Characteriſtiſches. Cujas beſorgte den Druck nicht ſelbſt, wie er es wohl auch in der Folge nicht leicht gethan haben mag; ſondern ein Zuhörer von ihm, Johann Amariton, der aber leicht eben ſo alt wie er ſeyn mochte, der wenigſtens ſchon vorher in Paris die alte Literatur gelehrt hatte *) ehe er ſein Zuhörer ward, gab dieſe Anmerkungen heraus und dedicirte ſie ſeinem Lehrer **). Und doch erſchien das Buch gerade in Toulouſe, wo Cujas bisher gelebt hatte, daß alſo nicht der Mangel einer Druckerey oder eines Buchhändlers die Sache erklären kann. Noch wichtiger, als dieſer äußere Umſtand iſt aber der, daß es gerade Ulpian's Fragmente waren, mit welchen Cujas anfing. Das mochte wohl ſeinen practiſchen Collegen ein Aergerniß ſeyn; aber daran, ſo wie an ſeiner Empfehlung der Inſtitutionen

*) Loyſel war ſein Schüler geweſen.

**) ſ. die Dedication bey Schulting. Sie iſt datirt Toulouſe den erſten Nov. 1554; und gerade derſelbe Ort und Tag findet ſich im Nahmen von Cujas am Ende der Noten, da er den Amariton anredet. Cujas war ſchon ſeit dem October in Cahors, ſollte er zu Anfang Novembers wieder in Toulouſe geweſen ſeyn? Ich habe gedacht, ob nicht etwa dieſes Datum eher die Vollendung des Drucks andeute?

und des Theophilus, ſah man einen Gelehrten, der nicht werden wollte wie ſeine practiſchen Collegen. Ulpian war erſt ſeit 4 Jahren, Theophilus ſeit 20 Jahren gedruckt, aber Cujas muß gleich eingeſehen haben, daß beyde kleine Bücher für das gelehrte Studium wichtiger ſeyen, als ganze Bibliotheken von Conſilien und Deciſionen.

Sein Weggehen von Toulouſe war auch darin nicht das Weggehen eines gewöhnlichen PrivatDocenten: daß mehrere von ſeinen Schülern ihn begleiteten, was damals freylich mit beliebten Lehrern häufiger der Fall ſeyn konnte als jetzt. Es war faſt bloß das Perſönliche der Lehrer, weswegen man eine Univerſität vor der andern wählte. An gelehrte Inſtitute, die heut zu Tage ſo ſehr in Betracht kommen, ob es gleich ſehr übertrieben iſt, Vortrag und Beyfall dagegen für gar nichts zu rechnen, dachte man faſt nirgend. Z. B. eine UniverſitätsBibliothek fand ſich wohl in Toulouſe ſo wenig als in Cahors. In Anſehung der PrivatBibliothek, zu welcher wohl ſchon ein Anfang gemacht worden ſeyn kann, bemerke ich, daß Cahors der Carte nach nur etwa 15 deutſche Meilen nordwärts von Toulouſe entfernt iſt, jenes im Departement du Lot, dieſes in dem daran ſtoßenden de la haute Garonne liegt. Unter Cujas Begleitern waren die jungen du Faur (il

avoit

avoit la charge des enfans de la maiſon des du Faur, ſagt Loyſel) d. h. ohne Zweifel auch der, welcher nachher in Frankreich als Präſident von Sainjory und in Deutſchland als Petrus Faber ſo bekannt geworden iſt.

In Cahors blieb Cujas nur kurz, da er ſchon 1555 einen Ruf an Balduin's Stelle nach Bourges, auf die Univerſität, die man ſich gewöhnlich als ſeinen Aufenthalt denkt, erhielt. Und freylich Cujas hat in verſchiedenen malen ſo lange da gelehrt, wie ſonſt wohl nirgend, ſo daß dieſe hohe Schule genauer gekannt ſeyn muß, wenn man ihn ſelbſt genauer kennen will.

Bourges, die Hauptſtadt von Berry oder jetzt vom Departement du Cher, in der Mitte von Frankreich und wohl über 40 deutſche Meilen nördlicher als Cahors, gehörte damals *) zu der Appanage der Prinzeſſin **Margarethe von Valois**, der Schweſter K. Heinrich II, die nach dem Frieden von 1559 mit Emanuel Philibert von Savoyen vermählt ward. Erſt (1576) einige Jahre nach ihrem Tode (1574) erhielt es nachher der Bruder Heinrich's III, der bisherige Herzog von Alençon († 1584). **Margarethe von Valois** hatte zu

*) 1549 war **Margarethe** vermählte Königinn von Navarra, die Großmutter Heinrichs IV, die Schriftſtellerinn, geſtorben, welche Berry auch gehabt hatte.

zu ihrem Canzler den tugendhaften und gelehrten l'Hopital, der bald darauf (1560) Canzler von Frankreich ward. Durch l'Hopital ward Cujas berufen, der erſte Civiliſt war noch Duaren, die zweyte Stelle hatte Balduin verlaſſen, und zu dieſer machte ſich Doneau, der die dritte bekleidete, große Hoffnung, da l'Hopital ſelbſt ihn vor 4 Jahren angeſtellt hatte und Doneau nur um weniges jünger war als Cujas *). Gegen die Etiquette, die ſonſt bey den Werken eines Gelehrten nur das aufnimmt, was ihm mehr zur Ehre gereicht, als ſeinem Gegner, ſind bey Doneau's Opuscula zwey Briefe abgedruckt, die eher zu Cujas Leben gehören. Im erſten verlangt Doneau etwas keck von l'Hopital zu wiſſen, wie er bey ihm ſtehe, da jetzt die Stelle von Balduin wieder zu beſetzen ſey. In der Antwort ermahnt ihn der Miniſter zur Beſcheidenheit, wobey er ihm Duaren zum Muſter aufſtellt. Dieſe Ermahnung ſcheint aber um ſo weniger geholfen zu

*) Auch über Doneau's GeburtsJahr gibt es Varianten, einige geben 1523, andere 1527 an. Jenes nimmt de Thou, dieſes das Epitaphium an. Von den übrigen Civiliſten, die man um dieſe Zeit nach Bourges ſetzt, von Rouſſard und le Conte, finde ich weder bey dieſen Vorfällen, noch in dem Gedichte von Anulus vom vorigen Jahre, etwas erwähnt, da doch dieſer nichts an und in Bourges unbeſungen läßt.

zu haben, da das Vorbild ſelbſt keine Freude an dem neuen Ankömmlinge hatte. Fabrot liefert unter ſeinen Acten Stücken ein Reſcript der Prinzeſſin Margarethe aus Blois, vom Februar 1555 (alſo 1556 nach unſerer Rechnung), wobey er nur vergißt, anzugeben, an wen es gerichtet war. An die Juriſten Facultät iſt es nicht, denn von dieſer wird in der dritten Perſon geſprochen; alſo entweder iſt nach unſern Ausdrücken die ganze Univerſität oder die Regierung in Bourges angeredet, und einer von beiden, wahrſcheinlich der Letztern, wird aufgegeben, ungeachtet der Spaltungen, welche unter den juriſtiſchen Profeſſoren, wegen dieſer Anſtellung, entſtanden ſeyen, Cujas ſtatt Balduin's einzuführen, zumal da er ſchon mit ſeinen Vorleſungen und mit ſeinem Gehalte im Beſitze ſey. Die Prinzeſſinn erwähnt ausdrücklich, ſie habe erſt das Gutachten von l'Hopital abgewartet, ehe ſie etwas weiteres in der Sache beſchließe. Daß die Studenten auch damit zu thun hatten, ſagt das Reſcript ſelbſt, die Schwierigkeiten kämen hauptſächlich de quelque legèreté d'eſcoliers her & faux rapports qu'aucuns ont ſemé (ſemés). Nähere Umſtände weiß ich nicht, als daß Robert von einer Diſputation ſpricht, worin Adr. Pulväus, ein Schüler von Duaren, den neuen Profeſſor gekränkt habe

be [*)]. Cujas leugnet auch dieſes, was ſonſt freylich auf Univerſitäten, wo Disputationen pro loci vorkommen, nicht ohne Beyſpiel wäre. Scharfe Briefe vom Canzler an Duaren, welche Terraſſon erwähnt, mögen wohl vorgefallen seyn; daß aber Cujas Bourges auf eine Zeitlang verlaſſen habe und erſt durch dieſe Briefe wieder in ſeine Stelle eingeſetzt worden ſey, könnte man beynahe für eine Verwechſelung mit den folgenden Auftritten halten, da Loyſel, damals der beſtändige Begleiter von Cujas, von dieſen wiederholten Wanderungen nichts ſagt, ſondern nur, da der Wetteifer mit Duaren, welcher Anfangs dem Unterrichte beider ſo vortheilhaft war, in Haß und Neid ausgeartet ſey, habe ſich Cujas in Paris niedergelaſſen. Indeſſen dem Datum ſeiner Dedicationen nach, hat freylich Cujas ſeinen Aufenthalt öfter verändert, als Loyſel angiebt; ich kann aber hierin nur der Tabelle bey Fabrot folgen, weil unſere Bibliothek die einzelen Schriften von Cujas nicht in den erſten Ausgaben beſitzt.

Im May 1556 dedicirte er, von Paris aus, das erſte Buch ſeiner ſo berühmten Obſerva-

[*) Pulväus ſelbſt ad legem Atiniam c. 10. erzählt, der Doctor Toloſanus ſey vor Abot davon gelaufen; und in der Dedication erwähnt er den Sturm aus Süden, der ſeit zwey Jahren in Bourges tobe.]

ſervationen an den ParlamentsRath Dufay, und im folgenden September, von Bourges aus, das zweyte Buch an denſelben. Im Februar dieſes Jahrs, als jetzt 1557, dedicirte er ſeine Noten über die Juſtitutionen an zwey Brüder und einen Vater du Faur, und im März den Commentar über den Titel von den Uſurpationen und Uſucapionen an du Ferrier, beides noch von Bourges aus. Hingegen im December 1557 war er wieder in Paris und dedicirte ſeine erſte Ausgabe von Pauli *receptae ſententiae* an den bald darauf verunglückten Präſidenten Ranconnet; im folgenden Februar, alſo jetzt 1558, abermals von Bourges aus, das dritte Buch der Obſervationen an Dufay. Im Jahr 1559 war er in Valence, aber 1562 von neuem in Bourges, wo nun erſt ſein Aufenthalt für mehrere Jahre fortdauernd geworden zu ſeyn ſcheint. Eine Reiſe von Bourges nach Paris iſt übrigens nicht mit einer Reiſe von mancher Deutſchen Univerſität nach der Reſidenz zu verwechſeln; ſie beträgt gegen 30 Deutſche Meilen.

Nach Loyſel ſollte man glauben, Cujas ſey von Paris aus gerade nach Valence gegangen; aber Loyſel hatte ihn dort auf eine Zeit lang verlaſſen und erſt hier wieder getroffen. Terraſſon nennt als den, der ihn nach Valence gebracht habe, Bertrand von Simiane, von welchem ich weiter nichts weiß; da

ſonſt

ſonſt der oft auf Geſandtſchaften gebrauchte Montlůc, Biſchof von Valence, als ſein dortiger Gönner vorkommt [*)].

In die ſechziger Jahre [**)] fällt ſein Aufenthalt in Turin: nicht früher, weil erſt nach 1560 der Herzog die Hauptſtadt von Piemont wieder erhielt und die Univerſität von ihrer Verlegung nach Mondovi dahin zurück berief; nicht ſpäter, weil Cujas 1569, in der Dedication ſeiner Paratitlen über die Pandecten an Lommelini, von ſeinem neulichen Aufenthalte in Italien ſpricht, um die Juriſten dieſer Nation als Barbaren zu ſchildern, denen es bloß um Geld und durchaus nicht um die Wiſſenſchaft zu thun ſey, und weil er ſchon 1568 wieder in Valence lehrte. Während ſeiner Profeſſur in Turin ſuchte er mit Empfehlung des Herzogs und ſeiner Gemahlinn das

[*) Die Schwermüth, welche die Feinde von Cujas ſeine Verrücktheit nannten und dieſem Biſchof Schuld gaben (ſ. unten Nr. XVII), fällt vielleicht in den Anfang der ſechziger Jahre, wenn ſie nehmlich das iſt, was Cujas ſelbſt in der Zuſchrift an Cambray (1564) ein Quartanfieber nennt, während deſſen er ſehr fleißig geweſen ſey.]

[**) Beſtimmt in das Jahr 1567, wie unten gezeigt wird. Bernardi ſetzt Turin hinter einen Ruf nach Avignon im J. 1570, welchen Cujas nicht angenommen habe, weil ſeine Frau, die aus Avignon war, geſtorben ſey.]

das Florentiniſche Manuſcript geliehen zu bekommen, und er erbot ſich, eine ſehr beträchtliche Summe (2000 aurei) zur Sicherheit nieder zu legen. Allein der nachherige Groß-Herzog Cosmus antwortete ganz vernünftig, Cujas dürfte nur nach Florenz kommen, da werde er alle mögliche Unterſtützung finden; und ſo mußte dieſer ſeinen LieblingsWunſch, die Torelliſche Ausgabe mit dem Originale zu vergleichen und dadurch eine Menge neuer Entdeckungen, wie er glaubte, zu machen, aufgeben. Dieſe Anekdote hat de Thou in der Geſchichte ſeines Privatlebens *), und ich würde ſie da nicht geſucht haben, wenn mich nicht der fleißige Brenkmann **) darauf aufmerkſam gemacht hätte.

Herausgegeben hat Cujas, von Turin aus, nichts, und wir haben von dieſer Univerſität ſo wenig, als von Bourges oder Valence, Annalen, wodurch dieſer chronologiſche Punkt entſchieden würde. Die Religionskriege fingen in Frankreich ſeit 1562 ſo oft wieder an, daß auch die Vorausſetzung kein weiteres Licht giebt, Cujas habe ſich gleichſam nach Turin geflüchtet. Daß er von Valence und

*) Thuanus *de vita ſua* im 7ten Bande der Londoner Ausgabe ſeiner großen Geſchichte 1733. Fol.

**) Hiſtoria Pandectarum.

und nicht von Bourges aus nach Turin gegangen ſey, wird zwar allenfalls dadurch wahrſcheinlich, daß die Herzoginn doch wohl eher einer andern Univerſität, als ihrer eigenen, einen ſolchen Mann entführen wollte; ich kann aber noch bey der Reviſion dieſes Bogens auf den folgenden Aufſatz verweiſen, worin das Gegentheil dargethan wird.

Im Jahre 1568 kam Cujas wieder nach Valence zurück, und wie in den Acten bey Fabrot vorkommt, ſollte man glauben bloß von einer Abweſenheit, wozu ihn der Krieg veranlaßt hatte, da er doch in dem Jahr 1564 und den beiden folgenden, den Dedicationen nach, gewiß in Bourges geweſen war. Um dieſe Zeit vertauſchte Hotman die Univerſität zu Valence gegen die von Bourges, und es ſcheint, daß Cujas ſtatt ſeiner berufen ward, um neben Bonnefoi zu dociren. Diesmal währte ſein Aufenthalt in Valence viel länger als das erſtemal, und wahrſcheinlich auch länger, als Cujas bisher irgend eine von ſeinen Stellen ununterbrochen bekleidet hatte. Daß er im May 1573 von Lyon aus datirt, war wohl ganz vorübergehend, und daß wir ihn einige Monate ſpäter in Grenoble finden, hängt mit einer Profeſſur zu Valence, als Belohnung und Auszeichnung dafür, zuſammen.

Dies iſt die Geſchichte, wozu Fabrot ſo unverhältnißmäßig viele Urkunden liefert. Im May

May 1573 ernannte ihn K. Carl IX. zum Conſeiller honoraire beym Parlamente zu Grenoble. Der Förmlichkeit wegen ward eine Unterſuchung über ſein Alter, ſeine katholiſche Religion u. dgl. angeſtellt, und, wohl auch nur der Förmlichkeit wegen, machte der Procureur général allerley Einwendungen, die aber eigentlich zur Ehre von Cujas gereichten. Gegen ſeine Verdienſte ſey nichts zu erinnern; aber eine ſolche Stelle ſey eine Neuerung, der Commiſſar des Parlaments ſey ein Freund von Cujas, bey welchem ſein Sohn in Penſion ſey, die Zeugen ſeyen zum Theil ſeine Schüler geweſen, und ſo weiter. Was die Neuerung betrifft, ſo hätte ſich darauf antworten laſſen, auch Govea habe als Profeſſor in Grenoble eine ſolche Stelle erhalten. Genug, Cujas ward zugelaſſen. Heinrich III gab ihm 1574 Gehalt, wie ihn die andern weltlichen Räthe hatten (365 livres) und er ſollte in die erſte vakante ordentliche Stelle einrücken. Dies geſchah wohl bald darauf, denn ſchon im Januar 1575 diſpenſirte ihn der König, wegen der Profeſſur, von den Seſſionen, jedoch ſo, daß er den Gehalt noch ferner beziehen ſollte. Als aber Cujas die Univerſität Valence ganz verlaſſen hatte und Profeſſor zu Bourges mit dem Charakter eines Maître des requères vom Bruder des Königs, dem neuen Herzog von Anjou und Ber-

ry, geworden war, reſignirte er 1582, während eines Aufenthalts in Paris, ſeine Parlaments-RathsStelle an einen Advokaten, dem man nun große Schwierigkeiten machte, ihn zuzulaſſen, und, wie dieſer dem Könige vorſtellte, bloß aus Rache, daß Cujas nicht geblieben ſey. Die Sache ward erſt durch königliche lettres de juſſion zu Gunſten dieſer Reſignation entſchieden. Von der Stelle in Grenoble ließe ſich das de Cujas herleiten, welches noch nicht in der erſten Beſtallung, aber in den folgenden vorkommt, und welches der berühmte Gelehrte ſich gleich in ſeiner erſten Eingabe beylegt; allein da er in einem Briefe von 1570 *) doch ſchon ſo unterſchreibt, ſo muß es einen andern Urſprung haben, vielleicht von ſeiner Rathsſtelle in Turin her.

Die Zeit ſeiner zweyten Profeſſur in Valence iſt die, wo die Frage, zu welcher ReligionsParten Cujas gehörte, am wichtigſten war: denn in dieſe Zeit fiel die Ermordung der Proteſtanten zu Paris und in ſo vielen andern Städten des Reichs, vor welcher Hotmann und Doneau von Bourges, wohl auch Bonnefoi von Valence ſich flüchteten, um nicht das Schickſal von Coras in Toulouſe und Pet. Ramus in Paris zu haben. Ein ſo eifriger Anhänger der neuen Meynungen, wie einer der beiden erſten, war Cujas wohl nie,

*) Op. T. VIII, p. 1181.

nie, wäre es auch nur, weil er mit dieſen beiden nicht leicht ſo ganz übereinſtimmte. Das nihil hoc ad edictum Praetoris, womit er vermieden haben ſoll, ſich über Religions Sachen zu äußern, mag älter ſeyn, als die Bluthochzeit. Hotman, wenn er ihn in ſeinem Matago de Matagonibus, nach dieſer Epoche, recatholicatiſſimus, oder in der Vorrede zu den amicabiles reſponſiones einen dreifachen Apoſtaten nennt, will wohl glauben machen, Cujas ſey ſonſt ein entſchiedener Proteſtant geweſen, und nun erſt zu der ſo grauſam herrſchenden Kirche zurückgekehrt. Und freylich iſt es von der Prinzeſſin Margarethe und von ihrem Miniſter l'Hopital mehr als wahrſcheinlich, daß ſie ſich bey der Berufung eines Profeſſors durch ſeine proteſtantiſchen Meynungen nicht haben abhalten laſſen; der Biſchof Montluc von Valence war als Reformirter verſchrieen, und Duferrier erklärte ſich in ſeinem Alter noch öffentlich für dieſe Meynungen. Ein unmittelbarer, aber ſonderbar genug auch ein viel ſpäterer, Beweis für die nicht Römiſchen Geſinnungen von Cujas iſt ſein Teſtament, welches er zwar, vielleicht eben deswegen, von niemand als ſeiner Frau und ſeinem Schwiegervater geleſen haben wollte, welches aber wahrſcheinlich von Catherinot, wieder vielleicht eben deswegen, auf ſeine Art literariſche Contre-

trebande einzubringen *), herausgegeben worden iſt. In dieſem Teſtamente ſprach nun Cujas nicht nur von den Jeſuiten, deren Sache ſchon ſo oft von ihnen ſelbſt und von ihren Gegnern für die Sache der catholiſchen Religion ausgegeben worden iſt, auf eine ganz ſonderbare Weiſe: kein Buch aus ſeiner Bibliothek ſollte unmittelbar oder mittelbar an ſie verkauft werden **); er vermeidet nicht nur jede Aeußerung, woran man den Catholiken erkennen könnte, ſondern er warnt ſeine Familie auch geradezu vor dem AntiChriſt, der, unter dem Namen der Kirche, die wahre Kirche verfolge ***). Nun dagegen die Zeugniſſe in den Acten, daß er, wenigſtens ſeit 1568, die Gebräuche der catholiſchen Religion treulich beob-

*) Um aller Cenſur überhoben zu ſeyn, ließ er nur einzele Bogen drucken, und wenn er bey Antiquarien Bücher beſah, ſchob er dieſe ſeine kleinen Schriften unvermerkt ein. Terrasson Mémoires p 428. — S. oben S. 194 *).

**) que l'on ne vende nul de mes livres à Jéſuites.

***) Fuyez l'antechriſt & les inventions & ſuppots d'icelui, qui ſous le nom d'égliſe gourmandent brigandent corrompent & perſécutent la vraie égliſe, de laquelle la pierre fondamentale eſt Jéſus-Chrît ſeul notre ſauveur & ſeigneur Dieu, & ſuivez ſa ſainte parole de point en point ſans y rien ajouter ni diminuer.

obachtet habe — die Vertheidigung des Biſchofs Montlüc von Valence gegen Doneau, der, als Zacharias Furneſterus *), den Biſchof wegen einer Entſchuldigung der Bluthochzeit angegriffen hatte, — und endlich gar das Schreiben dieſes Biſchofs ſelbſt an den König (1576) bey Fabrot, worin Montlüc ſich gegen den Vorwurf, er beſuche proteſtantiſche Predigten, damit vertheidigt, er habe im Gegentheil alles angewendet, um die proteſtantiſchen Predigten in Valence abzuſchaffen, auch um deswillen, weil Cujas ſonſt nicht zurückkommen wollte **). Wenn man auch zur Erklärung des erſten Umſtandes nur nöthig hat, nicht zu vergeſſen, wie viele Männer, gelehrter und redlicher als manche Proteſtanten, damals die catholiſchen KirchenGebräuche beobachteten, ohne darum den damit ſo oft ver-

*) Daß Doneau der Verfaſſer war, ſagt de Thou im 53ſten Buche, aber nur in der Epitome.

**) j'ay fait tout ce qu'il m'a été poſſible, jusques à vouloir mettre la main à la bourſe pour oſter le preſche de cette ville, parcequ'il m'a toujours ſemblé fort dur, que dans les villes capitales des Eveſchez les miniſtres ſojent receus à y faire leurs preſches. Mais par une autre & particulière occaſion euſſe-je deſiré de le tirer hors d'icy: c'eſt pour rappeler M. Cujas, que je ne pouvois recouvrer autrement.

verbundenen Aberglauben oder die Anſprüche des Papſtes zu billigen, z. B. l'Hopital, Pithou und andere; wenn man bey dem zweyten Vorwurfe ſich nur zu erinnern braucht, daß es Cujas vieljähriger Gönner, ein in gar vieler Rückſicht ehrwürdiger StaatsMann *) war,

*) Schon unter Franz I. ward Montlüc zu den wichtigſten Geſandtſchaften gebraucht; nun mußte er, ſeines hohen Alters und ſeiner geſchwächten Geſundheit ungeachtet, nach Polen, um für den LieblingsSohn Catharinens durch die künſtlichſten Unterhandlungen dieſe Krone zu erlangen. Den Tag nach ſeiner Abreiſe von Paris wurden die Proteſtanten ermordet, Montlüc ſelbſt war in der größten Gefahr, in Verdün ermordet zu werden, weil ein Anhänger der Guiſen das Bisthum von Valence für ſich haben wollte. In Polen war die Bluthochzeit für die Gegner des Franzöſiſchen Prinzen eine höchſt erwünſchte Gelegenheit, dieſen, der es auch wirklich verdiente, bey den Proteſtanten verhaßt zu machen; alſo mußte Montlüc die Geſchichte ſo viel möglich mildern. Aber mit Milderungen war den Geflüchteten nicht gedient, Doneau ſchrieb geradezu, Montlüc ſey zum Lügen gemiethet. Um eine Probe zu geben, wie bey Cujas der Juriſt vorſtach, bemerke ich ſeine Antwort hierauf: Montlüc ſey in Dienſten des Königs, und ſein Eigenthum könne man ja nicht miethen. Die Vertheidigung des Biſchofs ſteht in Cujas *Op. Poſt.* T. IV, P. II.

war, den er gegen ſeinen alten Neider zu vertheidigen übernehmem mußte, und daß er in dieſer Vertheidigung ſeine Mißbilligung der Barbareyen beider Theile gar nicht verhehlt; ſo bleibt doch immer die dritte Thatſache unerklärbar. War **Cujas** ſo intolerant, daß er in keiner Stadt leben wollte, worin auch proteſtantiſche Gottesverehrungen gehalten würden? Oder hatte er perſönlich mit den Predigern Streit, etwa wie zehn Jahre vorher der eifrig proteſtantiſche Gottesgelehrte **Dü Molin** in ſeinem Unwillen gegen die Genfer Emiſſarien ſo weit ging, daß er ſie förmiich beym Parlament zu Paris anklagte, bey eben dem Gerichtshofe, der ihm ſelbſt kurz vorher wegen Ketzereyen den Proceß hatte machen wollen?

Zu dieſem Puncte in **Cujas** Leben, den ich nicht im Stande bin aufzuklären, ſtelle ich einen ähnlichen. Vielleicht würde der eine auch auf den andern Licht werfen. **Franz Pithou** ſagt in den Pithoeana bey **Teiſſier**: er habe **Cujas** den Gefallen gethan, die Acten pour le fait de Soeur Auguſtine zu verbrennen *).

Daß

*) Grosley, in deſſen Leben von Pithou t. II, p. 163 ich dies zuerſt gefunden habe, ſagt: niemand führe dieſe Thatſache an, deren genaue Geſchichte dem Ruhme von Cujas keinen Abbruch thun könne. Wenn Grosley das Detail

Daß es mit einer ſolchen Geſchichte zuſammenhängt, wenn Cujas von ſeinem Gegner*) ſanctimonialium confeſſor genannt wird, iſt wohl offenbar; aber ob es eine Religions-Sache war, oder vielleicht eine ganz andere, iſt bis jetzt höchſt ungewiß.

In eben dem Jahre, in welchem Montlůc von der Mühe ſchreibt, die er ſich gegeben habe, Cujas wieder nach Valence zu bringen, erſcheint dieſer als Profeſſor in Paris, wo das Römiſche Recht damals noch gar nicht von Univerſitäts wegen geleſen werden durfte. Terraſſon hat in dem Anhange zu ſeiner Rechtsgeſchichte den Schluß des Parlaments vom April 1576 bekannt gemacht, wodurch

Cujas

tail ſelbſt nicht wußte, ſo war es etwas gewagt, ſo zu ſprechen; und wenn er es wußte, warum erzählt er es nicht? Uebrigens führt ſchon Pancirol S. 305 an, Cujas ſey von ſeinen Freunden gerettet worden, auch als er in Verdacht gekommen ſey, ne foeminam religioni obſtrictam abduceret.

*) Hotman ſagt in der Vorr. zu den Amicab. reſponſ., die in der Sammlung ſeiner Werke fehlen, wie Leickher p. 256 nicht deutlich genug angiebt: Auf die harten Ausdrücke von Cujas: ſcutica dignus, ſtultus, mendax, coecus, caliginoſus, os durum, wollte er nicht erwiedern: Tritapoſtata, Sanctimonialium confeſſor, temulentus, turbulentus, lutulentus. Die Stelle findet ſich bey Leickher p. 243, n. x.

Cujas wegen der unruhigen Zeiten und weil die Wege ſo unſicher ſeyen, die Erlaubniß erhielt, in der Hauptſtadt Unterricht zu geben, und nebſt den dortigen Doctoren des Canoniſchen Rechts die academiſche Würde zu ertheilen [*)].

Wie lange Cujas von dieſem Rechte Gebrauch gemacht habe, weiß Terraſſon nicht; aber im Anfang des folgenden Jahres finden wir ihn ſchon wieder in Bourges. Daß er auch unmittelbar vorher in Bourges gewesen iſt, ergiebt ſich aus einer FeſtRede über die Beichte, welche er nach den Geſetzen um Oſtern dieſes Jahrs in Bourges gehalten hat. Hingegen was Terraſſon anführt, die Gefahr, in welcher ſich Cujas einmal befand, in Bourges vom Pöbel ermordet zu werden, kann wenigſtens eben ſo gut in die folgenden Jahre fallen, wo die Ligue eben ſo heftige Gährungen verurſachte, als die vorhergehenden je geweſen waren; und wenn Terraſſon keine andere oder keine beſſere Quelle hatte, als den Maſſon, der den Brief von Cujas an Loyſel ſelbſt geleſen haben will, ſo iſt es ein bloßes Mißverſtändniß, dieſe Begebenheit vor 1576 zu ſetzen und in die Zeit, da Heinrich IV nur König von Navarra war. Nach Maſſon muß ſie in die letzten Monate von Cujas Leben fallen: denn

[*) Die Ausgabe ſeiner Werke 1577 bey Nivelle fällt in dieſe Zeit.]

denn der Oheim Heinrich's IV, der Cardinal Carl von Bourbon ſey ſchon todt geweſen, und nun erſt habe ſich Cujas entſchieden für Heinrich IV erklärt *). Der Cardinal ſtarb aber erſt im May 1590. So viel iſt ausgemacht, Bourges war der letzte bleibende Aufenthalt von Cujas, denn daß er 1582 und 1588 in Paris

*) Maſſon's Worte ſind: ... Henrico Burbonio regium ſibi nomen ac jus vindicante adverſus Carolum patruum: de qua controverſia Cujacium rogatum ut ſcriberet, reſpondiſſe quidam ferunt, corrumpi leges patrias et falſum committi ſibi quidem nefas videri. Sane mortuo Carolo, Henrici partes apertius tutari ac defendere viſus eſt, quam unam ob cauſſam, quod inimicum catholicae parti vulgo dicerent, a plebe concitata pene oppreſſum ferunt. Literas quidem ejus de ea re ad Ant. Oiſelum amicum ſcriptas legi, ubi inter caetera haec erant: Parum abfuit, quin haec plebecula me confoderet. Aus ſeinem Reſponſum über die Portugieſiſche Thronfolge, welches Terraſſon S. 426 für ungedruckt ausgiebt, ungeachtet es eben aus den Papieren der Dupuy, woraus er es kannte, ſchon von Fabrot (*Op. poſt. T. IV, P. II.*) am Ende herausgegeben war, ſieht man, daß Cujas auch bey ſolchen Fällen ſich genau an das Römiſche Recht hielt; er mag alſo mit dem zweydeutigen Ausſpruche wohl für den Cardinal von Bourbon, als den um einen Grad nähern Verwandten, gegen Heinrich IV entſchieden haben.

Paris war, iſt wohl nur vorübergehend. Vom erſtern Jahre wiſſen wir es aus den Acten wegen der Parlaments Raths Stelle *), vom letztern aus der vollſtändigen von Fabrot abgekürzten Erzählung von Claverius — man rathe wo? — in ſeinen Noten zu Claudian **). Hier kommt, ohne den mindeſten Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, als etwa daß der Herausgeber ein Schüler von Cujas war und deſſen Handſchriften über Claudian benutzt hatte, eine Audienz vor, die Cujas im März 1588 zu Paris bey Heinrich III. gehabt hatte, wo er um ſeine Entlaſſung von der Profeſſur, und um eine andere, ſeinen Jahren angemeſſenere, Stelle anſuchte. Der König vertröſtete ihn, es ſey noch zu früh, und der Unterricht von Cujas für Franzoſen und Deutſche noch zu wichtig; wenn er ſonſt etwas wünſche, möchte er ſich an den Canzler wenden. Einige Monate darauf mußte Heinrich aus ſeiner Hauptſtadt flüchten, im folgenden Jahre ermordete ihn Clement, und das Jahr nach dieſem (1590 im October) ſtarb Cujas ſelbſt. Der Tod gab ihm die Ruhe oder die Sicherheit, die ihm Heinrich bald nicht mehr hätte geben können.

Cujas war zweymal verheirathet. Die erſte

*) ſ. oben S. 212.

**) Claudiani opera Par. 1602. 4. dabey St. Claverii miſcella ad Claudianum p. 18. b.

erſte Frau (1558) war nach den Ménagiana und Pithoeana **Magdalena du Roure**, geb. 1537, die Tochter eines Jüdiſchen Arztes aus Avignon, und er beruft ſich in ſeinem Teſtamente auf das Stadtrecht von Toulouſe, welches bey dieſer Ehe befolgt worden ſey und nach welchem er ihr Heirathsgut von 1000 Livres behalten dürfe. In dieſer Ehe erzeugte er einen Sohn, dem er 1573 die zweyte Hälfte ſeines Africanus dedicirte, mit den Ermahnungen, die ſchon oben da waren, die aber nichts geholfen haben, denn der Sohn lebte ausſchweifend und ſtarb jung. In ſeinem kinderloſen Wittwerſtande [**)] ſoll **Cujas** darauf gedacht haben, ſein Vermögen oder ſeine Bibliothek dem jüngern Scaliger zuzuwenden; jenes ſagen die Thuana, dieſes erzählt **Maſſon**; Scaliger ſelbſt in den Scaligerana will nichts davon wiſſen, vielmehr ſagt er bey dieſer Gelegenheit, **Maſſon** ſey nicht recht klug. — Zum zweytenmale heirathete er [im J. 1586, alſo ſchon ſehr alt, woraus denn

[*) Wenn Bernardi's Angabe, die erſte Frau ſey 1570 geſtorben, richtig iſt, ſo kann was Doneau 1575 ſagt: quod domi cariſſimum *habes*, priusquam id duceres domum, nicht auf ſie gehen; denn daß ſie geſtorben ſey, mußte er doch wohl wiſſen, wenn ſich ihr Tod lange vor ſeiner Flucht aus Frankreich zugetragen haben ſoll.]

denn auch Catherinot die für die Frau und ihre Verwandten ſehr vortheilhafte Eheſtiftung erklärt] Gabrielle Hervé aus Bourges, mit ihr erzeugte er eine Tochter Suſanne. Daß dieſe ſich ſchlecht aufgeführt habe, iſt allgemein bekannt; aber die Sage, daß Le Conte und die Zuhörer ihres Vaters ihre Liebhaber geweſen ſeyen, welche gewöhnlich mit einigen groben Zweydeutigkeiten belegt wird, beruht auf einem ſtarken Anachronismus: denn Suſanne war erſt 3 Jahre alt, da ihr Vater ſtarb. Die Mutter heirathete wieder, und es gab 4 Jahre nach Cujas Tode einen Prozeß zwiſchen ihr und den Vormündern der Tochter, wodurch — gegen die Mutter — entſchieden ward, daß, was ihr Cujas zum Voraus vermacht hatte, von der ganzen Maſſe und nicht bloß von dem Erbtheile der Tochter abgezogen werden ſollte. Als dieſe heranwuchs, ſchaffte ihr de Thou, ſchon mit 15 Jahren, einen Mann, mit dem ſie nicht gut lebte, und nach deſſen Tode ſie einen zweiten heirathete. Auch nun ward ſie wieder Wittwe, aber da das nicht unbeträchtliche Vermögen ihres Vaters verzehrt war, lebte ſie von dem, was die Juriſten Facultät in Bourges noch für das Andenken an ihren Vater that: und zuletzt kam es ſo weit mit ihr, daß man ihr nur Tag für Tag Almoſen geben durfte, weil das Geld auf eine ganze Woche

bey

bey ihr nicht ſicher geweſen wäre. Daß ſie ſich nicht bloß den Ausſchweifungen überließ, welche zunächſt arm machen, ergiebt ſich aus dem bekannten Epigramm von Merille auf ſie, deſſen Pointe iſt: ſie habe ſo berühmt werden wollen, wie ihr Vater; was er durch ſein Genie geworden ſey, habe ſie durch ihren Körper zu erreichen geſtrebt *). Aber dies ihr nun als ihren eigenen Einfall zuſchreiben, wie Jöcher thut, und daraus beweiſen, ſie habe ſich ihrer Lüderlichkeit gerühmt, heißt doch wohl ein paar Schritte weiter gehen, als die Thatſachen reichen.

Doch die leibliche Nachkommenſchaft eines Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts iſt für das neunzehnte höchſtens ein Gegenſtand der Neugierde. Wichtiger ſind für uns die geiſtigen Kinder: die Schüler die er gezogen, die Bücher die er geſchrieben oder herausgegeben hat.

An Zöglingen, die ſeiner würdig waren, hat es Cujas nicht gefehlt, und dadurch wird die

*) Es mag denn auch hier ſtehen, damit dieſe Biographie nicht unvollſtändiger ſcheine, als der Artikel Cujas in einem Lexicon:

Viderat immenſos Cujaci nata labores
Aeternum patri promeruiſſe decus.
Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem,
Filia quod potuit corpore fecit opus.

die Bemerkung der ordonnance von 1679, ſeit mehr als hundert Jahren ſey das juriſtiſche Studium in Frankreich geſunken, merklich eingeſchränkt. Pe. Dufaur (von Saint Jori), Pe. Pithou, Matan und La Coſte, die vier welche Leickher gleichſam zur Probe nennt, mögen freylich die als Schriftſteller auch im Römiſchen Rechte bekannteſten Franzoſen aus ſeiner Schule ſeyn; aber theils gehören von deutſchen Autoren Cisner, Giffen und Freher eben ſo wohl hierher, theils beſteht ja das Verdienſt eines Lehrers der Rechte auch darin, daß er recht viele mehr als bloß handwerksmäßige GeſchäftsMänner bilde: und es gereicht Cujas alſo auch zur Ehre, der Lehrer von Oſſat, de Thou und Bongars geweſen zu ſeyn. Und wie viele Andere mag er nicht in den mehr als vierzig Jahren ſeines academiſchen Lebens zu Zuhörern gehabt haben, er, von dem man ſagt, daß er einſt nach dem Collegium einen Beſuch mit einem Gefolge von 800 Studenten gemacht habe! Die Zahl iſt groß, und man könnte hier wie in ähnlichen Fällen bemerken, daß wohl keine genaue Liſte davon gemacht worden ſey. Indeſſen theils waren der juriſtiſchen Univerſitäten in Frankreich ſo ſehr viele nicht; da Paris ausgeſchloſſen wird, ſo bald man damals von juriſtiſchen Univerſitäten ſpricht, ſo wüßte ich

im damaligen Frankreich nur Bourges, Valence, Toulouſe, Orleans, Angers: denn Montpellier, Perpignan, Caen, Bordeaux und Nantes, die damals auch ſchon exiſtirten, finde ich kaum bey dem Leben irgend eines Juriſten dieſer Zeit erwähnt. Nun auf jeder dieſer wenigen Univerſitäten theilten ſich die Zuhörer bey weitem nicht unter ſo viele Profeſſoren, wie es heut zu Tage auf einer blühenden deutſchen Univerſität der Fall iſt. Viele Collegien der philoſophiſchen Facultät kannte man damals nicht, und die, welche man wenigſtens auf andern Univerſitäten gewiß ſchon kannte und ohne welche ſich eine philoſophiſche Facultät kaum denken läßt, ſcheinen doch in Bourges und in Valence gar nicht ſo wichtig geweſen zu ſeyn, daß es irgend jemand hätte einfallen können, um ihrentwillen einen juriſtiſchen Docenten zu verſäumen. Es waren, wie es ſcheint, recht eigentlich juriſtiſche Univerſitäten, und was bey uns neben dem juriſtiſchen Unterrichte gehört wird, das ſetzte man da meiſt voraus. Allein auch der juriſtiſchen Docenten waren in Bourges und Valence gar viel weniger; ſtatt daß hier in Göttingen ſchon lange nie unter zehn und öfters zwölf juriſtiſche Profeſſoren angeſtellt ſind, die PrivatDocenten ungerechnet, ſo erfordert Cujas (1585) in einer akademiſchen Rede zu einer guten Univer-

verſität, daß der Docenten in der Jurisprudenz nicht mehr ſeyen als drey *). Dieſe Zahl, oder höchſtens die von vieren, ergiebt ſich auch als Reſultat aus der Vergleichung der juriſtiſchen Biographieen dieſer Zeit; kein Juriſt hat als Lehrer zugleich noch mehr Collegen, und kein Studirender hört zugleich bey mehr Docenten. Nur die eigene Facultät des canoniſchen Rechts, welche, kurz ehe Cujas hin kam, in Bourges geweſen iſt **), läßt ſich weder mit dieſer Angabe wohl vereinigen, noch mit dem zuverläßigen Umſtande, daß Cujas in ſeinen letzten Jahren in Bourges auch canoniſches

*) Opera T. VIII, oder opera poſtuma T. IV, p. 1174. der Neap. Ausg.: Ne qui etiam ſupra juſtum numerum, cum et hoc tempore aerarium civitatis plures ferre non poſſit, admittantur. Juſtus imo legitimus numerus, qui conficitur ex tribus; idque conſtat cum ternarius ſit initium multitudinis, unde & tridentem τριαιναν Dionyſius dixit πολυπιδακα, idemque in Aſia multiplicem Oceanum, qui tres duntaxat ibi ſinus habeat.

**) 1548, als ein Curſus von 4 Jahren unter die 4 Civiliſten vertheilt ward, ſo daß aber auch alles in demſelben Jahre geleſen werden ſollte, machten die Canoniſten eine ähnliche Einrichtung: Baronis Opera T. III. p. 48. auch bey Reinold Opera p. 668. Auch Anulus in ſeinem Gedicht über Bourges (1554) zählt fünf Facultäten.

Recht geleſen hat, wenn man nicht annimmt, daß während der Ligue eine Reduction habe vorgenommen werden müſſen, worauf denn auch Cujas ſelbſt in der angeführten Stelle anſpielt. — Endlich können ſich die Profeſſoren, welche nicht ſo viele Zuhörer haben, über die 800 von Cujas mit der Betrachtung tröſten: daß er nicht alle halbe Jahre oder alle Jahre daſſelbe Collegium wieder von vorn anfing, weswegen denn mancher jetzt nicht bey ihm gehört hätte, bloß weil er ſchon der Zuhörer des berühmten Mannes geweſen war. Cujas las wohl, wenigſtens die ganze Zeit hindurch die jemand auf einer Univerſität zubrachte, immer wieder über andere Stellen des Corpus Juris, wie ſich dieſes auch aus der Nachricht ergiebt, er habe ſich ſieben bis acht Stunden auf eine einzige vorbereitet, und habe lieber ausgeſetzt, als geleſen, ehe er mit ſich ſelbſt ganz im Reinen war. Kurz, bey Cujas hörten ziemlich alle Juriſten zugleich, die auf derſelben Univerſität ſtudirten, und es ſtudirten ihrer auch mehrere auf derſelben, weil kein Studien Monopol, kein Zwangs- und Bann Recht einer Landes Univerſität im Wege ſtand.

Um die Methode, in ſo ferne ſie darin beſteht, die Wahrheiten, welche zum mündlichen Vortrage paſſen, von den andern, die nur in Bücher gehören, abzuſondern, und ſie in

in gewiſſe Fächer zu vertheilen, von welchen eines vor dem andern ſtudiert werden ſollte, — zu beſtimmen was ein AnfangsCollegium zu ſeyn verdiene, — um alles dieſes bekümmerte er ſich gar nicht. Von den Collegien, über deren Werth oder Unwerth, über deren Ordnung und Umfang man ſich ſeitdem in ſeinem Namen, d. h. unter der Vorausſetzung, Cujas ſey der größte unter allen Civiliſten, es komme nur darauf an, ihm nachzufolgen, ſo oft geſtritten hat, las er kein einziges. Weder über ein InſtitutionenCompendium noch über eines nach der Ordnung der Pandecten konnte man bey ihm hören; aber auch von einem ſyſtematiſchen Vortrage über das heutige Römiſche Recht war bey ihm ſo wenig als von einer eigenen RechtsGeſchichte die Rede. Sein Vortrag war noch immer eine bloße Exegeſe von Stellen des Corpus Juris; und die einzige Veränderung, die er dabey anbrachte, die: daß er die Fragmente eines und deſſelben Juriſten und aus einem und demſelben Buche zuſammen nahm — eine Veränderung, die vor der Haloandriſchen Ausgabe (1529) gar nicht, und vor der Torelliſchen (1553) wenigſtens nicht ganz hätte Statt finden können — verliert gar ſehr von ihrem Werthe, wenn man ſich von dem Verfahren der Compilatoren die Vorſtellung macht, auf welche eine genaue-

re Kenntniß des claſſiſchen PandectenRechts unvermeidlich zu führen ſcheint.

Ob Cujas einen guten Vortrag gehabt habe, darüber findet ſich bey Fabrot's Ausgabe ein Brief, von deſſen Verfaſſer man zwar den Namen, aber ſonſt nichts erfährt, und bey welchem das Datum nicht bemerkt iſt, was bey Dingen dieſer Art doch ſehr in Betracht kommt. Cujas ſelbſt ſagt, ſein Vortrag ſey in ſeinen jüngern Jahren blühender geweſen; je mehr er lerne, deſto mehr dränge er ſeine Gedanken zuſammen, deſto weniger habe er Luſt das zu wiederholen, was jeder wiſſen könne*). In dem erwähnten Briefe nun ſagt ein Zuhörer, dem es wenigſtens nicht an humaniſtiſchen Vorkenntniſſen gefehlt haben kann: der Vortrag ſey weder der Stimme noch den Bewegungen der Hände nach angenehm, Cujas ſpreche bald ſehr ſachte, bald ſchreye er mit einer Art von Wuth, man müſſe ſich bey ihm an das Nachſchreiben halten, und da gehe es denn doch ſehr ſchnell, daß auch wer Uebung im Geſchwindſchreiben habe, genöthigt ſey, das Heft noch mit den Heften Anderer zu vergleichen und daraus zu ergänzen. Beſonders von den deutſchen Zuhörern habe ich dieſes angeführt gefunden.

Cu-

*) In der Rede, woraus oben S. 227 eine Stelle angeführt iſt.

Cujas war ein Freund ſeiner Zuhörer, ſeine Bibliothek und ſeine Börſe waren zu ihren Dienſten. Von Pithou erzählt Loyſel, er habe oft bis Mitternacht in der Bibliothek ihres Lehrers ſtudirt, und man weiß, daß Loyſel ihm darin Geſellſchaft leiſtete. Auch dem Claverius hatte er Manuſcripte vom Claudian geliehen, freylich nicht ſo lange als dieſer wünſchte. Das Vorſchießen von Geld an Studenten war der Oeconomie von Cujas nachtheilig; Scaliger, ſein Freund, giebt bey 4000 Livres, damaligen Geldes, an, um welche Cujas betrogen worden ſey. Er ſcheint gewöhnlich Studenten im Hauſe und am Tiſche gehabt zu haben, wovon oben als Beyſpiele die Du Faur und die Verwandten von ParlamentsRäthen in Grenoble vorgekommen ſind. Aber auch ſonſt war er gaſtfrey gegen ſeine Zuhörer; Maſſon führt Landpartieen an, die Cujas mit ihnen gemacht habe, und wobey er von allem, nur nicht von juriſtiſchen Schwierigkeiten, ſprechen mochte. Bey ſolchen Gelegenheiten mag es ſich denn beſonders gezeigt haben, daß, wie Grosley aus den Pithoeana erzählt, der große Gelehrte ein Freund vom Weine war. Die Sticheley von Hotman geht wohl darauf, wenn er von temulentus ſpricht.

Im Collegium hielt aber Cujas auf Ord-

 nung,

nung, ſo daß er nicht las, wenn man ihn ſtörte. Dies ſteht in den Ménagiana und zwar im Gegenſatze von Doujat in Paris, der freylich kein Cujas war. Ob Cujas, nach unſerer Art zu reden, ein ſtrenger Prorector geweſen ſey, läßt ſich gar nicht fragen, denn zu ſeiner Zeit war der Rector einer von den Studenten ſelbſt. Ich habe ein paar Anreden gefunden, womit Cujas den neu gewählten Rector im Collegium complimentirte. In einer derſelben klagt er, daß in Valence das Spielen ſo ſehr eingeriſſen ſey.

Dies ſind die Nachrichten, die ich von Cujas, dem Docenten, geben kann. Cujas der Schriftſteller iſt für uns noch wichtiger. Ein chronologiſches Verzeichniß ſeiner von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften, welches aber nicht vollſtändig iſt, da z. B. das funfzehnte bis ſiebzehnte Buch der Obſervationen fehlt, hat Nublē verfertigt und Fabrot aufgenommen; die Angabe, was in den Opera priora und poſteriora nach Fabrot's Ausgabe in jedem Bande ſteht, findet ſich auch bey Leickher. Ich begnüge mich, zwey Claſſen zu machen: Ausgaben, wodurch Cujas die Quellen vermehrt oder ihren Gebrauch erleichtert hat; und eigene Schriften.

Was die Quellen betrifft, ſo iſt Cujas unter allen Rechtslehrern des ſechszehnten Jahr-

Jahrhunderts unleugbar der verdienteſte; aber es iſt nicht nur eine gewaltige Uebertreibung, wenn es in einem neuen franzöſiſchen Werke *) heißt, vor Cujas habe man nichts gehabt, als die Bibel, den Ariſtoteles, und das Corpus Juris; ſondern auch die beſſer unterrichteten Lobredner von Cujas, wenn ſie ſeine Bemühungen um Handſchriften rühmen, bemerken doch nicht genau, was vor ihm geſchehen war, was ſeine Zeitgenoſſen gethan haben, und was erſt nach ihm noch hat geleiſtet werden müſſen, welches alles dem Verdienſte von Cujas in dieſer Rückſicht abgeht.

I. Vom Vorjuſtinianiſchen Rechte hat Cujas freylich zuerſt ausgeführt, was Dutillet nur verſprochen hatte: er hat nähmlich Sammlungen beſorgt, denen man bey weitem nicht ihr volles Recht wiederfahren läßt, wenn man ſie nur nach dem Anfange des Titels einen Codex Theodoſianus nennt **), und die, weit eher als die Stücke bey Schulting, den Nahmen Jurisprudentia Antejuſtinianea ver-

*) Les trois ſiècles de la litérature françoiſe v. Cujas.

**) Dies hat auch Nublé gefühlt, der in ſeinem Verzeichniſſe den Namen Συναγωγη veterum juris conditorum hoc eſt Codex Theodoſianus cum novellis &c., aber nur beym Jahre 1566, hat. Man muß nur nicht glauben, daß dies der Titel des Buches ſey.

dienen. Ja man kann ſagen, es giebt keine, auch nur der Abſicht nach, vollſtändige Sammlung, als die ſeinigen und die Nachdrücke davon. Ich meyne die Ausgabe von Lyon 1566 (Index ed. fontium n. 17), von welcher wie ich da hätte bemerken ſollen, Leickher S. 298 einen Cöllner Nachdruck von 1570 in Octav anführt, und von welcher die Genfer Ausgabe von 1586 (n. 35) auch meiſt nur ein Nachdruck iſt; dann die Pariſer Ausgabe von 1586 (n. 34), welche daſelbſt 1607 (n. 45) neu aufgelegt worden zu ſeyn ſcheint, und aus welcher der eben angeführte Genfer Nachdruck, mit Hülfe eines neuen Titelblatts und einiger eingeſchobenen Lagen, zur Ausgabe von 1593 (n. 38) gemacht worden iſt. Daß die Pariſer Ausgabe von 1586 eine Cujas'ſche iſt, dafür habe ich ſeitdem aus dem Exemplar der Berliner Bibliothek einen neuen Beweis mitgetheilt erhalten. Da ſteht nähmlich auf dem Titel, hinter emendatiora, ausdrücklich curante Jac. Cujacio, auch iſt das Allegat S. 73 nicht verklebt. — Allein wie viel gehört in dieſer Sammlung ihm als erſten Herausgeber eigen? Ich folge der chronologiſchen Ordnung, in welcher die Bücher geſchrieben ſind.

Ulpian's Fragmente hatte Dütillet herausgegeben (n. 5), und ſie waren ſchon zweymahl ſonſt gedruckt (n. 6 und 9), ehe Cujas

Noten

Noten erſchienen (1554 n. 10). Neben ihm verbeſſerte ſie noch Charondas aus Handſchriften [die aber alle beyde neu waren, ſ. Bd. IV, S. 361 fgg.] (n. 11 und 27); während Cujas ſie durch ſeine gewagte Ergänzung des Anfangs (n. 17) in der That verdarb.

Das Fragment de juris ſpeciebus et de manumiſſionibus verdanken wir dem P. Pithou (n. 22).

Vom echten Theodoſiſchen Codex waren die acht letzten Bücher gleichfalls ſchon durch Dutillet herausgegeben (n. 7). Hier iſt das Verdienſt von Cujas ſehr erheblich: er lieferte zuerſt das ſechſte, ſiebente und achte Buch nebſt Ergänzungen des ſechzehnten (1566 n. 17). Ein Canonicus Charpin in Lyon theilte ihm dieſes alles freylich mit, ſo wie P. Pithou und Loyſel noch einiges andere, was ich, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, hier übergehe.

Die Novellen zum Theodoſiſchen Codex ſind weit mehr von P. Pithou (n. 20), als von Cujas, ergänzt worden.

Die jüdiſche Compilation, Collatio legum Moſaicarum et Romanarum iſt allein von eben dieſem P. Pithou edirt (n. 22).

Die Sammlung von Conſultationen, Conſultatio veteris ICti, gab zuerſt Cujas heraus, nach einem Manuſcripte von Loyſel (1576 oder 1579, n. 28).

End=

Endlich die Weſtgothiſche Compilation hatte zum Theil Bouchard (n. 2), vollſtändiger Sichard (n. 3), und in Anſehung der Stellen aus dem Theodoſiſchen Codex Dütillet (n. 7), edirt. Was Cujas dabey gethan hat, betrifft hauptſächlich den Paulus, den er (1558 n. 13) aus Handſchriften von Ranconnet herausgab und mit Noten begleitete. Dazu kamen in der Sammlung n. 34. noch Stücke aus dem Manuſcripte von Beſançon, welche Cujas in die Obſervationen aufgenommen hatte. Den Gedanken, Paulus aus den Pandecten, der jüdiſchen Compilation und den Conſultationen, zu ergänzen, hatte man bisher entweder mit Jac. Godefroi in der Bibl. jur. civ. dem Rittershuſen (n. 39) zugeſchrieben, oder, wenn man auch die Sammlungen zu Hülfe nahm, ſo war man doch nur bis zu dem Beſorger des Genfer Nachdrucks (n. 35) gekommen. Seit kurzem habe ich eine Spur gefunden, welche auf Cujas zurück zu führen ſcheint. In der NationalBibliothek zu Paris befindet ſich nähmlich eine Ausgabe von Paulus mit dieſen Ergänzungen, zu Bourges 1595 kl. 8 oder 12. Da nun Cujas, in der Vorrede zu dieſer, als Herausgeber genannt wird, ſo mag es wohl nur eine neue Auflage ſeyn von einer Edition, welche ſchon bey ſeinem Leben erſchienen war; ſo

ſo wie die Ausgabe von 1599 (n. 41), von welcher Jac. Godefroi in der Biblioth. juris civ. ſagt, ſie ſey entweder zu Bourges (Avaricum) oder zu Orleans erſchienen, was den erſtern Ort betrifft, eine neue Auflage von der, welche ich hiermit zuerſt anführe, zu ſeyn ſcheint. Eine Ausgabe von Orleans von 1599 nennt übrigens auch Fabrot in Cujas Werken T. I, p. 353.

[Da indeſſen in der Ausgabe von Paris 1586 (n. 34) auch die Stellen noch nicht vorkommen deren Urſprung man nicht weiß, nähmlich Paul. 4, 8. §. 20; 5, 5 b. und 5, 17. §. 1, welche ſich nun aber ſchon in der Ausgabe (n. 35) finden, ſo muß dabey von irgend einer Seite etwas nicht ganz in der Ordnung geweſen ſeyn. In demſelben Jahre 1586 ſetzten zwey Herausgeber des ganzen Vorjuſtinianiſchen Rechts den Nahmen von Cujas auf den Titel: Nivelle zu Paris und Arnoldus (wohl Arnould) zu Genf. Bey jenem finden ſich aber Titelblätter ohne den ſo empfehlenden Nahmen, und dieſe Ausgabe erhielt ſieben Jahre nachher (n. 38) ein neues Titelblatt und neue Lagen, aber den Nahmen von Cujas gab ſie auch auf.]

II. Von

II. Von unſerm Corpus Juris hat Cujas keine Ausgabe beſorgt, und es iſt nicht einmal bey ihm, wie etwa bey Auguſtin oder Duaren, der Fall, daß die Ausgabe eines Andern von ihm den Namen hätte, ſo groß auch ſein Antheil etwa an den Mire'iſchen oder Contiſchen Ausgaben geweſen seyn mag. Aber bey den einzelen Theilen kommt ſein Name deſto öfter vor.

Gleich die Inſtitutionen von Cujas gehören unter die literariſchen Merkwürdigkeiten, als ein auffallendes Beyſpiel von Lobeserhebungen, die ein Buch bekommen hat, bloß weil man es für das andere anſah. Cujas hatte nähmlich 1556 (jetzt 1557) Noten zu den Inſtitutionen drucken laſſen, und 1585 wieder andere. Schon das erſtemal war ohne Zweifel auch der Text abgedruckt, von dieſem ſagt aber Cujas in ſeiner Vorrede an die drey jungen Du Faur nichts *); bey der Ausgabe von 1585 (Paris kl. Octav), die ich von beiden

*) Herr Canzler Koch, in einem Aufſatze über dieſe Mißverſtändniſſe, den er mir vor mehrern Jahren handſchriftlich mitzutheilen die Gewogenheit gehabt hat, nennt dieſe Ausgabe: Paris bey Wechſel. Ich finde bey Schwarz, daß dieſe Ausgabe in Quart iſt, etwa wie die Ausgabe von Paulus, zwey Jahre nachher.

den allein geſehen habe, iſt es nur ein ſtudioſus quidam, der theils nach dem Augenſcheine, theils nach dem, was er von dem Herausgeber gehört habe, in dieſer Rückſicht von der Beybehaltung der alten Orthographie, z. B. adoleſcens für adoleſcens und von dem Fortlaufen der Paragraphen ſpricht. Theils bey den Werken von Cujas theils bey einem neuen Abdrucke dieſer Noten, welchen Fabrot 1643 beſorgte, ward auf die Recenſion keine Rückſicht genommen, ſondern man legte irgend einen andern Text zum Grunde, weil man bloß die Noten als das Werk von Cujas betrachtete. Fabrot verſprach keine Recenſion von Cujas, vielmehr ſagt er am Ende ſeiner Vorrede, er habe eine Ausgabe von Lyon 1595 befolgt. Auf dieſe Vorrede folgt die ſtudioſi cujusdam admonitio, und dann die Dedication von Cujas, alſo freylich ein ſonderbares Gemiſch, wenn jene admonitio nur bey der Ausgabe von 1585 geſtanden hat, wie die Dedication ſicher nur bey der Ausgabe von 1556 ſtand. Van de Water und Otto glaubten nun, eine Ausgabe der Inſtitutionen von Cujas müſſe die beſte von allen ſeyn, und kündigten, jener bey dem Commentar von La Coſte 1714 und 1719, dieſer bey ſeinem eigenen 1729, gleich auf dem Titel an, ſie lieferten den Text nach der Recenſion von Cujas, da ſie doch

doch nur die ſchlechte Recenſion, die Fabrot befolgt hatte, lieferten. Eben ſo wäre es auch dem ſeligen Gebauer gegangen, wenn ſich nicht durch einen glücklichen Zufall auf der hieſigen Bibliothek die Cujasſche Ausgabe von 1585 gefunden hätte, welche denn nun theils im hieſigen Corpus Juris, theils in dem einzelen Abdrucke 1772 gr. 8. befolgt iſt *). Die Ausgabe von 1585 iſt aber keine editio princeps, wie Herr Prof. Köhler ſie immer nennt, von Cujas, wenigſtens nicht nach dem chronologiſchen Sinne, der bey dieſer Benennung gewöhnlich verſtanden wird. Und daß dieſe Ausgabe gerade die beſte von allen ſey, ließe ſich wohl auch noch bezweifeln, da Herr Prof. Köhler, in den dem beſondern Abdrucke hinten angehängten critiſchen Anmerkungen, meiſt offenbar Recht hat, wo er von Cujas abweicht.

Von den Pandecten hat Cujas zwar eine Menge einzeler Stellen critiſch bearbeitet, ich finde aber durchaus keine Ausgabe des Ganzen, die man ihm zuſchreiben könnte.

Eben dieſes würde ich vom Codex ſagen, wenn Cujas nicht bey dem Commentar über die

*) Ein erheblicher Druckfehler findet ſich in beiden Abdrücken: §. 3. *Inſt.* 3. 2. fängt bey Cujas richtig an Ceterum inter masculos, hier aber Ceterum in masculos.

die drey letzten Bücher (1562) eine Recenſion des Textes derſelben geliefert hätte, welche P. Pithou (1579) für die beſte erklärt*).

Von den Novellen weiß ich keine, die ihm zugeſchrieben würde.

Aber von den libri feudorum hat Cujas eine Ausgabe beſorgt [da in ſeinem Commentar auch der Text ſteht]. Von ihm rührt ja auch die Eintheilung in fünf Bücher nach den Verfaſſern her, von welcher wir in unſern gewöhnlichen Godefroiiſchen Ausgaben des Corpus Juris eine ſo ſonderbare Spur finden, daß auf C. 58 gleich C. 73, und auf das zweyte Buch das fünfte folgt. Das erſte Buch ſollte nähmlich die Arbeit von Gerardus Niger, das zweyte und dritte die von Obertus ab Horto, das vierte die von Ungenannten, und das fünfte Kaiſerliche Verordnungen enthalten. Das zweyte Buch fängt bey ihm eben da an, wo in jeder andern Ausgabe; das dritte iſt aber bey ihm bloß was ſonſt II. Feud. 23 und 24 heißt, auch fängt der 23 Titel wirklich mit einem neuen Eingange: Obertus ab Orto

*) Grosley *vie de P. Pithou*, I. p. 175, in einem lehrreichen Aufſatze, wie ein Corpus Juris mit der Gloſſe herausgegeben werden ſollte.

Orto Anſelmo filio ſuo ſalutem an, und Godefroi ſagt in der Note Tertius liber hic incipit ſecundum omnes doctores. Auch verſichert Cujas, er habe, bis auf die fragmenta oder capitula extraordinaria die von Ardizo und Alvarottus herrührten, die Eintheilung von Handſchriften befolgt. Dadurch wird es auf der einen Seite auffallend, daß dieſe Eintheilung ſo ganz durch die gewöhnliche verdrängt worden iſt, da doch, in einem ganz ähnlichen Falle, die Contiſche [oder eigentlich von Cujas zuerſt bekannt gemachte, in einer griechiſchen Handſchrift befindliche] Anordnung der Novellen diejenige, welche vorher bey der Gloſſe zum Grunde lag, verdrängt hat; auf der andern Seite entſchuldigt ſich dadurch der Zuſatz der Amſterdamer Handausgaben des Corpus Juris: Deeſt liber tertius, libri quarti fragmenta, welchen Gebauer *) und Höpfner **) ſo gar albern finden. Die Worte heiſſen nicht: was ſonſt das dritte Buch war und was

*) hinter II. Feud. 58. wo man die Worte von Godefroi und die ſeinigen nicht leicht von einander erkennen würde. Er tadelt nur die Ausgabe von 1700; die getadelten Worte ſtehen aber ſchon in der von 1664.

**) im Commentar nach der 6ten Ausgabe §. 14, N. 3, wo eigentlich entweder mehr oder weniger von dieſem Stücke der Litteratur hätte geſagt werden ſollen.

was den Anfang des vierten ausmachte fehlt hier ganz; ſondern nur: das dritte Buch iſt hier nicht abgeſondert, und vom vierten folgt hier nur das was fragmenta hieß. Heißt ja doch ſelbſt bey Gebauer die Ueberſchrift vom 73ſten und den folgenden Titeln, im Verzeichniſſe der Titel, auch libri quarti fragmenta. — Uebrigens citirt Gebauer bey ſeinen Noten zu den libri feudorum den Cujas ſehr genau, aber immer nur nach Fabrot's Ausgabe der ſämmtlichen Werke, nie nach der Original Ausgabe des Commentars von Cujas. Dieſe iſt nach Nublé's chronologiſchem Verzeichniſſe in eben dem Jahre 1566 erſchienen, in welchem er ſeine Sammlung des VorJuſtinianiſchen Rechts zuerſt herausgab. Nettelbladt giebt das folgende Jahr an (§. 431).

III. Was Cujas am NachJuſtinianiſchen Rechte geleiſtet hat, muß ebenfalls eine Muſterung des Einzelen ausweiſen.

Um Theophilus hat er gar kein Verdienſt, da von Zuichem dieſen ſchon herausgegeben hatte, als Cujas noch ein Kind war. Im Gegentheil iſt die Meynung, welche Cujas in ſeinen ſpätern Schriften behauptet hat, der Paraphraſte ſey nicht der Zeitgenoſſe Juſtinian's, eine ſchwere Sünde an dieſer vortrefflichen Quelle.

Hingegen Julian's Novellen verdanken ihm ſehr viel. Theils ergiebt die Vorrede von le Mire, wie ſehr ihn Cujas bey ſeiner Ausgabe unterſtützte, theils nahm es auch Fr. Pithou bey der ſeinigen dem Aguſtin beſonders übel, daß dieſer eine Ausgabe, woran Cujas ſo vielen Theil hatte, nicht genug ſchätze; ſ. oben S. 127 die Note.

Die Baſiliken ſind ein Hauptpunkt der Literatur, wobey Cujas genannt werden muß. Er beſaß die Synopſis, als ein Geſchenk von Cambray, wenigſtens ſchon 1564, und er beſaß viele Bücher der vollſtändigen Baſiliken. Er benutzte auch beides bey ſeinen Obſervationen und ſonſt ſehr oft; aber — herausgegeben hat er nichts, als bloß das 60ſte Buch in einer Ueberſetzung. Selbſt Cujas fand zum Griechiſchen nicht leicht einen Verleger, wie er in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des ſechzigſten Buches ſagt, worin er denn auch Senneton rühmt, daß ohne dieſen nicht einmahl die Ueberſetzung erſchienen wäre. Schon 1561 war das Privilegium dazu ausgefertigt, und erſt 1564 kam ſie heraus. Auch bey der Ausgabe ſeiner Werke von 1577 hatte er einen eigenen ſechsten Band mit Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen verſprochen, der nie erſchienen iſt. Bekanntlich iſt denn nun Eini-

ges

ges von den Baſiliken zu Grunde gegangen, was Cujas noch beſeſſen hatte (ſ. B. II, S. 394). Von dem Schickſale der Baſiliken-Manuſcripte, welche Cujas beſeſſen hatte, giebt Terraſſon (Mélanges p. 418) eine genauere Nachricht, als man ſonſt hatte: nähmlich daß ein Conſeiller in Bourges, Namens Joubert, ſie für 400 écus gekauft habe, und von dieſem ſeyen ſie dann erſt wieder an P. du Faur verkauft worden. Wie Cujas Ueberſetzung von zwey andern Büchern der Baſiliken an Labbé gekommen iſt, der ſie neunzehn Jahre nach deſſen Tode herausgab, kann man nicht ſagen. Zum Drucke hatte ſie Cujas wenigſtens in ſeinem Teſtamente, wo er doch für einige Bücher der Obſervationen ſorgt, nicht beſtimmt.

Den Euſtathius de temporalibus intervallis hat Cujas 1562 bey ſeinem eigenen Werke de diverſis temporum praeſcriptionibus nach einer Handſchrift der Königinn Catharine von Medicis *) herausgegeben. Allein

*) S. die Dedication an l'Hopital, *I. p.* 1149. Viele Handſchriften der jetzigen National-Bibliothek gehörten ihr, das heißt ſie hatte ſie aus der Mediceiſchen Bibliothek mitgenommen, und wäre das Florentiniſche Pandecten-Manuſcript nicht Staats-Eigenthum ge-

Allein der erſte Herausgeber war er nicht, und die Ueberſetzung, welche in Fabrot's Ausgabe daneben ſteht, iſt erſt ſpäter von Löwenklau gemacht worden.

weſen, ſo wäre es vermuthlich auch durch ſie nach Paris gekommen. Ueber ihre Erbſchaft brach nachher ein Concurs aus, und de Thou, einer der Gläubiger, veranlaßte, daß die Handſchriften für die Königliche Bibliothek gekauft wurden. Von dem Concurſe ſpricht auch Terraſſon *Mélanges p.* 84.

(Die Fortſetzung, welche die eigenen Schriften von Cujas angeben ſoll, folgt im nächſten Hefte.)

XII.

XII.

Ungedruckte Briefe von Cujas.

Unter die Umſtände, wodurch die wenigſtens im Verhältniſſe zu andern Schriftſtellern dürftige Kenntniß von Cujas Geſchichte belegt und erklärt wird, gehört vorzüglich auch der, daß faſt gar keine Briefe von ihm und an ihn gedruckt ſind. Die Dedicationen abgerechnet, iſt die kleine Anzahl im vierten Bande der nachgelaſſenen Werke in dieſer Art alles, wovon das Publicum Gebrauch machen kann. Terraſſon erwähnt zwar in der oft angeführten Notiz unter andern Handſchriften, die ſich von Cujas in der Dupuy'ſchen Bibliothek befänden, auch eine Sammlung Briefe; allein ob er gleich gehört hatte, dies alles ſey in die Königliche Bibliothek gekommen, ſo war er — der Pariſer Gelehrte — doch ſeiner Sache ſelbſt in dieſem ſo leicht auszumachenden Stücke nicht gewiß, und noch weniger hielt er es der Mühe werth, die Briefe durchzugehen und das Erhebliche daraus mitzutheilen.

Ein junger deutſcher Gelehrter, den ich meinen Leſern mit gerechtem Stolze bekannt mache, war hierin thätiger. Es iſt mein geliеb-

liebter Neffe, Junker aus Carlsruhe, ein Zögling unſerer Univerſität, welcher dem Publicum zwar ſchon genannt worden iſt, da er voriges Jahr am Geburtstage des Königs hier einen außerordentlichen Preis erhielt, den aber an der letzten Vorbereitung dieſes ſeines ſchriftſtelleriſchen Erſtlings zum Druck eine Reiſe nach Frankreich gehindert hat, die er antrat, ſobald ſein weitläuftiges Examen zur Advocatur vorüber war. Gerade dieſe Reiſe gab ihm denn aber Gelegenheit, unter andern civiliſtiſchen Unterſuchungen, auch dieſe anzuſtellen, und ich habe, während des Abdrucks der vorhergehenden Bogen, eine Anzahl dieſer Cujas'ſchen Briefe, aus dem oft ſehr unleſerlichen Originale von ihm abgeſchrieben, erhalten. Ich eile davon, als einer literariſchen Neuigkeit, ſchon in dieſem Hefte etwas zu ſagen, und laſſe deswegen andere Aufſätze zurück, die freylich in ſo ferne auch auf Priorität Anſpruch machen könnten, als ſie wenigſtens ſchon ſehr lange verſprochen ſind, bey denen aber gewiſſermaßen eben dieſes eine Entſchuldigung iſt, noch länger damit zu zögern. So frühe, als ſie irgend erſcheinen konnten, kommen ſie doch ſchon nicht mehr *).

Wichti-

(* Eine Nachricht von dem Baſiliken Manuſcript aus der Coisliniſchen Bibliothek (B. II. S.

Wichtige Entdeckungen über das Römiſche Recht wird wohl niemand in dieſen Briefen ſuchen, da von Cujas ſo vieles gedruckt worden iſt, was er für den Druck oder doch für den mündlichen Vortrag beſtimmt hatte. Der größte Werth ſolcher Briefſammlungen iſt gewöhnlich, daß ſie Beyträge zu der Geſchichte der Correſpondenten, ihrer häuslichen und beſonders der geheimen literariſchen Verhältniſſe liefern, und daran ſind auch die gegenwärtigen Briefe nicht arm. Ein ſchlimmer Umſtand iſt es dabey, daß das Datum bey weitem nicht immer vollſtändig ausgedrückt iſt, oft fehlt der Ort, und ſehr häufig die JahrZahl, wobey man ſich auch nicht daran halten zu können ſcheint, daß die Briefe in chronologiſcher Ordnung hinter einander folgen. Selbſt die Adreſſe fehlt zuweilen, und wer nicht mit dem Detail auch der da-

S. 417), welche ich ebenfalls dieſem meinen Neffen verdanke, kann nun auch nicht mehr in dem gegenwärtigen Hefte gedruckt werden. Das Einzige bemerke ich ſchon vorläufig, daß dieſes Manuſcript viel vollſtändiger iſt, als das, woraus Fabrot ſeine Ausgabe beſorgte, daß Cujas es höchſt wahrſcheinlich nicht gehabt hat, und daß die berühmte Stelle fr. 77. D. 50. 17. über die Zuläſſigkeit von Bedingungen bey RechtsGeſchäften, oder wie man gewöhnlich ſagt, über die actus legitimi, darin vorkommt und zwar mit *non* recipiunt.

damaligen Benennungen bekannt iſt, hat oft große Mühe den Correſpondenten zu errathen, wie ich davon unten ein Beyſpiel anführen werde.

Was die Zeit ſeines Aufenthalts in Turin (oben S. 208) betrifft, ſo iſt nun entſchieden, daß Cujas von Bourges aus dahin ging und von Turin nach Valence zog. Ich habe einen Brief an P. Pithou, Bourges den 20 Auguſt (wahrſcheinlich 1567), n. 34: "J'attends .. le receveur de Madame (Margarethe, Herzoginn von Savoyen) qui me doibt apporter 200 .. (vermuthlich écus) pour faire mon voyage de Turin, lequel Monſeigneur le Chancelier m'a ce jourd'huy confirmé par ſes lettres. Ce faict je m'en courrai par de là pour prendre congé de luy & de vous & de tous nos amys." Er giebt ihm noch Aufträge, ihm einiges, zu ſeiner Reiſe mit einer Frau und einem Sohne, und zu ſeiner Einrichtung in Turin, zu kaufen. Den 15 Sept. darauf ſchreibt Cujas ebenfalls aus Bourges an denſelben Pithou, den er in Paris nicht mehr getroffen hatte (n. 32): "Au reſte j'eſpère que ma migration ſera trouvée bonne avec le temps. Ce que j'y trouve de meilleur c'eſt qu'en cette ſorte je me montre obéiſſant à Madame, & que par ce moyen je me retire de bonne heure de la débauche (vielleicht débacle) que je vois ſe préparer en la Fran-

France, ſi Dieu n'a pitié de nous. Il y a auſſi une troyſième commodité, que je verray l'Italie que je n'avois encore vue & les libres y eſtants. (Siehe oben S. 209). Et aprés y avoir ſéjourné quelque temps, je ne dy pas que je ne retourne en France." Endlich findet ſich ein ganz kurzer Brief (n. 36) aus Turin vom 7 Auguſt (wohl 1568): "Excuſez moy ſi je ne fay plus longue lettre, car je ſuis bien fort empeſché à reſumer mesnage pour aller à Valence. J'ay apporté de Venize les 15 premiers libres des baſiliques & du 20 jusqu'au 30, que nul n'avoit encore veus." Daß dieſe letztere Notiz erheblich iſt, und das zur Gewißheit bringt, was **Höpfner** oben B. II. S. 397 und ich nach ihm in der Tabelle S. 405 nur vermuthet hatten, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Uebrigens unterſchreibt er ſeinen Namen noch beym Weggehn von Turin, wo er doch zuerſt einen nicht bloß academiſchen Titel bekommen hatte, noch Cujas, ohne de, was freylich auch noch bey merklich ſpäteren Briefen der Fall iſt.

In die Zeit dieſes zweyten Aufenthalts in Valence, nämlich nachdem er ſchon in Turin geweſen war, fallen ohne Zweifel einige Briefe an **Peter Pithou** aus Lyon; einer vom 6 April (n. 22): "Parcequ'il y a quelque commencement de guerre en Daulphiné, je me ſuis retiré

tiré en ceſte ville, de peur que j'ay en que ſi j'aittendois que la grand foule y feut arrivée, il ne me feut après loiſible d'en partir, qui ſeroit ung grand tourment pour moy & ſeroit force, eſtant près de l'eau dans laquelle les aultres pochent leurs pieds que j'en feuſſe arrouſé." Von einem Antrage, den Cujas ſelbſt nach Beſançon gehabt hatte, und von einem andern, den Pithou nach Valence bekommen ſollte, heißt es: "quand â Bezançon je n'en puis rien dire que je ne les aye ouy parler. Il eſt vray que je me doubte fort qu'ils n'auront pas le loiſir de dreſſer leur univerſité, car toute la guerre va fondre par là, & ſi la guerre ne paſſerout (?) je ſuis mieux à Valence, là où l'on demande ung aultre avec moy, & le prendront tel que je le vouldray auſſi toſt qu'il plaira à Dieu mettre fin à ces miſérables guerres. Et je ne ſuis point en délibération de nommer aultre que vous, & ſi vous ne reculez, je tiends déjà la choſe pour faicte." Darauf folgt denn auch der förmliche Antrag aus Valence den 15 Februar (n. 16): "Je vous ay il y a quinze jours eſcrit par ung eſcholier Norman que ſi vous avez envie de vous adonner à la lecture du droit nous avons aſtheure moyen de vous faire appeller icy par l'ordre expreſſe de la ville, pourveu que pour ung commencement vous puiſſiez contenter de troys cens tb. car

car c'eſt tout ce que pour le préſent la ville peut faire. Mais oultre ce j'eſpère que l'on vous accommodera d'une maiſon qui ne vous couſtera rien." Dieſer Brief iſt offenbar an Peter Pithou, da er zugleich eine Antwort auf die Entſchuldigung enthält, daß Licinius Rufinus nicht an Cujas dedicirt ſey. Deswegen hatte auch jemand mit Bleyſtift an den Rand des Briefes geſchrieben: ceci eſt écrit à quelqu'un qui avoit publié Licinius Rufinus, höchſt wahrſcheinlich ohne zu wiſſen, was dies für ein Buch ſey. So nannte man nähmlich Anfangs, ich weiß nicht recht warum? die Collatio legum Moſ. & Rom., welche P. Pithou bekanntlich bald nach der Pariſer Bluthochzeit drucken ließ, und, wie Loyſel in deſſen Leben anführt, auf Anrathen ſeiner Freunde, nicht einem von dieſen, ſondern um einen mächtigen Beſchützer zu haben, dem Premier Préſident Chriſtoph de Thou, dem Vater des Hiſtorikers, dedicirte. Daraus ergiebt ſich denn auch das Jahr dieſes Briefes aus Valence; Cujas hatte das Buch noch nicht erhalten, es muß alſo 1573 geweſen ſeyn, und die Briefe gehören in daſſelbe Jahr oder in eines der vorhergehenden. Auf der einen Seite iſt es wahrſcheinlich, daß der unbeſtimmte Antrag von Lyon aus vor dem beſtimmten von Valence aus vorhergegangen ſey; auf der andern war aber Cujas, wie oben

S.

S. 210 bemerkt worden iſt, im May 1573 wirklich in Lyon, und dann ſah es im Frühjahre 1573, nicht aber im Frühjahre 1572, nach einem Kriege aus; es könnte alſo doch wohl ſeyn, daß erſt die Unruhen nach der Bluthochzeit den Antrag, der ſchon beſtimmt geweſen war, in einen unbeſtimmten verwandelt hätten.

In einem Briefe aus Bourges von 1578 (n. 26) klagt er über die Angelegenheiten dieſer Stadt, indem er einen Brief an Rhoaldes einſchließt: "il y a là plus de moyens qu'icy, où nous ſommes fort eſcartés du grand chemin, ce qui me nuyt beaucoup par le regard de mes affaires de Thoulouſe desquelles je n'ay jamais nouvelles, que par meſſager exprès"; und über ſeine Stelle als maître des requêtes beym Bruder des Königs während ſeiner letzten Anſtellung in Bourges giebt ein Brief an den Präſidenten de la Guesle von 1584 keine ſehr tröſtliche Nachricht (n. 29). "La penſion que par votre moyen feu Monſeigneur m'avoit donnée eſt eſteincte avec luy, mais auſſy je n'en eſtois point payé. S'il plaiſoit à Sa Majeſté me la continuer peut eſtre que j'en ſerois mieux dreſſé; il y a un mien amy qui s'eſt offert & qui m'a promis de me la faire continuer & augmenter. Mais ſi le Roy eſt ſi eſchars que l'on dit, je n'y ay pas grand eſpérance."

Von ſeinen letzten Schickſalen kommt ein Extraict de l'original eſcrit de la main de M. Cujas à M. de la Martilliere.. peu auparavant ſon décès vor, worin er wünſcht, ihm etwas ſelbſt bringen zu können, um von Bourges weg zu ſeyn. "Utinam mihi ipſi latori eſſe liceret. At non muris tantum, ſed etiam turrium parietibus includimur,

mur, & intentatur nobis extrema pernices, mihi ſcilicet & alteri ſocio fideliſſimo. Tertius cui mercimonia curae, ſi nomen ſpectas, aperte nos impugnat *). Miſera eſt conditio noſtra. Tota urbe luctus ingens et follium εξαντληματα." Dann noch ein Auszug aus einem etwas ſpätern: "Vous congnoiſſez ma lettre ſcripturam eſſe (oder etwa triſtis) amici et aegre in hoc ſolo fanatico trahentis animam, multa tamen interim ex libris eruentis pro ſolatio praeclara reperta."

Von ſeinen Schülern findet ſich in dieſen Briefen hauptſächlich der Umſtand, daß er mit einem ſeiner Lieblingsſchüler, P. Pithou, der denn doch 17 Jahre jünger war, Brüderſchaft gemacht hatte. In den ſpätern Briefen nennt er ihn "Monſieur & frère." Des noch um 5 Jahre jüngern Franz Pithou nimmt er ſich, was die Geſundheit des Körpers und des Geiſtes betrifft, ſehr eifrig an. Der ältere Bruder predigte dem jüngern etwas mehr, als dieſer gerne hörte Auch Giffen kommt vor, theils in dem Briefe über die Reiſe nach Turin (n. 34), theils in einem wahrſcheinlich frühern (n. 37) **), worin er ihn als ſeinen künſtigen Vertheidiger gegen Bodin anführt.

Ein

*) Daß dies Mercier (Mercerius) geweſen iſt, der Verfaſſer des Conciliator, iſt wohl klar; und da Hotman und Doneau ihn zu ihrem Collegen gewünſcht hatten, läßt es ſich wohl denken, daß er nicht zur Parthey von Cujas gehörte. Ob er aber auch in politiſcher Rückſicht, auf die es hier doch hauptſächlich ankam, zu ſeinen Gegnern gehörte, weiß ich nicht. Der andere ſocius fideliſſimus muß wohl Ragueau (Reguellus) geweſen ſeyn.

**) Dieſer Brief iſt von Bourges den 17. April. Es kommt darin ſchon eine Ausſicht nach Valence vor, die

Ein fortlaufender Gegenſtand faſt aller dieſer Briefe iſt die Bemühung, Bücher, die damals noch nicht gedruckt waren, in der Handſchrift zu benutzen. Beſonders mit der Bibliothek der Königinn Catharine von Medicis hat Cujas viel zu thun. Einem M. de Villeneufve "concierge de la maiſon de la reyne & maiſtre de ſa garderobe" ſchreibt er nicht nur darüber, ſondern er meldet auch an P. Pithou (n. 40), daß er geſonnen ſey, ihm ein Präſent von einer goldenen Medaille von 10 oder 15 écus zu machen.

Was die Herausgabe ſeiner Schriften betrifft, ſo findet ſich in dem Briefe von 1578 (n. 26) die Nachricht, er werde ſeinem Pariſer Verleger, dem "Sire Nivelle" Manuſcript ſchicken, "mais il fauldra qu'il baille C eſcus, & qu'il entretienne ung moys un correcteur exprès, que je luy envoyeray, pour acheminer le tout & inſtruire ſes ouvriers, affin que tout ſoit mieux correct, que ce qui eſt ſorty de ſa boutique deſpuis deux ans" [*)].

Die übrigen Nachrichten, welche aus dieſen Briefen zu nehmen ſind, werde ich in der Fortſetzung des vorhergehenden Aufſatzes zu benutzen ſuchen.

die denn erſt nach der Stelle in Turin erfüllt worden wäre. "Quant à Valence je cuyde que j'y iray, & meſme M. de St. Jory (P. Faber) qui paſſa hier par icy venant de la court... me dit & aſſeura que Monſeigneur le Chancelier ne le prenoit point en mauvaiſe part."

[*) Dies geht auf die Ausgabe der Werke von 1577.]

XIII.

Ueber fr. 13. §. 5. D. de uſufructu, und deſſen neueſte Emendation, oder Bedarf es in dem fr. 13. §. 5. D. de uſufructu einer andern Interpunction und Lesart, als der bisher gewöhnlichen?

Von Herrn OARath Hagemeiſter in Greifswald.

Dig. Lib. VII. Tit. I. fr. 13. §. 5.

Inde eſt quaeſitum, an lapidicinas vel cretifodinas vel arenifodinas ipſe (uſufructuarius) inſtituere poſſit? Et ego puto, etiam ipſum inſtituere poſſe, *ſi non agri partem neceſſariam huic rei occupaturus eſt.*

Proinde venas quoque lapidicinarum et hujusmodi metallorum inquirere poterit; Ergo et auri et argenti, et ſulphuris, et aeris et ferri, et caeterorum fodinas, vel quas paterfamilias inſtituit, exercere poterit, vel ipſe inſtituere, *ſi nihil agriculturae nocebit. Et ſi forte in hoc, quod inſtituit, plus*

reditus ſit, quam in vineis, vel arbuſtis, vel oliuetis, quae fuerunt, forſitan etiam haec dejicere poterit; ſiquidem ei permittitur, meliorare proprietatem.

Werden die Worte dieſes Ulpianiſchen Fragments ſo geleſen und interpungirt, wie es hier geſchehen iſt, und es gewöhnlich auch geſchieht; ſo beſagen ſie nicht undeutlich, daß der NutzNießer eines Landgutes die auf demſelben befindlichen Weinberge und Baumgärten ebenfalls eingehen laſſen, und an deren Stelle MetallGruben und dergleichen anlegen kann, wenn etwa letztere größern Gewinn gewähren, als die WeinBerge und BaumGärten: Et ſi forte in hoc, quod inſtituit, plus reditus ſit, quam in vineis, ... quae fuerunt, forſitan etiam haec dejicere poterit.

Allein ſteht dieſer Ausſpruch Ulpians nicht mit andern Aeußerungen, ſelbſt eben dieſes Claſſikers, in Widerſpruch? Beſchränkt nicht ſelbſt Ulpian an andern Stellen die Befugniß des NutzNießers in Anſehung vorzunehmender Veränderungen dergeſtalt, daß obiger Ausſpruch damit überall nicht zu vereinbaren iſt?

Bekanntlich iſt dies kürzlich vom Herrn Hofr. Feuerbach behauptet, und in Folge deſſen eine eben ſo ſcharfſinnige, als an ſich leicht

zuläſ-

zuläſſige Veränderung in der Interpunction, ſo wie in der Abtheilung der Worte dieſes Fragments, vorgeſchlagen worden *).

Er lieſt nemlich:

Proinde venas quoque lapidicinarum et hujusmodi metallorum inquirere poterit — — — — vel ipſe inſtituere, ſi nihil agriculturae nocebit, *etſi* forte in hoc, quod inſtituit, plus reditus ſit, quam in vineis, vel arbuſtis, vel oliuetis, quae fuerunt. *Forſitan* et *) haec dejicere poterit: ſiquidem ei permittitur meliorare proprietatem.

Nach meiner bisherigen Ueberzeugung muß ich jedoch geſtehen, daß ich nichts finde, weshalb die bisher gewöhnliche Interpunction und Abtheilung nicht beybehalten werden könnte, ja, daß letztere mir ſogar den Vorzug vor der in Vorſchlag gebrachten vollkommen zu verdienen ſcheint.

Hier ſind meine Gründe:

1) Daß der NutzNießer keine Veränderungen vornehmen darf, wodurch die Sache ſelbſt umgeformt wird, ſo daß ſie zu einer

*) Civil. Verſuche. 1. Th. 1803. S. 135. Nr. IV.
[*] Woher dieſe, freylich nicht erhebliche, Variante: et für etiam kommt, weiß ich nicht. Hugo.]

ner andern Art Sachen überginge, als zu der ſie bisher gehört hat, leidet überall keinen Zweifel. Können doch dergleichen Veränderungen ſelbſt das gänzliche Wegfallen des Nießbrauchs zur Folge haben *).

Geſetzt nun, der NutzNießer eines Landguts läßt einen oder den andern auf dem Gute befindlichen Weinberg, Baumgarten oder dergleichen gänzlich eingehen, und ſchafft den Platz in ein Bergwerk um; hört deswegen das Landgut auf, ein Landgut zu ſeyn? Iſt es deswegen zu einer andern Art von Grundſtücken als bisher zu rechnen? Offenbar nicht. Zu einem Römiſchen Landgut konnten ja an und für ſich Bergwerke eben ſo gut gehören, als Weinberge und Baumgärten, und ſelbſt die Worte des Fragments "quas paterfamilias „inſtituit" zeigen, daß die Römer dergleichen Anlagen auf ihren Landgütern zu machen gewohnt waren: ſo wie fundus, von deſſen vermachtem Nießbrauch in dem unmittelbar vorhergehenden §. 4. die Rede iſt, eben das Ganze eines Grundſtücks bezeichnet, welches ſehr verſchiedenartige Theile haben kann **).

Von

*) *Rei mutatione* interire uſumfructum, placet. fr. 5. §. 2. D. quibus mod. uſusfruct. vel uſus amittitur.

**) Locus eſt non fundus, ſed portio aliqua fundi;

Von dieſer Seite iſt alſo nichts im Wege, weshalb nicht vom NutzNießer eines Landguts ein auf demſelben befindlicher Wein-Berg zu einem BergWerk ſollte umgeſchaffen werden können.

Ausgemacht iſt es aber auch,

2) Daß der NutzNießer nichts vornehmen darf, wodurch causa proprietarii ſ. proprietatis deterior würde *); und da bey weitem nicht gerade jede, bey der Sache angebrachte, Verbeſſerung Vortheile für den Proprietär gewährt, vielmehr umgekehrt unterweilen ein Nachtheil für dieſen damit verknüpft ſeyn kann **); ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht jede Melioration der Sache für erlaubt zu halten iſt.

Auch kommt es hiebey keinesweges gerade auf **vermehrte Einkünfte** allein an, vielmehr

fundi; *fundus autem integrum aliquid eſt.* fr. 60. D. de Verb. Sign. ſ. auch fr. 221. eod.

*) Fructuarius cauſam proprietatis deteriorem facere non debet. fr. 13. §. 4. D. de uſufructu.

**) arg. fr. 23. D. de uſu et habitatione: "*facit autem deteriorem, etiam in meliorem „ſtatum commutata.*"

mehr eben ſo ſehr auf ſolche Anlagen auf dem Gute, die etwa zum Vergnügen dienen; und daher darf denn der NutzNießer dergleichen Anlagen nicht in ſolche umſchaffen, welche Einkünfte gewähren: Cauſa proprietatis könnte dadurch allerdings deterior werden; dem NutzNießer ſind alſo Veränderungen dieſer Art verboten *).

Anders verhält es ſich dagegen mit ſolchen Anlagen auf einem Gute, die ſchon einmahl zur **Gewinnung von Einkünften** beſtimmt ſind. Werden dieſe in andere, jedoch **gleichfalls Einkünfte gewährende**, Anlagen umgeſchaffen, alſo z. B. ein WeinBerg in ein BergWerk; ſo iſt damit nicht gerade eine deterior cauſa proprietatis verbunden. Vielmehr können umgekehrt die Einkünfte, **worauf es mit dieſen Anlagen, ihrer Beſtimmung nach, doch einmahl angeſehen** iſt, dadurch ſehr vermehrt werden. — Sind nun zugleich die Umſtände von der Art, daß auch in ſonſtiger Hinſicht, z. B. in Beziehung

*) Et ſi forte voluptate [oder voluptarium] fuit praedium, viridaria, vel geſtationes, vel deambulationes arboribus infructuoſis opacas atque amoenas habens, non debebit dejicere, ut forte hortos olitorios faciat, vel aliud quid, quod ad reditum ſpectat. fr. 13. §. 4. D. de uſufr.

hung auf die ganze Bewirthſchaftung des Guts, für den Proprietär kein Nachtheil aus dieſer Veränderung entſteht; ſo wird der Grundſatz: Uſufructuarius cauſam proprietatis deteriorem reddere non debet, gleichfalls nicht im Wege ſeyn, daß überhaupt nicht eine Veränderung dieſer Art auf dem Land Gute vom Nutz Nießer vorgenommen, und z. B. der Wein-Berg in ein Berg Werk umgeſchaffen werden könnte oder dürfte.

Nun enthalten aber die angeführten Worte Ulpians, nach der gewöhnlichen Interpunction und Abtheilung, die Verſtattung der gedachten Veränderung keinesweges ſchlechthin, ſondern nur allenfalls oder unter gewiſſen Umſtänden (forſitan): Nur auf den Fall nemlich a) wenn erhöhte Einkünfte bey einer, doch ſchon zur Gewinnung von Einkünften beſtimmten, Anlage die Folge der Veränderung ſind, und b) wenn nicht in ſonſtiger Hinſicht ein Nachtheil für den Proprietär daraus erwächſt, als welches letztere die zunächſtfolgenden, und mit dem §. 5. in unmittelbarer Verbindung ſtehenden, Worte des §. 6:

Si tamen, quae inſtituit uſufructuarius, aut coelum corrumpant agri, aut magnum apparatum ſint deſideratura, opificum forte, vel legulorum, quae non poteſt ſu-

 ſtinere

ſtinere proprietarius: non videbitur viri boni arbitratu frui,

ausdrücklich ſagen.

Hiernächſt ſtimmt

3) Ulpians Ausſpruch, wie ihn die bisherige Interpunction und Abtheilung der Worte im §. 5. ergiebt, vollkommen mit demjenigen überein, was im §. 4. des Fragments im Anfange geſagt wird, nemlich Fructuarius cauſam proprietatis deteriorem facere non debet, *meliorem facere poteſt*. Nur verſteht ſich, daß dieſer letzte Satz immer mit denjenigen Einſchränkungen genommen werden muß, welche die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt an die Hand giebt.

Auch entſteht

4) bey dieſer bisherigen Interpunction und WortAbtheilung keinesweges ein Widerſpruch mit ſonſtigen Aeußerungen Ulpians oder anderer Claſſiker.

Der §. 4. des Fragments enthält nemlich den eben angeführten allgemeinen Satz: Fructuarius cauſam proprietatis deteriorem facere non debet, meliorem facere poteſt.

Im

Im Nachfolgenden iſt dieſer Satz genauer und mit Rückſicht auf die einzelnen Fälle entwickelt; und zwar iſt

a) im §. 4. 5. und 6. von einem LandGute *) die Rede,

b) in §. 7. von Gebäuden **), und zwar namentlich im §. 8. und fr. 14. von einem WohnHauſe, ſo wie

c) im fr. 15. §. 1. ſeq. von Sclaven, und beweglichen Sachen; welche dritte Gattung von Sachen uns hier jedoch nicht angehet.

Was die Landgüter betrift, ſo iſt davon ſchon oben die Rede geweſen; und unter andern fand ſich, daß in Grundlage der bisherigen Interpunction und Abtheilung des §. 5. unter gewiſſen Umſtänden der NutzNießer wohl befugt ſeyn könne, die auf einem Gute befindlichen Anlagen in noch einträglichere umzuſchaffen.

Bey

*) Et aut *fundi* eſt uſusfructus legatus &c. heißt es gleich nach dem allgemeinen Satz im §. 4.

**) Sed ſi *aedium* uſusfructus legatus ſit &c. hebt der §. 7. an, und im §. 8. heißt es denn weiter: Item ſi *domus* uſusfructus legatus ſit &c.

Bey Gebäuden nun verſteht ſich im Allgemeinen, daß auch in Anſehung ihrer nichts geſchehen darf, wodurch ein Gebäude einer gewiſſen beſtimmten Art zu einem Gebäude anderer Art umgeſchaffen, oder die Lage des Proprietärs ſchlechter gemacht würde. Gewöhnlich werden aber bey Gebäuden alle Maßregeln, welche vom NutzNießer bey ihnen vorgenommen werden — in ſo fern es damit nicht auf ein bloßes Erhalten (tueri) deſſen, was einmahl vorhanden iſt, hinausgeht — Veränderungen ſeyn, wodurch entweder das Gebäude zu einer andern Art übergeht, oder wodurch doch in Anſehung des Gebäudes cauſa proprietatis deterior wo nicht wirklich wird, doch ſehr leicht werden kann.

Da nun Ulpian, ſo wie andere Claſſiker, in ihrem Räſonnement über die Befugniſſe des NutzNießers ſich, wie es auch nicht anders ſeyn konnte, nach demjenigen richteten, was der gewöhnlichſte Fall war; ſo entſtand ganz natürlich der Grundſatz: daß bey **Gebäuden** der NutzNießer ſich auf das **Erhalten des Vorhandenen** einzuſchränken habe *), wenn er gleich Decorationen, die immer

*) Uſufructuarius nouum tectorium parietibus, qui rudes fuiſſe t, imponere non poteſt: quia, tametſi

immer wieder weggenommen werden konnten, und nicht Theile des Gebäudes ſelbſt wurden, wohl anbringen durfte *).

Hiernach erklärt es ſich denn, warum der NutzNießer eines Gebäudes es nicht erweitern (ampliare), oder tectoria, pauimenta et ſimilia da anbringen darf, wo ſie vorher nicht waren, und warum er nichts Nutzbares wegnehmen darf, auch wenn er etwas Beſſeres an deſſen Stelle ſetzen will **); warum ihm ferner nicht erlaubt iſt, Veränderungen mit der innern Einrichtung des Hauſes und deſſen Zimmern

tametſi meliorem excolendo aedificium domini cauſam facturus eſſet, non tamen id jure ſuo facere poteſt; aliudque est, *tueri* quod accepiſſet, an novum faceret [facere]. fr. 44. D. de uſufr. und fr. 61. eod.

*) Sed ſi aedium uſusfructus legatus ſit, Nerva filius, et lumina immittere eum poſſe, ait; ſed et colores, et picturas et marmora poterit, et ſigilla, et ſi quid ad domus ornatum. §. 7 fr. 13 D de uſufr.

**) Neratius — — — ait, non poſſe fructuarium prohiberi, quo minus reficiat; — — — nec ſolum *neceſſarias* refectiones facturum, ſed etiam *voluptatis cauſa*, ut tectoria, et pauimenta et ſimilia facere: *neque autem ampliare, nec utile detrahere poſſe*; *quamvis melius repoſiturus ſit. Quae ſententia vera eſt.* fr. 7. §. 3. und fr. 8. D. de uſufructu. fr. 44. eod.

mern zu machen, oder das Haus höher zu bauen*); und warum er endlich ein ihm noch unausgebauet überliefertes Gebäude nicht vollenden darf, ſelbſt wenn er auch wegen unvollſtändiger Beſchaffenheit deſſelben keinen Nutzen davon haben kann **).

In allen dieſen Fällen könnte zwar die Sache — die übrigens, der erwähnten Veränderungen ungeachtet, zu der nemlichen Art von Sachen gehörig bleiben könnte — in der That verbeſſert worden ſeyn, ja in manchen Fällen wäre ſie es wohl gewiß. Allein eben ſo einleuchtend iſt es auch, daß für den Proprietär dieſe Veränderungen ſehr leicht von nachtheiligen Folgen ſeyn können, und daß es mindeſtens immer ungewiß iſt, ob ſie es nicht ſeyn werden. Führt z. B. der Nutz-Nießer das Gebäude höher auf; ſo iſt das Dach mehr dem Winde ausgeſetzt, und koſtbarer

*) — — — Sed neque diaetas transformare, vel conjungere, aut ſeparare ei permittetur; vel aditus, poſticasue vertere; vel refugia aperire; vel atrium mutare, vel viridaria ad alium modum conuertere: excolere enim, quod inuenit, poteſt, qualitate aedium non immutata, &c. fr. 13. §. 7. D. de uſufructu.

**) Aedificium inchoatum uſufructuarium conſummare non poſſe placet, etiamſi eo loco aliter uti non poſſit. fr. 61. D. de uſufructu.

rer zu unterhalten *); und ob die neuen Einrichtungen im Innern des Hauſes gerade für die Lage des Proprietärs paſſend ſind, ſteht ſehr dahin: vielleicht erfordern ſie mehr FeuerungsMaterial zur Erwärmung der Zimmer, oder letztere ſind nach der neuen Einrichtung koſtbarer zu möbliren, und dergleichen. Ja, wird das unvollendete Gebäude ausgebaut; ſo hat der Proprietär auch künftig mehr zu unterhalten.

Offenbar beruhet hier zu viel auf den individuellen Umſtänden des jedesmaligen Beſitzers, als daß die Römiſchen RechtsGelehrten — die hiebey bekanntlich durch keine geſetzliche Vorſchriften, ſondern nur durch Gründe, wie ſie ſich aus der Natur der Sache darboten, geleitet wurden — in ihrem Räſonnement nicht auf den GrundSatz hätten geführt werden ſollen: daß bei Gebäuden der NutzNießer ſich auf das *tueri* und *reficere*, welches denn wohl mit dem excolere quod inuenit in dem §. 7. des fr. 13. übereinſtimmt, zu beſchränken habe.

Eine

*) Item Nerua, eum, cui aedium uſusfructus legatus ſit, altius tollere non poſſe, quamvis lumina non obſcurentur; *quia tectum magis turbatur*. fr. 13. §. 7. D. de uſufr.

Eine ganz andere Bewandniß hat es dagegen mit Veränderungen dieſer oder jener Anlagen auf Land Gütern.

Sind dieſe Anlagen von der Art, daß ſie einmal zur Gewinnung von Einkünften beſtimmt ſind; ſo werden Umſchaffungen derſelben, in ſo fern nur die Einkünfte in der That dadurch vermehrt werden, meiſtens für jeden Beſitzer des Guts zuträglich ſeyn. Freylich kann es auch hier wohl Fälle geben, wo die Veränderung, der erhöheten Einkünfte ungeachtet, doch in ſonſtiger Rückſicht nachtheilig für den Proprietär iſt, und daher nicht geſchehen darf. Allein es beruhet dabey doch lange ſo ſehr nicht auf den individuellen, und eben daher nicht im voraus zu berechnenden, Umſtänden des jedesmaligen Beſitzers, wie dies bey Veränderungen mit einem Gebäude der Fall iſt. Vielmehr kommt es hauptſächlich auf die Beſchaffenheit des Landguts ſelbſt, und andere, meiſtens im voraus zu berechnende, Verhältniſſe an.

Hier wär alſo kein Grund vorhanden, der die Römiſchen Rechtsgelehrten, bey ihrem Räſonnement aus der Natur der Sache, auf eben das Princip hätte führen können, als worauf ſie in Rückſicht der Veränderungen bey Gebäu-

bäuden geleiten wurden. Vielmehr konnte man bey Landgütern Veränderungen gedachter Art unter den gehörigen Einſchränkungen immer zulaſſen. Und offenbar ſprechen denn auch die angezogenen Fragmente, in denen die Befugniß des NutzNießers auf das bloße tueri und reficere beſchränkt wird, **nur allein** von Veränderungen bey **Gebäuden.**

Davon aber auch auf Veränderungen bey Anlagen auf Landgütern Anwendung zu machen, oder auch nur analogiſch von dem einen auf das andere zu ſchließen, kann auf keinen Fall zuläſſig seyn: da nach demjenigen, was eben bemerkt iſt, eine große Verſchiedenheit bey der einen und bey der andern Art dieſer Veränderungen eintritt; und zwar ſo, daß eben dadurch die Römiſchen Rechtsgelehrten ſehr natürlich in ihrem Räſonnement auf ein vom erſtern verſchiedenes Urtheil geführt werden mußten.

Wäre hier in dem einen, ſo wie in dem andern, Fall nach einerley Princip zu verfahren; ſo dürfte ja der NutzNießer des Landguts auch ſelbſt dann, wenn gleich von dem ſchon cultivirten Boden überall nichts dazu gebraucht würde (ſi nihil agriculturae nocebit), doch keine neue Anlage machen; er dürfte alſo ſelbſt

auf

auf einem, ſonſt ganz unbrauchbaren, und keineswegs ſchon Einkünfte gewährenden, Theil des Guts kein Bergwerk anlegen. Denn allemahl wäre dies doch mehr, als tueri, excolere *quod inuenit*, und reficere, allemahl alſo mehr, als ihm nach der Analogie mit dem NutzNießer eines Gebäudes zuſtehen könnte.

Unleugbar darf aber doch der NutzNießer des Landguts dergleichen Veränderungen, wo es nicht auf Umſchaffung einer bisher ſchon nutzbaren Anlage in eine etwa noch nutzbarere, ſondern auf Erſchaffung einer ganz neuen ankommt, vornehmen.

Mit dürren Worten heißt es ja*): Et ego puto etiam (lapidicinas vel cretifodinas vel arenifodinas) ipſum inſtituere poſſe, *ſi non agri partem neceſſariam huic rei occupaturus eſt*. Alſo kann er es doch. Und eben ſo heißt es gleich darauf an derſelben Stelle: Ergo et auri et argenti et ſulphuris et aeris et ferri et caeterorum fodinas — — — ipſe inſtituere (poterit), *ſi nihil agriculturae nocebit*. Neue Anlagen ſelbſt ſind ihm alſo doch verſtattet, wenn gleich mit Einſchränkungen; und ſelbſt die im §. 6. l. c. vorkommenden Beſchränkungen deuten doch immer auf die Erlaubniß zu neuen

*) fr. 13. §. 5. D. de Uſufr.

neuen Anlagen. Iſt dazu aber wohl der Nutznießer eines Gebäudes berechtigt? und kann ſolchemnach wohl von dem letztern auf den erſtern geſchloſſen werden?

Sieht man nun auf diejenigen Aeußerungen Ulpians und anderer Römiſchen Claſſiker, von denen der Verfaſſer der obgedachten Abhandlung annimmt, daß ſie mit dem §. 5. des fr. 13. D. de uſufr., nach der gewöhnlichen Interpunction und WortAbtheilung deſſelben, in Widerſpruch ſtehen: ſo ſprechen ſie entweder nur von ſolchen Veränderungen, wodurch die cauſa proprietarii zu leicht deterior werden konnte, als daß man ſie nicht allgemein hätte für unzuläſſig halten ſollen*); oder ſie beziehen ſich auf Gebäude **), mit denen es doch, dem Angeführten zu Folge, eine andere Bewandtniß hat.

Es wird mithin von dieſen Aeußerungen auf den Fall des §. 5. kein Schluß gelten, da der Fall nach andern Gründen zu beurtheilen iſt; und ſo verſchwindet denn aller Widerſpruch zwi-

*) Wie im §. 4. fr. 13. Si forte voluptate fuit praedium etc. ſ. oben S. 262. Note.

**) Wie im §. 6. 7 8. fr. 13. auch fr. 44 und 61. D. de uſufr. und fr. 7. §. 3. fr. 8. eod.

zwiſchen gedachtem §. 5. und eben dieſen Aeußerungen.

Mag es übrigens ſeyn, daß im §. 5. von ſolchen Veränderungen die Rede iſt, welche ſelbſt Acte des Gebrauchs und FruchtGenuſſes ſind *). Immer iſt doch zugleich von Veränderungen und neuen Anlagen die Rede; und erſteres iſt nur gerade ein Grund mehr, weshalb hier nicht dasjenige, was bey Gebäuden gilt, zum analogiſchen Argument in Rückſicht ſolcher Veränderungen gebraucht werden kann, welche der Nutznießer auf einem Landgute, mit deſſen einmahl zur Gewinnung von Einkünften beſtimmten Anlagen, vorzunehmen berechtiget iſt.

Endlich hat aber auch

5) die vorgeſchlagene Interpunction und WortAbtheilung gar vieles gegen ſich. Daß

a) die Baſiliken die Stelle der Frage eben ſo leſen, als es bisher geſchehen iſt, will ich nicht anführen, da der Verfaſſer hierauf wohl allerdings genügend geantwortet hat [**], vorausgeſetzt nehmlich, daß ſeine

*) Feuerbach a. a. O. S. 140.

[**) Er erinnert, daß auch die Baſiliken für die Inter-

ſeine Interpunction und Abtheilung ſich als richtig darſtellen. Sonſt dürfte aus jener Uebereinſtimmung der Baſiliken mit der gewöhnlichen Lesart doch immer ſo viel hervorgehen, daß letztere ſehr natürlich ſeyn, und ſich gleichſam von ſelbſt ergeben müſſe, weil man ſonſt nicht ſo einſtimmig darauf gefallen ſeyn würde. Auch finde ich im Grunde nicht, daß die Baſiliken in dieſem Punkt überhaupt auf den Unterſchied zwiſchen praediis ruſticis und urbanis mehr ſähen, als das Römiſch-Juſtinianiſche Recht; letzterem iſt ja, dem Obigen zu Folge, dieſer Unterſchied in

Bezie-

Interpunction nichts beweiſen, weil auch ihr Exemplar der Pandecten ohne Interpunction war, und dann glaubt er, die Baſiliken hätten den Widerſpruch der von ihm angefochtenen Stelle mit andern gefühlt, aber legislatoriſch gehoben, indem ſie dieſe andern Stellen wegließen. Ob dies aber wohl je bei der Abfaſſung der Baſiliken entſchieden der Fall geweſen iſt, daß darin abſichtlich etwas anderes ſtünde, als was ſich aus Juſtinian's Geſetzbüchern ergab, und ob die Compilatoren der Baſiliken den Auftrag dazu hatten, wie ihn Juſtinian's Compilatoren freylich gehabt haben? Hugo.]

Beziehung auf den Gegenſtand der Frage keinesweges fremd oder gleichgültig.

Daß ferner

b) bey der in Vorſchlag gebrachten Leſeart eine Ellipſe vorauszuſetzen ſey, wird eingeräumt *). Wäre nun ſonſt nichts zu erinnern; ſo würde man dieſe Vorausſetzung wohl gelten laſſen können, da freylich Ellipſen gerade nichts ſeltenes bey den Claſſikern, namentlich bey Ulpian, ſind. Indeß ohne Noth muß man ihn deſſen doch wohl in keinem Fall bezüchtigen, zumahl es mir ſehr hart vorkömmt, wenn man, wie bey einer vorauszuſetzenden Ellipſe doch wohl geſchehen müßte, hinter dem Satz "ſi nihil agriculturae nocebit" als ausgelaſſen denken ſoll: *ſin ſecus, nequit*, etſi forte in hoc etc.

Offenbar ſtimmt aber

c) die vorgeſchlagene Leſeart mit dem allgemeinen Satz des §. 4. fr. 13, daß der Nutznießer conditionem proprietarii verbeſſern könne, von welchem Satz ſich wenigſtens in Anſehung eines praedii ruſtici ſonſt keine Ausnahme findet, lange ſo gut nicht überein, als die bisherige Leſeart. Und da es

d) im

*) S. 146.

d) im §. 5. fr. 13. heißt: Et ego puto, etiam ipſum lapidicinas vel arenifodinas vel cretifodinas inſtituere poſſe, ſi non agri partem *neceſſariam* huic rei (nehmlich zu den lapidicinis *)) occupaturus eſt; ſo wird durch den gebrauchten Ausdruck agri pars *neceſſaria* doch wohl zu erkennen gegeben, daß agri pars *non neceſſaria* zu dergleichen Anlagen angewandt werden dürfe. Nun war aber ein ſolcher Theil des Feldes, wenn er gleich zur Bewirthſchaftung des Gutes **nicht unentbehrlich** war, doch wohl ſonſt zum Feldbau zu gebrauchen; und wird es dennoch hier verſtattet, ihn zu den neuen Anlagen anzuwenden: ſo kann die vorgeſchlagene Leſeart auch deshalb nicht die richtige ſeyn, weil ſie, ſowie die damit verbundene Erklärung der in Frage ſtehenden Worte, mit demjenigen in Widerſpruch ſtehen würde, was die vorhergehende Stelle dem Nutznießer ausdrücklich verſtattet.

Endlich ſtellt ſich

e) der Zuläſſigkeit der vorgeſchlagenen Interpunction und Abtheilung auch der Umſtand

*) G. *Majanſii* Diſputationes iuris. T. I. Diſp. II. §. 34.

ſtand entgegen, daß bey vorausgeſetzter Richtigkeit derſelben die Worte des §. 5:

forſitan et *haec* dejicere poterit, ſiquidem ei permittitur, meliorare proprietatem

durchaus keinen dieſer Leſeart angemeſſenen Sinn geben.

Unſtreitig beſagen dieſe Worte doch, daß der Nutznießer auch allenfalls Weinberge und Baumgärten eingehen laſſen dürfe. Nach der vorgeſchlagenen Leſeart aber ſoll dies auf keinen Fall geſchehen können. Letztere kann alſo nicht richtig ſeyn, eben weil ſie jenem, in den angezogenen Worten ausgedrückten, Satze widerſtreitet.

Hr. Prof. Feuerbach iſt freylich dieſem Argument gegen ſeine Interpunction und Abtheilung ſchon dadurch begegnet, daß er die gedachten Worte nur davon verſtanden wiſſen will, daß der Nutznießer allenfalls auch Weinſtöcke oder Bäume (nicht Weinberge oder Baumgärten) wegnehmen und beſſere an deren Stelle ſetzen könne *).

Allein vinea, oliveta, arbuſta — als worauf das *haec* geht — dejicere iſt doch wohl

*) S. 147 und 148.

wohl unleugbar mehr, als bloß einzelne Bäume oder Weinſtöcke wegnehmen, *arbores dejicere*, wie es fr. 2. D. ſi uſusfruct. petat. heißt*), und erſteres kann wohl nur von einer mit dem ganzen Platz vorgenommenen Veränderung verſtanden werden.

Ueberdies konnte die Befugniß des Nutznießers, an die Stelle erkrankter oder abgeſtorbener Bäume und Weinſtöcke beſſere zu ſetzen, unmöglich irgend zweifelhaft, und es daher vom **Ulpian** nöthig gefunden werden, hierüber ausdrücklich etwas hinzuzufügen, und ſich ſogar dabey namentlich auf das **Recht** des Nutznießers zu **Meliorationen** zu beziehen. Jene Befugniß verſtand ſich von ſelbſt, ſie gehörte vielmehr zur **Schuldigkeit** des Nutznießers **), und ſteht nicht ſowohl mit dem *meliorare*, als mit dem *reficere* in Parallele ***).

Auch

*) Si ab herede ex teſtamento fundi uſusfructus petitus ſit, *qui arbores dejeciſſet*, aut aedificium demolitus eſſet etc. Eben ſo auch fr. 19. §. 1. D. de uſufr.

**) §. 38. Inſt. de rer. diviſ. "in vinearum vel arborum locum alias debet ſubſtituere." Ferner fr. 18. D. de uſufructu.

***) Caſſius quoque ſcribit Lib. 8. juris civilis, fructuarium per arbitrum cogi *reficere*, quem-

Auch ſoll denn doch wohl in dem letzten Satz "forſitan etiam *haec* dejicere poterit etc." eben das, was im unmittelbar vorhergehenden verneinet ſeyn ſoll, unter gewiſſen Umſtänden bejahet werden. Nun war aber in jenem vorhergehenden Satz nicht von Wegnehmung einzelner Bäume und Weinſtöcke die Rede, ſondern von Niederlegung ganzer Weinberge und Baumgärten; eben hierauf muß alſo auch der letztere Satz bezogen werden. Und das *haec* in dieſem letztern Satz kann doch nicht auf vineas, arbuſta vel oliveta in einer andern Bedeutung gehen, als in welcher eben dieſe vineae, arbuſta etc. in dem zunächſt vorhergehenden Satz zu nehmen ſind; daß ſie aber in dieſem nicht einzelne Weinſtöcke und Bäume bezeichnen ſollen, ſondern ganze Weinberge und Baumgärten, ergiebt ſich ſchon daraus, daß man ſonſt annehmen müßte, Ulpian habe es noch zweifelhaft (forte) finden können, ob ganze Bergwerke mehr Gewinn gewährten, als einige einzelne Weinſtöcke, Oelbäume und dergleichen *).

Da

quemadmodum *adſerere* cogitur arbores, et Ariſto notat, haec vera eſſe.

*) Auch Domat (Les Loix civiles dans leur ordre naturel, Liv. I. T. XI. Sect. I. §. IX.) muß bey der gewöhnlichen Leſeart nichts Anſtößi-

Da die Sache für die Rechte eines Nutznießers eines Landguts — beſonders in Zeiten, wo auf neue, die Einkünfte vermehrende Anlagen, ſo ſehr geſehen wird, wie jetzt — nicht ohne Erheblichkeit iſt; ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, die Zweifel gegen die vorgeſchlagene Emendation den Sachverſtändigen vorzulegen, und ſo zur weitern Prüfung Veranlaſſung zu geben: zumahl die öffentliche Stim-

ſtößiges gefunden haben; er ſagt: L'Uſufruitier peut ouvrir une carriere dans le fonds, dont il a l'uſufruit. — — — — Et il pourra même arracher un plant (er nimmt es alſo gleichfalls für eine ganze Pflanzung), comme des vignes, pour y faire quelque changement de cette nature, pourvû que le fonds en devienne meilleur, et que le revenu en ſoit augmenté. — — — Mais quoique le revenu fût augmenté par un changement de l'état du fonds, ſi ce n'étoit que pour un tems, ou ſi ce changement cauſoit d'ailleurs des incommodités, ou des dépenſes, qui fuſſent à charge au propriétaire, l'uſufruitier en ſeroit tenu, comme ayant paſſé les bornes de ſon droit. Woraus Domat denn den ganz richtigen Schluß zieht: ainſi c'eſt *par les circonſtances, qu'il faut juger des changemens* (ſ. oben unter Nr. 2), que l'uſufruitier peut, ou ne peut pas faire.

Stimme *) bisher über jene Emendation verſchieden lautet.

XIV.

Authenticae in den Inſtitutionen.

Von Herrn Profeſſor von Savigny.

Unter den Handſchriften der Göttingiſchen Bibliothek finden ſich ſechs Foliobände, welche aus der Schwarziſchen Sammlung dahin gekommen ſind. Drey davon enthalten die ganzen Pandekten nach der bekannten Abtheilung, ein vierter nochmals die 15 erſten Bücher der Pandekten, der fünfte den Codex, und in dem ſechsten ſind, wie gewöhnlich, die übrigen Stücke des Juſtinianiſchen Rechts und die libri feudorum zuſammen geſtellt; welche Sammlung den Namen Volumen, Volumen parvum oder Volumen legum zu führen pflegt

*) S. Allgem. Literatur-Zeit. Monat Auguſt 1803. S. 492. Nr. 249. Vergl. jedoch Götting. gelehrte Anzeig. 1804. Nr. 38. S. 370 ff.

pflegt *). Dieſes Volumen enthält dasjenige, wovon hier die Rede ſeyn ſoll, und mit der allgemeinen Beſchreibung dieſer Handſchrift muß daher der Anfang gemacht werden.

Sie enthält zuerſt die Inſtitutionen, dann die Novellen, hierauf die drei letzten Bücher des Coder, und endlich die libros feudorum. Alle dieſe Stücke ſind auf Pergament geſchrieben und gloſſirt: die drey erſten ſind von derſelben Hand, ſchön und leſerlich, obgleich mit vielen Abbreviaturen geſchrieben, und die Schriftzüge gehören, nach dem Urtheil eines Kenners, des Herrn Prof. Tychſen, in die erſte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, ſind alſo kaum hundert Jahre jünger, als die erſten Arbeiten des Accurs.

Bey den Inſtitutionen iſt, wie bey den übrigen Stücken, der Text von der Gloſſe auf allen Seiten umgeben, und dieſe unterſcheidet ſich von jenem durch ihre viel kleinere, nachläſſigere Schrift. Aber hin und wieder finden ſich auf dieſem für die Gloſſe beſtimmten Raum ganze Stellen mit großer, ſchöner TextSchrift. Schon dieſe Schrift zeigt deutlich, daß dieſe Stel=

*) Eine Beſchreibung dieſer Handſchriften von Heyne ſteht in deſſen Opuſc. acad. Vol. 2. pag. 315.

Stellen von der Gloſſe unterſchieden werden, daß ſie mehr dem Text ſelbſt ähnlich behandelt werden ſollten, alſo daß ſie älter ſeyn müſſen, als Accurs. Die meiſten ſind Berichtigungen der Inſtitutionen aus den Novellen, folglich gerade das, was im Codex unter dem Namen Authenticae längſt bekannt, und überall mit abgedruckt iſt. Der Gedanke dazu war bey den Inſtitutionen gewiß nicht weniger natürlich, als bey dem Codex, und es iſt vielleicht nur der geringen Sorgfalt zuzuſchreiben, die man bisher auf juriſtiſche Handſchriften verwendet hat, daß man bis jetzt auch nicht eine Spur davon gehabt hat. Ueber den Verfaſſer wird ſich unten Gelegenheit finden, einiges zu ſagen. Von den Stellen ſelbſt folgt hier ein Verzeichniß nach der Ordnung der Inſtitutionen Titel, welchen ſie beygeſchrieben ſind; ſie vollſtändig abzudrucken ſchien weniger nöthig zu ſeyn, weil nicht ſowohl ihr ohnehin bekannter Inhalt, als ihr Daſeyn, intereſſant iſt. Wenige Proben werden hinreichend ſeyn, zu beweiſen, daß ſie nicht aus den correſpondirenden authenticis im Codex, welche jedesmal dabey citirt werden ſollen, und welche oft ſehr wenig, nie wörtlich damit übereinſtimmen, ſondern unmittelbar aus den Novellen ſelbſt genommen ſind.

1) Inſt.

1) Inſt. I. 5. de libertinis (§. fin.).
Auth. Sed hodie C. de jure aur. annulorum (VI. 8).

2) Inſt. I. 6. qui et quibus ex cauſis (§. fin.).
Auth. Sed hodie C. qui manumittere non poſſunt (VII. 11).

3) Inſt. I. 10 de nuptiis (§. 12).
Auth. Inceſtas C. de inceſtis et inut. nupt. (V. 5).

4) eod. tit. (§. 13).
Auth. Sed nova C. de natural. liberis (V. 27).

5) eod. tit. (§. 13).
Auth. Praeterea und Auth. Item C. de natur. lib. (V. 27).

6) eod. tit. (§. 13).
Auth. Si quis liberos C. de natur. lib. (V. 27).

7) eod. tit. (§. 13).
Auth. Quod jus C. de natur lib.

8) Inſt. I. 12. Quibus modis j p. p. ſolv.
Auth. Inceſtas C. de inceſtis et inut. nupt. in der letzten Hälfte.

9) eod. tit. (§. 3).
Auth. Sed hodie C. de don. inter. v. et ux. (V. 16).

10) eod. tit. (§. 4).

Auth.

Auth. Sed epiſcopalis C. de epiſc. (I. 3).

Unſere Stelle lautet ſo: "Sed hodie omnis „dignitas liberans a curia et epiſcopalis „ordinatio liberos a poteſtate patria exi„mit, peculio eis conceſſo omnique jure „legitimo eis integro ſervato." Sie enthält alſo theils mehr, theils weniger als die Auth. Sed epiſc.

11) Inſt. I. 20. de Atiliano tutore. Auth. Minoris C. qui dare tutores (V. 34).

12) Inſt. II. 6. de uſucapionibus (§. 7). Auth. Malae fidei C. de praeſcr. longi temp. (VII. 33).

13) Inſt. II. 10. de teſtam. ordin. (§. 4). Auth. Et non obſervato C. de teſtam. (VI. 23).

14) Inſt. II. 13. de exhered. lib. (prooem.). Auth. Ex cauſa C. de lib. praet. (VI. 28.)

15) Inſt. II. 17. quibus modis teſtam. infirm.

Nur einem Theile dieſer Stelle correſpondiren die Auth. Quod ſine ſubſcript. und Hoc inter liberos C. de teſtam. (VI. 23), und ſie verdient auch in anderer Rückſicht ganz hierher geſetzt zu werden: "Niſi in„ter liberos ſubſcriptione vel ipſius pa„ren-

„rentis, vel omnium liberorum, inter „quos partitio ſit ſubſecuta, ut in authen„ticis de triente et ſemiſſe *): praeter „ſubſcriptionem **) parens qui ſcit lite„ras ita recte liberis diſponit, ſi manu „propria deſignat tempus, item nomina „liberorum, numerum unciarum ſeu ſigna „rerum non ſignis ſed conſequentia lite„rarum: ſed hoc inter liberos teſtamen„tum ita infirmatur, ſi parens ſeptem „teſtibus declaraverit, nolle ſe tale teſta„mentum valere, et aliam diſponit vo„luntatem vel in teſtamento perfecto vel „in ſcriptura perfecta voluntate ut in au„thenticis imperfectis ***). M."

Aus dieſem M. am Schluſſe unſerer Stelle iſt es offenbar, daß wenigſtens von dieſer, vielleicht auch von den übrigen, **Martin Goſia** der Verfaſſer iſt: denn dieſer wird

*) d. h. in unſeren Sammlungen Nov. 18.

**) In der Handſchrift ſelbſt ſteht: *pp. ſub'. ſcptom.* Die ganze Stelle iſt dunkel, aber ihr Sinn ſcheint dieſer: Außerdem, daß nach der Nov. 18 durch Unterſchrift des Vaters oder der Kinder eine gültige Vertheilung des Vermögens vorgenommen werden kann, — darf auch ohne Unterſchrift der Vater, wenn er ſchreiben kann ꝛc.

***) Soll heißen: auth. de teſtam. imperf., d. h. Nov. 107.

wird auch in der Gloſſe immer durch jene Sigle bezeichnet, und es iſt in der ganzen Periode vor Accurs durchaus kein anderer Juriſt bekannt, auf welchen ſie paſſen könnte.

16) Inſt. II. 18. de inoff. teſtam.

Auth. Non licet C. de lib. praeter. (VI. 28.), aber dieſe enthält die Vorſchrift der Nov. 115. nur im Allgemeinen, in unſerer Stelle dagegen werden die 14 und 8 Urſachen ſelbſt ſpecificirt.

17) Inſt. II. 20. de legatis (§. 33.).

Dieſe ſehr dunkle Stelle enthält bloß Interpretation, kein neues Recht. Hier iſt ſie:

"Si ita legatum utile eſſet a morte teſtatoris heredi debetur nec tale debitum oblatum heredi ſequitur ſervum alienatum vel manumiſſum ante hereditatem vel poſt confuſione obligationis facta in fraudem (oder auch: infra non) ſit confuſio cum legatum a morte teſtatoris non ſic debeatur domino ut hereditas praeciſe ſpectet ad eum cum domino invito hereditas non acquiratur."

18) Inſt. II. 22. de lege Falcidia.

Auth.

Auth. Sed cum C. ad L. Falc. (VI. 59.), ſupplirt aus Nov. 1.

19) Inſt. III. 1. de hered. quae ab int. (§. 15.)

"Sed hodie aequaliter ſuccedunt, ut puto „non eſt hic novi juris facienda mentio, „cum hic in fine hujus tituli corrigatur."

20) Inſt. III. 2. de legit. agn. ſucc. (§. 4.)

Auth. Ceſſante C. de legit. hered. (VI. 58.)

21) eod. tit. (§. 4.)

"Sed novo jure in ſtirpes, non in capita „hereditas praedicta diſtribuitur."

22) eod. tit. (§. 8.)

Auth. Defuncto C. ad Sc. Tertull. (VI. 56.) und Auth. Poſt fratres autem C. de legit. her. (VI. 58.)

23) Inſt. II. 5. de ſucc. cogn.

"Novo jure aequaliter vocantur proximi „agnatione non inſpecta, ut ſupra dixi„mus tit. de capitis deminutione." Damit ſcheint dasjenige gemeint, was auch bey Accurs in der Gloſſe zu §. 7. I. de capitis demin. ſteht. (Bezieht ſich auf N. 11. bei Cujas. *)

24) Inſt. III. 7. de ſucc. libert. (§. 3.)

*) Aus dem Inhaltsverzeichniß.

Hier ſteht, ohne allen Eingang, die lateiniſche Conſtitution de bonis libertorum, welche Cujas "in einigen Handſchriften" (wahrſcheinlich des Codex) gefunden und daraus bekannt gemacht hat *). Was es mit dieſer Conſtitution für eine Bewandtniß habe, ſcheint ſehr ſchwer zu beſtimmen. Cujas nennt ſie eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen: aber theils weicht ihr Inhalt von dem aus den Baſiliken bekannten viel mehr ab, als es bey einer Ueberſetzung möglich wäre, theils iſt ihre Sprache ſo ganz die der Juſtinianiſchen Conſtitutionen, daß ſie nothwendig für ein Original genommen werden muß. Dagegen kann ſie wenigſtens das einzige Original nicht ſeyn, denn Juſtinian ſelbſt beruft ſich auf eine griechiſche Conſtitution **), und die Baſiliken, welche den Inhalt des neueſten Geſetzes von Juſtinian angeben, enthalten vieles, was hier ganz fehlt. In einer ſo dunklen Sache iſt es erlaubt, eine Conjectur zu wagen. Vielleicht hatte Ju-

*) *Cujac.* obſ. 34. — Hier, wie in unſerer Handſchrift, hat die Conſtitution nur eine Inſcription, keine Subſcription.

**) §. 3. I. de ſucc. libert. "Sed noſtra Con„ſtitutio, quam pro omnium notione Graeca „lingua compendioſo tractatu habito compo„ſuimus." . . .

ſtinian zuerſt dieſe kürzere, lateiniſche Conſtitution gegeben, welche in die erſte Ausgabe des Codex aufgenommen worden seyn mag: als er nachher viele Zuſätze nöthig fand, faßte er alles in eine neue griechiſche Conſtitution zuſammen, welche zur Zeit der Inſtitutionen ſchon exiſtirt haben muß. Durch dieſe war jene ältere natürlich antiquirt, und in den neuen Codex wurde nur die neue, griechiſche eingerückt, welche denn eben wegen ihrer Sprache für uns verloren gegangen iſt. Das alles iſt bloße Vermuthung, aber gewiß iſt es, daß die lateiniſche Conſtitution bey ſo vielen Kennzeichen der Originalität in einer Ausgabe des Codex nicht übergangen werden ſollte, und es iſt unbegreiflich, daß dieſes in der Göttinger Ausgabe dennoch geſchehen iſt.

25) Inſt. III. 20. de fidejuſſoribus.
Auth. Praeſente C. de fidejuſſ. (VIII. 41.)
Dieſe Stelle hat die Ueberſchrift: §. *auctentica.*

Es ſcheint ſonderbar, daß die Authenticae im Codex durch die Gloſſe geſetzliches Anſehen bekommen haben, während ſie auf die unſrigen gar keine Rückſicht genommen hat: allein dieſer Umſtand erklärt ſich durch die oben aufgeſtellte Vermuthung, daß dieſe letzten von Martin Goſia herrühren, deſſen Schule durch die

des Bulgarus unterdrückt wurde, indem dieſe durch die Arbeiten des Accurs ein ſo großes Uebergewicht erhielt.

Zuſatz des Herausgebers.

Einer meiner Zuhörer, Herr **von Löhr** aus Wetzlar, dem ich den Correcturbogen, worauf die erſte Hälfte dieſes Aufſatzes ſteht, gezeigt hatte, um einen Verſuch zu machen, ob nicht ſein ausgezeichneter Scharfſinn, von welchem ich dem civiliſtiſchen Publicum noch ſehr viel verſprechen kann, und der auch namentlich den Leſern des Magazins zu Statten kommen wird, bey der dunklen Stelle S. 288. irgend ein Licht finde, hat mich dagegen auf einen litterariſchen Umſtand aufmerkſam gemacht, der ja wohl für viele ganz neu ſeyn wird, da Herr Prof. **von Savigny** ihn nicht bemerkt hatte, und da er, wenn ich dieß ohne Unbeſcheidenheit hinzuſetzen darf, auch mir entgangen war, der ich doch mehr als einen beſondern Beruf hatte, ihn zu bemerken.

Nicht nur daß es Authentiken in den Inſtitutionen gebe, ſondern auch ein Abdruck dieſer Authentiken ſteht in einem Buche, welches gewiß

gewiß nicht unter die Seltenheiten gehört, — in den Werken von Cujas. Zwar noch nicht bei ſeinen erſten Noten ſtehen ſie, aber in der Ausgabe von 1585, nur, wie ja auch Holoander bey dem Codex gethan hatte, hinter dem Texte, alſo in einem Buche, das ich ein halbes Jahr ziemlich alle Tage in der Hand gehabt habe. Weil aber gar nicht darauf aufmerkſam gemacht worden war, ſo ſcheint dieſe Zugabe auch von andern überſehen worden zu ſeyn, wenigſtens Fabrot in der Ausgabe von 1643, wo er die Regiſter von Cujas aufnahm, ließ dieſe Authentiken weg. [Vgl. S. 457.] In der Ausgabe der Opera 1658 nahm er ſie in den Text auf. Der ſel. Köhler entſchuldigt ſich bey dem hieſigen Nachdrucke in einer Note am Ende der ſtudioſi... admonitio nur wegen der Weglaſſung des fünffachen Index, der auf dieſe Authentiken folgt; von ihnen ſelbſt ſagt er ſo wenig, als der Herausgeber davon geſagt hatte. So ſehr ließ man damahls die That ſelbſt ſprechen, ſo wenig legte man es darauf an, das, was man leiſtete, anzupreiſen! Oder umgekehrt, ſo wenig wußte man, dem, was man bekannt machte, durch eine genaue Beſchreibung der Quelle, ſeinen wahren Werth zu geben, ſo daß in unſerm Falle bei einer etwas flüchtigen Anſicht mancher wohl unge-

wiß ſeyn konnte, ob er Stellen aus einer alten Handſchrift, wohl gar aus mehrern hierin übereinſtimmenden, oder eine bloße Arbeit von Cujas, die dieſer etwa aus dem Codex hätte ziehen können, vor ſich habe!

Für eine ſolche Arbeit von Cujas ſcheinen denn auch wirklich diejenigen Herausgeber der Inſtitutionen unſere Auszüge angeſehen zu haben, welche ſie geradezu als den fünften Index zwiſchen dem vorletzten und letzten der fünf von ihm wirklich verfertigten abdrucken ließen. Wer dies zuerſt gethan hat, weiß ich nicht; aus der Rubrik: Indices ſex a *Domino* Cujacio compoſiti et editioni Inſtitutionum ſubjecti, die überall voranſteht, ſollte man vermuthen, es ſey noch bey Lebzeiten von Cujas oder bald darauf geſchehen, und daß es ſo früh geweſen ſey wird auch dadurch wahrſcheinlich, weil im achtzehnten Jahrhundert ganz verſchiedene Schriftſteller, die nicht leicht etwas von einander geborgt haben wollten, darin übereinſtimmten, alſo wohl ein älteres Original befolgten. So finde ich es bey **Otto** 1734, bey **Trotzens** Ausgabe von **Merille's** Commentar 1739, und bey **van de Water's** zweyter Ausgabe des Commentar's von **La Coſte** 1744, ohne Zweifel wird es auch in der erſten, die ich nicht zur Hand habe, ſo ſtehen.

Genauer hat **Vultejus** in ſeinem Commen-

mentar (die dritte Ausgabe, die ich vor mir habe, iſt von 1605) das Verzeichniß der Authentiken von den fünf Cujasiſchen Indices getrennt und dabei nicht nur die, welche zu einem jeden der vier Bücher der Inſtitutionen gehören, mehr in die Augen fallend bezeichnet, ſondern auch immer die entſprechende Novelle, und die ſogenannte Authentike des Codex angegeben, was Cujas nicht gethan hatte. Da die Vultejiſchen Authentiken etwas von den Cujasiſchen abweichen, und da dieſe Abweichung nicht immer aus der Befolgung der Codex- Authentiken erklärt werden kann, ſo muß wohl Vultejus ein Manuſcript benußt haben, obgleich auch er nichts davon ſagt. *)

Ueber dieſen wichtigen und ſo viel ich weiß nun zuerſt zur Sprache gebrachten Punkt, daß es in Handſchriften der Inſtitutionen, mit der Gloſſe, eben ſo gut Authentiken gebe, wie in Handſchriften des Codex, wenn gleich in keiner gedruckten Ausgabe der Gloſſe, hatte Cujas freylich ſchon

 durch

*) Herr Prof. Biener glaubt, Vultejus habe kein Manuſcript befolgt, und dies iſt auch ſehr wahrſcheinlich, ſo ſonderbar es auch iſt, unter den Abdruck von etwas altem etwas anderes und ſogar ſeine eigenen Gedanken ſo zu miſchen, ut discerni non possint. (Aus dem Inhaltsverzeichniß.)

durch die Ueberſchrift das Seinige gethan, Mißverſtändniſſe zu verhüten. Novellae Conſtitutiones quaedam Iuſtiniani Imp. ab Irnerio epitomatae et per hosce Inſtitutionum libros ſuis quaeque et convenientibus locis ſparſae, iſt für den, der den Zuſammenhang der Sache weiß, deutlich genug, ob es gleich im Nothfalle auch eine von Cujas gemachte Vertheilung von Authentiken des Codex unter die Titel der Inſtitutionen heißen könnte, zumahl wenn dieſe novellae conſtitutiones wirklich bey dem Texte abgedruckt wären, ſtatt daß ſie nun auf dieſen, als eine Zugabe, folgen. Daß aber Irnerius als Verfaſſer angegeben wird, ſcheint wohl keinen andern Grund zu haben, als weil dieſer nun einmahl dafür galt, daß unter ſeine Wiederherſtellung des Corpus Juris auch die Verfertigung und Eintragung ſolcher Auszüge aus den Novellen, als eine Fortſetzung des Codex und, wie man nun ſagen muß, auch der Inſtitutionen, gehöre. Dagegen ſtellt nun Herr Prof. von Savigny — der einen ſo thätigen und für das Magazin ſo ehrenvollen Antheil an demſelben zu nehmen anfängt, daß es nun doppelte Unbeſcheidenheit wäre, ihn erſt loben zu wollen, — die Hypotheſe auf, Martinus ſey der Verfaſſer, und daraus erklärt er, wie dieſe Auszüge ſo ganz in Vergeſſenheit gerathen ſeyen. Daß aber

Mar-

Martinus nicht der Verfaſſer iſt, ergiebt ſich aus einem Zuſatze bey der neunzehnten nach der obigen Zählung. Sie heißt Novo jure pariter ad hereditatem avi defuncti ab inteſtato vocantur, und dabey ſteht ein neuer Abſatz: Huic particulae No. 18. hoc erat adnotatum in veteri libro: Dominus Martinus non putat hic eſſe novi juris mentionem faciendam, cum in fine hujus tituli hoc corrigatur. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo hatte Martinus hier Unrecht, wie es freylich ſeitdem auch noch andere, Vinnius*) nennt Cantiuncula und Mynſinger, gehabt haben: denn die Inſtitutionen ſetzen noch nicht die Deſcendenten der Tochter den Deſcendenten des Sohnes darin gleich, daß erſtere auch in der Colliſion mit Söhnen alles bekommen ſollen, was ihre Mutter bekommen hätte, ſondern nur, daß ſie es in der Colliſion mit Agnaten bekommen. Darauf kommt es aber bey unſerer litterariſchen Unterſuchung am wenigſten an, ſondern darauf, daß Martinus alſo beſtimmt einen von unſern Auszügen verwarf**); dieſe können mithin unmöglich von

T 5 ihm

*) Bey §. 15. wie er zählt, Inſt. 3, 1. N. 5.

**) Merkwürdig iſt es, daß die von Martinus getadelte Stelle nun auch wirklich bey Vultejus fehlt.

ihm herrühren, wenigſtens nicht alle, wie denn freylich auch das M zu Ende des funfzehnten Auszugs, wenn es wirklich ein M iſt, woran ich bey Vergleichung mit andern m unſerer hieſigen Handſchrift wohl noch zweifeln möchte, nicht beweiſen kann. Wenn bey einer einzigen Authentike **Martinus** genannt iſt, die noch dazu in andern Handſchriften gefehlt hat, ſo muß er wohl nicht von allen der Verfaſſer ſeyn ſollen.

Freylich ließe ſich daraus allenfalls erklären, warum unſere Inſtitutionen-Authentiken ſich verloren haben, aber ſelbſt dieſe Erklärung iſt doch auch nicht ganz befriedigend, denn noch neben der Accurſiſchen Gloſſe, die ſie verdrängt haben ſoll, waren dieſe Authentiken hier mit abgeſchrieben worden. Mich dünkt eher, das es bey der ganzen Behandlung der Inſtitutionen, als eines Buchs für die erſten Anfänger, worin in practiſcher Rückſicht nichts ſtand, das nicht auch in andern Theilen der Compilation vorkam, überflüſſig ſcheinen konnte, das neuere Recht auch hier einzuſchalten, welches man ſchon beym Codex eingetragen hatte. Warum aber die vielen Herausgeber der gloſſirten Inſtitutionen ſich alle, ſo viel ich weiß, vereinigten, dieſe in Handſchriften vorkommenden Authentiken nicht mit abdrucken zu laſſen, begreife ich nicht.

Es

Es bleibt mir nun noch übrig, die Verſchiedenheit der Cujasſchen Inſtitutionen-Authentiken von denen der hieſigen Handſchrift anzugeben und dabey noch auf Vultejus Rückſicht zu nehmen. Ich bediene mich dabey aber bloß der Angabe des Herrn Prof. v. S. und vergleiche nicht die hieſige Handſchrift, in Anſehung einzelner Wörter oder Phraſen, von neuem. Alſo kann ich nur ſagen, ob ſich eine Authentike mehr oder weniger bey Cujas oder Vultejus findet, und ob nach der obigen Beſchreibung etwas Abweichendes da iſt.

Die Zahl im Ganzen iſt ſchon ſehr verſchieden. Hier haben wir nur 25, auch wenn man die 17te und 24ſte mitrechnet, die eigentlich keine Authentiken ſind. Bey Cujas ſind es 29. Eben ſo bei Vultejus, aber dieſer hat in der That zwey weniger als Cujas, und theilt dagegen zwey andere, ſo daß die Zahl nur zufällig übereinſtimmt. Rechnet man die dazu, welche unſer Manuſcript mehr hat, ſo ſind es 33 oder 35 in Allem.

Die Abweichungen und Uebereinſtimmungen in den einzelnen Authentiken mag folgende Tafel anſchaulicher machen. Nur ſind weder bey Cujas noch bey Vultejus die Authentiken numerirt. Das S. in der fünften Columne bezieht ſich auf den vorhergehenden Aufſatz von Herrn von Savigny, alſo auf das hieſige Manuſcript.

Inſtit. Buch	Titel	C.	V.	S.	Authent. im Codex
I.	4 od. 5	1	1	1	
	6	2	2	2	
	10	3	3	3	
	—	4	fehlt	7	
	—	5	4	4	
	—	6	5	Sie ſteht etwas weiter hinten und fängt an Hoc jus locum habet etc.	
	—	7	6 u. 7	5	
	—	8	8	6	
	12	9	9	10 *)	
	—	fehlt	fehlt	9	Baudoza hat ſie.
	—	10	10	8	
	16	11	11	fehlt	Sicut hereditas C. 5, 30.
	20 od. 21	12	12	11	
II.	6	13	13	12	
	7	14	14	fehlt	Item C. 8, 54.
	—	15	15	fehlt	Aequalitas C. 5, 14.
	10	fehlt	fehlt	13	
	13	fehlt	fehlt	14	
	—	16	16	fehlt	Non licet C. 6, 28.
	17	fehlt	fehlt	15	
	18	17	17	16	

Inſt.

*) Hier hat Vultejus ganz die Authentike des Codex eingerückt, von welcher Cujas gerade ſo wie die hieſige Handſchrift abweicht.

Inſtit. Buch	Titel	C.	B.	S.	Authent. im Codex
	18	18	18	fehlt	Noviſſima C. 3, 28.
	20	fehlt	fehlt	17 *)	
	22	19	19	18	
	—	20	20 u. 21	fehlt	Sed et u. Similiter C. 6, 50.
III.	1	21	22	fehlt	Nov. 118.
		22	fehlt	19 **)	
	2	23	23	20	
		24	24	21	
	3	25	25	22	
	5	26	26	23 ***)	
	7	fehlt	fehlt	24	iſt eigentlich keine Authentike.
	21	27	27	25	
IV.	16	28	28	fehlt	Principales C. 2, 59.
	—	29	29	fehlt	In iſto C. 2, 59.

*) Die Lesart: Infra iſt offenbar beſſer als: In fraudem. Es fängt damit die Beantwortung des vorhergehenden Einwurfs an, und dieſe iſt aus demſelben Schriftſteller oder aus einem andern, genug der Anfangsbuchſtabe des Nahmens fehlt hier wieder, wie ſo oft, wie z. B. bey unſerer Nummer 19.

**) S. oben S. 297 Note **).

***) Weder bey Cujas, noch bey Vultejus wird auf eine andere Stelle verwieſen.

XV.

Brenkmanns Papiere zu Göttingen.

von Demſelben.

Es iſt bekannt, daß Heinrich Brenkmann vor hundert Jahren den Entſchluß faßte, eine kritiſche Ausgabe der Pandekten zu veranſtalten, und daß er dieſen Plan ſein übriges Leben hindurch mit großer Anſtrengung verfolgte, ohne ihn auszuführen. Sein ganzer Apparat kam an Bynkershoek, aus deſſen Nachlaß kaufte ihn Gebauer, und nach dem Tode deſſelben iſt er in Göttingen geblieben. Gebauer ſelbſt hat in ſeiner Biographie des Brenkmann dieſe Papiere beſchrieben *), aber durch dieſe Nachricht ſcheint eine neue Erinnerung daran nicht ganz überflüſſig zu ſeyn: indeſſen werde ich mich der Kürze wegen auf die Nummern in Gebauers Beſchreibung beziehen, nach welchen auch in Göttingen ſelbſt die Papiere leicht gefunden werden können.

Die

*) *Gebaueri* narratio de H. Brencmanno, Goett. 1764. 4. p. 73—93.

Die ganze Sammlung zerfällt in drey Claſſen: den Apparat zur Ausgabe ſelbſt, eine kritiſch-exegetiſche, und eine grammatiſch-kritiſche Sammlung. Die zwey letzten Stücke können nur mittelbar zu einer Ausgabe gebraucht werden, obgleich ſie ſämmtlich durch die Vorbereitungen zu derſelben entſtanden ſind.

I. Apparat zur Ausgabe:

N. 1—4. Die Taurelliſchen Pandekten mit beygeſchriebenen Noten: ferner drey andere Hefte mit Noten, welche damit in Verbindung ſtehen (auf der Bibliothek 1, 2, 3.)

N. 5. (4.) Vergleichung der Baſiliken.

N. 6. (5.) Berichtigungen der Taurelliſchen Ausgabe aus der Handſchrift ſelbſt.

N. 11. (10.) Vergleichung anderer Mſſ. an ſchweren Stellen.

N. 14. (13.) Bearbeitung der griechiſchen Stellen in den Pandekten, kritiſche Noten, neue Ueberſetzung ꝛc.

N. 16. (15.) Noten, während der Vergleichung des Mſ. entſtanden, meiſt von Salvini.

N. 18. (17.) Varia, großentheils Entwürfe zu den vorigen Nummern, unter andern

dern auch Materialien zu einer Vorrede, welche für die genauere Kenntniß von Brenkmanns Plan wichtig ſind.

N. 19. 20. (18. 19.) Noten von Bynkershoek und Duker.

Von dem Werthe dieſes Apparats ſelbſt, und von der Art, wie Gebauer ihn benutzt hat *), iſt hier nicht der Ort zu reden: dieſe Unterſuchung kann nur im Zuſammenhang einer Geſchichte der Pandektenkritik ihre Stelle finden. Die Reſultate dieſer Arbeiten ſind ſeit langer Zeit in den Händen des Publikums, und ſelbſt an öffentlichen Urtheilen darüber iſt kein Mangel. Hier ſind demnach die übrigen Stücke intereſſanter, welche bis jetzt völlig ungebraucht geblieben ſind.

II. Kritiſch-exegetiſche Sammlung, welche nicht zu dem Apparat der Ausgabe gehört.

Ein Theil von N. 14. (ſ. o.)

N. 17. Obſervationes et emendationes in ff., wovon Gebauer das Kapitelverzeichniß giebt **).

Ein Theil von N. 18. (ſ. o.)

Dieſe Stücke, und beſonders N. 17, laſſen ſich, ihrer Beſtimmung und ihrem Werthe

*) ib. p. 94 etc.

**) ib. p. 88 etc.

che nach, mit den meiſten Obſervationen-ſammlungen Holländiſcher Juriſten vergleichen: ganz derſelbe Fleiß, dieſelbe Richtung auf ein Detail, das nicht ſelten belehrend und brauchbar iſt, das aber noch in hundert anderen Werken eben ſo bearbeitet werden kann, ohne daß die wiſſenſchaftliche Kenntniß des Römiſchen Rechts um einen Schritt weiter gebracht würde. An ſich iſt freylich keine Unterſuchung unbedeutend, aber es iſt ſehr unzweckmäßig, alle Sorgfalt auf die Ausbildung des kleinſten Details zu verwenden, während man um die wichtigſten und durchgreifendſten Fragen, von welchen oft die Gründlichkeit jenes Details ſelbſt abhängt, ganz unbekümmert iſt. Vor 50 Jahren hätte dieſe Arbeit von Brenkmann in Holland, wie ſo viele ähnliche, Glück gemacht: jetzt würden ſich wohl wenig Leſer dazu finden, auch müßte das Werk noch überarbeitet und geordnet werden, ehe es abgedruckt werden könnte.

III. Grammatiſch-kritiſche Sammlung. N. 7. . 10. 12. 13. 15.*), ein Theil von N. 14 und 18. (ſ. o.)

Dieſe

*) Vgl. die Beſchreibung von Gebauer l. c. p. 81 etc. 85 etc. 87 etc.

Dieſe Stücke enthalten Materialienſammlungen für Orthographie und Syntax der Pandekten, und, in Verbindung damit, tabellariſche Verzeichniſſe der häufigſten Fehler des Florentiniſchen Manuſcripts. Sowohl für die Kritik überhaupt, als für die genauere Kenntniß und Beurtheilung jener Handſchrift, ſind dieſe mit unglaublichem Fleiße durchgeführten Sammlungen ſehr wichtig, und jedem künftigen Herausgeber iſt ihr ſorgfältiger Gebrauch ſehr zu empfehlen. Uebrigens iſt es ſehr characteriſtiſch, daß dieſe Stücke unter allen am meiſten vollendet ſind, und es ſcheint, daß Brenkmann durch Neigung und Talent vorzüglich zu dieſen höchſt mühſamen und undankbaren Arbeiten beſtimmt war, welche ſchwerlich zum zweyten mal unternommen werden dürften. Das Sonderbarſte dabey iſt, daß Brenkmann durch literariſche Gelehrſamkeit gar nicht ausgezeichnet iſt *): allein auch in dieſem ſcheinbaren Widerſpruch, wie in ſeiner ganzen übrigen Richtung, hat er wenig Eigenthümliches, da ſich von den meiſten ſeiner berühmten Landsleute daſſelbe behaupten läßt.

XVI.

*) So z. B. iſt das Ausgabenverzeichniß in ſeiner historia Pandectarum eben ſo dürftig, als unſicher.

XVI.

Verbindung der Centurien mit den Tribus.

von Demſelben. *)

Seitdem das Römiſche Volk für die Geſchichte bedeutend zu werden aufängt, liegen allen ſeinen Verhandlungen zwey Eintheilungen zum Grunde, welche zwey verſchiedenen Arten von Volksverſammlung den Namen gegeben haben: die Eintheilung in Tribus, und die in Centurien

Die Organiſation nach Tribus gründete ſich urſprünglich auf die Abſtammung, es waren dieſer Tribus nur drey, und ſie bezogen ſich bloß auf den Kriegsdienſt: Romulus wird als Urheber dieſer Einrichtung genannt **).

Ser-

*) Ueber dieſen höchſt dunklen Punkt des Römiſchen StaatsRechts iſt nun auch Herrn StaatsRath Niebuhrs Römiſche Geſchichte zu vergleichen. (Aus dem Inhaltsverzeichniß.)

**) *Dionyſ.* IV. 14. *Livius* X. 6. "tres antiquae tribus, Ramnes, Titienſes, Luceres."

Servius änderte die Eintheilung ſelbſt, ohne ihr eine neue Beſtimmung zu geben: ſie wurde jetzt auf die Wohnungen gegründet, und die Zahl der Tribus wurde beträchtlich vermehrt *). In der Folge ſtieg ſie bis auf 35 **), und dieſe Einrichtung kann als definitiv betrachtet werden, denn die 8 oder 10 neue Tribus, die man nach dem Socialkrieg hinzufügte, wurden ſehr bald unter die alten vertheilt, ſo daß bey Cicero und Livius immer nur von 35 Tribus die Rede iſt ***). Die Beſtimmung der Tribus war um vieles wichtiger geworden, ſeitdem die plebs faſt gleiche Rechte mit dem populus erhalten hatte: da nämlich in den Tribus unter andern auch alle Plebejer enthalten waren, ſo konnte man die Eintheilung, die nicht für ſie allein gemacht war, dennoch auf ſie anwenden, und ſo entſtanden comitia tributa, d. h. eine Verſammlung — nicht der 35 Tribus, ſondern der Plebejer, die ſich in dieſen Tribus fanden.

Die

*) *Dionyſ.* IV. 14. 15, welcher ſelbſt ganz verſchiedene Zahlen angiebt; ſ. *d'Arnaud* var. conject. II. 8.

**) Wahrſcheinlich im J. 378. *Livius* VI. 5, ſ. *d'Arnaud* l. c.

***) *Sigon.* de jure Italiae III. 1.

Die Organiſation der Centurien rührte von Servius her, und war gleich Anfangs viel wichtiger, aber auch viel künſtlicher als die der Tribus. Alle Bürger waren nach der Verſchiedenheit ihres Vermögens in 6 Claſſen vertheilt, und unter dieſen Claſſen waren gegen 200 Centurien enthalten. *). Jede Centurie hatte in der Verſammlung des populus Eine Stimme, und die Laſten des Staats waren unter alle gleich vertheilt. Allein die erſte Claſſe enthielt mehr als die Hälfte von allen Centurien, ſo daß nun eine Ariſtokratie der Reichen conſtitutionell organiſirt war.

Dieſe Centurien nun hatten mit jenen Tribus ganz und gar nichts gemein, und können auf keine Weiſe als Theile derſelben betrachtet werden, welches ſchon aus einer Vergleichung der Zahlen erhellt, und durch eine Stelle des Livius beſtätigt wird **). Ganz anders verhält es ſich ſeit den letzten Zeiten der Republik, und vielleicht ſchon viel früher. Jetzt iſt in den centuriatis

*) Nach Dionys (IV. 16 — 18.) 193, nach Livius (I. 43.) entweder 191 oder 194: ſeine Beſtimmung der 5ten Claſſe nämlich iſt undeutlich.

**) *Livius* I. 43. "Neque hae tribus ad centu„riarum diſtributionem numerumque quic„quam pertinuere."

turiatis comitiis ſelbſt von Tribus die Rede *), ja Cicero nennt die Centurie ausdrücklich "unius tribus partem" **). Da nun die Tribus ſeit den Zeiten des Servius nicht mehr ganz neu organiſirt, ſondern nur um einige vermehrt wurden, und da ſelbſt die volle Zahl derſelben nicht tauglich iſt, die oben beſchriebenen Centurien als Unterabtheilungen derſelben zu erklären, ſo muß nothwendig angenommen werden, daß in der Einrichtung der Centurien eine weſentliche Aenderung vorgenommen worden ſey. Auch ſagt dieſes Livius ausdrücklich ***), und eben dieſe neue Einrichtung, die von ihm ſehr kurz und ſehr dunkel bezeichnet wird, ſoll hier angegeben und bewieſen werden.

Jede Tribus enthält nach dieſer neuen Verfaſſung aus jeder Claſſe zwey Centurien, nämlich Eine Centurie juniores und Eine ſeniores: dies iſt die Regel, welche dabey zum Grunde liegt und nun bewieſen werden ſoll. Neben dieſer Regel aber iſt noch auf zwey Umſtände Rückſicht zu nehmen: auf die equites, welche nun

*) *Cicero* Planc. 20, in Rullum II. 2, *Aſcon.* in act. I. in Verrem C. 9, *Livius* V. 18, *Suetonius* in Octav. 56.

**) *Cicero* Planc. 20.

***) *Livius* I. 43.

nun noch hinzugerechnet werden müſſen, und auf die ſechſte Claſſe, welche von der Regel ſelbſt wieder eine Ausnahme macht.

Der erſte Beweis der Regel liegt in der angeführten Stelle des Livius*): "Nec mi„rari oportet, hunc ordinem, qui nunc eſt, „poſt expletas 35 tribus duplicato earum nu„mero centuriis juniorum ſeniorumque, ad „inſtitutam a Servio Tullio ſummam non „convenire" . . . d. h. "es darf nicht auffal„len, daß die heutige Anzahl der Centurien „mit der von Servius angeordneten nicht über„einſtimmt: denn nachdem die Tribus bis auf „35 angewachſen waren, hat man auch die „Centurien auf die Weiſe vermehrt, daß man „auf jede Tribus zwey Centurien, juniores und „ſeniores nämlich, gerechnet hat." Dieſe Beſtimmung trifft mit der oben angegebenen ganz überein, nur ſagt Livius nicht, daß dieſe 70 Centurien auch wieder für jede Claſſe beſonders gerechnet werden müßten: allein gerade dieſer Theil der ohnehin bekannten Einrichtung konnte am leichteſten ſtillſchweigend vorausgeſetzt werden, da es ſich von ſelbſt verſtand, daß die Centurien immer Theile der Claſſen ſeyn mußten,

*) *Livius* I. 43.

mußten, und da hier nur das erklärt werden ſollte, wie ſie mit den Tribus in Verbindung gekommen ſeyen.

Der zweyte Beweis jener Regel liegt in der Benennung, wodurch Livius in verſchiedenen Stellen die praerogativa centuria bezeichnet: er nennt die Tribus, zu welcher ſie gehörte, nur mit dem Zuſatz "juniores" oder "ſeniores"*). Dieſe Bezeichnung paßt vollkommen zu jener Regel, denn das einzige, was man nun noch hätte wiſſen müſſen, um die Centurie genau zu kennen, war ihre Claſſe, und es verſtand ſich in dieſer Zeit ohnehin von ſelbſt, daß die praerogativa centuria nur aus der erſten Claſſe genommen werden durfte**).

So enthält demnach die erſte Claſſe, wie die übrigen, 70 Centurien: aber zu dieſen müſſen

*) *Livius* XXIV. 7. 8. "Anienſis juniorum." XXVI. 22. "Veturia juniorum" (mit der dazu gehörigen "Veturia ſeniorum"). XXVII. 6. "Galeria juniorum."

**) Erſt Gracchus ließ alle Claſſen zum Loos für die praerogativa zu. *Salluſt.* ad Caeſarem de repub. ord. II. 8. — Darum behauptet auch Dionys (IV. 20.) allgemein die Succeſſion der Claſſen, welches außerdem gerade bey der ſo entſcheidenden praerogativa falſch geweſen wäre.

ſen nun noch die equites hinzugefügt werden. Für dieſe ſind aber wieder, damit ſie zu jener Einrichtung paſſen, entweder 35, oder 70 Centurien (35 juniores und 35 ſeniores) anzunehmen. Welches von beiden das richtige ſey, kann nur durch eine allgemeine Bemerkung über die Verfaſſung der Ritter entſchieden werden. Man unterſcheide nämlich den *ordo equeſter* von den *centuriis equitum*: nur von dieſen letzten kann in der Volksverſammlung die Rede ſeyn, ſie wurden von dem Cenſor aus dem ordo equeſter ausgewählt und waren insgeſammt juniores, ſo daß ſie alſo nur 35 Centurien ausmachen konnten. Folgende Stelle des Q. Cicero*) ſpricht jenen Gegenſatz ſehr deutlich aus: "Jam *equitum centuriae* multo „facilius mihi diligentia poſſe teneri videntur. „Primum cognoſcendi ſunt equites: pauci „enim ſunt; deinde adipiſcendi: multo enim „facilius *illa adoleſcentulorum aetas* ad ami„citiam adjungitur .... Tum autem quod „*equeſter ordo* tuus eſt, ſequentur *illi* aucto„ritatem *ordinis*."

In

*) *Q. Cicero* de petit. conſulatus C. 8. p. 225. 226. ed. Hag. 1725. 8. epp. Cic. ad Q. fratrem.

In der ſechſten Claſſe war urſprünglich nur Eine Centurie enthalten, ſo daß die ganz armen Bürger (proletarii und capite cenſi) an der geſetzgebenden Gewalt beynahe gar keinen Antheil hatten, dafür aber auch vom Kriegsdienſt und von Abgaben frey waren. Die oben angegebenen Beweisſtellen für die neue Einrichtung führen zwar gar nicht auf die Fortdauer dieſer Zurückſetzung der letzten Claſſe: allein dieſe Fortdauer läßt ſich dennoch mit Wahrſcheinlichkeit behaupten, indem auch in ſpäteren Zeiten die ganz Armen nur in auſſerordentlichen Fällen Kriegsdienſte leiſten mußten.

Das Reſultat dieſer Unterſuchung für die Anzahl und Vertheilung der Centurien läßt ſich in folgender Tabelle [*)] überſehen:

Erſte

[*) Dabey iſt aber zu bemerken, theils daß auf die Zurückſetzung der vier tribus urbanae, in welchen ſchwerlich Bürger aus der erſten Claſſe waren, noch keine Rückſicht genommen iſt (Ernesti *cl. Cic. v.* Tribus), theils daß die Eintheilung in ſeniores und juniores doch auch wohl nicht auf alle fünf Claſſen gegangen ſeyn kann. Wenigſtens in der Organiſation von Servius erwähnt ſie Livius nur bey den drey erſten. H.]

Erſte Claſſe:	equites	35 Centurien	}	105
	juniores	35 —		
	ſeniores	35 —		
Zweite Claſſe:	juniores	35 —	}	70
	ſeniores	35 —		
Dritte Claſſe:	juniores	35 —	}	70
	ſeniores	35 —		
Vierte Claſſe:	juniores	35 —	}	70
	ſeniores	35 —		
Fünfte Claſſe:	juniores	35 —	}	70
	ſeniores	35 —		
Sechſte Claſſe:	— —	1 —		1
				386

Nur wenige unter den neueren Schriftſtellern haben auf dieſe Veränderung Rückſicht genommen, und auch dieſe haben entweder die neue Einrichtung unerklärt gelaſſen oder bey der Erklärung ſich in auffallende Widerſprüche verwickelt *). Die meiſten nehmen gar keine Notiz davon und behandeln die Einrichtung des Servius ſo, als ob ſie zu allen Zeiten gegolten

*) S. z. B. *Sigon.* de ant. j. civ. I 4. vergl. mit: de j. provinc. III. 3. *Gruchius* de comitiis I. 4. *Gronov.* Obſ. IV. 1.

ten hätte. Nur an Einem Orte findet ſich der größte Theil der hier gelieferten Erklärung angedeutet, aber ſo kurz und ſo undeutlich, daß auch nicht Ein ſpäterer Schriftſteller darauf Rückſicht genommen hat, und daß eine neue Entwicklung derſelben gewiß nicht für überflüſſig gelten kann: Octavius Pantagatus iſt der Urheber dieſer Erklärung, Auguſtin theilte ſie dem Fulvius Urſinus mit, und dieſer machte ſie bekannt *).

Das Intereſſe dieſer Unterſuchung für die Römiſche Geſchichte iſt nicht gering. Es folgt daraus, daß das Uebergewicht der Reichen in der Verſammlung des populus, welches in der Conſtitution des Servius gegründet war, ſchon ſehr frühe faſt ganz aufgehört hat. Nimmt man hinzu, daß ſelbſt der cenſus der erſten Claſſe bey dem zunehmenden Reichthum bald ſehr gering war, und daß auch bey der Vertheilung der Bürger in Tribus oft ariſtokratiſche Rückſichten genommen wurden, ſo kann der Gegenſatz der beiden Arten von Comitien nicht mehr ſo ſehr in der Compoſition der Comitien, als in ihrer Direction gelegen haben,

*) Sie ſteht abgedruckt in den Noten der Drakenborgſchen Ausgabe des Livius, zu lib. I. Cap. 43.

haben; und dieſe Bemerkung führt auf das Bedürfniß einer genaueren Geſchichte der politiſchen Parteyen in Rom, wozu wir bis jetzt höchſtens Bruchſtücke aufzuweiſen haben.

XVII.

Beytrag zur Lebensgeſchichte des Cujas. *)

von Demſelben.

Eine alte Sage hat die Tochter des Cujas in üblen Ruf gebracht. Vielleicht hatte ſeine Frau (denn ob es die Frau war, ſteht noch dahin) noch bey ſeinem Leben ein ähnliches Schickſal: der Biſchof Monluc von Valence ſollte ein Verhältniß mit ihr gehabt haben, und dieſes Gerücht zog ſich Cujas ſo ſehr zu Gemüth, daß er darüber in Wahnſinn gerieth.

Dieſe Nachricht iſt freylich aus einer ſehr unſichern Quelle genommen, aus der Schrift eines ſehr heftigen Gegners. Da dieſe Schrift völlig unbekannt zu ſeyn ſcheint, ſo ſoll hier einige Nachricht davon gegeben werden.

Der

*) Vergl. Inhaltsanzeige S. XI. zu S. 223.

Der Biſchof Monluc, Franzöſiſcher Geſandter in Polen, ſchrieb im J. 1572 einen Brief an die Polniſchen Stände, um den Prinzen Heinrich bey der Königswahl zu empfehlen, und nachher noch eine beſondere Vertheidigungsſchrift gegen die Vorwürfe, die ihm über die Bluthochzeit gemacht wurden. Dieſe Schrift veranlaßte einen heftigen Angriff von Donellus, welcher dabey den Namen Zacharias Furneſterus annahm*). Hierauf erfolgte eine anonyme Antwort von Cujas**), gegen welche die neue Schrift

*) Die erſte Ausgabe der zwey Schriften von Monluc iſt unbekannt: alle drey unter dem Titel: epiſtola Johannis Monlucii . . . ej. Monlucii defenſio . . . alia aduerſus hujus ipſius defenſionis calumnias Zachariae Furneſteri defenſio, 1573 in 8. zuſammen gedruckt. Franz. Ueberſ. Paris 1575. 12. auch in: Mémoires du regne de Charles IX. T. 2 Die vollſtändigſte Literärnotiz über alle dieſe Schriften giebt: Lelong bibl. hiſt. de France T. 2 (ed 1769.) p. 261. num. 18146. 18147, doch fehlt die unſrige auch hier. Daß Donellus der Vf. ſey, ſagt de Thou, auch ſteht auf dem Titel meines Exemplars der letzten Schrift: "autor eſt Hu„go Donellus ICtus Clariſſ. praeceptor item „meus."

**) Dieſe Schrift (pro J. Monlucio praeſcriptio) iſt zuerſt gedruckt: Antverp 1574. 8. ferner mit der folgenden Antwort des Donellus, endlich in den Sammlungen der Werke des Cujas. — Franz. Ueberſ. 1575. 8.

Schrift des Donellus gerichtet iſt, die jene Nachricht enthält*). Dieſe Schrift iſt viel weitläuftiger als alle vorigen, und ihr Ton iſt nicht weniger heftig und bitter. Die Stelle, worauf es hier ankommt**), iſt dieſe: "Atque „o te etiam in hac re parum providum, et „vel exiſtimationi, vel valetudini parum con- „ſulentem, qui Monlucii unius, et quidem „praeter ceteros defenſionem ſis aggreſſus. „Quid enim, an nos ignorare putas, quae de „eo adverſus id, quod domi chariſſimum ha- „bes, prius quam id duceres domum, quae, „inquam, de eo, et quam ſiniſtrae ſuſpicio- „nes fuerunt? non dico veras fuiſſe: ſed „tamen ſatis auditum eſt ab iis, qui te fami- „liarius norunt, quam te illa fama, et quam- „diu uſſerit. Adeone ergo et tui es oblitus, „et valetudinis tuae, ut illius cauſam tam „obnixe et religioſe tuam faciendo non ſen- „tias te tuo facto augere illas ſuſpiciones, „quamvis falſas: et ut nihil ſit aliud, tamen „morbi

*) Sie iſt zugleich mit der Schrift des Cujas unter folgendem Titel gedruckt: Pro Jo. Monlucio, epiſc. et com. Dienſi praeſcriptio adv. lib. Zach. Furneſteri: cui adjecta eſt ejusdem Furneſteri adv. eandem praeſcriptionem, defenſio MDLXXV. 8. hat aber auch einen beſondern Titel und neue Seitenzahlen.

**) l. c. p. 8. 9.

„morbi cauſas etiam tibi accerſas ultro?
„Omnes enim qui te norunt, dicunt ſe ſcire,
„quam te illae plerumque cogitationes etiam
„falſae exagitent et excrucient animi: usque
„adeo ut dum eas vincere aut cohibere non
„potes, factum ſit ſuperioribus abhinc annis
„non ita multis, ut in illam alienationem
„mentis, quam omnes ſciunt, incideres: a
„qua quantum video, nondum plane es re-
„creatus."

Die Glaubwürdigkeit eines ſolchen Zeugniſſes iſt zwar an ſich nicht bedeutend, allein der letzte Punkt, welcher überhaupt der intereſſanteſte iſt, wird doch als ein allgemein bekanntes Faktum genannt, und irgend etwas Wahres ſcheint ihm alſo zum Grunde zu liegen. Wäre Cujas wirklich wahnſinnig geweſen, ſo läge darin ein neuer Beweis, daß zu ſeiner Biographie die Materialien erſt noch gefunden oder doch geſammelt werden müſſen, wozu das vorige Stück dieſer Zeitſchrift einen intereſſanten Beytrag lieferte. Doch vielleicht iſt jene Stelle nicht ganz buchſtäblich zu nehmen: ſie kann ſich auf ein anderes, auch nicht ganz klares Faktum beziehen, auf die Apoſtaſie des Cujas nämlich, die ihm auch in dieſer Schrift mit großer Bitterkeit vorgeworfen wird.

XVIII.

XVIII.

Ueber die Redaction eines allgemeinen GeſetzBuchs für einzelne Teutſche Reichsländer.

Von Hrn. OARath Hagemeiſter in Stralſund.

Ohne irgend dem Urtheil Anderer über die Nützlichkeit eines ſolchen Unternehmens, worüber ſonſt die Stimmen noch getheilt zu ſeyn ſcheinen*), vorzugreifen, und ohne hier die viel-

*) So rügt z. B. Hr. v. Eggers in ſeinen Bemerkungen auf einer Reiſe von 1798 — 1799, (Th. III. S. 94.) es im Badenſchen als ein, dieſem Lande mit den meiſten übrigen Provinzen Teutſchlands gemeinſchaftliches, Gebrechen in der Geſetzgebung und Rechtspflege, daß es an einem allgemeinen in Teutſcher Sprache verfaßten Geſetzbuch fehle.

vielfachen, weitumfaſſenden und tiefen Kenntniſſe aufzuzählen, welche eine ſolche Arbeit von mehr als gewöhnlichem Umfang erfordert, iſt hier lediglich von den Schwierigkeiten die Rede, welche der Ausführung dieſes Unternehmens, wo nicht in allen, doch gewiß in den meiſten Teutſchen Reichs Territorien, wenigſtens zur Zeit noch, entgegen ſtehen.

Eine genaue Erwägung dieſer Schwierigkeiten wird es einer Seits erklären, woher es komme, daß bisher noch kein Teutſches Reichsland ein eigenthümliches Geſetzbuch in dem Sinn, wie es hier genommen wird, beſitze, und anderer Seits verhüten, daß nicht mit zu raſchem Schritt eine vergebliche, oder doch ihrem Zweck nicht entſprechende, Arbeit unternommen werde.

Wenn

Dagegen ſagt Hr. L. R. Reitemeier (Ueber die Redaction eines deutſchen Geſetzbuchs u. ſ. w. S. 7.): "Sollte auch der Geiſt der „Geſetzgebung in mehreren oder gar in allen „deutſchen Reichslanden erwachen, und ſollten dieſe alle nach einander eigene vollſtändige Geſetzbücher erhalten; ſo würde zwar „der Gewinn daraus für die Einwohner eines jeden Landes entſchieden ſeyn, aber „nicht für ganz Teutſchland und in dem „Verkehr der Einwohner verſchiedener Länder."

Wenn ich hiebei ſolche Reichsländer vorausſetze, in denen bei Ausübung der geſetzgebenden Macht Landſtände zuzuziehen ſind; ſo wird dies um ſo weniger als unnöthige Häufung der Schwierigkeiten angeſehen werden können, als dieſe landſtändiſche Mitwirkung in ſo vielen Reichsländern in der Verfaſſung gegründet iſt.

Sobald man die Redaction eines allgemeinen Geſetzbuchs für ein Teutſches Reichsland beabſichtiget; ſo entſteht ganz natürlich die Frage:

Soll dies Geſetzbuch zugleich die Stelle der bisher in dem Territorio als Hülfsrechte geltend geweſenen fremden Rechte, namentlich alſo des Römiſchen und Canoniſchen Rechts, vertreten, oder nicht?

A) Im letzteren Fall — wo alſo die fremden Rechte neben dem neuen Landrechte geltend bleiben und mit letzterm zuſammen das gemeine Recht dieſes Reichslandes ausmachen würden — laſſen ſich mehrere Folgen als unvermeidlich angeben:

1) die Erwerbung der poſitiven Rechtskenntniſſe würde in einem ſolchen Territo-

 rio

rio nicht erleichtert, ſondern ſelbſt ſchwe-
rer, als vorher ſeyn. Zu allem, was ſonſt erforderlich war, käme nun noch das Bedürfniß einer wiſſenſchaftlichen Kenntniß des neuen Landrechts hinzu.

2) Die Schwierigkeiten einer richtigen Anwendung der Geſetze würden ſich vermehren, und eine neue Quelle zur Entſtehung von Irrthümern, Discuſſionen, Streitigkeiten und wohl ſelbſt Chicanen für Partheien, Sachwälde und Richter wäre eröffnet. Schon jetzt ſind die Klagen über die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Geſetze an ſich eben ſo gerecht, als häufig. Auf dieſem Wege aber würde die Veranlaſſung zu dieſen Klagen nicht vermindert, ſondern vermehrt; das Auffinden desjenigen Geſetzes, unter welches gerade der vorliegende Fall zu ſubſumiren ſey, wäre noch ſchwerer, als vorher; und überdieß geben, der Erfahrung gemäß, neue Geſetze, die noch durch den Gebrauch ſelbſt nicht eine vollkommene Beſtimmtheit erhalten haben, gerade den Discuſſionen über ihren wahren Sinn und ihre richtige Anwendung den meiſten Spielraum.

Dies zeigen die häufigen Deklarationen neuer Geſetze, zu denen ſich die geſetzgebende Ge-

Gewalt gemüſſiget zu ſehen pflegt. Schon die Frage, ob in einem vorliegenden Fall das ſonſtige Hülfsrecht, oder das neue Landrecht anzuwenden ſey, würde nicht ſelten bedeutende Streitigkeiten veranlaſſen.

3) Um den richtigen Gebrauch der fremden Hülfsrechte nicht noch mehr zu erſchweren, müßte das neue Landrecht ſo viel möglich in dem Geiſt dieſer fremden Rechte, mit denen erſteres gewiſſer Maaßen ein Ganzes ausmachen würde und ſollte, ausgearbeitet werden, und ſich an die Haupt-Grundſätze derſelben anſchließen. Unvermeidlich würden dann aber die meiſten Vorwürfe, die man den fremden Rechten gewöhnlich macht, — ſo weit erſtere nicht bloß wider die Form der letzteren gerichtet ſind — auch das neue in dem Geiſt jener fremden Rechte ausgearbeitete Landrecht treffen.

Sollen dagegen dieſe bisher angegebenen Folgen vermieden, und das Uebel nicht noch ärger werden; ſo muß

B) der erſte der beiden obgedachten Fälle eintreten, die Bemühung muß dahin gerichtet werden, durch die Redaction des neuen

Geſetzbuchs den Gebrauch jener frem- den Rechte unnöthig zu machen.

Hier entſteht dann wieder die Frage: Soll dieſes Geſetzbuch auch das bis- herige particulaire und ſtatuta- riſche Recht des Reichslandes, und ſeiner einzelnen, namentlich Städtiſchen Gemeinheiten, mit umfaſſen, oder nicht; und alſo letztern Falls bloß die Stelle des bisher in dem Reichslande geltend geweſenen gemei- nen Rechts vertreten? Setzt man

a) den letztern Fall, und bedenkt dabei, wie äuſſerſt mannigfaltig, verwickelt und ſelbſt ſtreitig dieſes particulaire und ſtatutariſche Recht in den Teutſchen Reichsländern nach Verſchiedenheit der mancherlei Claſſen der Einwohner vom Adel bis zum Bau- ernſtande, ſo wie nach den ſonſtigen Gegen- ſtänden des Lehn- Kirchen- Militair- und Polizei-Weſens meiſtens iſt; ferner wie enge die meiſten beſtehenden particulairen und ſtatutariſchen Rechte mit den fremden Rechten, als ihren Hülfsrechten, ja zum Theil als ihren Grundlagen zuſammen- hängen; ſo ſieht man leicht, daß

1) in

1) in dem hier geſetzten Fall gerade da, wo man durch eine neue Geſetzgebung Hülfe wünſcht, und mit Recht ganz vorzüglich nöthig hält, — eben weil bei Gegenſtänden des particulairen und ſtatutariſchen Rechts eines Reichslandes ſich ſo häufig Veranlaſſung zu Streitigkeiten, und zu Klagen über wahre oder vermeintliche Rechts-**Ungewißheit**, ja ſelbſt über Ungerechtigkeiten zu finden pflegt — **keine Hülfe erfolgen würde**; daß

2) unter dieſer Vorausſetzung es nicht möglich wäre, die **fremden Rechte gänzlich auſſer Gebrauch zu ſetzen**, indem die unverändert bleibenden particulairen und ſtatutariſchen Rechte zu ſehr darauf berechnet ſind, gerade die erſteren zu Hülfsrechten und Grundlagen zu haben, als daß man bei ihrer Erklärung und Anwendung nicht häufig ſeine Zuflucht zu dieſen fremden Rechten, wäre es auch nur zum doctrinellen Gebrauch, würde nehmen müſſen. Man denke z. B. nur an das particulaire **Kirchen-Recht** der meiſten Teutſchen Reichsländer, und ſein Verhältniß zum canoniſchen Recht. Ja noch mehr würde dieß bei den **Prozeß- und Gerichts-Ordnungen** eines ſolchen Landes der Fall ſeyn; da

dieſe faſt immer in der genaueſten Beziehung mit den bisherigen fremden Rechten ſtehen.

Um daher, dem beabſichtigten Zweck gemäß, dieſe fremden Rechte gänzlich auſſer Gebrauch ſetzen zu können, und zugleich die gewünſchte Hülfe zu ſchaffen, wird es unumgänglich nothwendig ſeyn, daß

b) das neue Geſetzbuch ſowohl die ganze Prozeß-Form, als namentlich auch alle ſonſtigen Gegenſtände der bisherigen particulairen und ſtatutariſchen Geſetzgebung des Reichslandes mit umfaſſe.

Nur auf dieſem Wege iſt es wenigſtens als möglich anzunehmen, daß der Wunſch nach Vereinfachung der Geſetze, Abhelfung der Klagen über Rechts-Ungewißheit, ſo wie der Beſchwerden über die, dem Geiſt der Zeit und der veränderten Lage der Umſtände nicht mehr angemeſſene, Beſchaffenheit vieler Geſetze einiger Maaſſen erreicht werde.

Gerade auf dieſem Wege iſt es aber auch, auf welchem der Redaction eines ſolchen allgemeinen Geſetzbuchs ganz beſondere Schwierigkeiten entgegenſtehen, und zwar um ſo mehrere,

rere, je mannigfaltiger und verwickelter die particulairen und ſtatutariſchen Rechte eines Reichlandes ſind, und je mehr dieſe verſchiedenen Rechts-Normen mit der Verfaſſung ganzer Stände, und mit den beſtehenden wechſelſeitigen Rechts-Verhältniſſen mehrerer Claſſen der Landes-Einwohner zuſammen hängen.

Die Redaction ſelbſt könnte hier

1) ſo geſchehen, daß, ohne beſondere Beziehung auf dasjenige, was nach den bisherigen Normativen Rechtens geweſen, lediglich darauf geſehen würde, was nach allgemeinen Gründen des Rechts und der Klugheit, allenfalls mit beſonderer Rückſicht auf das Locale des beſtimmten Reichslandes, für das Angemeſſenſte zu halten wäre.

Der leichtere und minder mühſame Weg mögte dieß freilich ſcheinen, ſo ſchwer es auch oft ſeyn dürfte, bei den zum Grunde zu legenden allgemeinen Prinzipien die richtige Wahl zu treffen. Allein von der andern Seite geriethe auf dieſem Wege der Redacteur unvermeidlich in die größte Colliſion mit wahren und vermeintlichen *juribus quaeſitis* ganzer Stände, Corporationen und Claſſen von Perſonen, ja ſelbſt des Landesherrn, ſo wie des Lehnherrn. Und dieſe, verknüpft

mit den Gefahren und Schwierigkeiten einer gänzlichen Reform faſt aller beſtehenden Einrichtungen, würde dem Gelingen der Arbeit bis zur wirklichen Einführung des neuen Geſetzbuchs unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen.

Dagegen könnte

2) bei der Redaction auch der Weg eingeſchlagen werden, daß die ſämmtlichen Normative, wie ſie bisher im Lande über die obengedachten Gegenſtände geltend geweſen, **zur Grundlage des neuen Geſetzbuchs** angenommen, und dieſe **nur** in der **Form** hauptſächlich, **nicht aber in der Materie**, verändert würden; und häufig denkt man ſich wohl nur dieſen Weg, wenn von der Redaction eines ſolchen Geſetzbuchs die Rede iſt.

Hier würde es nun freilich, bei der Beſchaffenheit dieſer Materialien in den meiſten Teutſchen Territorien, keine geringe Arbeit ſeyn, dieſen Stoff nur erſt zuſammen zu bringen. Selbſt da, wo durch anſehnliche Sammlungen vorgearbeitet wäre*), würde ſich doch bald

*) Wie wenig die meiſten ſolcher, gewöhnlich nur von Privatperſonen veranſtalteten, Sammlun-

bald zeigen, daß noch vieles zu thun übrig ſey, um theils dieſe Sammlungen zu vervollſtändigen, theils in ihnen das Aechte vom Unächten, das Allgemeine vom Beſonderen, das Veraltete vom Ueblichen, Verordnungen die, ihrer Beſtimmung nach, nur vorübergehende Verbindlichkeit haben, von denen, die als bleibende Normen gelten ſollen, ja ſelbſt bloße Projecte von zu Stande gekommenen Normativen gehörig zu ſondern.

Wäre indeß dieſe Vorarbeit glücklich vollendet, und das Materiale zuſammen gebracht; ſo würde doch nun die Noth des Redacteurs erſt recht ihren Anfang nehmen.

Bei ungemein vielen Gegenſtänden würde er Dunkelheiten und Lücken in den bisherigen Geſetzen finden, auch Beſtimmungen, die dem Zeitgeiſt und der veränderten Lage der Umſtände durchaus unangemeſſen ſind; ja er würde, — was das Schlimmſte iſt — auf Streit-

fra-

lungen ſo eingerichtet ſind, wie ſie es ſeyn müßten, wenn ſie die hier erforderlichen Materialien gehörig liefern ſollten, zeigt eine Vergleichung derſelben mit J. N. Biſchofs Abhandlung von den teutſchen Landes-Geſetzen, der Nothwendigkeit und beſten Einrichtung einer Sammlung derſelben überhaupt ꝛc. Helmſtädt 1795.

fragen gerathen über jura quaeſita zwiſchen Landesherrn und Ständen, im Ganzen oder den einzelnen Corps, zwiſchen Ständen unter einander, zwiſchen den verſchiedenen Corporationen, zwiſchen Gutsherrn und Bauern, zwiſchen Patronen, Eingepfarrten und Pfarrern, Kaufleuten und Handwerkern, Stadt- und Landbewohnern, Lehnherrn und Vaſallen, u. ſ. w. — Er würde Bedenken tragen, manche beſtehende Einrichtungen, z. B. Leibeigenſchaft von neuem zu ſanctioniren und dadurch der allmähligen Aufhebung dieſer und ähnlicher Einrichtungen in den Weg zu treten.

Viele ganz neue Beſtimmungen, um allem dieſen abzuhelfen, würden alſo nothwendig ſeyn, und dabei würde man ſich in vielen Fällen und von mehreren Seiten auf Gewohnheits-Rechte und Obſervanzen berufen, die in der ganzen Provinz, oder in einzelnen Orten bisher Statt gefunden, und von denen man nicht glauben würde, abgehen zu können, ohne an ſeinem Rechte zu verlieren. Zu welchen weitläuftigen Unterſuchungen in facto, Discuſſionen, Streitigkeiten und Colliſionen dieß alles führen würde, iſt leicht abzuſehen. Es müßte zu Verhandlungen über alle dieſe Gegenſtände auf Landtägen, auch zwiſchen den

man-

mancherlei Corps und Corporationen kommen; und da man bis jetzt noch meiſtens auf beiden Seiten gleich ſtark auf bisherigen, wahren oder vermeinten, Vorrechten und darauf ſich beziehenden jura ſingularia, als auf jura quaeſita, beſteht; ſo iſt aus mehr als einem Grunde zu beſorgen, daß an dieſer Klippe das ganze Unternehmen ſcheitert.

Waren doch ſchon in manchen Ländern die Schwierigkeiten dieſer Art dem Anſehen nach unüberwindlich, wenn auch nur von einer neuen Geſetzgebung über einen einzelnen Gegenſtand von einigem Umfang, z. B. dem Lehnweſen, die Rede war. Ja, ſogar bei Gegenſtänden von geringerer Bedeutung muß es ſchwer genug ſeyn, die Anſprüche der verſchiedenen Partheien, ſo wie ihre Berufungen auf Rechte, und nicht aufzugebendes Intereſſe, gehörig zu entfernen, oder zu vereinigen. Mehr als ein neues Geſetz teutſcher Reichsländer lieſſe ſich hier zum Beweiſe anführen. Das Unbeſtimmte und Schwankende mancher Stellen ſolcher Geſetze zeigt oft nur zu deutlich, daß man auf keiner Seite habe ganz nachgeben wollen, und ſo gerade durch die gewählte Unbeſtimmtheit des Geſetzes eine neue Quelle zu Discuſſionen vor den Gerichtshöfen eröffnet hat.

Was

Was würde es nun aber vollends werden, wenn eine neue Geſetzgebung ſich mit einem Mahl über alle und jede Gegenſtände verbreiten ſollte!

Sogar auf ſolche Materien wird der Redacteur gerathen, worüber vormahlige Prozeſſe unter den obgedachten verſchiedenen Partheien vor Reichs- oder Landes-Gerichten nur ruhen, die aber wieder erwachen würden, wenn dieſe Puncte von neuem zur Sprache gebracht und dauernde Beſtimmungen für die Zukunft darüber getroffen werden ſollten.

Dieſe hier angeführten Schwierigkeiten werden freilich nicht in allen Territorien in gleichem Maaß eintreten*). Wo keine Stände zuzuziehen ſind, wo die particulairen und ſtatutariſchen Geſetze minder zahlreich, und nebſt den ſonſtigen Einrichtungen und Verfaſſungen weniger verwickelt, mannigfaltig und ſtreitig ſind,

*) Eben leſe ich im November-Stück des Intelligenz-Blatts der A. L. Z. 1803. (S. 1800), daß in Darmſtadt eine Geſetz-Commiſſion angeordnet worden, die ein neues Civil- und Criminal-Geſetzbuch auszuarbeiten hat. Schade, daß nicht bemerkt iſt, ob auch das Heſſen-Darmſtädtiſche Particulair- und Statutariſche Recht zugleich mit bearbeitet werden ſoll; als auf welchen Geſichtspunkt es hier hauptſächlich ankommt.

ſind, als ſie es gewöhnlich in einem Teutſchen Reichslande zu ſeyn pflegen; ferner, wo richtige Begriffe über Vorrechte und das wahre Intereſſe des Landesherrn und der Landes-Einwohner allgemein verbreitet ſind, und vor allen Dingen ein guter Wille herrſchend iſt; da wird allerdings die Sache um vieles leichter ſeyn.

Allein, wo iſt bisher das Teutſche Reichsland, bei dem alle dieſe Umſtände zuſammen treffen? Sollte nicht vielmehr in den meiſten ehe das Gegentheil, mehr oder minder anzunehmen ſeyn?

Eben daher iſt es denn auch wohl nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß ſchwerlich ſchon irgend ein Teutſches Reichsland in dem Zuſtande ſey, in dem es ſeyn müßte, wenn ſich von dem Unternehmen, das Land mit einem allgemeinen Geſetzbuch in dem oben angegebenen Umfange zu verſehen, ein glücklicher Erfolg hoffen laſſen ſollte. In dieſen Zuſtand ſcheint ein Reichsland ſich nur allmählig ſetzen zu laſſen; und wohl ihm, wenn alle Kräfte vereint dahin wirken, jenen Zuſtand recht bald herbei zu führen!

Selbſt der mindere oder größere Umfang des Landes iſt hiebei zur Erleichterung der Arbeit nicht

nicht von ſo großem Einfluß, als man vielleicht denken möchte.

Die Erfahrung lehrt, daß oft kleinere Territorien die mannigfaltigſten Einrichtungen und verwickelteſten Verfaſſungen haben. Können ſie doch vormahls Beſtandtheile eines größern Reichslandes geweſen ſeyn; und gerade dieß kann bisweilen die Verhältniſſe noch verwickelter und ſchwieriger machen.

Auch bedarf es im Grunde in einem kleinern Territorium größtentheils über alle diejenigen Gegenſtände geſetzliche Beſtimmungen, worüber das größere Territorium ſie nöthig hat; und unter 100,000 Einwohnern können eben ſo große Mannigfaltigkeiten der Stände, Anſtalten, Gewerbe und Geſchäfte vorkommen, als unter Millionen.

Zur Widerlegung des bisher Geſagten berufe man ſich übrigens nicht auf die zum Preuſſiſchen Staat gehörigen Teutſchen Reichsländer. Es iſt wahr, dieſe Territorien haben in der allgemeinen Gerichts-Ordnung und in dem allgemeinen Landrecht für die Preuſſiſchen Staaten ein Geſetzbuch, das für ſie das gemeine Recht enthält. Allein Provinzial-Geſetzbücher, die gerade das particulaire und ſtatutariſche Recht jedes einzelnen

zelnen dieſer Reichsländer enthalten ſollten, und in Verbindung mit der obgedachten allgemeinen Gerichts-Ordnung, nebſt dem allgemeinen Landrecht, ein allgemeines Geſetzbuch von der oben beſchriebenen Art ausmachen würden, fehlen auch hier. Bekanntlich iſt an der Entwerfung ſolcher Provinzial-Geſetzbücher ſchon lange gearbeitet *); aber noch iſt, ſo viel bisher bekannt geworden, kein einziges derſelben, auch nur in einem der zu den Preuſſiſchen Staaten gehörigen Reichsländer **) bis

*) Schon die erſte Königl. Cabinets-Ordre vom 14ten April 1780, und das darauf an alle Juſtiz-Collegien erlaſſene Circulare bezog ſich mit auf die Entwerfung ſolcher Provinzial-Geſetzbücher, die neben dem allgemeinen Geſetzbuch eingeführt werden ſollten; und man ſammelte von der Zeit an in den Provinzen an den Materialien zu ſolchen Geſetzbüchern (Kleins Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preuſſiſchen Staaten; Th. 4. S. 287.); das Patent wegen Publication des neuen allgemeinen Geſetzbuchs vom 20. März 1791. beſtimmte es danächſt im §. IV. ganz deutlich, daß vom 1. Junius 1791. an innerhalb 3 Jahren die Provinzial-Geſetze und Statuten geſammelt, revidirt und nach dem Plan des allgemeinen Geſetzbuchs geordnet werden ſollten.

**) Die einzige Provinz der Preuſſiſchen Mo-

bis zur Publication zu Stande gebracht. Und doch vereinigen ſich gerade in dieſen Ländern manche Umſtände, die das Gelingen einer ſolchen Arbeit ungleich leichter ſeyn laſſen, als es in den meiſten übrigen teutſchen Territorien, der Natur der Sache nach, ſeyn kann.

Es müßte äußerſt lehrreich ſeyn, dasjenige näher zu kennen, was dieſerhalb in den Preuſſiſchen Reichsländern bisher geſchehen iſt, um zu erfahren, was für Schwierigkeiten ſich dabei gefunden. Daß es beſonders auch Schwierigkeiten der oben gedachten Art ſind, läßt ſich im voraus erwarten, zumahl die Sammlung der Materialien in manchen Provinzen ſchon längſt mit ungemeiner Sorgfalt und Vollſtändigkeit beſchafft war *).

Was

narchie, deren Provinzial-Recht in Folge der gedachten frühern Vorſchriften bisher erſchienen iſt, wird Oſtpreuſſen mit den dazu gehörigen Ländern ſeyn: (Oſtpreuſſiſches Provinzial-Recht. Berlin 1801. 8. 166 S.) Es beſteht indeß bloß aus einzelnen Zuſätzen zu dem allgemeinen Landrecht, und iſt in ſo fern kein für ſich beſtehendes Ganze.

*) Hiſtoriſche Nachricht von der bei der (Preuſſiſch) Pommerſchen Regierung (zu Stettin) veranſtalteten (ſyſtematiſchen und chronologiſchen) Sammlung Pommerſcher Geſetze, in Kleins Annalen a. a. O. Th. 4. S. 286. ff.

Was demnach Schloſſer *) vor beinah einem Decennium ſagte, es ſey noch nicht Zeit zur Abfaſſung eines allgemeinen Geſetzbuchs, als Normativs eines neuen gemeinen Hülfsrechts in Teutſchland, das dürfte um ſo mehr

*) In ſeinen Briefen über die Geſetzgebung überhaupt und den Entwurf des Preuſſiſchen Geſetzbuchs insbeſondere; Frankf. 1789. S. 8 und 9: „Gleich Anfangs werden „Sie aber wohl erſchrecken, wenn ich Ihnen „ſage, daß ich die Verfaſſung eines neuen Ge„ſetzbuchs unſern jetzigen Zeiten auf keine „Weiſe angemeſſen glaube, und daß ich über„haupt noch keinen Zeitpunkt vorausſehe, in „welchem es mir wahrſcheinlich vorkäme, daß „die Weisheit, die Politik und ſelbſt die Ge„rechtigkeits-Liebe, am wenigſten der ächte „Patriotismus ſo etwas anrathen würde.“ — So lange man indeß bei einem Geſetzbuch ſtehen bleibt, was nur als Hülfsrecht dienen ſoll, wie dies mit dem allgemeinen Geſetzbuch in den Preuſſiſchen Staaten der Fall war, ließ ſich immer ein Verſuch machen, und Schloſſer ging zu weit. Erſt das Gute und dann das Beſſere. Allein mit den Provinzial-Geſetzbüchern hat es wegen obgedachter dabei eintretenden Colliſionen ſchon eine andere Bewandniß; hier dürfte, ſo lange es nicht möglich iſt, jene zu vermeiden, oder zu beſeitigen, ſelbſt das Gute nicht zu erreichen ſeyn.

mehr noch von der Abfaſſung eines allgemeinen Geſetzbuchs im obigen Sinn für ein teutſches Reichsland gelten. Hier ſind manche Bedenklichkeiten, die bey einem Geſetzbuch, das nur als Hülfsrecht gelten ſoll, ſchon deshalb wegfallen können, weil den Mängeln des letztern gerade durch particulaire Geſetze abgeholfen werden kann, und man alſo bei der Beſchaffenheit dieſer und jener Beſtimmungen weniger bedenklich ſeyn darf.

XIX.

Römiſcher Volksſchluß vermiſchten Inhalts über die Polizey in Rom und die MunicipalVerfaſſung in Italien, gefunden bei Heraclea.

Von der Urkunde, welche ich hier, meinem vor einigen Jahren gethanen Verſprechen *) gemäß, eben ſo liefere, wie ich damahls die CisAlpiſche ProzeßOrdnung geliefert

*) Civ. Mag. B. II. S. 464.

fert habe, ward die erſte, kleinere Hälfte 1736 von Maittaire*) herausgegeben, 1738 von Fr. C. Conradi**), und Maffei erläutert, und 1740 von Muratori in ſeinen Theſaurus aufgenommen. Hingegen die zweyte größere Hälfte gab der Abb. Mazochi zu Neapel erſt 1755 heraus***), und dieſe iſt es eigentlich, welche ich, da ſie ſonſt noch gar nicht benutzt zu ſeyn ſcheint, aus den Schätzen unſerer Univerſitäts-Bibliothek dem civiliſtiſchen Publikum in Deutſchland, ſo groß oder ſo klein dieſes außerhalb Göttingen auch ſeyn und ſo viel oder ſo wenig Werth man auf ſo etwas ſetzen mag, mittheilen wollte, um wenigſtens das Meinige gethan und für meine Zuhörer geſorgt zu haben. Da Conradi bekannt genug iſt, ſo hätte ich allenfalls für die erſte

*) Antiquae inſcriptiones duae, graeca altera et altera latina, cum brevi notarum et coniecturarum ſpecimine. Lond. 1736. Fol. S. 11 bis 22.

**) in den Parerga, lib. III. p. 350.

***) *Alex. Symmachi* Mazochii (*Neap. Eccl. Can., Regii S. S. Interpr.*) Commentariorum in Regii Herculanenſis muſei Aeneas Tabulas Heracleenſes P. I. .... Neap. 1754. und Pars II. Ib. 1755. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 600 S. in Folio.

erſte Hälfte nur auf ihn verweiſen können. Vielleicht iſt es aber doch angenehmer, wenn hier das ganze Fragment beyſammen ſteht, zumahl da ſchon Mazochi gar manchen Fehler in Conradi's Erläuterung verbeſſert hat.

Von der Geſchichte dieſes Fundes kann ich folgendes erzählen: Im Febr. 1732 entdeckte ein Bauer durch einen Zufall in dem Schlamme eines Bachs Salandra, der aus Baſilicata (Lucanien) in dem Golf von Tarent ſich ergießt, eine metallene Tafel, auf der einen Seite mit einer griechiſchen, auf der andern mit einer lateiniſchen Inſchrift *). Gerade eine ſolche vorn griechiſche und hinten lateiniſche Tafel kaufte etwa im Jahre 1735 in Italien ein Engländer Brian Fairfax, der ſie durch Maittaire ediren ließ, und nun fand ſich, daß das nach England gekommene Stück ganz genau zu dem paßte, deſſen Geſchichte ich eben angeführt habe, und welches nun ein Neapelſcher Großer, Guevara, nachher Geſandter in Liſſabon, beſaß. Durch dieſen kam es nachher in das Herculaniſche Muſeum des damahligen Königs

*) Drey Wochen darauf fand ſich noch eine griechiſche Inſchrift, die uns hier nicht angeht, mit welcher ſich aber Mazochi in einem großen Theile ſeines Buchs beſchäfftigt.

nigs von Neapel, und dazu ließ er durch Mazochi eine weitläufige, auch die Arbeiten ſeiner Vorgänger in ſich faſſende, und mit Kupfern gezierte Erklärung des Ganzen ſchreiben, woran dieſer ſeit 1750 arbeitete, und nach vier Jahren doch erſt die Einleitung in das Ganze und die erſte Griechiſche Inſchrift lieferte. Das Jahr darauf folgte die zweyte Griechiſche, und von S. 289 bis 497 die Römiſche Inſchrift, ſo bearbeitet, daß man über den Verzug gewiß nicht böſe ſeyn kann. Im Gegentheil man möchte wünſchen, daß Mazochi weniger geeilt hätte, ſo wäre er nicht ſo gar oft genöthigt geweſen, am Ende ſeines Buches das zu berichtigen, was er vorher an mehr als Einer Stelle für ganz ausgemacht angenommen hatte. Er ſelbſt wünſchte, daß er in ſeinen frühern Jahren an dieſe Arbeit gekommen wäre, nun war er ſchon ein Mann von ſiebenzigen, und der Geiſt, der ſich nie durch beſondere Schärfe ausgezeichnet hatte, war durch Kränklichkeit zwar noch nicht ſo ganz zerrüttet, wie ſechzehn Jahre ſpäther, aber doch gewiß ſchon ſehr geſchwächt. Der ganze Hof bewies dem alten Manne ſeine Ehrfurcht, als dieſer dem Könige ſein Werk überreichte *). Die

*) Das Leben von Mazochi hat ſein Schüler Fa-

Die griechiſche Inſchrift iſt ein Pſephisma der Stadt Heraclea, bey Tarent*), über ein Grundſtück, das dem Dionyſos geweiht war. Maz. ſetzt es in die Mitte des fünften Jahrhunderts der Römiſchen Zeitrechnung.

Die lateiniſche Inſchrift folgt hier. Ich bin bey dem Abdrucke völlig eben ſo verfahren, wie in Anſehung des Volksſchluſſes für CisAlpien. Nur habe ich viele ganz offenbare Fehler des Steinhauers oder vielmehr Erzhauers (das Wort graveur iſt ſchon zu vornehm), der vielleicht nicht einmahl recht fertig Latein konnte, ſtillſchweigend verbeſſert, wenn die Verbeſſerung meinen Vorgängern und

Fabroni in den Vitae Italorum Vol. 8. beſchrieben. Für unſere Inſchrift findet ſich darin noch die Notiz, daß auch das nach England gekommene Stück jetzt wieder in Neapel iſt (regis ſtudio Neapolim tandem rediit).

*) Conradi verwechſelt dieſes Heraclea mit dem in Aetolien. Vor dieſem Irrthume war nun freylich Maz. ſchon durch das Locale geſchützt. Damit fällt denn auch weg, was Conradi ſagt, die Tafel ſey um 559 (562) nach Rom gebracht, und dort die unbeſchriebene Seite zu einer andern Inſchrift gebraucht worden. Mit Herculanum hat unſere Tafel auch nichts gemein, wie la Lande geglaubt hatte.

und mir ganz evident ſchien *). — Die Eintheilung in 12 Capitel habe ich beybehalten, ob ſie gleich in der Urkunde ſelbſt nicht angebracht iſt. Die Zeilen habe ich bey beiden Fragmenten in einem fort gezählt, die 74 erſten ſind bloß auf dem nach England gekommenen Theile der Tafel, was dort die 75ſte wäre, iſt bey Mazochi die erſte des in Neapel befindlichen Theils.

*) z. B. Z. 13 ſteht für QUEMQUEM QUEMOVEM, für AEDIFICANDARUM ſteht AEDIFICANDARUNT, für ADVEHI ADVHEI u. dgl. Sehr oft iſt der Punkt am Ende eines Worts vergeſſen, ſo ſteht faſt immer INMUNICIPIO als Ein Wort. Dagegen iſt auch wohl daſſelbe Wort durch einen Punkt getheilt, z. B. Z. 21 ſteht OB. VENERIT.

Erſter Abſchnitt.

(Das Vorhergehende fehlt.)

(1) Quem h. l. ad Coſ. profiterEI oportebit, ſEI is, quom eum profiterEI oportebit, Romae non erit, tum quEI eius (2) necotia curabit, is eadem omnia, quae eum, quoius necotia curabit, ſEI Romae eſſet, h. l. profiterEI (3) oportebit, item *) isdemque diebus ad Coſ. profitemino.

(4) Quem h. l. ad Coſ. profiterEI oportebit, ſEI is pup. ſEIue ea vq **) erit, tum quEI

*) für itidem Maz.

**) für pupilla Conr. vielleicht für vidua ſ. den Commentar.

(1) Wer nach dieſer Lex vor dem Conſul ſeine Erklärung wird thun ſollen, wenn er zu der Zeit, wo er es thun ſoll, nicht in Rom ſeyn wird, dann ſoll der, welcher deſſen (2) Geſchäffte beſorgt, alles das, was der, deſſen Geſchäffte er beſorgt, wenn er in Rom wäre, nach dieſer Lex wird erklären (3) müſſen, eben ſo in denſelben Tagen vor dem Conſul erklären.

(4) Wer nach dieſer Lex vor dem Conſul ſeine Erklärung wird thun ſollen, wenn er ein Pupill oder ſie eine Pupillinn ſeyn wird, dann ſoll

quei eius pup. vq ve tutor erit, item eadem (5) que omnia, in iisdem diebus, ad Coſ. profitemino, ita, vtei ei *) quae quibusque diebus eum, eamue, ſei pup. vq ve non (6) eſt**) h. l. profiterei oporteret.

(7) Sei Coſ., atque ***) h. l. profeſſiones fierei oportebit, Romae non erit, tum is, quem profiterei oportebit, quod eum profiterei (8) oportebit, ad Pr. vrb., aut, ſei

*) für et Maitt.
***) wohl für eſſet.
***) für ad quem Maitt., für eo tempore quo Conr.

ſoll der, welcher der Vormund dieſes Pupillen oder dieſer Pupillinn ſeyn wird, eben ſo (5) alles das in denſelben Tagen vor dem Conſul erklären, wie und was und in welchen Tagen er oder ſie, wenn er nicht Pupill oder ſie nicht Pupillinn (6) wäre, nach dieſer Lex erklären müßte.

(7) Wenn der Conſul, vor welchem, nach dieſer Lex, die Erklärungen werden geſchehen ſollen, nicht zu Rom ſeyn wird, dann ſoll der, welcher wird erklären ſollen, das, was er wird erklären (8) ſollen, vor dem Praetor vrbanus,

ſei is Romae non erit, ad eum Pr. quei inter peregrinos ius deicet*), profitemino, ita, vtei (9) eum ad Coſ., ſei tum Romae eſſet, h. l. profiterei oporteret.

(10) Sei ex iis Coſ. et Pr., ad quos h. l. profeſſiones fierei oportibit, nemo eorum Romae erit, tum is, quem profiterei oportebit, (11) et quod eum eum**) profiterei oportebit, ad Tr. Pl. profitemino, ita, vtei eum ad Coſ., Pr. vrb., eumque, quei inter pere-

*) für dicit Maz.
**) für eum tum Maitt. — Für eum eam Contr.

banus, oder, wenn dieſer nicht zu Rom ſeyn wird, von dem Praetor welcher unter den Peregrinen Recht ſpricht, erklären, ſo wie (9) er vor dem Conſul, wenn er alsdann in Rom wäre, nach dieſer lex erklären ſollte.

(10) Wenn von den Conſulen und Prätoren, vor welchen nach dieſer lex die Erklärungen werden geſchehen ſollen, niemand zu Rom ſeyn wird, dann ſoll der, welcher wird erklären ſollen, (11) und was davon er wird erklären ſollen, vor einem Tribunus pl. erklären, ſo wie er vor dem Conſul, dem Praetor vrbanus, oder dem welcher unter den Peregri-

peregri (12) nos ius dEicet, ſEi tum Romae eſſet, h. l. profiterEi oporteret.

(13) Quod quemquEM h. l. profiterEi oportebit, is, apud quem ea profeſſio fiet, eius, qui profitebitur, nomen, et ea, quae pro-(14) feſſus erit, et quo die profeſſus ſit, in tabulas publicas referunda curato, eademque omnia, quae vtEique in tabulas (15) reTtulerit, ita in tabulam, in album, referunda, idque apuT forum, et, quom frumentum populo dabitur, ibEi, vbEi frumen (16) tum popu-

gri (12) nen Recht ſpricht, wenn er alsdann in Rom wäre, nach dieſer lex erklären ſollte.

(13) Was ein jeder nach dieſer lex wird erklären ſollen, ſo ſoll der, vor welchem die Erklärung geſchehen wird, deſſen, der erklären wird, Nahmen und das, was er wird er (14) klärt haben, und an welchem Tage er erklärt habe, in öffentliche Tafeln bringen laſſen, und eben dieſes alles, was er irgend in die Tafeln (15) gebracht haben wird, ſo in die Tafel in das album*) bringen (laſſen), und dieß am Forum und wenn Getraide dem Volke gegeben werden wird, da wo Getrai (16) de dem

*) kürzer: in eine weiße Tafel, ſo wie mit Wachs überzogene Tafeln tabulae ceraeue heißen.

populo dabitur, cottidie maiorem partem diei propoſitum habeto v. d. p. r. l. p. *)

(17) Queiquomque frumentum populo dabunt, dandumve curabit, nei que **) eorum, quorum nomina h. l. ad Coſ. Pr. Tr. Pl. in ta(18)bula in albo propoſita erunt, frumentum dato, neue dare iubeto, neue ſinito. Quei, adverſus ea, eorum quei frumentum (19) dederit, is in tr. m. I. HS.

*) Bekannntlich für: vnde (oder vbi) de plano recte legi poſſit.

**) für ne quei Maitt., da aber quei auch als Nominativ vorkommt, ſo wäre quoi deutlicher.

dem Volke gegeben werden wird, täglich den größten Theil des Tages aufgeſtellt haben, wo es ebenen Fußes gut geleſen werden kann.

(17) Die Getraide dem Volke geben werden, oder wer es zu geben beſorgen wird, ſollen niemand von denen, deren Nahmen nach dieſer Lex vor dem Conſul, Prätor, Tribunus pl. auf der Ta(18)fel, auf dem Album, aufgeſtellt ſeyn werden, Getraide geben, noch zu geben befehlen, noch geſtatten. Wer dieſem zuwider jemand von ihnen Getraide (19) gegeben haben wird, ſoll binnen einem Monathe

HS. D. *) populo dare damnas eſto, eiusque pecuniae quei volet petitio eſto.

Zweiter Abſchnitt.

(20) Quae viae in vrbem **) Rom. propiusue v. R. p. . . . ***) ubei continente †), habi-

*) Conradi in tritici modium vnum ſeſtertios quingentos, Maffei und Mazochi intra menſem vnum ſeſtertios quingentos.

**) entweder für in vrbe, oder für intra vrbem Conr.

***) für propriusue vrbem Romam paſſus mille.

†) für in continenti Maz.

the *) 509 Seſterzen dem Volke zu geben ſchuldig ſeyn, und dieſes Geld ſoll wer will einklagen dürfen.

* * *

(20) Welche Straßen in der Stadt Rom, oder in einer Entfernung von . . . Schritten von der Stadt Rom, wo neben einander gewohnt

*) oder: für jeden Scheffel Waizen, was ich wohl vorziehen möchte, da nachher bey keiner Strafe ein Termin ſteht (z. B. Z. 97.) und es natürlich iſt, die Strafe nach der Quantität einzurichten.

habitabitur, ſunt, erunt, quoius ante aedificium earum quae (21) viae erunt, is eam viam, arbitratu eius aed., quoi ea pars vrbis h. l. obuenerit, tueatur, isque aed. curato, vti, quorum (22) ante aedificium erit, quamque viam h. l. quemque tueri oportebit, ei omnes, arbitratu ejus, tueantur, neue eo (23) loco ao *) conſiſtat, quo minus commode populus ea via vtatur.

(24)

*) für aqua Conr. und nicht wie Maitt. für adconſiſtat.

wohnt werden wird, ſind oder ſeyn werden, vor weſſen Gebäude irgend welche dieſer (21) Straßen ſeyn werden, der ſoll dieſe Straße, nach dem Ermeſſen desjenigen Aedilis, dem dieſer Theil der Stadt, nach dieſer Lex zugefallen ſeyn wird, unterhalten, und dieſer Aedilis ſoll dafür ſorgen, daß vor (22) deren Gebäude ſie ſeyn wird, und welche Straße nach dieſer Lex ein jeder wird unterhalten müſſen, alle nach ſeinem Ermeſſen unterhalten, und daß da (23) kein Waſſer ſtehen bleibt, wodurch das Volk an der bequemen Benutzung dieſer Straße gehindert werde.

(24)

(24) Aed. cur., Aed. pl., queI nunc ſunt, queIquomque poſt h. l. factEI creatEI erunt, eumue mag. inierint, iEI in diebus V. proxumEIS, (25) quibus eo*) mag. deſignatEI erunt, eumue mag. inierint, inter ſe paranto**) aut ſortiunto, qua in partei vrbis quisque (26) eorum vias publicas in vrbeM Roma propiusue v. R. p. . . reficiundas ſternendas curet, eiusque rei procurationem (27) habeat. Quae pars quoique aed. ita

*) etw. ei Maitt. oder als ablatiuus Conr.
**) für comparanto.

(24) Die Aediles curules und Aediles plebis, welche jetzt ſind, oder welche ſeit dieſer Lex dazu gemacht oder ernannt ſeyn werden, oder dieſe Stelle werden angetreten haben, ſollen in den fünf erſten Tagen (25), nachdem ſie zu dieſer Stelle ernannt ſeyn werden, oder dieſe Stelle werden angetreten haben, unter ſich ausmachen oder loſen, in welchem Theile der Stadt ein jeder von (26) ihnen die öffentlichen Straßen in der Stadt Rom oder in einer Entfernung von . . . Schritten von der Stadt Rom auszubeſſern und zu bauen beſorgen ſoll, oder von dieſer Sache die Beſorgung (27) haben ſoll. Welcher Theil einem jeden Aedilis ſo

ita h. l. obuenerit, eius aed. in eis locEis, quae in ea parteı erunt, viarum reficien(28) darum tuendarum procuratio eſto, vtEi h. l. oportebit.

(29) Quae via inter *) aedem sacram, it.**) aedificium locumue publicum, et inter aedificium priuatum eſt, erit, eius (30) viae partem dimidiam is Aed., quoi ea pars vrbis obuenerit, in qua parte ea Aedis ***) ſacra

*) So erklärt Maitt. die Buchſtaben VIAM PIP. Aus IN war ein M geworden, und nun wußte der Graveur nicht, was er aus TER machen ſollte.

**) für item Maz.

***) für aedes Maitt.

ſo nach dieſer Lex zugefallen ſeyn wird, dieſer Aedilis ſoll an denjenigen Orten, welche in demſelben Theile ſeyn werden, die Straßen wieder her (28) zu ſtellen und zu erhalten die Beſorgung haben, wie es nach dieſer Lex nöthig ſeyn wird.

(29) Welche Straße zwiſchen einem Tempel, oder einem öffentlichen Gebäude oder Platze, und einem PrivatGebäude, iſt oder ſeyn wird, von dieſer (30) Straße ſoll die Hälfte derjenige Aedilis, welchem dieſer Theil der Stadt zugefallen ſeyn wird, in welchem Theile dieſer

ſacra erit, ſEiue aedificium (31) publicum, ſEiue locus publicus, tuendam locato.

(32) Quemquomque ante ſuum aedificium viam publicam h. l. tueri oportebit, quEi eorum eam viam, arbitratu eius Aed., (33) quoius oportuerit, non tuebitur, eam viam Aed., quoius arbitratu eam tuerEi oportuerit, tuendam locato, (34) isque Aed. diebus ne minus X ante quam locet, apuT forum, ante tribunalE ſuom, propoſitum habeto, quam (35) viam tuendam et quo die

dieſer Tempel ſeyn wird, oder das öffentliche (31) Gebäude oder der öffentliche Platz, zu unterhalten in Accord geben.

(32) Wer vor ſeinem Gebäude die öffentliche Straße nach dieſer Lex wird unterhalten ſollen, wer von dieſen dieſelbe Straße nach dem Ermeſſen desjenigen Aedilis, (33) nach deſſen es hätte (geſchehen) ſollen, nicht unterhalten wird, dieſe Straße ſoll der Aedilis, nach deſſen Ermeſſen dieſelbe hätte unterhalten werden ſollen, zu unterhalten in Accord geben, (34) und dieſer Aedilis ſoll wenigſtens 10 Tage, ehe er ſie in Accord gibt, am Markte, vor ſeinem tribunal aufgeſtellt haben, welche (35) Straße zu unterhalten und an

die locaturus ſit, ei *) quorum ante aedificium ea via ſit; eiusque, quorum ante aedificium (36) ea via erit, procuratoribusue eorum, domum denuncietur **) facito, ſe eam viam locaturum, et quo die locaturus (37) ſit; eamque locationem palam in foro per Q. vrb. ***), eumue, quei aerario praerit,

*) offenbar für et

**) für ut denuncietur Maz.

***) für Quaeſtorem vrbanum

welchem Tage er ſie in Accord geben werde, und vor weſſen Gebäude dieſe Straße ſey*); und er ſoll denjenigen, vor deren Gebäude (36) dieſe Straße ſeyn wird, oder den Geſchäftsträgern derſelben, in ihre Wohnung die Anzeige thun laſſen, daß er dieſe Straße in Accord geben, und an welchem Tage er ſie in Accord geben (37) werde; und dieſen Accord ſoll er öffentlich am Markte durch den Quaeſtor vrbanus, oder den, welcher dem Aerarium vorſtehen wird, ſchließen. Um wie viel

*) Die bisherigen Ausleger ziehen die erſten Worte ei quorum ſchon zum folgenden, woraus eine offenbare Wiederholung entſtände, da es doch ſo ſehr natürlich iſt, ſchon in der öffentlichen Bekanntmachung den Theil der Straße genau zu beſtimmen.

erit, facito. Quanta pecunia eam (38) viam locauerit, tamtae pecuniae eum, osque*), quorum ante aedificium ea via erit, pro portione quantum (39) quoiusque ante aedificium via in longitudine et in latitudine erit, Q. vrb., queiue aerario praerit, in tabulas (40) publicas pecuniae factae referundum curato. ei, quoi**) eam viam tuendam redemerit, tamtae pecuniae eum eos (41) ve adtribuito ſine d. m. Sei is, quei adtributus erit,

*) für eosque Conr.
**) für quei.

viel Geld er dieſe (38) Straße in Accord gegeben haben wird, um ſo viel Geld ſoll er den, oder die, vor deren Gebäuden dieſe Straße ſeyn wird, nach dem Antheile, wie viel (39) vor eines Jeden Gebäude die Straße in Länge und Breite ſeyn wird, vom Quaeſtor vrbanus, oder dem, welcher dem Aerarium vorſtehen wird, in die Bücher (40) des Staats für Auslagen*), einſchreiben laſſen. Demjenigen, welcher dieſe Straße zu unterhalten wird in Accord übernommen haben, ſoll er um eben ſo viel Geld den oder (41) die anweiſen, ohne Gefährde. Wenn der, auf welchen die Anwei

*) Maz. für ausſtehende Gelder.

erit, eam pecuniam diebus xxx proxumis, quibus ipſe aut pro(42)curator eius ſciet, adtributionem factam eſſe, ei, quoi adtributus erit, non ſoluerit, neque ſatisfecerit, is, (43) quaмtae pecuniae adtributus erit, taмtam pecuniam et eius dimidium ri, quoi adtributus erit, dare dibito, (44) in que eam rem is, quoquomque de ea re aditum erit, iudicem iudiciumue ita dato, vтєi de pecunia credita*) (45) iudiciumque dari oportebit. (46)

*) Maz. ſupplirt hier iudicem.

weiſung gegeben ſeyn wird, dieſes Geld in den nächſten 30 Tagen, wo er oder ſein Ge (42) ſchäfftsträger wiſſen wird, daß die Anweiſung geſchehen ſey, dem, welchem er angewieſen ſeyn wird, nicht (baar) bezahlt noch ſonſt befriedigt *) haben wird, ſo ſoll er (43) ſo viel Geld, als auf ihn angewieſen ſeyn wird und noch halb ſo viel, dem, welchem er angewieſen ſeyn wird, zu geben ſchuldig ſeyn, (44) und darauf ſoll der, an welchen irgend deswegen man ſich gewendet haben wird, einen iudex und ein iudicium ſo beſtellen, wie über (baar) geliehenes Geld (45) (ein iudex und) ein iudicium wird beſtellt werden ſollen. (46)

*) Maz. glaubt ſatisfacere heiße hier ſo viel als ſatis dare, aber ohne Grund. S. auch die CisAlpiſche Lex II, 6.

(46) Quam viam h. l. tueMdam locari oportebit, Aed., quem eam viam tuendam locare oportebit, is eam viam per (47) Q. vrb., quEiue aerario prAerit, tuendam locato, vtEi eam viam arbitratu eius, quEi eam viam locandam (48) curauerit, tueatur. Quantam pecuniam ita quaeque via locata erit, t. p.*) Q. vrb. quEiue aerario prAerit (49) redemp-

*) für tantam pecuniam Quaeſtor Maz. — und nicht wie Maitt. und Conr. für Tribunus, Praetor, Quaeſtor. Dieſelbe Abkürzung ſteht auch in der CisAlpiſchen Lex II, Z. 18.

(46) Welche Straße nach dieſer Lex zu unterhalten wird in Accord gegeben werden ſollen, dieſelbe ſoll derjenige Aedilis, welcher dieſe Straße zu unterhalten wird in Accord geben ſollen, durch (47) den Quaeſtor vrbanus, oder den, welcher dem Aerarium vorſtehen wird, zu unterhalten in Accord geben (laſſen), daß (jemand) dieſe Straße, nach dem Ermeſſen desjenigen, der für das in Accord geben dieſer Straße (48) geſorgt haben wird, unterhalte. Um wie viel Geld ſo irgend eine Straße in Accord gegeben ſeyn wird, ſo viel Geld ſoll der Quaeſtor vrbanus, oder welcher dem Aerarium vorſtehen wird, (49) dem Entre-

redemptorEi, quoi e lege locationis dari oportebit, heredEiue eius, dandam adtribuendam curato.

(50) Quominus Aed. et IIIIvir viEis in vrbeM purgandeis, IIvir viEis extra propiusue vrbem Rom. paſſus ... (51) purgandEis, quEiquomque erunt, vias publicas purgandas curent, eiusque rei poteſtatem habeant, (52) ita vtEi legibus pl. ve ſc. ſ. c.*) oportet, oportebit, eum**) h. l. n. r.***).

(53)

*) für plebisue ſcitis, senatus conſultis Conr.
**) für eorum.
***) bekanntlich für hac lege nihil rogatur.

trepreneur, welchem es nach Inhalt des Accordes wird gegeben werden ſollen, oder deſſen Erben, zu geben und anzuweiſen beſorgen.

(50) Daß nicht ein Aedilis und ein Quatuoruir zur Reinigung der Straßen in der Stadt, ein Duumuir zur Reinigung der Straßen außerhalb und ... Schritte bey der Stadt Rom, (51) welche irgend ſeyn werden, die öffentlichen Straßen zu reinigen beſorgen, und dazu die Gewalt haben, (52) wie ſie nach Volksſchlüſſen, Plebisſciten und Senatus Conſulten ſollen und werden ſollen, deſſen iſt in dieſer Lex nichts verordnet.

(53)

(53) Quoius ante aedificium ſemita in loco erit, is eam ſemitam eo*) aedificio perpetuo lapidibus perpetuEis (54) integrEis continentem conſtratam recte habeto, arbitratu eius Aed., quoius in ea parte h. l. viarum (55) procurator**) erit.

Dritter Abſchnitt.

(56) Quae viae in v. R. ſunt, erunt, intra ea loca, vbi continenti habitabitur, ne quis

*) etwa für ei Maz.
**) für procuratio Maitt.

(53) Vor weſſen Gebäude ein Fußſteeg an ſeinem Orte*) ſeyn wird, der ſoll dieſen Fußſteeg an dieſem Gebäude genau anſchließend, mit genau (unter ſich) anſchließenden (54) großen Steinen, zuſammenhangend gehörig belegt erhalten, nach dem Ermeſſen desjenigen Aedilis, deſſen in dieſem Theile, nach dieſer Lex, über die Straßen (55) die Beſorgung ſeyn wird.

* * *

(56) Welche Straßen in der Stadt Rom ſind oder ſeyn werden, innerhalb der Orte, wo in einem fort Wohnungen ſeyn werden, ſoll

*) Dieſen Sinn giebt Maz. an, mit Beziehung auf das deſipere in loco.

quis in ıeis vıeis, poſt K. Ianuar. (57) primas, ploſtrum interdiu poſt ſolem ortum, neue ante horam x diei, ducito, agito, niſi quod aedium (58) ſacrarum deorum immortalium cauſſa aedificandarum, operisue publice faciundeı cauſa aduehi porta (59) ri oportebit, aut quod ex vrbe, exue ıeis loceis, earum rerum, quae publice demolienda loca*) erunt, publi (60) ce exportarei oportebit, et quarum rerum cauſſa ploſtra h. l. certeis

*) ſoll wohl locata heißen, oder genauer demoliendae locatae. Maz. conſtruirt ſo: quod earum rerum, ex urbe exve iis locis, quae loca publice demolienda erunt etc.

ſoll niemand in dieſen Straßen vom erſten Januar (57) nächſtkünftig an, einen Laſtwagen bey Tage nach Aufgang der Sonne noch vor der zehnten Stunde des Tages leiten und fahren, ausgenommen was um die heiligen Tempel (58) der unſterblichen Götter zu bauen, oder um ein öffentliches Bauweſen zu machen, wird herbeygefahren und herbeyge (59) tragen werden müſſen, oder was aus der Stadt, oder aus gedachten Orten von Sachen die öffentlich niedergeriſſen werden ſollen ... öffentlich (60) wird hinweg geſchafft werden müſſen, und wegen welcher Sachen Laſtwagen nach

tEis hominibus, certEis de cauſEis, agere (61) ducere licebit.

(62) Quibus diebus virgines Veſtales, Rex ſacrorum, Flamines, ploſtrEis in vrbe, ſacrorum publicorum p. R. cauſſa, (63) vehi oportebit, quaeque ploſtra triumphi cauſſa, quo die quisque triumphauit*) ducEi oportebit, quaeque (64) ploſtra ludorum, quae Romae aut vrbEi Romae publice fEient, inue pompam ludEis circienſibus

*) für triumphabit.

nach dieſer Lex gewiſſen Perſonen aus gewiſſen Urſachen zu leiten (61) und zu fahren erlaubt ſeyn wird.

(62) An welchen Tagen die Veſtaliſchen Jungfrauen, der Opferkönig, die Flamines, mit Laſtwagen in der Stadt, um öffentlicher Ceremonien des Römiſchen Volks willen, (63) werden fahren müſſen, oder welche Laſtwagen wegen eines Triumphs, an dem Tage, wo einer triumphirt, werden gefahren werden ſollen, oder welche (64) Laſtwagen um der Spiele, welche zu Rom oder für die Stadt Rom öffentlich gehalten werden ſollen, oder zum Aufzuge bey den Circusſpielen werden geleitet

bus ducEI, agEI, opus (65) erit, quoue minus earum rerum cauſſa eisque diebus ploſtra interdiu in vrbe ducantur, agantur, e. h. l. n. r.

(66) Quae ploſtra noctu in vrbem inducta erunt, quo minus ea ploſtra inania aut ſtercoris exportandEI cauſſa (67) poſt ſolem ortem h. x diei bubus iumentEIsue iuncta in v. R. et ab v. R. p. *M.* eſſe liceat e. h. l. n. r.

Vier-

leitet und gefahren werden (65) müſſen; daß nicht um dieſer Sachen willen und an dieſen Tagen Laſtwagen bey Tage in der Stadt geleitet und gefahren werden dürfen, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

(66) Welche Laſtwagen bey Nacht in die Stadt herein gefahren ſeyn werden, daß nicht dieſe Laſtwagen ledig oder um Unreinigkeiten hinauszuſchaffen, (67) nach Sonnen Aufgang in den zehn erſten Stunden des Tages, mit Ochſen oder Zugvieh beſpannt, in der Stadt Rom und 1000 Schritte von der Stadt ſeyn dürfen, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

* * *

(68)

Vierter Abſchnitt.

(68) Quae loca publica porticusue publicae in v. R. p. ve v. R. p. M. ſunt, erunt, quorum locorum quoiusque porticus (69) Aedilium eorumue mag., quei vieis loceisque publiceis v. R. p. ve v. R. p. *M.* purgandeis praerunt, legibus (70) procuratio eſt, erit, nei quis in ieis loceis, inue ieis porticibus, quid inaedificatum inmolitumue habeto, (71) neue ea loca, porticumue quam poſſideto, neue eorum quod ſaeptum clauſumue habeto, quo minus eis (72) lo-

(68) Welche öffentliche Plätze oder öffentliche Hallen in der Stadt Rom, oder näher als 1000 Schritte von der Stadt ſind oder ſeyn werden, über welche Plätze und welche Hallen (69) die Aedilen oder die Obrigkeiten, welche den Straßen und öffentlichen Plätzen in der Stadt Rom oder näher als 1000 Schritte bey der Stadt, (ſie) zu reinigen vorſtehen werden, nach den Volksſchlüſſen (70) die Beſorgung haben oder haben werden, ſoll niemand auf dieſen Plätzen oder in dieſen Hallen etwas gebautes oder aufgehäuftes haben, (71) noch dieſe Plätze oder eine ſolche Halle beſitzen, noch etwas davon eingezäumt oder eingeſchloſſen haben, daß nicht dieſer (72)

loceis, porticibusque, populus vtatur, pateantue, niſi quibus vteique leg., pl. ve ſc., ſ. ve c., conceſſum, permiſſumue eſt.

(73) Quibus loceis ex lege locationis, quam Cenſor aliusue quis mag. publiceis vectigalibus vltroue tributeis (74) fruendeis tuendisue dixet, dixerit, eis, quei ea fruenda tuendaue conducta habebunt, vt vtei fruei lice . . . (75. 1) vt vtei ea ab eis cuſtodiantur cautum eſt, ei quo minus eis loceis vtantur fruantur, ita vtei quoque eorum

(72) Plätze und Hallen das Volk ſich bediene und ſie frey ſtehen, als welchen es allerdings durch Volksſchlüſſe, Plebejerſchlüſſe oder Senatsſchlüſſe geſtattet und erlaubt ſeyn wird.

(73) Von welchen Plätzen in dem Contracte der Pachtung, welche ein Cenſor oder eine andere öffentliche Obrigkeit wegen der öffentlichen Abgaben und öffentlichen Arbeiten (74) zu genießen und zu beſorgen, eingegangen hat oder eingehen wird, denjenigen, welche ſie zu genießen und zu beſorgen gepachtet haben werden, daß ſie dieſelben genießen und gebrauchen dürfen, (75) und daß ſie von ihnen verwahrt werden, ausgemacht iſt, — daß ſie nicht dieſe Plätze genießen und gebrauchen, ſo wie

eorum (76. 2) *ex lege locationis. ieisdem utEi* fruEi licebit ex*) h. l. n. r.

(77. 3) Quos ludos quisque Romae p. ve v. R. p. *M.* faciet, duo minus ei, eorum ludorum cauſſa, ſcenam pulpitum ceteraque, (78. 4) quae ad eos ludos opus erunt, in loco publico ponere, ſtatuere, eisque diebus, quibus

*) Maz. nimmt dies für einen Beweis, daß alſo an allen andern Stellen wo dieſe Abbreviatur e. h. l. n. r. vorkommt, nicht ejus oder eorum geleſen werden müſſe, ſondern wie es hier ausgeſchrieben iſt: ex; aber Z. 52 ſteht ja: eum. Uebrigens iſt Z. 75 aus beyden Hälften zuſammengeſetzt, das Durchſchoſſene ſteht auf dem Bruchſtücke von Neapel. Das Curſive auf Z. 76 iſt ſupplirt; doch ſind einige Buchſtaben auf dem Engliſchen Bruchſtücke ſichtbar.

wie es einem jeden von ihnen, (76) nach dem Contracte der Pachtung ſie zu genießen und zu gebrauchen erlaubt ſeyn wird, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

(77) Welche Spiele irgend jemand zu Rom oder näher als tauſend Schritte bey der Stadt Rom anſtellen wird, daß er nicht, um dieſer Spiele willen, eine Bühne, Schranken und die übrigen Sachen, (78) die zu dieſen Spielen von Nöthen ſeyn werden, auf einem öffentlichen Platze ſetzen und ſtellen, und an den

bus eos faciet, loco publico vtei (79. 5) liceat e. h. l. n. r.

(80. 6) Quei ſcribae, librarei, magiſtratibus apparebunt, ei quo minus loceis publiceis, vbei is, quisque eorum apparebunt, (81. 7) iuserit, apparendi cauſſa vtantur e. h. l. n. r.

(82. 8) Quae loca ſerueis publiceis ab Cenſ. habitandei, vtendei, cauſſa adtributa ſunt, ei quo minus eis loceis vtantur e. h. l. n. r.

Fünf-

---

den Tagen, wo er dieſe Spiele anſtellen wird, den öffentlichen Platz gebrauchen (79) dürfe, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

(80) Welche Schreiber und Copiſten den Obrigkeiten zur Hand ſeyn werden, daß dieſe nicht die öffentlichen Plätze, wo der, (dem) ein jeder von ihnen Dienſte thun wird, es (81) befiehlt, um Dienſte zu thun gebrauchen dürfen, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

(82) Welche Plätze den öffentlichen Sclaven von den Cenſoren zu bewohnen und zu gebrauchen angewieſen ſind, daß dieſe nicht dieſe Plätze gebrauchen, deſſen iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

---

(83)

Fünfter Abſchnitt.

(83. 9) QUEIQUOMQUE in municipIEIS, coloniEIS, praefecturEIS, forEIS, conciliabulEIS C. R. IIvir IIIIvir erunt, alioue (84. 10) quo nomine mag. poteſtatemue, ſuffragio eorum, quEI quoiusque municipiA, coloniae, praefecturae, (85. 11.) foro, conciliabuli erunt, habebunt, nei quis eorumque*) in

*) Maz. lieſt eorum quem, und erklärt Letzteres durch aliquem in Verbindung mit dem folgenden ſenatum, entweder ſenatorem oder in ſenatum.

(83) Welche in Municipien, Colonien, Präfecturen, Fora und Conciliabeln Römiſcher Bürger Duumvir oder Quatuorvir ſeyn, oder unter einem andern (84) Nahmen ein Amt oder eine Gewalt, aus Wahl derer, die von dieſem M. C. P. (85) F. C. *) ſeyn werden, haben werden; daß deren keiner, in dieſem

*) Dieſe Worte kommen von nun an ſo oft vor, daß ich mich blos der AnfangsBuchſtaben bedienen werde. Die beiden letzten Benennungen: Fora und Conciliabeln ſind weggelaſſen Z. 89. 95. 98. 142 und in dem ganzen elften Abſchnitte.

in eo municipio, coloniaE, praefecturaE, foro, concilia (86. 12) bulo, ſenatum, decuriones, conſcriptosue legito, neue ſublegito, neue cooptato, neue recitandos curato, (87. 13) niſi in demortuEi damnatEiue locum, eiusue, quEi confeſſus erit, ſe ſenatorem, decurionem, conſcrEiptumue (88. 14) ibEi h. l. eſſe non licere.

Sechster Abſchnitt.

(89. 15) QuEi minor annos xxx natus eſt, erit, neI quis eorum poſt K. Ianuar. ſecun-

dieſem M. C. P. F. (86) C. den Senat, Decurionen, oder Conſcripten ernenne oder nachtrage, oder aufnehme, oder herſagen laſſe, (87) als an eines Verſtorbenen, oder Verurtheilten Stelle, oder eines, der geſtanden haben wird, daß er Senator, Decurio oder Conſcripte (88) daſelbſt nach dieſer Lex nicht ſeyn dürfe.

* * *

(89) Wer jünger als dreyßig Jahre iſt oder ſeyn wird, daß deren keiner, nach dem erſten Januar des zweyten (Jahrs), in einem M.

cuñdas in municipio, colonia, praefe (90.16) ctura IIvir. IIIIvir. neue quem alium mag. petito, neue capito, neue gerito, niſi quei eorum ſtipendia (91. 17) equo, in legione, III, aut pedeſtria, in legione, VI fecerit, quae ſtipendia in caſtreis, inue provincia maiorev (92. 18) partem ſui quoiusque anni fecerit, aut bina ſemeſtria, quae ei pro ſinguleis anneis procedere oporteat, (93. 19) aut ei vacatio*) rei militaris legibus, pl. ve ſc. exue foidere erit, quoqirca eum inueitum merere non (94. 20) oporteat, neue quis-

*) vocato iſt offenbar falſch.

M. C. P. (90) die Stelle eines Duumvir, Quatuorvir, noch irgend ein anderes Amt ſuche, noch annehme, noch verwalte, als wer von ihnen Dienſte (91) zu Pferde in einer Legion drey, oder zu Fuß in einer Legion ſechs (Jahre) gethan haben wird, welche Dienſte er im Lager oder in einer Provinz den größten (92) Theil eines jeden ſolchen Jahrs gethan haben wird, oder zwey halbjährige, die ihm für einzelne Jahre gelten ſollen, (93) oder er Befreyung vom Kriegsdienſte durch Volksſchlüſſe, oder Plebejerſchlüſſe, oder vermöge des Bündniſſes haben wird, weswegen er nicht wider ſeinen Willen dienen (94) muß; noch

quis quE praeconium, diſſignationem*), libitinamue faciet, dum eorum quid faciet, in muni(95. 21) cipio, colonia, praefectura IIvir. IIIIvir. aliumue quem mag. petito, neue capito, neue gerito, neue habeto, (96. 22) neue ibEi ſenator, neue decurio, neue conſcriptus eſto, neue ſententiam dicito. QuEi eorum ex eis, quEi ſ. ſ. ſ. (97. 23) aduerſus ea fecerit, is HS ↀↄↄ p. d. d. e. eiusque pecuniae quEi volet petitio eſto.

Sie-

*) Maz. zieht dieſe Orthographie der gewöhnlichen: deſignationem, vor.

ſoll einer, der Präco, Diſſignator oder Libitinarius ſeyn wird, ſo lange er ſo etwas ſeyn wird, in einem M. (95), einer C. P., die Stelle eines Duumvir, Quatuorvir oder irgend ein anderes Amt ſuchen, noch annehmen, noch verwalten, noch haben, (96) noch daſelbſt Senator, noch Decurio, noch Conſcripte ſeyn, noch votiren. Wer von ihnen unter denen, die oben erwähnt ſind, (97) dagegen gehandelt haben wird, der ſoll funfzigtauſend Seſterzen dem Volke zu geben ſchuldig ſeyn, und dieſes Geld ſoll jeder, wer will, einklagen dürfen.

* * *

(98)

Siebenter Abſchnitt.

(98. 24) QuEiQuomque in municipio colonia praefectura poſt K. Quict. prim. comitia IIvir. IIIIvir. alEiue quoi mag. (99. 25) rogando, ſubrogandoue, habebit, is ne quem, quEi minor annEis natus eſt, erit, IIvir. IIIIvir. quEi ibEi (100. 26) alium mag. habeat, renuntiato, neue renuntiarEi iubeto, niſi quEi ſtipendia equo in legione III, aut ſti(101. 27)pendia pedeſtria in legione VI fecerit, quae ſtipendia in caſtrEis inue prouincia maiorem partem ſui (102. 28)

(98) Wer in einem M. einer C. P. nach dem nächſten erſten Julius Wahlverſammlungen um einen Duumvir, Quatuorvir oder irgend eine andere Obrigkeit (99) zu wählen oder nachzuwählen halten wird, der ſoll keinen, welcher unter (dreyßig) Jahren iſt oder ſeyn wird, zum Duumvir, Quatuorvir oder wer da (100) ein anderes Amt hat, ausrufen, noch ausrufen laſſen, als wer Dienſte zu Pferde, in einer Legion, drey, oder (101) zu Fuß in einer Legion ſechs (Jahre) gethan haben wird, welche Dienſte er im Lager oder in einer Provinz den größten Theil eines (102)

28) quoiusque anni fecerit, aut bina ſemeſtria, quae ei pro ſinguleis anneis procedere oporteat, cum eo, (103. 29) quod ei legibus pl. ve ſc. procedere oportebit, aut ei vacatio rei militaris legibus pl. ve ſc. exue foedere (104. 30) erit, quocirca eum inuitum merere non oporteat, neue eum, quei praeconium, diſſignationem, libitinamue (105. 31) faciet, dum eorum quid faciet, IIvir. IIIIvir. queiue ibei mag. ſit, renuntiato, neue in ſenatum, neue in de(106. 32) curionum, conſcriptorum, numero legito, ſuble-

(102) jeden ſolchen Jahrs gethan haben wird, oder zwey halbjährige, die ihm für einzelne Jahre gelten ſollen, mit dem, (103) was ihm nach Volksſchlüſſen oder Plebejerſchlüſſen wird gelten ſollen, oder er Befreyung vom Kriegsdienſte durch Volksſchlüſſe oder Plebejerſchlüſſe, oder vermöge des Bündniſſes (104) haben wird, weswegen er nicht wider ſeinen Willen dienen muß, noch einen, der Präco, Diſſignator, oder Libitinarius (105) ſeyn wird, ſo lange er ſo etwas ſeyn wird, zum Duumvir, Quatuorvir, oder wer da ein Amt habe, ausrufen, noch in den Senat, noch in die Zahl der De(106)curionen, Conſcripten, wählen, nachwählen, noch um ſeine Mey-

ſublegito, cooptato, neue ſententiam rogato, neue dicere neue (107. 33) ferre iubeto, ſc. d. m. Quei aduerſus ea fecerit, is HS ↀↀↀ p. d. d. eſto, eiusque pecuniae quei volet petitio eſto.

Achter Abſchnitt.

(108. 34) Quae municipia, coloniae, praefecturae, fora, conciliabula C. R. ſunt, erunt, nei quis in eorum quo municipio (109. 35) colonia, praefectura *), conciliabulo, ſenatu decurionibus conſcripteisque eſto, neue quoe ibi in eo ordine (110. 36) ſenten-

*) foro fehlt.

Meynung fragen, noch ihm ſie zu ſagen oder (107) zu erklären befehlen, wiſſentlich, bösslicher Weiſe. Wer dagegen gehandelt haben wird, der ſoll funfzig tauſend Seſterzen dem Volke zu geben ſchuldig ſeyn, und dieſes Geld ſoll jeder, wer will, einklagen dürfen.

* * *

(108) Welche M. C. P. F. C. Römiſcher Bürger ſind oder ſeyn werden, daß niemand in einem von dieſen M. (109) C. P. C., im Senat unter den Decurionen und Conſcripten ſey, noch einem da in dieſer Verſammlung

 (110)

ſententiam dEicere, ferre, liceto, quEi furtEi, quod ipſe fecit, fecerit, condemnatus, pactusue eſt, erit, (111. 37) quEiue iudicio fiducio *), pro ſocio, tutelae, mandatEi, iniuriarum, deue d. m., condemnatus eſt, erit, quEiue lege (112. 38) Plaetoria ob eamue rem, quod aduerſus eam legem fecit, fecerit, condemnatus eſt, erit, quEive depugnandEi (113. 39) cauſſa auctoratus eſt, erit, fuit, fuerit, quEiue in iure abiurauerit, bonamve copiam iurauit, iurauerit, quEi

*) fiduciae

(110) ſeine Meynung zu ſagen oder zu erklären erlaubt ſey, der wegen eines Diebſtals, den er ſelbſt begangen hat oder haben wird, condemnirt oder durch einen Vergleich entlaſſen worden iſt, oder ſeyn wird, (111) oder der in einem Proceſſe über Fiducia, Societät, Tutel, Mandat, Injurien oder Betrug condemnirt iſt oder ſeyn wird, oder der nach der lex (112) Plaetoria oder um deswillen, weil er gegen dieſe Lex gehandelt hat, oder haben wird, condemnirt iſt, oder ſeyn wird, oder der zum (öffentlichen) Fechten (113) hingegeben iſt oder ſeyn wird, oder geweſen iſt, oder geweſen ſeyn wird, oder der vor der Obrigkeit abgeſchworen haben wird, oder ſeine Zahlungs(Un)fähigkeit be-

quEi (114. 40) ſponſoribus creditoribusue ſuEis renuntiauit, renuntiauerit, ſe ſoldum *) ſoluere non poſſe, aut cum eis (115. 41) pactus eſt, erit, ſe ſolidum ſoluere non poſſe, proue quo datum, depenſum, eſt, erit, quoiusque bona ex edicto (116. 42) ejus qui i. d. **) praefuit, praefuerit, praeterquam ſEi quoius, quom pupillus eſſet, reiue publicae cauſſa abeſſet, (117. 43) neque d. m. fecit, fecerit, quo magis r. p. c. a., poſſeſſa pro-

*) ſolidum

**) ſtatt qui i. d. ſteht quid

beſchworen hat oder haben wird, der (114) ſeinen Bürgen oder Gläubigern angekündigt hat oder haben wird, er könne nicht das Ganze bezahlen, oder mit ihnen (115) accordirt hat oder haben wird, er könne nicht das Ganze bezahlen, oder für den gegeben, bezahlt iſt oder ſeyn wird, und deſſen Güter aus dem Edict (116) deſſen, der dem Rechtſprechen vorgeſtanden hat, oder haben wird, (ausgenommen wenn eines, da er Pupill war, oder um öffentlicher Angelegenheiten willen abweſend war (117) und er nicht böslicher Weiſe gemacht hat, oder haben wird, daß er um öffentlicher Angelegenheiten willen abweſend war,) beſeſſen und zum Verkauf ausgeboten

 ſind

proſcriptaue ſunt, erunt, queiue iudicio publico Romae (118. 44) condemnatus eſt, erit, quocirca eum in Italia eſſe non liceat, neque in integrum reſtitutus eſt, erit, queiue in eo (119. 45) municipio, c. p. f. c.*), quoius erit, iudicio publico condemnatus eſt, erit, quemue (120. 46) K. praeuaricationis cauſſa accuſaſſe feciſſeue quod, iudicatum eſt, erit, quoiue apud exercitum ignominiae (121. 47) cauſſa ordo ademptus eſt, erit, quemue Imperator ignominiae cauſſa ab exercitu decedere

*) Dieſe Worte ſind immer ausgeſchrieben.

ſind oder ſeyn werden, oder der in einem CriminalVerfahren zu Rom (118) condemnirt iſt oder ſeyn wird, weswegen er in Italien nicht ſeyn darf, und nicht in integrum reſtituirt iſt oder ſeyn wird, oder der in demjenigen (119) M. C. P. F. C., wozu er gehören wird, in einem CriminalVerfahren condemnirt iſt oder ſeyn wird, oder von dem, (120) daß er aus Chicane, oder Prävarication, angeklagt oder etwas gethan hat, erkannt iſt oder erkannt werden wird, oder dem bey der Armee zur (121) Strafe ſeine Stelle genommen worden iſt oder ſeyn wird, oder dem der Feldherr zur Strafe die Armee zu verlaſſen befohlen hat

cedere iuset, iuserit, (122. 48) quEiue ob caput C. R. referundum, pecuniam, praemium, aliudue quid, cepit, ceperit, quEiue corpori quaeſtum (123. 49) fecit, fecerit, quEiue laniſtaturam, artemue ludicram fecit, fecerit, quEiue lenocinium faciet. QuEi (124. 50) aduerſus ea in municipio c. p. f. c. decurionibus conſcripteisue fuerit, (125. 51) ſententiamue dixerit, is HS ᴅↄↄ p. d. d. eſto, eiusque pecuniae quEi volet petitio eſto.

Neun-

hat oder haben wird, (122) oder der für den Kopf eines Römiſchen Bürgers zu liefern, Geld, Lohn oder ſonſt etwas bekommen hat oder haben wird, oder der aus ſeinem Körper ein Gewerbe (123) gemacht hat oder haben wird, oder der ein Laniſta oder ein Comödiant geweſen iſt oder ſeyn wird, oder der Hurenwirthſchaft treiben wird. Wer (124) hiergegen in einem M. C. P. F. C. unter den Decurionen oder Conſcripten geweſen ſeyn wird (125) oder ſeine Stimme gegeben haben wird, der ſoll funfzig tauſend Seſterzen dem Volke zu geben ſchuldig ſeyn, und dieſes Geld ſoll jeder, wer will, einklagen dürfen.

* * *

(126)

Neunter Abſchnitt.

(126. 52) quoi h. l. in municipio c. p. f. c. ſenatorem, decurionem, conſcriptum, eſſe, (127. 53) inque eo ordine ſententiam dicere, ferre, non licebit, nei quis, quei in eo municipio c. p. (128. 54) f. c. ſenatum, decuriones, conſcriptos, habebit, eum in ſenatum, decuriones, conſcriptos (129. 55) ire iubeto ſc. d. m., neiue eum ibei ſententiam rogato, neiue dicere, neiue ferre jubeto ſc. d. m., neue quis que (130. 56) in eo municipio c. p. f. c. ſuffragio eorum maxumam

(126) Wem nach dieſer Lex in einem M. C. P. F. C. Senator, Decurio, Conſcripte zu ſeyn, (127) und in dieſer Verſammlung ſeine Meynung zu ſagen oder zu erklären, nicht erlaubt ſeyn wird, daß nicht jemand, wer in dieſem M. C. P. (128) F. C. den Senat, die Decurionen oder Conſcripten verſammeln wird, ihn in den Senat, [unter] die Decurionen, oder Conſcripten (129) gehen heiße, wiſſentlich bösliche Weiſe, noch ihn da um ſeine Meynung frage, noch [ſie] zu ſagen, noch zu erklären befehle, wiſſentlich böslicher Weiſe, noch daß jemand wer (130) in dieſem M. C. P. F. C. durch die Wahl derſelben die höchſte

xumam poteſtatem habebit (131. 57) eorum quem ibEi in ſenatum, decuriones, conſcriptos, ire, neue in eo numero eſſe, neue ſententiam ibi dicere (131. 58) ferreue ſinito ſc. d. m., neue quis eius rationem comitiEis concilioue*) creatum eſt renuntiato, neue quis, (133. 59) quEi ibEi mag. poteſtatemue habebit, eum cum ſenatu decurionibus conſcriptis ſpectare, neiue in conuiuio (134. 60) publico eſſe ſinEto ſc. d. m.

Zehn-

*) Maz. glaubt, es ſey ausgelaſſen: habeto, und dann lieſt er creatus

ſte Gewalt haben wird, (131) deren einem in den Senat, [unter] die Decurionen oder Conſcripten zu gehen, noch in ihrer Zahl zu ſeyn, noch ſeine Stimme da zu geben (132) oder zu erklären geſtatte, wiſſentlich, böslicher Weiſe, noch daß jemand für ihn Stimmen in den Wahlverſammlungen oder dem Concilium [annehme, noch ihn] daß er ernannt ſey, ausrufe, noch daß jemand, (133) wer da ein Amt oder eine Gewalt haben wird, ihm mit dem Senat, den Decurionen [oder] Conſcripten dem Schauſpiele, noch einem öffentlichen (134) Gaſtmahle beyzuwohnen geſtatte, wiſſentlich, böslicher Weiſe.

* * *

(135)

Zehnter Abſchnitt.

(135. 61) Quibus h. l. in municipio c. p. f. c. in ſenatu decurionibus conſcripteis eſſe (136. 62) non licebit, nı quis eorum in municipio c. p. f. c. IIvir. IIIIvir. aliamue (137. 63) quam poteſtatem, ex quo honore in eum ordinem perveniat, petito, neue capito, neue quis eorum ludeis, (138. 64) cumue gladiatores ibei pugnabunt, in loco ſenatorio, decurionum, conſcriptorum, ſedıto, neue ſpectato, (139. 65) neue conuiuium publicum is inito, nerue quis, quei aduerſus ea crea-

(135) Welchen nach dieſer Lex in einem M. C. P. F. C. im Senat, [unter] den Decurionen und Conſcripten zu ſeyn (136) nicht erlaubt iſt, daß niemand von ihnen in einem M. C. P. F. C. die Stelle eines Duumvir oder Quatuorvir, oder irgend eine andere (137) Gewalt, aus welcher Stelle er in dieſe Verſammlung käme, ſuche oder annehme, noch daß jemand von ihnen bey Spielen, (138) oder wenn Gladiatoren da kämpfen werden, an einem Platze von Senatoren, Decurionen oder Conſcripten ſitze, noch zuſehe, (139) noch einer öffentlichen Mahlzeit beywohne, noch daß jemand, der dagegen ernannt oder

creatuM, renuntiatuM erit, ibEi IIvir IIIIvir (140. 66) eſto, neue ibEi mag. poteſtatemue habeto. Qui aduerſus ea fecerit, is HS ↀↀↀ p. d. d. eſto, eiusque pecuniae quEi (141. 67) volet petitio eſto.

Elfter Abſchnitt.

(142. 68) Quae municipia c. p. C. R. in Italia ſunt, erunt, quEi in eis municipiEis c. (143. 69) p. maximum mag., maximamue poteſtatem, ibEi habebit, tum cum Cenſor,

oder ausgerufen ſeyn wird, daſelbſt Duumvir, oder Quatuorvir (140) ſey, noch daſelbſt ein Amt oder eine Gewalt bekleide. Wer dagegen gehandelt haben wird, der ſoll funfzig tauſend Seſterzen dem Volke zu geben ſchuldig ſeyn, und dieſes Geld ſoll jeder, wer (141) will, einklagen dürfen.

* * *

(142) Welche M. C. P. von Römiſchen Bürgern in Italien ſind, oder ſeyn werden, wer in dieſen M. C. (143) P. das höchſte Amt oder die höchſte Gewalt daſelbſt haben wird, alsdann wenn ein Cenſor oder irgend eine

ſor, aliusue (144. 70) quis mag., Romae populi cenſum aget, is diebus LX proxumeis, quibus ſciet, Romai cenſum populi (145. 71) agi, omnium municipium*), colonorum ſuorum, queique eius praefecturae erunt, q. C. R. erunt, cenſum (146. 72) agunto **), eorumque nomina, praenomina, patres aut patronos, tribus, cognomina, et quot annos (147. 73) quisque eorum habet, et rationem pecuniae, ex formula cenſus, quae Romae ab eo, qui tum cenſum (148. 74) populi acturus erit, praepoſita erit, arieis

*) für municipum
**) für agito

eine andere (144) Obrigkeit zu Rom des Volkes Cenſus vornimmt, der ſoll, in den erſten ſechzig Tagen, wo er wiſſen wird, daß zu Rom der Cenſus des Volks (145) vorgenommen werde, aller Mitglieder ſeines M. oder ſeiner Colonie, oder die zu ſeiner P. gehören werden, die Römiſche Bürger ſeyn werden, Cenſus (146) vornehmen, und deren Nahmen, Vornahmen, Väter oder Patronen, Tribus, Beynahmen, und wie alt (147) ein jeder von ihnen iſt, und den Zuſtand des Vermögens, nach der Vorſchrift des Cenſus, der zu Rom von dem, der dann den Cenſus (148) des Volks vornehmen wird, aufgeſtellt ſeyn

arieis*) iurateis accipito, eaque omnia in tabulas publicas ſui (149. 75) municipii referunda curato, eosque libros per legatos, quos maior pars decurionum, conſcriptorum, (150. 76) ad eam rem legarei, mittei, cenſuerint tum cum eas res conſuleretur, ad eos, quei Romae cenſum agent, (151. 77) mittito curato que, vtei quom amplius dies LX reliquei erunt, ante quam diem ei queiquomque Romae (152. 78) cenſum agei**), finem populi cenſendi faciant, eos adeant, libroſque eius municipii c. p.

*) offenbar ab ieis

**) Maz. agent

ſeyn wird, von ihnen beeidigt ſich angeben laſſen, und dieſes alles in öffentliche Tafeln ſeines (149) M. eintragen laſſen, und dieſe Bücher durch Geſandte, welche der größere Theil der Decurionen oder Conſcripten (150) zu dieſer Sache zu ernennen und zu ſchicken votirt haben werde, wenn über dieſe Sache berathſchlagt wird, an die, welche zu Rom den Cenſus vornehmen (151), ſchicken, und beſorgen, daß, wenn mehr als ſechzig Tage übrig ſeyn werden, bis zu dem Tage, wo die, welche zu Rom (152) den Cenſus vornehmen, ein Ende der Cenſirung des Volks machen, [dieſe] ſie angehen und die Bücher dieſes M.

c. p. (153. 79) edant, isque Cenſor, ſEiue quis alius mag. cenſum populi aget, diebus v proxumEis, quibus legatEi eius (154. 80) municipii c. p. adierint, eos libros cenſus, quEi ab Ieis legatEis dabuntur, accipito, (155. 81) ſ. d. m. *), exque Ieis librEis, quae ibEi ſcripta erunt, in tabulas publicas referunda curato, easque tabulas (156. 82) eodem loco, vbEi ceterae tabulae publicae erunt, in quibus cenſus populi perſcriptus erit, condenda curato (157. 83). Qui pluribus in municipiEis, colonEis, praefecturEis, domicilium habebit, et is Romae cenſus

*) ſine dolo malo

C. P. (153) vorlegen, und dieſer Cenſor, oder welche andere Obrigkeit den Cenſus des Volks vornehmen wird, ſoll in den nächſten fünf Tagen, an denen die Geſandten dieſes (154) M. C. P. [ihn] angegangen haben werden, dieſe Bücher des Cenſus, welche von dieſen Geſandten werden gegeben werden, annehmen, (155) ohne Gefährde, und aus dieſen Büchern ſoll er, was dort geſchrieben ſeyn wird, in öffentliche Tafeln eintragen laſſen, und dieſe Tafeln (156) an eben dem Orte, wo die andern öffentlichen Tafeln ſeyn werden, in welchen der Cenſus des Volks aufgeſchrieben ſeyn wird, aufbewahren laſſen. (157) Wer in mehrern M. C. P. ſeinen Wohnort haben wird,

ſus erit, quo magis (158. 84) in municipio c. p. h. l. cenſeatur e. h. l. n. r.

Zwölfter Abſchnitt.

(159. 85) Quei lege pl. ve ſc. permiſſus eſt, erit*), vtei leges in municipio fundano, municipibusve eius municipii, daret, (160. 86) ſei quis is poſt h. l. r., in eo anno proxumo, quo h. l. populus iuserit, ad eas

*) Die Urkunde hat evit, es kommt nun darauf an, ob der erſte oder der zweyte Buchſtab falſch ſeyn, ob man fuit oder erit leſen ſoll. Letzteres iſt wohl der Analogie gemäßer.

wird, und in Rom cenſirt ſeyn wird, daß dieſer (158) in dem M. C. P. nach dieſer Lex cenſirt werde, davon iſt in dieſer Lex auf nichts angetragen.

* * *

(159) Wer durch eine Lex oder einen Plebejerſchluß bevollmächtigt iſt oder werden wird, daß er Geſetze in einem Municipium Fundanum, oder den Bürgern eines ſolchen Municipium gebe, (160) wenn ein ſolcher nach dem Votiren über dieſe Lex, in dem erſten Jahre, wo das Volk dieſe Lex beſchloſſen haben

 wird,

eas leges*) municipieis fundanos (161. 87) item teneto, vtei oporteret, ſei eae res ab eo, tum, quom primum leges eis municipibus lege pl. ve ſc. dedit, (162. 88) ad eas leges additae, commutatae, conrectae eſſent, neue quis intercedeto, neue quid facito, quo minus (163. 89) ea rata ſint, quoue minus municipes fundanos teneat**), eisque obtemperetur.

*) Maz. ſupplirt: addiderit, commutaverit, correxerit,

**) Maz. teneant

wird, zu dieſen Geſetzen [etwas hinzugethan, etwas daran geändert oder verbeſſert haben wird]; ſo ſoll dieß die Bürger des [Municipium] Fundanum (161) eben ſo verbinden, wie es ſollte, wenn dieſe Sachen von ihm alsdann, da er zuerſt Geſetze dieſen Bürgern [des Municipium] nach einer Lex oder einem Plebejerſchluſſe gegeben hat, (162) zu dieſen Geſetzen hinzugethan, [daran] geändert oder verbeſſert worden wären, und es ſoll niemand intercediren, noch etwas thun, daß nicht (163) dies gültig ſey, oder daß es nicht die Bürger [des Municipium] Fundanum verbinde, und daß dieſem nachgelebt werde.

XX.

Geſchichte des lateiniſchen Worts Obligatio und des deutſchen Verbindlichkeit.

Es iſt ſchon etwas ſehr lange, ſo lange nähmlich, als ich irgend ein Buch nicht blos über eine beſtimmte andere Lehre des Römiſchen Rechts habe drucken laſſen, daß ich auf den echten Begriff von obligatio, als einem der allerwichtigſten juriſtiſchen Kunſtwörter, aufmerkſam zu machen geſucht habe, und zwar nicht blos indem ich es ſelbſt richtig brauchte, ſondern, [was freylich ſchon mehr anmaßend und ſtreitſüchtig ausſieht, was aber durchaus nöthig iſt, wenn ſich ein großer Theil des Publicums ſchon an den Irrthum gewöhnt hat,] auch indem ich ausdrücklich bemerkte, gar viele neuere Schriftſteller brauchten es falſch. Schon in den Noten zu der Ueberſetzung des vier und vierzigſten Capitels

von Gibbon (1789), einer Arbeit, der ich ſehr viel verdanke und worin die Keime zu manchem zu erkennen ſind, was ſeitdem, wenn nicht ein Baum, doch ein Buch von mir geworden iſt, bemerkte ich, bey der Gelegenheit, da Gibbon die allgemeinen Pflichten von den beſondern Obligationen unterſchied, S. 123. N. a., man habe obligatio für Pflicht gehalten, und Verbindlichkeit entſpreche der obligatio nicht genau. Nur glaubte ich damahls, das deutſche Wort habe ſeine Bedeutung geändert, da es doch vielmehr von Anfang an die Ueberſetzung, im eigentlichen Sinne die Verdeutſchung des lateiniſchen Wortes, von Sylbe zu Sylbe, aber in ſeiner ſpäthern Bedeutung, war. Das Stammwort *ligare* iſt durch binden, *ob* durch ver gegeben, und das lich, welches ſonſt im Deutſchen auch wohl, wie bar, die bloße Möglichkeit andeutet, bey thunlich, veräuſſerlich, heißt ja doch auch, bey reinlich, höflich u. dgl. ſo gut wie hier bey verbindlich, die Wirklichkeit eines Zuſtandes, alſo iſt verbindlich nicht mit verbindbar, ſondern mit verbunden, ſo wie auch wohl mit verbindend einerley. Die ſubſtantive Endigung keit entſpricht hier dem lateiniſchen *tio*, das ſonſt freylich eher durch ung gegeben wird.

Ich hatte damahls noch ſo wenig civiliſti-

ſche

ſche Bücher geleſen, daß ich faſt noch im Stande bin, nachzuweiſen, welcher Schriftſteller mir zu einer Anſicht behüflich geweſen ſeyn mag, die ich nicht unmittelbar aus den Quellen ſchöpfte. Letzteres wäre nun hier wohl ſehr leicht geweſen, denn hätten wir nicht ſo viele und ſo ſtattliche Beyſpiele davon, ſo ſollte man es doch kaum für möglich halten, daß irgend jemand nur den Text der Inſtitutionen, ja auch nur ein Compendium nach der Titelfolge derſelben leſen, vollends ſtudieren oder erklären könne, und doch noch glauben, nachdem von einer ganzen Menge von **Rechten**, von Freyheit und von den mancherley Arten von Gewalt eines Menſchen über den andern im erſten Buche, von den Rechten auf eine Sache gegen jeden im zweyten und dem Anfange des dritten, gehandelt worden ſey, ſo kämen nun, von der Mitte des dritten Buches an, die **Verbindlichkeiten** vor, und zwar nicht etwa als eine veränderte Anſicht der vorher erwähnten Rechte, welchen doch gewiß auch Verbindlichkeiten bald aller Menſchen, bald ſogar beſtimmter Menſchen, z. B. des Sclaven, des Sohnes, entſprechen, ſondern als eine ganz neue Art von Verhältniſſen, wo eben ſo gut Rechte Statt finden, wie bey allen vorhergehenden, aber Rechte, von welchen bisher noch gar keine Rede geweſen iſt. Sollte man nicht denken, dazu gehöre ganz eben die

Gedankenloſigkeit, wie wenn jemand ein Handbuch der Naturgeſchichte läſe, und doch glaubte, die Inſecten ſeyen keine eigene Art von Thieren, ſondern es ſey hier von dem Zerſchneiden, dem Zerlegen der Thiere überhaupt in ihre Glieder, die Rede, Inſecten ſeyen zerlegte Thiere, wie man jedes Thier in Kopf, Rumpf, Glieder zerlegen kann? Die Kunſt deſſen, der nun ſagte, mit nichten, ſondern die Inſecten ſind Thiere für ſich, die Theile der andern Thiere nennt niemand Inſecten, wäre nun freylich nichts außerordentliches, und man brauchte nicht zu fragen, woher ihm doch dieſe ſcharfſinnige Bemerkung komme. Indeſſen ich finde unter meiner damahligen Lectüre ein Buch, das Hofackerſche Compendium, die Elementa 1784, worin die obligatio, als jus obligationis, dem dominium als ein zweytes Recht entgegengeſetzt wird. Dieſe Anſicht hätte ich eher in dem erſten Compendium dieſes Verfaſſers, ſeinen Inſtitutiones 1773, geſucht, weil darin manches beſſer iſt, als in den folgenden, allein dort (§. 85.) kommt obligatio in einem weitern Sinne vor, wo ſie auch bey dem Eigenthume Statt finde, und zwar weil §. 5. Inſt. 4, 13. auch bey einem judicium in rem ſage obligatio durat, wo offenbar obligatio von einem Abſchreiber oder dem Concipienten verſchrieben iſt für actio, wenig-

wenigſtens gibt es auch Theophilus durch *ἀγωγη*. Der ſenſus latior iſt wie wenn man ſagte, ein Inſect im weiten Sinne heiße auch ein tranchirter oder ſecirter Vogel oder Fiſch. Vielleicht weil Hofacker fühlte, es ſey damit nicht richtig, ſteht nun in den Elementen nur diejenige Bedeutung, die er vorher die enge genannt hätte, aber von der falſchen (der weiten) iſt gar nichts geſagt, und dieß reicht doch fürwahr nicht hin, um einen Irrthum zu berichtigen, ſondern da muß man geradezu hintreten und ſagen, der gewöhnliche Sprachgebrauch, die gewöhnliche Anſicht, iſt falſch. Dieß macht zwar ein gewiſſes Odium, man ſcheint anmaßend, ſtreitſüchtig, egoiſtiſch; aber wer dieſen böſen Schein zu ſehr meidet, der wirkt nicht. Gerade ſo mag es Hofackern mit titulus und modus adquirendi gegangen ſeyn, er trug die falſche Lehre nicht vor, und daraus konnte ein aufmerkſamer Leſer ſchließen, er verwerfe ſie; aber wie mancher ſchloß nicht ſo, wie mancher, der gerne eine beſtimmte Stelle citirt hätte, worin Höpfner's Theorie verworfen worden wäre*), weiß nun nicht,

*) z. B. Herr Hofrath Glück. Durch das Citat in den Thibautiſchen Pandecten bin ich veranlaßt worden, ſeinen Commentar Band VIII. S. 84. nachzuſchlagen, und habe

nicht, was er machen ſoll, denn ſich blos darauf zu berufen, ein Autor ſage etwas nicht,

habe denn darin gefunden, daß er ſagt, es ſey „ſchon von andern gründlich gezeigt „worden," wie unrichtig ſowohl Höpfner's als Hellfeld's Begriffe von einem „ſoge„nannten" (warum hier ſogenannten?) Titel und einem ſogenannten modus adquirendi ſeyen. Dabey ſind in der Note genannt erſtens der erſte Band von Herrn HR. Thibaut's Verſuchen, und zweytens der erſte Band dieſes Magazins, drittens auch noch Herrn HR. Schömans Handbuch. Wer ſich nun auf die Genauigkeit des Herrn HR. Glück in der litterairiſchen Chronologie verläßt, und findet, Herr HR. Thibaut führe mich nicht an, und ich ihn nicht, muß der nicht glauben, hier ſey nun wieder ein Fall, von dem in der Kleinen juriſtiſchen Bibliothek geſchrieben ſteht, ſ. oben B. II. S. 238. [235.] „manche an„gehende civiliſtiſche Schriftſteller" (mein böſes Gewiſſen ſagte mir gleich, das ſey ich, zumahl da die Stelle ganz ſo ausſieht, als ſey ſie aus der gelehrten Glückiſchen Feder gefloſſen) „prahlten mit Unterſuchun„gen anderer, als wären ſie Reſultate eige„ner Forſchung?" Dießmahl kann ich nun meine Unſchuld aufs bündigſte beweiſen, ſogar durch ein alibi. Mein zweytes Heft, worin Höpfner wegen titulus und modus ad-

nicht, iſt erſtens weitläuftig, man muß ihn ja ganz durchleſen, und dann ſieht es auch wie ein argumentum a ſilentio aus. Wer ſagt überall alles, was er für wahr hält?

Es gibt keinen Fehler, den ich mir weniger hätte zu Schulden kommen laſſen, als den, einen allgemein angenommenen Irrthum gar zu leiſe zu berühren, nur ſo mein Körnchen aus-

adquirendi vorkommt, erſchien 1790, der erſte Band von Herrn HR. Thibaut's Verſuchen erſt 1798, alſo nicht mir fällt es zur Laſt, den Vorgänger, aus Gründen, die der geneigte und abgeneigte Leſer suppliren mag, gar nicht genannt zu haben. Planmäßiger böſer Wille iſt aber dieſe etwas unordentliche Art zu allegiren bey Herrn HR. Glück nicht, wie leicht hätte er mich ſonſt ganz weglaſſen, wie leicht ſtatt der erſten Ausgabe des Magazins die zweyte, oder ſtatt des Magazins nur das Lehrbuch des heutigen R. R. in einer ſpäthern Ausgabe nennen können? Schon die erſte Ausgabe, die Inſtitutionen (1789), war freylich auch wegen der darin §. 33. Note vorgetragenen Ketzerey von titulus und modus adquirendi tüchtig verhöhnt worden, ſ. oben B. I. S. 345. [in den folgenden Ausgaben weggelaſſen], von welcher damahls niemand ahndete, daß 1807 ſelbſt ein Glück ſie billigen würde.

auszuſtreuen, und es dem Schickſale zu überlaſſen, ob es vom Unkraute erſtickt werde, oder ſich über dieſes emporhebe, und man es dann für etwas beſſeres erkenne. Wie ſchlecht mir dieß bekommen iſt, hat ſich lange Zeit in einer Menge Recenſionen gezeigt; wie gut es aber der Wiſſenſchaft bekommen iſt, das, meyne ich, ſieht man nun doch auch in mancher Recenſion und in manchem Buche. Alſo ſchon in den Inſtitutionen des heutigen Römiſchen Rechts 1789 ſtand §. 31. die beſtimmte Antitheſis gegen den Sprachgebrauch von hundert andern Autoren:

„Obligatio heißt durchaus nicht jede allgemeine Pflicht, z. B. kein jus in rem zu verletzen, [deutlicher wäre es vielleicht geweſen: ein jus in rem, wenn es nun doch einmahl nach Hofacker und andern ſo heißen ſollte, nicht zu verletzen, denn auch bey jedem einzelen ſolchen Rechte iſt eine Allgemeinheit der Pflicht, nähmlich in Anſehung derer, welchen ſie obliegt], keine ſtrafbare Handlung zu begehen u. ſ. w.; ſondern ſie ſetzt eine Perſon voraus, welche einer andern, zu einem beſtimmten Thun oder Geben, verbindlich gemacht worden iſt ...“

Dieſe Bemerkung hatte denn auch den Erfolg, daß Herr Hofrath Glück, der damahls eben

eben die erſte Hälfte ſeines erſten Bandes drucken ließ, mich, wie er es bey den neuſten Schriftſtellern über jede Lehre gar gerne thut, citirte, und mit Beyfall nicht nur, ſondern auch indem er zur Beſtätigung deſſen, was ich geſagt hatte, einen ältern Juriſten anführte, Huber, von dem ich ſchon einmahl (oben S. 87.) geſtanden habe, daß ich ihn als meinen Alliirten erſt durch den Commentar kennen lernte. Es iſt aber doch merkwürdig, daß Huber in der oben B. I. S. 127. [69.] angeführten Stelle glaubt, ein Contract ſelbſt heiße nicht obligatio, ſondern nur das daraus entſtehende Verhältniß zwiſchen Gläubiger und Schuldner, da doch ſchon die Rubriken der Inſtitutionen Titel de litterarum obligatione, und de conſenſu obligatione das Gegentheil zeigen. Auch hätte Huber freylich beſſer gethan, einige beſtimmte Stellen anzuführen, wo obligatio geradezu vom Gläubiger geſagt wird, als nur ſo im Allgemeinen zu verſichern, nomina und obligationes ſeyen einerley, und jedermann ſage omni die cum toto jure, daß obligationes cedirt, verkauft, verſchenkt, an Zahlungs-Statt gegeben, verpfändet würden. In der zweyten Ausgabe der Chreſtomathie habe ich S. 281 und 282. aus jedem Theile des Corpus Juris zwey Stellen, alſo ſechs in allem,

angeführt, gegen die ſich gewiß keine Ausflucht erdenken läßt, und worunter eine denn gar eine InſtitutionenRubrik iſt: per quas perſonas nobis obligatio adquiritur. Dieſe Stellen empfehle ich beyläufig auch den Beſitzern von Briſſon, der, auch nach der Ausgabe von Heineccius, dieſe Bedeutung und dieſe Stellen nicht kennt. Iſt es doch nicht, als wären die Verfaſſer von Wörterbüchern mit Blindheit geſchlagen geweſen, daß keiner von adquirere obligationem ein Wort ſagt?

Indeſſen zum Danke für dieſen Beyfall und für dieſe Erinnerung an Huber ſagte ich in der, faſt möchte ich ſagen berühmten, wenigſtens für Herrn Hofrath G. und für mich merkwürdigen Recenſion dieſer erſten Hälfte in unſern Anzeigen 1790. S. 167., an die und deren Erfolg ich neulich wieder nach zwey und zwanzig Jahren durch etwas ähnliches, Herrn Prof. **Mackeldey** betreffend, erinnert worden bin, der §. 2. enthalte über obligatio mehrere recht ſehr ſchätzbare Bemerkungen, aber ſie würden hier bey dem Satze vorgetragen: wo ein Recht iſt, da iſt auch eine **Verbindlichkeit**, juri reſpondet *obligatio.*

„Der V. iſt freylich weit entfernt, dieſen Grundbegriff des CivilRechts ſo zu mißverſtehen, wie man ihn mißverſtehen muß, um obli-

gatio

gatio und Verbindlichkeit für gleichbedeutend zu halten, und etwa gar es zu tadeln, wenn **Weſtenberg** ſagt, ein jus in perſonam heiße auch obligatio; aber er warnt ſeine Leſer doch lange nicht genug vor dieſem jetzt faſt allgemein accreditirten Irrthume. Nicht **Juſtinian** iſt es, der das Wort anders nimmt, als unſere Zeitgenoſſen und unſre Väter; die Definition, womit **Würfel** ſich ſo luſtig oder ſo lächerlich macht, iſt ja ganz claſſiſch, alſo zuverläſſig abgeſchrieben; ſondern der ganze Römiſche Sprachgebrauch widerſetzt ſich dem neuern. Obligatio Ciceroni et bonis auctoribus nunquam ut hodie ICtis et philoſophis dicitur ſagt ein Mann, der ſein Latein gewiß nicht aus dem Corpus Juris gelernt hatte, und jeder Civiliſt muß ihm Recht geben. Die Sache verdient eine eigene Ausführung, aber ſo viel fällt doch in die Augen, daß von der obligatio manches wahr iſt, was ſich von der Verbindlichkeit nicht ſagen läßt, z. B. gleich der Satz S. 26., daß ſie ein beſtimmtes Subject auf beyden Seiten vorausſetze."

Die Stelle aus **Würfel's** Jurisprudentia definitiva, einem zwar wenig mehr genannten Buche, aus welchem aber doch vielleicht noch manche Definition in juriſtiſchen Vorträgen dictirt und mit großer Andacht nachgeſchrieben wird, iſt die Note zum §. 696. wo er von

der

der bekannten, wie ſie es nennen, legalen Definition der obligatio ſagt, Wolf habe ſie „in denen vernünftigen Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes" mit Recht getadelt. Eine Definition müſſe ein deutlicher und beſtimmter Begriff ſeyn, alſo keine Metapher. Quid eſt ligare? In nodum conſtringere filum, reſtim. Sed an in nodum conſtringitur animal rationale? Würfel ſah alſo nicht, daß dieſer Einwurf nicht die Definition traf, ſondern das zu erklärende Wort ſelbſt, welches den in jeder Sprache, bey abſtracten Begriffen, ſo gewöhnlichen, man kann ſagen unvermeidlichen Fehler hat, der alſo eigentlich keiner iſt, daß etwas Körperliches auf etwas blos Gedachtes übertragen wird. — Ferner ſey die Definition von dem Erfolge hergenommen. Man obligire jemand, alſo nach Tribonian man binde ihn, ad quid? ut ſolvat. Elegans reſponſio, contradictio elegantiſſima: Ligare aliquem, ut ſolvat. Colliga Titii manus, ut nodum, quo Caji manus ſunt conſtrictae, ſolvat. Wie witzig! Es iſt nicht Cajus, deſſen Hände der verbundene Titius losmachen ſoll, ſondern ſeine, des Titius, eigene. Er ſelbſt, Titius, iſt gebunden, bis er etwas gethan hat, welches aber zu thun ihn ſein Gebundenſeyn nicht hindert. Bedenkt man vollends den gar nicht ſeltenen Fall, daß der Eine obligirt iſt, und ein

ein anderer die Solution leiſtet, oder daß der ſelbſt, dem er obligirt iſt, ihm die Schuld erläßt; ſo iſt denn ſogar das eigentliche Binden ganz in der Ordnung, der Schuldner iſt gebunden, bis irgend jemand ſeine Bande löst, oder er ſelbſt Mittel findet, ſich ihrer zu entledigen.

Was die Stelle aus dem Ungenannten betrifft, mit dem ich beweiſen wollte, es ſey nicht blos von Juſtinian's, ſondern von Cicero's und aller Claſſiker Sprachgebrauche die Rede, ſo habe ich ihn ſeitdem ſchon viel deutlicher citirt, für das Publicum in der Rechtsgeſchichte Zweyter Verſ. S. 87. und in dem heutigen Römiſchen Rechte ſeit der zweyten Ausgabe S. 72., und vorher ſchon in einem Briefe an Höpfner, worauf oben S. 84 die Antwort abgedruckt iſt. Es iſt Erneſti, der allerdings ſeine Freude daran gehabt haben mag, den Juriſten Ignoranz in der Latinität vorzurücken. Möchten ſich dieſe doch theils mehr gehütet haben, ihm Gelegenheit dazu zu geben, theils ſich dadurch gerächt haben, indem ſie, was gar oft und nahmentlich gerade hier geſchehen kann, ihm die Fehler gezeigt hätten, die er im Juriſtiſchen beging! Gerade in dieſer Bemerkung hat Erneſti nur in ſo weit Recht, als die Worte in der Recenſion ſtehen, obligatio heißt

bey

bey den Alten nie wie bey den Neuern, (und hier nennt Erneſti auch die ihm näher verwandten Philoſophen ganz neben den Juriſten, ja er hätte auch ſeine eigentlichſten Zunftgenoſſen, die Philologen, nennen können, da ſelbſt Gesner in ſeinem Theſ. L. L. nur den Zuſtand des Obligirtſeyns einer Sache oder einer Perſon als Bedeutung von obligatio kennt,) ſo viel als Verbindlichkeit überhaupt. Hingegen daß es bey den Alten immer nur Verbindlichmachung heiße, iſt zuverläſſig falſch. Die Foderung des Gläubigers heißt obligatio, wie ich oben bemerkt habe, und die Pflicht des Schuldners, alſo diejenige Pflicht, die der Foderung des Gläubigers entgegenſteht, heißt auch ſo, wie ſo viele Stellen beweiſen, wovon Höpfner ſelbſt zwey anführt.

Iſt es nicht merkwürdig, daß die beyden Schriftſteller, welche ſich des ſo höchſt wichtigen Kunſtwortes angenommen haben, Huber im ſiebzehnten und Erneſti im achtzehnten Jahrhundert, jeder auf eine andere Art die Bemerkung beſtätigen: nous ne voyons jamais bien ce qui eſt au delà de ce que nous voyons? Der Eine will die Begebenheit nicht obligatio nennen, der andere nicht das Rechtsverhältniß, welches daraus entſteht.

ſteht. Jeder hatte Unrecht und vielleicht trug dieſes ihr Unrecht dazu bey, daß man ſo wenig bemerkt hat, worin ſie Recht hatten. Jeder hatte nähmlich Recht in ſeinem Tadel des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, obligatio für jede Verbindlichkeit zu nehmen, wobey Huber ſich aber noch dieß zu Schulden kommen läßt, daß er, im polemiſchen Eifer, den faſt allgemeinen Fehler der Neuern nur ſeinem Gegner Feltmann zuſchreibt. Jeder hatte ferner Recht, Huber, indem er ſagte, die Foderung des Gläubigers, Erneſti, indem er ſagte, die Begebenheit des Obligirens und Obligirtwerdens heiße ſo.

Erneſti beging aber auch noch den Fehler, daß er eine einzige Stelle anführte und noch dazu gerade eine ſolche, die in allen Wörterbüchern ohnehin ſtand, aber als Beyſpiel der gewöhnlichen Bedeutung, bey der man ihm alſo gar wohl leugnen konnte, daß ſie den activen Sinn beweiſe, und wo er zur Erläuterung ein gar nicht überall paſſendes anderes Wort als Paraphraſe anführte. Es iſt die Stelle *ad Brut.* 18. gravior eſt ac difficilior animi ac ſententiae pro altero, quam pecuniae obligatio, wo Erneſti hinzuſetzt i. e. promiſſio. Nun hatte freylich Cicero verſprochen, der junge Cäſar würde die

die Freyheit ſchützen und ſagt deswegen vorher promiſeram und nachher ſpoponderis. Aber ſchwehrlich wird **Wieland** hier in ſeiner Ueberſetzung obligatio durch Verſprechen geben, es heißt hier im Allgemeinen ſich verbindlich machen, erklären daß man haften wolle, ſich anheiſchig machen für etwas einzuſtehen, eine Garantie übernehmen. Dieſes ſich verbindlich machen kann auch ohne ein Verſprechen Statt finden, denn es gibt ja viele Arten der Obligirung, und obligatio praediorum, als der mit gar großen Buchſtaben eingegrabene Titel deſſen, was wir, um doch ja den Alten nicht zu folgen, die tabula alimentaria nennen, ungeachtet der ganze Inhalt der langen Urkunde ein Pfandbrief iſt und von Alimenten nur einige Zeilen handeln, heißt fürwahr nicht ſo viel als promiſſio praediorum.

Wie wenig man noch in den neuſten Wörterbüchern mit dem Worte obligatio im Reinen iſt, zeigt der ſonſt ſo genaue Forcellini und ſein in Deutſchland bekannterer Nachfolger Scheller, der freylich unter den Quellen, woraus er den Sprachgebrauch der Römer geſchöpft habe, die Juriſten gar nicht nennt, nicht **Ulpian** und nicht das Corpus Juris, ſo oft er ſie auch bey einzelen Stellen benutzt, und dem ein civiliſti-

liſtiſcher Freund gar ſehr gefehlt hat. Der gar kurze Artikel Obligatio ſagt, noch in der neuſten Ausgabe ſeines großen Wörterbuchs, kein Wort von der Bedeutung: **Foderung**, die zwey andern Bedeutungen: **Verbindung** oder **Verbindlichmachung** (nach Erneſti) und **Verbindlichkeit** (gegen Erneſti) ſtehen ſo freundſchaftlich neben einander, wie wenn es ganz dieſelbe wäre, und bey Verbindlichkeit wird der Unterſchied zwiſchen der richtigen Bedeutung, der eingeſchränkten, die **Huber** zugibt, und wofür Stellen angeführt ſind, der Verbindlichkeit des **Schuldners**, und der falſchen ausgedehnten, die Erneſti mit Recht leugnet, und wofür auch keine einzige Stelle vorkommt, **jeder** Verbindlichkeit, gar nicht erwähnt.

Die dritte Gelegenheit, die ich mir machte, den gewöhnlichen Sprachgebrauch mit obligatio beſtimmt und laut zu tadeln, war denn in dieſem Magazine B. I. N. IX., wo die Berichtigungen des **Höpfneriſchen** Commentars, oder vielmehr der gewöhnlichen juriſtiſchen Vorträge, deren Repräſentant dieſer Commentar ſeyn ſollte, mit dem Worte obligatio anfingen. **Höpfner** antwortete (oben S. 84.), Recht und Verbindlichkeit ſeyen verſchieden, wir müßten ſie alſo auch durch

verſchiedene Nahmen bezeichnen. Wie wenn uns das Bedürfniß nach einem Zeichen für einen Begriff, ohne welches ſich die Römiſchen Juriſten übrigens recht gut beholfen haben, berechtigte, ein ſchon anderswo verſagtes Römiſches Wort, ein höchſt wichtiges Kunſtwort, in einem ganz andern, theils engern theils weitern, Sinne zu gebrauchen!

Das, was einem jeden Rechte entſpricht, heißt bey den Alten *) officium, der Etymologie nach etwa ſo viel, als Erweiſung, was man jemand zu Liebe thun ſoll oder auch wirklich thut. In den allermeiſten Fällen brauchten aber die Römer nur Zeitwörter: debet (wieder mit einem Zeitworte), cogendus eſt, neceſſe habet u. dgl., ſie konnten das Subſtantiv meiſtens entbehren, weil bey allem Juriſtiſchen die Rückſicht auf den Berechtigten die Hauptſache iſt, und dafür hatten ſie jus im Allgemeinen, und dominium, jus in re, obligatio für die einzelen Arten. Die Rückſicht auf den Verpflichteten iſt die wichtigſte für den Moraliſten, Cicero nannte ſein Buch: de officiis, und nicht: de juribus, die Juriſten ſprachen vom jus, ihre Wiſſenſchaft hieß ſo, ſie ſelbſt hatten davon den

*) *z. B. *fr.* 41. *D.* 1, 3. (Necessitas.)

den Nahmen, und nicht vom officium, das ſie höchſtens beym teſtamentum *inofficioſum* nannten.

Das Wort officium änderte ſeine Bedeutung im Mittelalter, indem ſich blos die erhielt, welche unſerm Dienſte, Amte, Stelle entſpricht, wohin auch der kirchliche Sinn gerechnet werden kann, und die andern ſich verloren. Officialis war ſchon vorher blos darauf gegangen; ſelbſt die Verwandtſchaft mit beneficium trug wohl dazu bey, daß, ſo wie dieſes nun, ſtatt Wohlthat überhaupt, nur den Vortheil bey einer Pfründe, einem Lehen bezeichnete, nun auch officium, ſtatt von Pflicht überhaupt, lediglich von der Amtspflicht gebraucht wurde. Office hat ſich ſeitdem zum Theil wieder durch charge, place verdrängen laſſen müſſen, und im Gegentheil die bons *offices* haben nichts mit dem Amte zu thun, ſo wenig wie *officieux*; aber *officier* und vollends im Deutſchen Officier, Officiant, gehen auf nichts anderes.

Dagegen wurde obligatio im Mittelalter blos auf den Zuſtand des Obligirtſeyns eingeſchränkt, man vergaß den Zuſtand des Obligirthabens, ohngefähr wie wenn man bey ſervitus blos an die Sache, quae ſervit, und nie an das Subject, welchem ſie dient, oder

bey einem Schlage nur an den Geſchlagenen, nie an den Schlagenden gedacht hätte. Das Wort verlohr einen Theil ſeines Gebiets, dagegen bekam es einen, der ihm nie gehört hatte, man nannte alle Pflichten, ſie mochten durch eine beſondre Verpflichtung entſtanden ſeyn oder allgemein Statt finden, auch obligationes. So war das Wort ſchon, wer weiß wie lange, verunſtaltet, man ſollte ſagen können: für Civiliſten unerträglich verunſtaltet, als irgend ein Deutſcher, deſſen Nahmen uns kein Adelung nennt, ein deutſches Wort für dieſes lateiniſche *obligatio* ſuchte*), und merkwürdig genau (ſ. oben) Ver-bind-lich-keit erfand. Seine Schuld war es nicht, daß dieſes deutſche Wort nun gar nicht in dem Sinne, welchen *obligatio* bey den Alten hatte, gebräuchlich wurde, es ging der Tochter, dem deutſchen Worte, wie der Mutter, dem lateiniſchen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Tochter noch gar nicht gebohren geweſen war, als die Mutter noch eines gewiſſen Wohlſtandes genoß, alſo wußte die Tochter nur von den, wenigſtens in juriſtiſcher Rückſicht, ſchlechten Zeiten der Mutter. Statt des deutſchen Wortes, das dieſe Bedeutung nie ge-

*) *Nach Gobler überſetzt richtiger eine Obli-*gation oder Verpflichtung.

gehabt hatte, brauchte man alſo das lateiniſche mit einer modernen Endung, als man ein Wort ſuchte für einen **Pfandbrief** und für eine **beſondre Verpflichtung** eines Menſchen gegen den andern, vor der er ſich wohl ſcheuen mochte. Eine gerichtliche Obligation hat noch niemand eine gerichtliche Verbindlichkeit genannt; aber ſtatt: ich habe ihm keine **Obligation**, ſagt man freylich auch: ich habe ihm keine **Verbindlichkeit**, man ſagt es eben ſo gut, ob es gleich wunderbar mit den Pflichten, alſo auch **Verbindlichkeiten**, aller Menſchen gegen einander abſticht.

In der franzöſiſchen juriſtiſchen Sprache iſt man der claſſiſchen in ſo ferne näher geblieben, daß obligation im Code ſich durchaus blos auf Foderungen bezieht; aber freylich das blos franzöſiſche, das heißt nicht aus dem Lateiniſchen aufgenommene, Wort: *engagement* braucht **Domat** für alle Rechtsverhältniſſe, die ſich nicht auf einen Todesfall beziehen und die doch zu ſeinem droit civil, oder wie er es nennt zu den *loix* civiles, gehören, alſo Eigenthum und Servituten ſo gut wie Foderungen, nur nicht Ehe, älterliche Gewalt u. dgl. Doch dieß hängt mit dem ſo höchſt ſchädlich gewordenen Irrthume dieſes Anführers der practiſchen Juriſten in Frankreich zuſammen, daß er glaubte, der ordre

naturel des CivilRechts erlaube es gar nicht, den Unterſchied zwiſchen Rechten auf eine Sache gegen die ganze Welt und den Foderungen gegen eine beſtimmte Perſon zum Grunde zu legen.

Um nun mein ſchon vor ſieben Jahren in der dritten Ausgabe des heutigen R. R. gethanes Verſprechen ganz zu erfüllen, muß ich noch auf das, was Höpfner in der letzten Ausgabe ſeines Commentars, die er erlebte, geſagt hat, Rückſicht nehmen, um ſo mehr, da dieſe Note 4. zum §. 284. auch von Herrn Profeſſor Weber in der von ihm beſorgten Ausgabe unverändert gelaſſen worden iſt. Die merkwürdige Abkürzung der Stelle aus Huber habe ich ſchon (oben S. 88.) fünf Jahre vor dieſer ſiebenten Ausgabe ergänzt. Huber ſagt nicht, das (ſo genannte) jus ad rem verhalte ſich zur obligatio durchaus, wenn man wolle, als ein Correlatum. Er ſagt: obligatio begreift das Recht des Gläubigers und die Laſt des Schuldners. Auch dieſe Laſt kann obligatio heißen, und dann iſt obligatio das Correlatum des ſ. g. jus ad rem. Eigentlich iſt es aber das vinculum inter utrumque, das Verhältniß auf beyden Seiten. — Sollte man es wohl glauben, daß Höpfner ſagt, er ſey noch gar nicht überzeugt, daß obligatio bey den juriſtiſchen Claſſikern das vinculum

zwi-

zwiſchen dem Schuldner und Gläubiger bedeute, und daß er vinculum mit Häkchen auszeichnet, dieſes ſo bekannte Wort in der claſſiſchen Definition, welche die Inſtitutionen enthalten? Hätte er noch allenfalls die Worte hinter vinculum ausgezeichnet, und geſagt, ein vinculum ſey es, aber blos ein dem Schuldner angelegtes. Doch vielleicht meynte er mit ſeinen faſt unerklärbaren Anführungszeichen nur, das Wort vinculum paſſe nicht zu etwas gegenſeitigem, ſondern auf den Schuldner allein. Und freylich viele nehmen die Worte der Inſtitutionen pr. Inſt. 3, 13. (14.) obligatio eſt [*juris vinculum, quo*] neceſſita*te* [*adſtringimur*] alicujus ſolvendae rei, ſecundum noſtrae civitatis jura, wie wenn das, was ich in Klammern und mit CurſivSchrift drucken laſſe, im Grunde ganz überflüſſig wäre, und es eben ſo gut weit kürzer heißen könnte: eſt neceſſitas alicujus ſolvendae rei. Die erſte Perſon bey adſtringimur verſtehen ſie von uns, in ſo ferne wir Schuldner werden, in ſo ferne wir in die neceſſitas kommen, wo bey jeder einzelen und einfachen obligatio der Singularis es auch thäte. So pleonaſtiſch definirten aber die Claſſiker wohl nicht, obgleich der Pluralis gar oft weiter nichts beweist, z. B. gleich im Anfange des folgenden Titels heißt es damus, und nobis, wo gewöhnlich nur

Einer gibt und zurück bekommt. Aber hier ſcheinen die eingeſchloſſenen Worte nicht ohne Bedeutung. Obligatio, würde ich ſie paraphraſiren, iſt ein juriſtiſches (nicht gerade ſtreng juriſtiſches), alſo unkörperliches, geiſtiges, moraliſches*) Band, wodurch zwey Perſonen an einander gebunden werden, ſo daß dem einen davon gegen den andern obliegt — und nun wie gewöhnlich: die Nothwendigkeit etwas zu leiſten, welche denn nach unſerm poſitiven Rechte bald mehr bald weniger ſtreng ſeyn kann, oder wie Theophilus es nimmt: etwas zu leiſten, aber auf die gehörige Art. Was die vorhergehenden Worte betrifft, ſo gibt dieſer uns wenig Troſt, er ſagt: es iſt ein Band des Rechts, des Rechten, wodurch einer genöthigt wird, zu leiſten. Daß übrigens vinculum auch etwas gegenſeitiges bedeutet, zeigen die Worte vinculum necessitudinis et affinitatis bey Briſſon, wo auch, aber ohne ſie auszuheben, eine Stelle erwähnt iſt, in welcher ſich vin-

*) Beyläufig ſey es mir erlaubt, hier aus Veranlaſſung des erſten Paragraph's im Thibautiſchen Pandecten Compendium zu bemerken, daß zwar alles moraliſche unkörperlich, aber nicht alles unkörperliche moraliſch iſt. Zwiſchen phyſiſchen Geſetzen körperlicher Kräfte und Vernunftgeſetzen des Willens liegen ja noch logiſche und pſychologiſche Geſetze in der Mitte.

vinculum beſtimmt auf den Gläubiger bezieht, *fr.* 46. *D.* 41, 2. eodem modo *vinculum obligationum* ſolvitur, quo *quaeri* adſolet. Was acquirirt wird, iſt denn doch wohl ein Recht und keine Verbindlichkeit.

Beyläufig bemerke ich noch, daß ſchon in Franzkens Commentar über die Inſtitutionen, der die obligatio auch ſchon gar oft für mit jus ad rem ſynonym erklärt, das vinculum ausdrücklich auf beyde bezogen wird: vinculum, quo creditor et debitor inter se ligantur et vinciuntur.

Eine einzige Stelle im Inſtitutionen Texte, ſagt Höpfner ferner, brauche obligatio offenbar für das Recht des Gläubigers. Dieß iſt nicht die Rubrik 3, 28. [29.], von der ich oben S. 397. ſagte, die doch dem Verfaſſer eines Inſtitutionen Commentars geläufig ſeyn konnte; es iſt nicht die Stelle §. 2. *Inſt.* 2, 2., wo obligatio durch jus obligationis erklärt wird, und die ich ihm angeführt hatte. Es iſt die im §. 1. *Inſt.* 3, 16. (17.), und mit dieſer hilft er ſich, das Wort reus, welches in derſelben Verbindung vorkomme, bedeute da auch, auf eine ſonſt ungewöhnliche Art, den Gläubiger, alſo beweiſe die Stelle keinen Rede-Gebrauch der Claſſiker. Endlich nennt er das Ganze einen grammaticaliſchen Streit, bey dem er ſich nicht ſo lange verweilt haben würde, wenn er nicht noch die Bemer-

kung über Erneſti hätte anbringen wollen, der freylich mehr leugnet, als er ſollte.

Für einen grammaticaliſchen Streit halten es denn wohl auch alle die, welche noch immer fortfahren, in lateiniſchen Büchern jus und obligatio einander gegen über zu ſtellen, und in deutſchen bey dem Worte Verbindlichkeit in einer Parentheſe hinzuzuſetzen: obligatio. Alles, was hier ausgeführt worden iſt, ſcheint ihnen wohl nicht viel beſſer, als eine bogenlange Deduction über das Geſchlecht, die Rechtſchreibung, die Ausſprache irgend eines lateiniſchen Wortes. Nun ja, ſo kann man in allen Wiſſenſchaften die Fragen, welche noch ſo tief in das Innere derſelben eingreifen, oder doch alles, was die Geſchichte der Wiſſenſchaft betrifft, grammaticaliſche Unterſuchungen nennen; wer die Quadratur des Kreiſes behauptet, wer den Begriff von Gott aus der Erfahrung herleitet, wer glaubt, die Sonne bewege ſich um die Erde u. ſ. w. u. ſ. w. wer dieß jetzt thut, oder ſonſt gethan hat, der braucht ja vielleicht nur die Worte Quadratur, Erfahrung, Bewegung in einem andern Sinne, es ſind allzumahl Wortſtreitigkeiten, und es iſt Schade, daß der Senator **Pococurante** für ſein vanitas vanitatum et omnia vanitas dieſen Grund nicht angeführt hat.

Es ſoll einem Civiliſten in den Augen und Oh-

Ohren wehe thun, wenn er obligatio und Verbindlichkeit als gleichbedeutend behandelt findet. "Daran ſoll man erkennen, daß Ihr meine Jünger ſeyd", ſage ich wohl meinen Zuhörern bey dieſer Gelegenheit. Meinen Leſern kann ich es nicht ſagen, denn die wollen vielleicht nichts von mir ſeyn, als meine Leſer und Richter.

Sollte es für die einen oder die andern noch nöthig ſeyn, die Bedeutung des Wortes obligatio zu recapituliren, ſo iſt dieſe theils die wahre, alt Römiſche, theils die neue, im Mittelalter entſtandene.

I. Die wahre Bedeutung zerfällt, wie bey mehr Subſtantiven in *io*, die ſo von einem Zeitworte abgeleitet ſind, alſo wie bey conſtitutio, obſervatio, diſpoſitio (abſtrahirt davon, daß manche z. B. optio, actio, factio, auch, wie die Wörter in *ium*, commercium connubium, eine Fähigkeit andeuten, etwas zu thun) wie bei den deutſchen in ung, als Bemerkung, Beobachtung,*) in zwey. Solche Subſtantive bedeuten nähmlich erſtens eine Begebenheit, zweytens den Zuſtand, der aus dieſer entſteht. Alſo obligatio heißt:

A. Die Begebenheit, die Obligirung, die Ver-

*) *Ein merkwürdiges Beiſpiel iſt auch noch das *Wort Arbeit.

Verbindlichmachung, das Verbindlichwerden, unter andern ein Contract.

Beyſpiele: verborum obligatio, litterarum obligatio. Allenfalls auch die oben S. 403. erwähnte animi obligatio Cic. obligatio innocentium fr. 1. §. 1. D. 48, 10.
beſonders aber obligatio praediorum.
Autoritäten: Erneſti.

B. Der Erfolg, der daraus entſtandene Zuſtand, von beyden Seiten

1. das daraus entſtehende Recht des Gläubigers, die Foderung.

Beyſpiele: obligatio adquiritur T. T. Inſt. 3, 28. (29.) und die andern in der Chreſtomathie angeführten Stellen. Ueber die letzte davon S. unten.
Autoritäten: Vinnius. Huber. Weſtenberg.

2. die daraus entſtehende Schuld des Schuldners.

Beyſpiele: die Stellen bey Briſſon.
Autoritäten: Huber, und wenn man will alle Neuere.

II. Die falſche Bedeutung, eine jede Verbindlichkeit, das Correlatum eines jeden Rechts.

Beyſpiele: jura et obligationes, was im wahren Sinne ohngefähr klingt wie: Rechte und Capitalien, ſtatt Rechte und Verbindlichkeiten.
Autoritäten: Faſt alle Neuere.

Daß es nun aber in der ganzen alten Litteratur, unſer Corpus Juris mitgerechnet, ſo weit es mit gerechnet werden muß, kein Beyſpiel und keine Autorität für dieſe letztere Be-

Bedeutung gibt, iſt natürlich ein negativer Satz, den ich nun nur ſo hinſtelle, nach der Autorität allenfalls von Erneſti, der doch nicht ſo ganz ohne Grund geleugnet haben wird, daß obligatio eine paſſive Bedeutung habe. Es kommt nun darauf an, daß die Gegner ihren Sprachgebrauch durch irgend eine Stelle bey den Alten unterſtützen, und das hat noch keiner verſucht.

Hier iſt übrigens wieder ein Fall, wo das Negative weit weniger bemerkt worden iſt, wie das Poſitive. Die Stelle, wo etwas vorkommt, iſt leicht zu bemerken und in Umlauf zu bringen; daß es aber gar keine ſolche Stelle gebe, daß fungibilis, realis und Gott weiß wie viele Wörter kein Latein ſeyen, oder höchſtens Küchen Latein, daß obligatio in der Bedeutung der Neuern, heres neceſſarius für den, welchen man zum Erben ernennen müſſe u. ſ. w. bey den Alten nirgends vorkomme, das erfodert ſchon mehr Dreiſtigkeit bei dem, der es behauptet, und mehr Zutrauen bey dem, der es ihm glaubt.

Wenn aber auch alle zugeben müſſen, was hier negativ von dem Sprachgebrauche der Alten geſagt iſt, ſo bleiben noch zwei Auswege, deren jeder ſo ſchön iſt, daß man den Gegnern zwiſchen beyden die Wahl laſſen muß. Erſtens ſie können ſagen, wir dürften nicht aus dem wenigen, was ſich von der Römi-

ſchen

ſchen Litteratur erhalten hat, auf den ganzen Sprachgebrauch der Alten ſchließen: dieſes Wort hat ſich nicht erhalten, ergo war es auch nie im Gange. Zweytens ſie wiederholen, was ſchon **Melchior von Oſſa** (oben B. II. S. 237. [234.]) gegen die geſagt hat, die "wollen, daß man in jure ſo rein reden, „auch ſolche terminos brauchen ſoll, die Ci„ceronianiſchem ſtylo gemäß ſeynd, ſo doch ſol„ches nach ſo langem widerwärtigen Gebrauch „nicht möglich." Soll man wählen, ob man die Claſſiker oder ob man die Practiker nicht verſteht, ob man von dieſen oder ob man von jenen nicht verſtanden wird, ſo wiſſen ſie wohl, wem ſie den Vorzug geben.

Einer der bekannteſten jetzt lebenden juriſtiſchen Schriftſteller aus der bisherigen Schule, Herr Prof. **Weber**, hat ein ſehr beliebtes Buch von der natürlichen Verbindlichkeit geſchrieben, welchem **Höpfner** eine ſtarke Lobrede hält, indem er den Verfaſſer mit **Kant** und **Leſſing** vergleicht; allein ſo viel gutes auch im Einzelen darin vorkommt, ſo fehlt es ihm doch an der richtigen Beſtimmung der zwey ſchon auf dem Titel angegebenen Grundbegriffe; de obligatione naturali hätte umſchrieben werden ſollen: von der aus der natürlichen Billigkeit entſtehenden Foderung, und nun iſt es, als hieße es: von der Pflicht, welche als eine Zwangspflicht angeſehen werden kann

und

und um deswillen nach Thomaſius in das NaturRecht gehört. Daß die Alten von Thomaſius und von dem, was er im achtzehnten Jahrhundert NaturRecht nennen würde, nichts wußten, leugnet doch gewiß kein Menſch; aber freylich kann man auch nicht jede in der Moral gegründete Verbindlichkeit oder Pflicht (die Worte ſynonym genommen) für eine obligatio naturalis halten, bey der es alſo ſein Bewenden hätte, wenn ſie, ſey es auch aus Irrthum, erfüllt worden iſt, und die zur Compenſation taugt. Sonſt brauchte ſich ja ein Armer gegen ſeinen reichen Gläubiger nur auf die Pflicht der Wohlthätigkeit, die dieſer gegen ihn habe, zu berufen; eine Pflicht, eine Verbindlichkeit im Sinne der Neuern iſt es gewiß. Wenn nun nicht der Unterſchied zwiſchen Zwangs- und Gewiſſenspflichten aus der Noth hilft, was ſoll es dann thun? Antwort, der richtige Begriff von einer obligatio. Eine ſolche iſt fürwahr zwiſchen dem Reichen und dem Armen nicht vorhanden, der Arme hat keine Foderung gegen den Reichen, wenn dieſer gleich eine Pflicht auf ſich hat, die er auch wohl gegen ihn erfüllen kann. Es iſt nichts beſonderes bey dieſem Berechtigten, darum iſt es keine obligatio. Wäre ein beſonderes Verhältniß gegen ihn da, ſo möchte dieſes ein Zwangsverhältniß ſeyn oder nicht, alſo nach Thoma-

ma-

maſius, oder nur nach **Pufendorf** und **Wolf**, in das NaturRecht gehören, ſo hätten wir eine obligatio naturalis, und ihre Wirkung würde eintreten, daß, wenn ſie aus Irrthum erfüllt iſt, man von keinem indebitum ſprechen könnte.

So erklärt ſich der im fr. 26. pr. D. 12, 6. entſchiedene Fall, der ſo vielen Schriftſtellern Kummer gemacht hat, ganz natürlich. Niemand hat wohl je im NaturRechte gelehrt, daß man den todtſchlagen dürfe, der einem ein Capital ſchuldig iſt und nicht auch Zinſen davon bezahlt, alſo eine natürliche Verbindlichkeit im Sinne von Herrn Prof. **Weber** iſt hier nicht vorhanden, und doch wer mir ein Capital ſchuldig iſt und keine Zinſen, der hat mir nichts indebite bezahlt, wenn er mir auch Zinſen entrichtet. Ganz recht, denn es iſt eine obligatio naturalis zwiſchen ihm und mir, ganz anders wie zwiſchen dem Reichen und dem Armen. Es iſt in der ganzen Welt (jure gentium) ſehr recht, daß der, welcher von meinem Gelde Vortheil hat, oder doch mich hindert, dieſen Vortheil ſelbſt zu ziehen, mir, und gerade mir dieſen Vortheil vergüte. Ihn darauf belangen kann ich freylich nicht, nicht machen, daß er servus wird, auch nicht daß er wenigſtens geben muß, ſo viel er geben kann (in quantum facere potest), wenn er mir keine Zinſen verſprochen hat und mir zur rech-

rechten Zeit das Capital wieder gibt; aber hat er einmahl Zinſen gegeben, ſo bleibt es nun doch wenigſtens dabey.

Daß obligatio auch das PfandRecht, das Recht des Gläubigers an der Hypothek, heißt, ergibt ſich theils aus der letzten in der Chreſtomathie angeführten Stelle *c. un. C.* 8, 21. obligationem creditori quaeſivit, indem jemand ſeinen Antheil verpfändet hat, theils aus *fr.* 11. *§.* 6. *D.* 13, 7., wo vorkommt pignoris obligatio nobis adquiritur und ipsam obligationem nobis adquiret, aus *fr.* 3. *pr. D.* 27, 9. an pignoris obligationem poſſit habere is, (dieſe Stelle hat Briſſon, aber Heineccius trennt ſie von der Bedeutung, die Tabor aus Cujas nachgetragen hat, obligatio heiße auch pignus), aus *c.* 4. *C* 8, 17., wo obligatio tua offenbar heißt das dir zuſtehende PfandRecht, endlich aus *c.* 6. *C.* 8, 26. obligationem pignoris amiſiſſe. Mehrere dieſer Stellen hat mir Herr Adjunct Riedel mitgetheilt.

XXI.

Jupille, droit de la Poſſeſſion,

von Herrn Profeſſor von Savigny.

Ich hatte die Exiſtenz dieſes Buchs An-

fangs in Zweifel gezogen, nachher geradezu abgeläugnet: beides auf eine unverzeihliche Weiſe. Denn wenn ich Königs Literatur Th. 2. S. 321. nachgeſchlagen hätte, ſo wäre ich auf das Journal encyclopédique von 1780. Tom. 5. p. 208 — 215. verwieſen worden, und durch dieſe Recenſion hätte ich zwar durchaus keinen Begriff von dem Inhalt und Werth des Buchs, wohl aber die vollſtändigſte Ueberzeugung von ſeiner Exiſtenz erhalten.

Dieſe Notizen habe ich erſt von Herrn Profeſſor Tydeman aus Franeker erhalten, mit ihnen das Buch ſelbſt, jedoch unter der doppelten Verpflichtung, das ſeltene Werk der Bibliothek zu Göttingen zu übergeben, und eine Anzeige davon in das civiliſtiſche Magazin einzuſchicken. Möchte die liberale Geſinnung, die Herrn Profeſſor T. zu dieſer gemeinnützigen Mittheilung beſtimmt hat, weniger ſelten unter den Literatoren angetroffen werden.

Der vollſtändige Titel des Buchs iſt dieſer: Eſſai ſur les principes du droit, tant ancien que moderne, en matière de poſſeſſion. à Louvain M.DCC.LXXX. mit dem Motto aus Cicero *de leg.* Potius ignoratio juris litigioſa eſt, quam ſcientia. Erſt unter der Zueignung an den Grafen von Lannoy unterſchreibt ſich der Verfaſſer L. J. Jupille. Das Buch

Buch iſt in 12, und enthält XVI S. Zueignung und Vorrede, und 115 Seiten Text.

Einzig in ſeiner Art iſt es ſchon durch ſeine Aufgabe, denn das Recht des Beſitzes hiſtoriſch zu entwickeln hatte kein Anderer unternommen, — noch weit mehr aber durch die Ausführung. Der Verfaſſer, nach p. 68. ein Lütticher, war von den herrſchenden Begriffen ſeines Vaterlandes ſo durchdrungen, daß er auch im Römiſchen Recht nichts anderes ſah, als Lütticher Praxis oder Vorbereitung dazu. Ganz deutlich ſagt er p. XII. XIII. "on „ne voit dans le droit Romain les choses que „dans leur progrès, et aujourd'hui l'ouvrage „de la Législation est consommé." Und in der That widerfährt durch dieſe Anſicht dem Römiſchen Recht noch zu viel Ehre, wenn man mit dem Verfaſſer erwägt, wie es gerade in dieſer Materie entſtanden iſt. Schon Caſſius erfrechte ſich (p. 33.), einen wichtigen Punkt in derſelben mit Hülfe eines Wortſpiels geradezu zu verfälſchen. Von nun an wurde auch dieſe Lehre ein Gegenſtand des heftigſten Sectenſtreits, und wenn je ein Juriſt, unabhängig von ſeiner Secte, darüber ſprach, ſo geſchah es aus ſchlechten Gründen: ſo heuchelte z. B. der Proculejaner Priscus Neratius Caſſianiſche Geſinnungen, aus Furcht vor dem Caſſianiſchen Kaiſer Ha-

 dri-

drian (p. XII.). Eben dieſer Hadrian ſuchte mit der löblichſten Vorſicht den Streit zu einer befriedigenden Entſcheidung zu bringen. (p. 34.) "Adrien fit, paroit-il, examiner les différens ſentimens des Sabiniens „et des Proculéiens, par des Juriſconſultes, „dont il fit approuver le choix par le Sénat. „Priſcus Neratius et Celſus le fils, tous deux „Proculéiens, furent du nombre." Aber wer beklagt nicht den guten Kaiſer, wenn er hört, wie ſchlecht die treffliche Abſicht erreicht wurde! (p. VIII. IX.) "Le Caſſianisme prévalut ſous Adrien, et avec le Caſſianisme „s'établit le Sabinisme, ſans lequel le Caſſianisme ne pouvoit ſubſiſter: l'un et l'autre „étoit contraire à la raiſon, et l'on donna „encore dans d'autres abſurdités, en introduiſant certains changemens pour en colorer l'établiſſement: La pente des choſes „en pareil cas eſt d'aller de mai en pire...... „ces nouvelles notions qu'on donna encore „ſur la nature de cet objet, achevèrent de „faire perdre les vrais principes de la matière." Die Schuld dieſes traurigen Ausgangs muß hauptſächlich an Julian gelegen haben, denn der Verfaſſer nennt die Reſultate jener juriſtiſchen Kirchenverſammlung ſchlechtweg "das Syſtem des Julian." War es jetzt ſchlimm, ſo wurde es in der Folge noch viel ſchlimmer: ſo daß z. B. Ulpian in

in einer der wichtigſten Diſtinctionen der ganzen Lehre völlig unwiſſend war. (p. VI.)

Soviel von dem, was wir äußere Rechtsgeſchichte zu nennen pflegen: ich will es jetzt verſuchen, die Grundzüge der Theorie des Verfaſſers im Zuſammenhang darzuſtellen. Einzelne Anmerkungen werden mehr als hinreichend ſeyn, den Leſer in den rechten Geſichtspunkt zu ſetzen.

Beſitz überhaupt betrifft blos Grundſtücke, denn von dem Beſitz beweglicher Sachen war nur erſt ſeit Hadrian die Rede, und nur um gewiſſe Neuerungen zu verdecken (p. 14, beſonders Note *h.*), ſo daß er hier ganz übergangen wird. Man beſitzt

1. zunächſt nur das Wohngebäude (manoir), indem man es ſelbſt bewohnt, oder durch einen Stellvertreter bewohnen läßt *); der eigentliche körperliche Beſitz hört auf, ſo oft der Beſitzer aus dem Hauſe geht, allein man hat in vielen Fällen durch Fiction den Beſitz fortdauern laſſen. Zuerſt, wenn der Beſitzer blos auf dem Felde iſt, weil ſonſt Ackerbau unmöglich wäre (p. 2.). Ferner,

*) Veranlaſſung dieſer ſeltſamen Anſicht iſt Formel des Edicts: uti eas *aedes* etc. (p. 13.), aber freylich ſehr unſchuldige Veranlaſſung. Quelle iſt und bleibt die Lütticher Praxis.

ner, wenn er ſich nur nicht außer der Stadt oder dem Dorfe befindet, worin das manoir liegt (p. 3.). Ferner, wenn er an einem Markttage nach Rom ging, und nur denſelben Tag zurückkehrte (p. 58.) *). Dann bey jeder andern Abweſenheit, die nicht über Nacht dauerte (p. 76-78.). Zuletzt bey jeder Abweſenheit, ohne Rückſicht auf die Dauer (p. 80.)

2. Die Biens primitifs, d. h. alles cultivirte Land, wird, als Annexe, mit und durch das manoir beſeſſen, von welchem aus es gebaut wird (p. 1. 7.) Wer alſo den Beſitz des Bauerhofs erwirbt oder verliert, der erwirbt und verliert zugleich den Beſitz aller Aecker, die dazu gehören.

3. Waldungen, Viehweiden, und alles andere Land, welches nicht bearbeitet wird, beſitzt man blos animo, und man verliert den Beſitz nur erſt, wenn man eine fremde Occupation erfährt (p. 3. 7.) **).

Nach

*) Aus *fr.* 6. §. 1. *D.* 41, 2. Aus den zufälligen Beſtimmungen dieſes Rechtsfalls iſt hier eine juriſtiſche Regel gemacht. Eben ſo in den übrigen Fällen, einige abgerechnet, die ganz des Verfaſſers Erfindungen ſind.

**) Der Verfaſſer hätte von Ulpian (*fr.* 1. §. 25. *D.* 43, 16.) lernen können, daß die ſaltus hiber-

Nach heutigem Recht werden auch dieſe Grundſtücke als Annexes des Schloſſes beſeſſen, welches der Sitz der ganzen Seigneurie iſt (p. 14.)*).

So viel von dem Daſeyn des Beſitzes: nun von den Interdicten. Dabey wird vorausgeſetzt die Eintheilung der Poſſeſſio in civilis und vitioſa (p. 9.). Vitioſa poſſeſſio heißt ein Beſitz, welcher vi, clam oder precario angefangen hat, civilis jeder andere Beſitz**). Jeder civilis poſſeſſor hat für ſich eine alternative praeſumtio juris et de jure***), daß der Beſitz von dem vorigen Beſitzer entweder

berni et aeſtivi blos als das deutlichſte Beyſpiel genannt ſind, die Regel aber für alle Grundſtücke gilt. Allein er ſtößt dieſe Warnung mit der Bemerkung von ſich, daß Ulpian die Sache nicht verſtanden habe (p. VI.).

*) Es iſt leicht einzuſehen, daß hieraus auch der unter num. 2. dem Römiſchen Recht untergeſchobene Satz entſtanden iſt.

**) Auch dieſe Erklärung der poſſeſſio civilis hat, ſo viel ich weiß, kein anderer Schriftſteller mit dem Verfaſſer gemein.

***) Dieſe Präſumtion iſt eine reine Erfindung des Verfaſſers, im Römiſchen Recht eben ſo unbekannt als überflüſſig. Sie hängt offenbar mit dem allgemein verbreiteten Mißverſtändniß zuſammen, nach welchem der Beſitz als eine Art von präſumirtem, proviſoriſch geſchütztem Eigenthum betrachtet wird.

der derelinquirt (abandon), oder daß er von dem jeßigen justo titulo erworben worden ſey (le contrat ou la reconnaiſſance du droit de propriété) (p. 46. 47. p. 17. p. 68.). Auf die drey Arten der vitioſa poſſeſſio beziehen ſich dreyerley Interdicte:

1. violenta poſſeſſio. (p. 49. 50. p. 40.). Der entſeßte Beſißer hatte entweder civilis oder vitioſa poſſeſſio. Im erſten Fall hatte er das interdictum uti poſſidetis (das nach p. 40. auch de vi ordinaria geheißen haben muß). Im zweyten Fall hatte der dejectus gar kein Rechtsmittel, wenn bloße "voies de fait ordinaires" gebraucht worden waren: war es vis atrox, armata, ſo hatte er das interdictum unde vi (!).
2. Clandeſtina poſſeſſio (p. 19. ſq.). Im neuern Recht fällt das eigene Interdict für dieſen Fall weg (p. 22.), weil jeßt überall violenta poſſeſſio angenommen werden muß, wo ehemals clandeſtina poſſeſſio Statt fand *).
3. Precaria poſſeſſio. Wer in meinem Nahmen den Beſiß ausübte, wie z. B. ein Pächter, und dieſen Beſiß jeßt ſelbſt uſurpirt, deſſen poſſeſſio heißt precaria, und

*) Dieſe Bemerkung iſt vielleicht die einzige gründliche und brauchbare im ganzen Buch.

und gegen ihn war das alte interdictum de precario gerichtet (p. 27.). Der Nahme war ein Ueberbleibſel der älteſten Zeiten, in welchen noch kein Contract verbindende Kraft hatte, alſo bey der Pacht alles auf des Verpächters Willkühr beruhte (p. 28.). Nach dem neuen Rechte, d. h. ſeit Julian, hört der Beſitz des Verpächters nicht durch die Uſurpation auf, ſondern erſt durch die verweigerte Reſtitution: nun aber hat der Verpächter das interdictum unde vi, ſo daß das Interdict de precario ganz wegfällt (p. 37. 39. 40.). Mit dieſer precaria poſſeſſio hat der Beſitz aus einem eigentlichen precarium gar nichts zu ſchaffen, und nur durch einen Betrug des Caſſius ſind beide verwechſelt worden (p. 33.). Das eigentliche precarium gab im alten Recht gar keine poſſeſſio, wohl aber im neuen Recht (p. 45. 56.). Die Klage daraus hieß interdictum de precar*iis*, zum Unterſchied von jenem alten, vorher beſchriebenen interdictum de precar*io* (p. 41.)*).

Eine

*) Dieſe Behauptungen, vielleicht die tollſten im ganzen Buche, ſind aus der mißverſtandenen Controverſe über das: duo in ſolidum eandem rem poſſidere non poſſunt, entſtanden.

Eine völlige Revolution in dieſer Lehre bewirkte die in dem neuern Recht geſetzlich erfoderte traditio poſſeſſionis. Denn nun fiel die alte Präſumtion des juſtus titulus weg. Wenn nun Jemand gegen mich, den jetzigen Beſitzer, ein Interdict gebraucht, und ſeinen eigenen frühern Beſitz bewieſen hat, ſo kann er zunächſt dadurch gewinnen, daß er mir ein vitium poſſeſſionis (vi, clam, precario) beweist. Kann er dieſes nicht, ſo war ich im alten Rechte durch die alternative Präſumtion der Dereliction und des juſtus titulus völlig gedeckt. Nach dem neuen Recht fällt die Präſumtion des titulus weg: hat alſo mein Gegner durch Proteſtation zu rechter Zeit dafür geſorgt, daß auch die Dereliction nicht präſumirt werden kann, ſo bleibt mir nichts übrig, als ſelbſt den Beweis des juſtus titulus zu übernehmen (p. 66-68.). Juſtinian iſt noch weiter gegangen, indem er die Präſumtion der Dereliction ganz aufgehoben hat (p. 85-88.). Nun muß jeder, der ſich den Civilbeſitz zuſchreibt, den Beweis des juſtus titulus übernehmen *).

So

*) Es iſt unbegreiflich, mit welcher Sicherheit der Verfaſſer dieſe Anſichten dem Römiſchen Recht unterſchiebt. Die Sache ſelbſt hängt mit den bekannten ſchiefen Vorſtellungen von dem ordinarium des Canoniſchen Rechts zuſammen.

So war das Recht des Beſitzes bey den Römern: das heutige (d. h. Lütticher) Recht iſt folgendermaßen beſchaffen*). Wer durch Gewalt ꝛc. den Beſitz verliert, bleibt noch ein Jahr lang Civilbeſitzer, und kann deßhalb nicht blos gegen den, der ihn entſetzte, ſondern gegen jeden, in deſſen Händen er die Sache findet, poſſeſſoriſch klagen. Am Ende des Jahres hört alles Recht auf. Der Andere, der ihn gewaltſam entſetzte, hat während dieſes Jahres eine vitioſa poſſeſſio: am Ende des Jahres iſt ſeine "uſucapion poſſeſſoire" vollendet, und ſein unrechtlicher Beſitz in einen wahren Civilbeſitz verwandelt (p. 89. 90.).

Bey Schriften dieſer Art empfindet man nichts lebhafter, als den hohen Werth einer gründlichen Schule. Denn durch dieſe allein wird ein ſicheres Fortſchreiten in der Wiſſenſchaft möglich, während außer ihr Jeder den ganzen Weg von neuem zurück zu legen genö-

thigt

*) Hier iſt nun die eigenthümliche Anſicht des Beſitzes bis auf die letzte Spur verwiſcht. Dieſe Theorie ſcheint in Frankreich die herrſchende geweſen zu ſeyn, denn Domat III. 7. S. 1. §. 18. und S. 2. §. 30. ſtimmt ganz damit überein. Ich übergehe das Gewebe von Mißverſtändniſſen, womit unſer Verfaſſer vom Römiſchen Recht zu ihr hinüber eine Brücke zu ſchlagen verſucht. Leider ſcheint auch Domat ſie im Römiſchen Recht zu finden.

thigt iſt, ſo daß ſelbſt gute Talente meiſt ohne allen Erfolg arbeiten. Auch Jupille zeigt nicht ſelten Conſequenz und Scharfſinn, aber ſein Buch iſt völlig unbrauchbar durch eine Menge von Irrthümern, an welche er nicht einmal hätte denken können, wenn er in einer guten Schule gebildet worden wäre.

XXII.

Cujas.

Beſchluß von oben S. 246.

Es iſt nicht gerade ein angenehmes Geſchäft, den Beſchluß eines Aufſatzes auszuarbeiten, von dem man nun ſchon einmahl aus ſo guten Gründen überzeugt iſt, daß er doch nie recht vollendet werden wird. Seit neun Jahren, da ich die Zuſammenſtellung der LebensUmſtände von Cujas geliefert habe, wovon nur noch die Angabe ſeiner eigenen Schriften, im Gegenſatze von den Quellen, die er nur herausgegeben hat, zurück iſt, ſind mir gar manche richtigere Anſichten entſtanden, zum Theil ſchon durch die gleich dahinter abgedruckten Auszüge aus ſeinen Briefen. Es wäre mir alſo das Liebſte, den ganzen Aufſatz umzuarbeiten, wie eines mei-

meiner Lehrbücher. Manches ſteht nun ſchon gewiſſermaßen vollſtändiger in dem §. 189 und 190. der civiliſtiſchen LitterairGeſchichte*).

Käme es aber noch darauf an, dieſe Biographie von Cujas von neuem anzufangen, ſo wäre es ſehr natürlich, daß mich die neuen Quellen, welche Savigny gefunden hat, und aus welchen ich noch nicht ſchöpfen kann, ganz davon abhielten. Was er dereinſt über ſeinen großen Vorgänger liefern wird, iſt gewiß weit beſſer, als was ich jetzt ſchon liefere. Aber um mir wenigſtens den bedeutenden Vorzug des Jetzt vor dem Dereinſt ganz zu behaupten, und um kein Fragment zu laſſen, wo ich einmahl eine Fortſetzung verſprochen habe, knüpfe ich den Faden wieder an.

Bey den eigenen Schriften von Cujas kann faſt nur die chronologiſche Ordnung zum Grunde gelegt werden, da die erheblichen da=

*) Dabey iſt aber nun auch ſchon vielleicht etwas zu berichtigen, denn der S. 172. N. 3. erwähnte Sänger Jeruſalem's, den ich für Taſſo hielt, ob ich gleich den Nahmen Bargäus nicht recht erklären konnte, iſt vielleicht ein ganz anderer, unter dem Nahmen Bargäus gangbarer, lateiniſcher Dichter dieſer Zeit, P. Angelius, von welchem in unſern G. A. 1812. S. 152. mehr ſteht, nur daß ich nicht weiß, wo und wie er Jeruſalem beſungen habe. In der Syrias.

darunter eigentlich alle, ſo wie ſeine Vorleſungen (ſ. oben S. 229), woraus ſie meiſt entſtanden waren, exegetiſch und critiſch ſind. Dieſe chronologiſche Ordnung muß ich, in Ermangelung faſt aller OriginalAusgaben, aus dem bey Fabrot befindlichen Verzeichniſſe von Nublé*), ungeachtet dieſes meiſt nur das Datum der Dedicationen zuſammenſtellt, abnehmen. An Dedicationen ließ es Cujas bey keinem ſeiner etwas größern Werke fehlen, ſie vertraten bey ihm die Stelle von Vorreden, und wenn er ſich auch ſeinen Gönnern dadurch empfehlen, oder ſeine durch ihren Stand ausgezeichneten Zuhörer in Frankreich und in dem Auslande, dadurch ehren wollte, ſo findet ſich doch bey ihm keine Spuhr von dem nicht ſehr ehrenvollen Gewerbe, das z. B. Hotman mit ſeinen Dedicationen trieb, und das ſpäterhin z. B. Bayle zu treiben verſchmähte. Den

*) Im Leben von Scarron kommt von dieſem Nublé eine Anecdote vor, die ihm und der Menſchheit, wenigſtens der juriſtiſchen, zu viel Ehre macht, als daß ich meinen Leſern die ſtrenge Frage, ob ſie durchaus hierher gehöre? zutrauen möchte. Er hatte von Scarron ein Gut gekauft, und als er fand, daß dieſes weit mehr werth war, als er und als der Verkäufer gewußt hatte, ſo meldete er es dem armen Schriftſteller, und zahlte ihm den Ueberſchuß auf das gewiſſenhafteſte nach.

Den Anfang machen 1554 die Noten zu Ulpian's Fragmenten. Da ſie ganz ſo ausſehen, als ſeyen ſie aus ſeinen Vorleſungen entſtanden, ſo ſchließt ſich dieſes erſte Buch von Cujas an die letzten, die erſt nach ſeinem Tode erſchienen, auffallend an, nur mit dem großen Unterſchiede, daß hier Cujas wohl ſeine Einwilligung zum Drucke gegeben hatte, welche bey den ſpäterhin von Andern herausgegebenen Heften ſo beſtimmt fehlt. Wenn man freylich das Schreiben von Amariton an Cujas buchſtäblich nimmt, welches er dem Ulpian vorſetzte, ſo war dieſem Herausgeber ganz bange, der Verfaſſer der Anmerkungen möchte böſe über den Abdruck werden. Es ſcheint aber wohl eher eine Verabredung geweſen zu ſeyn, damit theils das Buch gleich mit einer vortheilhaften Recenſion, wie wir ſagen würden, ins Publicum komme, theils damit Cujas entſchuldigt ſey, daß er ſich mit Dutillet's editio princeps ſo viele Freyheiten nehme. Wenigſtens die Angabe von Fabrot, in der kleinen, auch bey Schulting S. 540. abgedruckten Vorrede, Cujas habe nachher gebilligt, was Amariton gethan hatte, wie man aus dem Schluſſe der Noten ſehe, iſt unrichtig, denn dieſer Schluß iſt offenbar früher, als der Abdruck, und geht nur auf das, was Cujas dem Amariton handſchriftlich mittheilte, weswegen

denn

denn auch, wie oben S. 201. ſchon bemerkt iſt, das Datum, ganz dasſelbe wie bey dem Schreiben von Amariton ſelbſt, nicht paßt. In einem Buche kann ja nichts von dem ſtehen, was erſt nach der Erſcheinung gerade dieſes Buchs und dieſer Ausgabe geſchehen iſt. In den Werken von 1577 iſt das Schreiben von Amariton weggelaſſen.

Daß übrigens dieſe Noten ſchon damahls erſchienen, möchte man in ſo ferne bedauern, weil C. nun die Handſchrift von Dütillet noch nicht hatte vergleichen können und weil er, als dieß nachher geſchehen war, erſt noch gar manche Berichtigung dieſer Noten, beſonders in ſeinen Obſervationen lieferte. Zu einem Ganzen hat er ſeine erſten und ſeine ſpäthern Erklärungen und Vermuthungen über dieſe Quelle nie verarbeitet, und in ſo ferne iſt Schulting's Jurisprudentia antejuſtinianea vollſtändiger für die Anſichten von Cujas, als irgend eine Ausgabe der Werke von dieſem, ungeachtet Fabrot noch handſchriftliche Anmerkungen des Verfaſſers aufgenommen hatte, die bey Schulting mit einem Kreuze bezeichnet ſind.

1556 fingen die Obſervationen an, die ich ſein civiliſtiſches Magazin nennen möchte, da ich ſicher darauf rechnen kann, kein Leſer ſey ſo unwiſſend, zu glauben, ich wollte mich überhaupt mit Cujas vergleichen, der

ſich

ſich ja fürwahr nicht blos durch ſeine Größe ſo auffallend von mir unterſcheidet. Wir ſind uns, mathematiſch zu ſprechen, gar nicht ähnlich, von Gleichheit iſt alſo ohnehin keine Rede. Aber die beyden periodiſchen Schriften in zwangloſen Heften, jedes dort zu vierzig Aufſätzen und hier zu acht Bogen, laſſen ſich vergleichen, wenn gleich Cujas keine fremden Beyträge aufnahm, wenn gleich keine einzele Obſervatio ſo ausführlich war, wie z. B. dieſer Aufſatz, und wenn gleich Cujas weit mehr aus alten Handſchriften lieferte. In etwa vierzig Jahren erſchienen ſieben und zwanzig libri (Hefte) und ein kleiner Anfang zum acht und zwanzigſten. In zwey und zwanzig Jahren erſcheint von mir das zwölfte. Die fünf erſten Bücher erſchienen einzeln, die folgenden immer drey oder vier zuſammen. Die Jahre giebt Nublé nur beym fünfzehnten, ſechzehnten und ſiebzehnten nicht an, weil dieſe zuerſt in den ſämmtlichen Werken 1577 gedruckt wurden. Unter den vielen Nachahmern, die dieſe obſervationes gefunden haben, war einer der erſten Hotman, vier Jahre nach Cujas, wobey man nicht wohl begreift, wie jener doch auf die Priorität, nach chronologiſcher Ordnung, Anſpruch machen konnte. Es iſt aber wohl entſchieden, daß nie unter dieſem Nahmen, oder einem ähnlichen, ſo viel für civiliſtiſche Gelehrſamkeit wichtiges gelie-

fert worden iſt. Nur für uns hat freylich manches keinen andern Werth, als einen litterairhiſtoriſchen, d. h. manches ſteht ſeitdem in jeder Ausgabe, und wir müſſen die Obſervationen blos um deswillen nennen, damit man wiſſe, wo es zuerſt geſtanden hat.

In demſelben Jahre nach der damahligen Art zu zählen,*) nach der unſrigen zu Anfang des Jahrs 1557, erſchienen die erſten Noten zu den Inſtitutionen, von denen man bisher ziemlich allgemein geglaubt hat, es ſey ihnen ein Text untergelegt und mit ihnen abgedruckt worden. So hatte ich es oben S. 238. auch geglaubt, und, verleitet durch den dort erwähnten Aufſatz von **Koch**, S. 240, den Ausdruck: editio princeps Cujacii getadelt, welchen **Köhler** von der Ausgabe 1585 braucht; nun aber hat mich eben die Ausgabe der Werke, von 1577, zweyfelhaft gemacht, oder vielmehr überzeugt, daß dem nicht ſo ſey; denn von allen Noten, die ſie über juriſtiſche Quellen enthält, iſt da immer auch der Text mit abgedruckt, von **Ulpian**, von **Paulus**, nur nicht von den Inſtitutionen. In allen ſpäthern Ausgaben der Werke hingegen ſteht der Text nach der Recenſion, die **Cujas** zu den Noten von 1585 beſorgen ließ

*) *Berriat St. Prix ſagt, Cujas habe um *Weihnachten die Jahrszahl geändert.

ließ; warum hätte man, ehe dieſe Ausgabe erſchien, den Text der frühern weggelaſſen, wenn einer vorhanden geweſen wäre? *)

Endlich auch noch in demſelben Jahre, damit man ja nicht an der Erfüllung des Verſprechens zweifeln könne, welches er ſelbſt und **Amariton** für ihn gethan hatte, er würde bald noch eine Menge recht gelehrter Schriften liefern, erſchien ſein Commentar über den ganzen Titel der Pandecten de uſurpationibus, wogegen **Pulväus** (etwa **Poudreux**?) und **Raewaerd** ſo viel zu erinnern hatten, nahmentlich Erſterer weit mehr, als wovon oben S. 206., blos nach **Robert**, die Rede geweſen iſt, unter andern daß ſein Zögling **Abot** den **Gasconier** vom Catheder herunter disputirt habe. — Ich verbinde damit gleich die Commentare, welche 1559, 1562, 1564 und 1565 über andere Titel, oder doch deren, wenigſtens für ihn, d. h. wegen Emendationen, wichtigſte Stellen erſchienen. Alle ſind nun ſchon in den Werken von 1577 zuſammengeſtellt, nach der Ordnung, wie die ein und zwanzig Titel in den Pandecten auf einander folgen, und in den Ausgaben nach des Verfaſſers Tode ſtehen ihrer zwey und zwanzig, weil an die Spitze noch der Titel de

*) Die Noten haben ſich auf der Breslauer Bibliothek richtig ohne Text gefunden.

de origine juris gekommen iſt. Darauf folgen die zwey ältern de pactis und de transactionibus, dann vier von dem de in integrum reſtitutionibus an, einer de excuſationibus, die fünf erſten Titel von Teſtamenten, die acht von der Uſucapion, und endlich der de verborum obligationibus. In der Hanauer Ausgabe ſind zwey Titel de heredibus inſtituendis und pro legato vornen nicht angekündigt, bey Fabrot in dem allgemeinen Elenchus auch der de origine juris nicht; ſie ſtehen aber doch da, und es iſt in ſo ferne erfreulich, da ſo oft mehr verſprochen als geleiſtet wird, hier denn doch auch einmahl das Gegentheil zu finden, ob es gleich der Genauigkeit der Herausgeber keine Ehre macht.

1557 ließ Cujas ſeine Noten zu Paulus ſententiae receptae drucken.

Von 1562 iſt ſein Commentar über die drey letzten Bücher des Codex.

Von demſelben Jahre die *πραγματεια*, wie er es, wohl nur weil man das Wort weniger kannte, nennt, über die von der Zeit hergenommenen Präſcriptionen, wobey er gleich im Eingange bemerkt, die Neuern nennten dieß Präſcription ſchlechtweg, wie wenn es gar keine andere gäbe. Hinter dieſem Buche ſteht denn auch Euſtathius, bey welchem ich die Beſitzer der erſten Ausgabe des zweyten Hefts bitten muß, S. 246. den Gedächtniß-

feh-

fehler zu verbeſſern, als ob ihn Sualemberg (eigentlich müßte es heißen Adamäus aus Sualemberg) ſchon 1540 herausgegeben gehabt habe. Dies iſt eine Verwechslung mit Harmenopulus. Den Euſtathius hatte Simon Schard 1561 drucken laſſen.

Zu Anfang 1565 die Ueberſetzung des ſechzigſten Buches der Baſiliken. Sie gehört zwar auch gewiſſermaßen zu den Ausgaben von Quellen, und ſo iſt ſie oben S. 244. erwähnt. Ich bemerke noch aus der Dedication, daß ohne Senneton in Lyon nicht einmahl die Ueberſetzung erſchienen wäre; mit dem griechiſchen Texte wollten die Verleger und Drucker vollends nichts zu thun haben. Aus dem Privilegium bemerke ich, daß darin von einer Ueberſetzung der Baſiliken überhaupt die Rede iſt, und aus den Werken von 1577, es habe ein eigener ſechster Band mit Ueberſetzungen einiger Bücher noch in Jahres Friſt hinzu kommen ſollen.

1566 erſchien ſein Commentar über die libri feudorum,*) das einzige germaniſtiſche Buch, welches wir von ihm haben. Er dedicirte es auch einem Deutſchen, von Reding (Redinger) aus Schleſien.

Das Jahr 1569 war an wichtigen eigenen Werken das fruchtbarſte, dem Datum der

*) Mit dem Texte ſelbſt, nach ſeiner Abtheilung.

der Dedicationen nach, denn bey den meiſten wenigſtens, iſt auf dem Titelblatte erſt das folgende Jahr genannt. Es erſchienen die Paratitla zu den Pandecten, ein Werk, dem ſelbſt ſeine Gegner Gerechtigkeit widerfahren ließen, nahmentlich Hotman empfahl es ſeinem Sohne zunächſt neben den Pſalmen.*) Nur der Titel iſt nicht recht paſſend, denn bey Juſtinian hießen wohl ſolche Auszüge, wie die jetzt unter dem Nahmen Authentiken bekannten, zu einem Titel eingetragen, ſo, und nicht eine Ueberſicht aller Titel ſelbſt.**)

Von dieſem Buche habe ich auf unſerer Bibliothek zwar nicht die erſte Ausgabe,***) aber doch eine in demſelben Verlage, Lyon bey Roville, und wahrſcheinlich auch in demſelben Aeußern, 1576 erſchienene gefunden. Das Format iſt ſehr klein, der Signatur nach, 16 S. auf den Bogen, aber wohl in Sedez, die Schrift kleine Curſiv, XXXII und 304 S. Merkwürdig iſt dabey, auch wegen eines bey dem

*) "Exegi opus juris ſtudioſis utilissimum, ſagt "Cujas ſelbſt, und doch erklärt er weit mehr "aus der Verbindung mit einem nächſt vorher- "gehenden Titel, als aus der Grundeinthei- "lung in partes.

**) "Herr Prof. Biener hat entdeckt, daß die An- "merkungen, welche Fabrot bey dieſen Para- "titen liefert, von Chaſſanäus ſind.

***) "Ich beſitze ſie nun, ſie iſt von 1570.

dem Africanus vorkommenden Umſtandes, daß das Privilegium ſchon 1566 datirt iſt, die Dedication iſt alſo viel ſpäther. In unſerm Exemplare iſt das kleine Buch mit Hotman's partitiones über die Inſtitutionen und ſeiner daran gedruckten Particula hiſtoriae juris Lyon 1565 zuſammengebunden, wohl nicht ganz zufällig, und dann erklärt ſich daraus vielleicht Hotman's Empfehlung noch beſſer. Dieß wäre das erſte Werk von Cujas, das man als ein Compendium anſehen könnte, und zwar ſecundum ordinem Pandectarum, und da iſt es faſt gleichzeitig mit dem auf Univerſitäten viel gangbarer gewordenen Weſenbeckiſchen von 1565.

Von demſelben Jahre iſt die Dedication von drey Werken, (drey Bücher Obſervationen mitgerechnet) an den Pfalzgraf Chriſtoph. Dieß iſt der einzige Band, den wir beſitzen, der alſo von dem, was oben S. 207. geſagt iſt, eine Ausnahme macht. Er beſteht aus 138 und 192 S. und drey Regiſtern, in Folio, und iſt von 1570 Lyon, in der Druckerey des Salamanders, mit einem Privilegium von 1568 für Senneton Herr von la Reclaye. Vornen ſteht die Expoſitio der Novellen, welche auch in ſo ferne merkwürdig iſt, als dadurch die jetzt gewöhnliche Ordnung dieſes Theils von unſerm Corpus Juris, nach einem Mſ. der Königinn Catharina, zum

 er-

erſten mahle in einem gedruckten Buche befolgt wurde. In der vierten Ausgabe der Encyclopädie ſteht noch irrig das Jahr 1569 nach Nublé.

Mit der neuen Seitenzahl fängt die erſte Hälfte ſeines Commentars über Africanus an, d. h. bekanntlich über alle die Stellen der Pandecten, die den Nahmen dieſes Juriſten, das heißt ſeiner quaeſtiones führen, wovon neun Bücher exerpirt ſind, weswegen denn auch C. neun tractatus macht, wovon zuerſt nur fünf erſchienen. Am Schluſſe des fünften ſpricht er von ſeinem Weggehn aus Frankreich, wozu ihn die bürgerlichen Kriege nöthigten, und weswegen er hier abbreche. Dieß iſt nun ohne Zweifel ſeine Reiſe nach Turin 1566, und ſo muß die erſte Hälfte des Africanus viel früher zum Drucke fertig geweſen ſeyn, als ſie wirklich erſchien, was denn theils das viel frühere Privilegium, theils eben der bürgerliche Krieg beſtätigt und erklärt.

Vom Jahr 1573 iſt die zweyte Hälfte des Africanus, der ſechste bis neunte tractatus, ſeinem Sohne dedicirt.

In das Jahr 1574 fällt die Schrift von Cujas, die in juriſtiſcher Rückſicht die unerheblichſte ſeyn würde, wenn er nicht einige Jahre nachher (1577) ſogar eine Leichenrede auf einen franzöſiſchen Großen gehalten hätte, nähmlich ſeine Vertheidigung (praeſcriptio) von

von Monlüc gegen den angeblichen Fürneſter, d. h. gegen Doneau. ſ. oben S. 318.

Das Jahr 1577 iſt dasjenige, worin Cujas die erſte Ausgabe ſeiner Werke, wenigſtens die erſte unter dem allgemeinen Nahmen Opera, quae de jure fecit in hunc diem, beſorgte und dabey denn noch, wie ſchon der Titel ſagt, als ungedruckt theils ſeine eigenen Rechtsfälle (Conſultationes) mit der Sammlung von alten (Conſultatio veteris ICti de pactis), theils einige Bücher Obſervationen (S. oben S. 437.) hinzuthat. Die Ausgabe fehlt, ſo wie die folgende, im Lipenius und ſeinen Supplementen, ſie fehlt auch auf unſerer Bibliothek.*) Mir hat ſie Savigny, dem ich ſo viele Beyträge zu dem index editionum fontium verdanke, als einen ſolchen aus der Pariſer Bibliothek, in einem eigenen Briefe 1805 zuerſt genauer beſchrieben, er hat ſie bey der zweyten Ausgabe ſeines Beſitzes mit eingetragen, und ſeitdem habe ich Gelegenheit gehabt, ſie ſelbſt zu kaufen.

Sie iſt in Paris bey Nivelle gedruckt und die Vorwürfe, welche Cujas dieſer Druckerey 1578 wegen deſſen, was ſie ſeit zwey Jahren geliefert habe, macht (ſ. oben S. 256.). betreffen wohl dieſe Ausgabe mit, in welcher ich wenigſtens falſche ColumnenTitel finde. Sie

*) *Auch Albanenſis kennt ſie nicht.

Sie beſteht aus fünf Folianten, die aber nicht ſtark ſind, in meinem Exemplar ſind die drey erſten zuſammengebunden und die zwey letzten auch, und der Band iſt doch nichts weniger als unförmlich, wie man denn freylich auch die ſämmtlichen Werke nach der ſpäthern Hanauer Ausgabe bey Wechel, Aubry und Marne in einem einzigen Bande gebunden hat, wo zwar das Format größer, die Lettern kleiner, und das Papier dünner iſt, dagegen iſt aber auch noch mehreres hinzugekommen. Der erſte Band enthält auf 332 S. die Noten zu den Inſtitutionen, den Ulpian und Paulus, beyde mit Noten, das Werk von den tempor. praeſcr. und die Conſultationen. Der zweyte auf 390 die Paratitlen über die Pandecten und die Commentare über einzele Titel. Der dritte auf 227 den Africanus. Der vierte auf 627 die drey letzten Bücher des Codex, die Novellen und das Lehn-Recht. Der fünfte auf 440 die Obſervationen. Vom ſechsten iſt ſchon oben S. 441. die Rede geweſen.

In der Berliner Bibliothek habe ich von 1584 in demſelben Verlage und mit denſelben Privilegien eine zweyte Ausgabe dieſer Werke gefunden, die ſich, wie auch das Titelblatt ſagt, durch die Paratitlen zu den neun erſten Büchern des Codex 235 S. hinter dem zweyten Bande auszeichnet, und durch drey neue Bücher Obſervationen hinter dem fünf-

ten

ten Bande, mit neuer Seitenzahl, endlich durch viel verbeſſerte Regiſter. Von dem ehemahls verſprochenen ſechsten Bande iſt keine Rede mehr, aber von 1585 iſt eine Art Anhang, der im Regiſter der ſechste Band heißt und vier Bücher Obſervationen, einen Commentar zu **Pomponius** berühmtem Fragment 2. *de or. juris* und die Inſtitutionen mit neuen Noten (wie die durch **Köhler** bekannte OctavAusgabe desſelben Jahrs) enthält. Eine academiſche Rede über die Beichte, von welcher **Nublé** noch vor 1577 ſpricht, iſt in dieſer Sammlung nicht erwähnt, die LeichenRede (ſ. oben S. 444.) gehört nicht zu dem, was er de jure fecit, und ſeine Schrift gegen **Robert** unter dem Nahmen ſeines Bedienten, lateiniſch Ant. Mercator, (1580) mochte er wohl nicht aufnehmen.

Zu den Merkwürdigkeiten der InſtitutionenAusgabe von 1585 gehört denn auch, daß darin zuerſt die InſtitutionenAuthentiken abgedruckt worden ſind, von welchen bis 1805, da das zweyte Heft des gegenwärtigen Bandes erſchien, kein Menſch etwas geſagt hat, ſelbſt die nicht, welche ſie abdrucken ließen, auch mit Veränderungen abdrucken ließen, wie z. B. **Vultejus**, und ſelbſt die nicht, welche von den CodexAuthentiken ſehr ausführlich ſprachen, wie z. B. **Brunquell**. Iſt es nun wohl ein ungegründeter Vorwurf, den man un-

unſern Juriſten macht, wenn man ihnen Schuld gibt, ſie hätten entweder von dieſen Authentiken gar nichts gewußt, oder aber, was hier ſo ziemlich auf eines hinaus kommt, ſie hätten geglaubt, es ſeyen bloße von Cujas ſelbſt gemachte Verweiſungen auf die Novellen?

Dieß wären die eigenen Schriften alle, die bey Nublé in 27 Nummern, wovon aber mehrere doppelt und ſogar dreyfach ſind, vorkommen, bis auf eine Rede de ratione jus docendi, die ich in keiner Sammlung der echten Werke finde, obgleich Senkenberg im Supplement zu Lipenius eine Ausgabe dieſer Rede von Straßburg 1585 anführt, die alſo bey Cujas Lebzeiten erſchienen wäre. Bekanntlich hatte Cujas immer gewünſcht, daß nach ſeinem Tode ihm nicht fremde Fehler oder fremde Verdienſte, zu welchen er etwa blos durch ſeinen mündlichen Vortrag die Veranlaſſung gegeben hätte, aufgebürdet oder angerechnet werden ſollten, oder daß auch überhaupt nichts ins große Publicum käme, was er nicht für dieſes, ſondern nur für ſeine Zuhörer beſtimmt hatte. Fünf ſeiner ehemaligen Schüler und Freunde, die alle auch als Schriftſteller rühmlich bekannt ſind, de Thou, le Febvre, Claude Dupuy, Oiſel und Pet. Pithou bezeugten um 1594 dem Buchhändler Aubry in Frankfurt, alles, was ihr großer Lehrer habe herausgeben laſſen wollen,

ſey

ſey in der Nivelliſchen Ausgabe enthalten, bis auf die hinterlaſſenen und dem Franz Pithou zur Herausgabe anvertrauten neuen Obſervationen. Die Ausgabe, welche nun eben bey Aubry 1595 zu Frankfurt in vier Folianten erſchien, unterſcheidet ſich von der von 1583 nur dadurch, daß im erſten Bande auch die Inſtitutionen ſelbſt ſtehen, mit den ſpäthern Noten, die dort den Anhang mit ausmachen, daß der zweite Band auch den Titel de origine juris und den ganzen ehemahligen dritten in ſich begreift, daß er alſo alles, was die Pandecten betrifft, vereinigt, und daß in dem vierten auch noch die neuen Obſervationen hinzugekommen ſind. Allein dieſe Sorgfalt half mehr nicht, als daß man von nun an opera priora und poſtuma unterſchied. Von letztern gab ein Buchhändler Fiſcher zu Frankfurt, nachher deſſen Erben, beſonders einer Nahmens Rhod, und der Buchdrucker Palthenius zwiſchen 1595 und 1600 wenigſtens ſechs Quartbände heraus. Vor dem erſten, dem zweyten und dem ſechsten Bande ſteht eine und dieſelbe Vorrede bald des Buchdruckers, der ein Magiſter war, bald des Verlegers, daß man alſo auch daraus ſieht, die Abſicht war, man könnte ſich jeden Band einzeln kaufen, wie ſie denn auch nicht in einem fort gezählt ſind, ſondern ſich nur durch die Jahrszahl und durch die Verweiſung des

einen Bandes auf den andern, auf dem Titelblatte oder in der Dedication, in eine gewiſſe Ordnung bringen laſſen. Ich ſtehe deswegen auch nicht dafür, daß nicht noch mehr ſolche Bände da ſind, nahmentlich finde ich den nicht, vor welchem das Schreiben an Schegk in Tübingen ſteht, welches Fabrot von allen dieſen Vorreden allein aufgenommen hat.

Dieſe Vorrede ſagt nun: Cujas habe ſeine recitationes immer ſo ſorgfältig ausgearbeitet, ſie ſeyen ſo viel deutlicher, als die gedruckten Werke, nach ſeinem Grundſatze: doctis ſcribo, indoctis lego, daß es Schade ſeyn würde, wenn man ſeine Hefte nicht druckte. Dieß unterbleibe doch nicht, zumahl da einige ſchon angefangen hätten, Commentare über ganze Titel, von ihm, für ihre eigenen Werke auszugeben. Ein großer Juriſt habe übrigens das Heft durchgeſehen. — Dieß ſind die Angaben zur Entſchuldigung des ganzen Unternehmens, welches ſich freylich ſehr verſchieden beurtheilen läßt, je nachdem man ſich dabey in den Standpunkt des Publicums, welches wünſchen muß, auch Cujas gehört zu haben, oder in den des für ſeinen Ruhm beſorgten Gelehrten, ſetzt. Wie vieles benutzen wir nicht in der Geſchichte und beſonders in der Litterairgeſchichte, was uns durch eine recht feine Achtung für den Willen eines Verſtorbenen entzogen worden wäre, und wir tröſten

uns

uns damit, daß dieſer nicht darunter leidet, wenigſtens nicht bey denen, die billig genug ſind, zwiſchen ſeinen Büchern und ſeinen nachgeſchriebenen Heften zu unterſcheiden, wie z. B. Savigny in ſeiner auch hierin muſterhaften litterariſchen Einleitung zum Rechte des Beſitzes gethan hat. Bey der Moralität des Einzelen, der ſolche Hefte herausgibt, alſo hier des Magiſter Paltheníus, kommt es, wie in allen ähnlichen Fällen, auf ſeine Beweggründe an, ob er glaubte, Recht oder Unrecht daran zu thun.

Der erſte Band (1595) enthält die Vorleſungen über Papinian. Der zweyte (1596) die über Paulus, vor welchen noch Maſſon's Elogium abgedruckt iſt. Der dritte (1596) recitationes ſolennes über einzele Titel der Pandecten, und da ſagt der Buchdrucker in der Dedication, Marq. Freher, der CGAſſeſſor Adrian Bork, der ParlamentsRath Touſſain in Paris, ein ehemahliger Tiſchgenoſſe von Cujas, hätten ihn unterſtützt. Der vierte Band (1597) die rec. ſol. über das vierte bis neunte Buch des Codex, iſt an Vultejus dedicirt, der ſie, wenn es zu einer neuen Ausgabe komme, durchſehen werde. Der fünfte Band (1598) heißt opus paralipomenon und enthält die Vorleſungen über die Decretalen, über noch mehr einzele Titel der Pandecten, über Modeſtin's Differentiae und eine Vorleſung mit Theſes über die

lex

lex aſſiduis (c. 12. C. 8, 18.) Dieſer Band iſt Treutler'n dedicirt. Endlich der ſechste Band (1600) über alle reſponſa in den Pandecten, über Julian, und, was auf dem Titel nicht geſagt iſt, über mehrere Titel des Codex, und endlich mit einem neuen Titelblatt über die Titel der Inſtitutionen de actionibus und der Pandecten de appellationibus, von Denys Godefroi herausgegeben. Dieſer erzählt die Geſchichte der Handſchrift; der erſte Präſident des Parlaments von Toulouſe, de Verdün, hatte ſie in einer Kloſterküche gerettet, wo man Feuer damit anmachen wollte. Die erſten Zeilen ſupplirte aber der Herausgeber.

Bey Savigny in der vorhin angeführten Stelle finde ich noch eine Speyrer Ausgabe von 1595 in Quart von Recitationes in tit. D. de adquir. vel amitt. poſſ., als die erſte und beſſere erwähnt. In der Frankfurter Ausgabe von 1596 ſteht dieſer Titel als N. X.; ich weiß nicht nach welcher Rechnung, von S. 1084... 1167 in dem Bande von 1596.*)

Die Fabrotiſche Ausgabe erſchien, Paris

*) *Die Lyoner Ausgabe von 1606 und 1614 *und die Pariſer von 1617 und 1637 ha*ben dieſe poſtuma auch, und zwar ſollen nach *Ernſt's Vorrede zu den Catholica juris er*ſtere weniger Rückſicht auf das, was dem *Pabſt unangenehm ſeyn konnte, genommen *haben, als die Frankfurter Ausgabe.

ris 1658, neun Bände in Folio. Wenn man weiß, daß F. damahls ſchon ſieben und ſiebenzig Jahre alt war, ſo ſollte man denken, er habe wohl wenig Theil daran gehabt, ob er gleich verſichert, ſeine Kräfte hätten ſich bey dieſer Arbeit gar ſehr gehoben. Allein das Privilegium iſt ſchon von 1647. Dieſe Ausgabe beſteht aus drey Bänden priora und fünf Bänden poſtuma, wozu noch ein Band appendix kommt. Die Dedication an den Surintendant des finances Fouquet (von dem die Belleisle's abſtammen) verſichert, er werde nie geſtürzt werden, und freylich da Fabrot ſchon das Jahr darauf ſtarb, hat er die arge Widerlegung durch Ludwig XIV. nicht erlebt. Von den Materialien zu Cujas Leben iſt ſchon oben S. 191. und 230. die Rede geweſen, bis auf ein Gedicht eines Ungenannten, der dieſem abräth, den Ruf nach Italien anzunehmen, von Blois 1584 datirt, und aus 237 Zeilen beſtehend. Ich habe noch nirgends etwas davon erwähnt gefunden, auch nicht wer der Verfaſſer ſey, und es verdient doch nicht, ſo ganz vernachläſſigt zu werden. Es fängt mit dem Tode eines gemeinſchaftlichen Freundes, an welchem die gelehrte Welt und Deutſchland insbeſondre ſehr viel verliere, an, und dieſer muß wohl Cisner geweſen ſeyn, wenigſtens paßt die Jahrszahl, da die-

ſer 1583 ſtarb, Cisner war in Bourges geweſen, und ich weiß wenigſtens keinen andern *). Der heilige Vater wird etwas ſpöttiſch behandelt, und es iſt gut, daß es damahls noch keine Cenſur in Frankreich gegeben haben muß, denn in einem Buche mit Königlichem Privilegium und im Verlage einer Compagnie für die geiſtlichen Bücher, librorum officii eccleſiaſtici juſſu regis conſtituta, nimmt ſich ſo was ſonderbar aus. Doch in den Neapelſchen Ausgaben iſt es ja auch ſogar ſuperiorum licentia gedruckt. In dem Vers 150 iſt ein Druckfehler, ſtatt

Quod *trium* illa ingens et dives et ampla ſupellex
librorum . . .

muß es wohl tecum, nähmlich in Beziehung auf das folgende aſportabitur, heißen.

Der erſte Band enthält die zwey erſten der Nivelliſchen und Aubryſchen Ausgabe. Vor den Inſtitutionen geht auf dem unpaginirten Bogen ooij eine Vorrede von Fabrot vorher, worin er den Vorwurf gegen die Paratitlen des Codex und gegen die zweyten Noten zu den Inſtitutionen aufführt, ſie ſeyen zu kurz und ohne Allegate, darum habe er, Fabrot

*) *Nachher hatte ich an Goltz gedacht, Berriat *an einen jungen Lübecker. Für den Verfaſ*ſer hält Berriat den de Thou.

brot, manches hinzugeſetzt. Die erſten und letzten Noten von Cujas ſtehen hier zuſammen, letztere mit einem Sternchen, aber von erſtern fehlen alle, welche ſich auf eine andere Lesart beziehen, als die nun im Texte ſteht. Die erſte Note iſt mit einem Kreuze vom Ende des erſten Regiſters, wo ſie doch auch wider ſteht, hierher gezogen. Kurz es iſt ein ſchlimmer Anfang um dieſe Inſtitutionen. Die alten Ausgaben der Werke waren viel deutlicher, um zu zeigen, was Cujas nach und nach über die Inſtitutionen geſchrieben hatte. S. auch oben S. 239. Aber von dem Vorwurfe, den ich Fabrot in der erſten Ausgabe oben S. 293 machte, er habe die InſtitutionenAuthentiken hier, ſo wie ſchon 1643 weggelaſſen, iſt er frey; ſie ſtehen beyde mahle nur nicht, wie bey Cujas ſelbſt, der darin wohl das Beyſpiel von Haloander's Codex befolgte, hinten beyſammen, ſondern ſie ſind da, wo ſie hingehören, eingerückt.

Bey Ulpian ſind handſchriftliche Noten von Cujas hinzugekommen, ſ. oben S. 438. und das Schreiben von Amariton iſt wieder hergeſtellt.

Bey Paulus iſt eine Ausgabe befolgt, die nach der allgemeinen Vorrede ex codice Bezontino Cujacii juſſu quidam publicaverunt. Was dieß für eine iſt, weiß ich nicht genau, wahrſcheinlich iſt es aber ein Vorgänger einer

1595 zu Bourges erſchienenen Ausgabe kl. Octav, die mir der ſel. Junker aus der Pariſer Bibliothek beſchrieben hat. Fabrot nennt, vor Paulus ſelbſt, eine Ausgabe von Orleans 1599, und ein Sternchen ſey vor dem, was nun erſt (nunc primum) hinzugekommen ſey. Es muß aber wohl auch in frühern Ausgaben ſtehen.

Bey Euſtathius iſt die Ueberſetzung von Löwenklau hinzugekommen.

Der zweyte Band iſt der dritte von Aubry und dabey ſtehen die Enarrationes (Anmerkungen) von Fabrot ſelbſt, zu den Paratitlen des Codex. Darunter ſind auch einige von Peter dů Faur de S. Jori. — Der dritte Band iſt der ehemahlige vierte, es iſt der dünnſte von allen und Rani hat hier noch füglich Merille's Variantes anhängen können. So ſind die opera priora geendigt, die 1577 in fünf, 1584, wenn man den Anhang von 1585 mitrechnet, in ſechs, 1595 in vier, und nun in drey Bänden enthalten ſind. Es iſt alſo nicht genau, wenn Schott, im Supplemente zu Lipenius, ſagt, die Ausgaben in vier Bänden ſeyen nur die op. priora.

Die poſtuma machen ſechs Bände aus, wovon der vierte doppelt iſt. Auf dieſe ſcheint es bey Fabrot's Ausgabe hauptſächlich abgeſehen geweſen zu ſeyn, denn in der allgemei-

meinen Vorrede nennt er eine Menge Perſo-
nen, die ihm Hefte mitgetheilt hätten. Vor-
reden zu den poſtuma ſelbſt fehlen, wo es doch
wohl der Mühe werth geweſen wäre, anzugeben,
wenn und wo etwas ſchon gedruckt war, und
wie viel oder wie wenig daran aus den neuen
Handſchriften zu verbeſſern geweſen ſey. Der erſte
Band enthält die Vorleſungen über Papinian.
Der zweyte die über Paulus ad edictum von
1584, womit zugleich Ulpian ad edictum
erklärt ſey, wie Cujas in der Einleitung ſagt,
Paulus quaeſtiones und Modeſtinus diffe-
rentiae. Der dritte über Julians Digeſta und
andere Schriften 1587, über die reſponſa
von ſechs Juriſten 1588 wahrſcheinlich in
Paris, ne ſim otioſus interea dum hic ma-
neo et ab inſtituto meo revocor etc., dann
auch über die drey mittlern Bücher der De-
cretalen. Der vierte Band enthält Vorleſun-
gen über die Pandecten, die im erſten Theile
bis zum ſechs und dreyßigſten Buche incl.
gehen, im zweyten Theile bis zu Ende, dann
den Text der Inſtitutionen mit Scholien.
Darauf einige Briefe, Reden, unter andern
auch die oben erwähnte kleine de ſtudio juris,
die Schrift für Monlüc und noch ein Paar
Conſultationen. Der fünfte Band enthält
Vorleſungen über das zweyte bis neunte Buch
des Codex. Der ſechste, oder, wie das Titel-
blatt ſagt, appendix cum ſupplemento qua-

rundam recitationum et aliorum antehac nunquam excuſorum enthält bey weitem nicht lauter ungedrucktes, wie man dieß etwa mißverſtehen könnte, und wie es der Verfaſſer der InhaltsAngabe aller Bände im erſten mißverſtanden hat, der es ſo abkürzt: appendix variorum nunquam antehac excuſorum. Zuerſt den Mercator, aber ohne den Robert ſelbſt, weil man ſonſt manes Cujacii iratos hätte. Ueber dieſen Scrupel hat ſich Rani hinweggeſetzt und ſo wohl die Animadverſiones von Robert, als die Notae oder ſeine Replik, aufgenommen, und wohl doppelt mit Recht, da ja Cujas an der ganzen Sammlung ſeiner poſtuma ſchon Aerger genug gehabt hätte, wobey es nicht viel ausmachte, ob dieſer noch ein wenig ſtiege. Dann folgen bey Fabrot Noten zu den Pandecten und dem Codex, welche Palthenius von Vultejus erhalten hatte und 1597 an Schegk in Tübingen dedicirte. (ſ. oben S. 452.) Ferner Vorleſungen, zum Theil repetitae praelectiones, zu einigen Titeln der Pandecten und einem Titel des Codex. Darauf Vorleſungen über die vier erſten Bücher des Codex, hinter dieſen drey über die drey Titel der Pandecten: de legatis 3, de operis novi nunciatione und de re judicata aus der Bibliothek eines Chevaneus in Dijon, und endlich ein Commentar über den Titel de uſuris et fructibus.

Bey

Bey Lipenius finden ſich in der neuſten Ausgabe ſehr viele Bücher, die bisher angeführt worden ſind, nicht, dagegen aber noch folgende, die ich bisher nicht genannt habe, und deren Daſeyn, wenigſtens deren Aechtheit oder deren Verſchiedenheit von dem ſonſt bekannten wohl ſehr zweyfelhaft iſt. Die Ordnung mag der Verfaſſer des Regiſters verantworten. Ueber das infortiatum Frankfurt 1598. 8. — Animadverſiones juris Marburg 1604. 8. — Controverſiarum libri IX. Marburg 1592. 8., den richtigern Titel ſ. in Haubold's inſtitutiones n. 71. — De legibus regiis in ſeinen Werken und im Tract. Tract. (?) — Liber definitionum Frankfurt 1602. fol. — Epiſt. de interpretibus et libris juris ſtudioſo neceſſariis Frankfurt 1603. 8. — Epiſtolae graecanicae mutuae graecae et latinae Orleans oder Genf, denn Aurel. iſt zweydeutig, 1606, (daß ihm dieſe Ueberſetzung irrig zugeſchrieben werde, ſagt Camus nach Thomas Pope Blount p. 754. der aber nur Huet de claris interpretibus anführt.) — in tit. Dig. de regulis juris Baſel 1594. 8. *) — Antiquae collectiones decretalium mit Aguſtin's und ſeinen Noten und Verbeſſerungen, Paris 1609. fol. — Seine und Aguſtin's recitationes in libr. II. et. IV. decreta-

*) * Dieſe Ausgabe iſt richtig, ſie enthält 398 Seiten.

talium Speyer 1594. 4. und ſeine allein Lyon 1567. — in tit. Dig. de juſtitia et jure Speyer 1595. 4. — Reſponſa juris Frankf. 1606. fol. — Aus den Supplementen habe ich nichts, auch nur der Vollſtändigkeit wegen, anzuführen.

XXIII.

Ueber
Herrn von Haller's
Handbuch der allgemeinen Staatenkunde,
im Verhältniſſe zu der Philoſophie des poſitiven Rechts.

Der Geehrte, welcher in der Halliſchen LitteraturZeitung 1811, von N. 320. an, meine Philoſophie des poſitiven Rechts beurtheilt hat, wundert ſich, daß ich von dem Handbuche der Staatenkunde des Herrn von Haller gar nichts ſage, daß ihm in ſeiner Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit meinem Lehrbuche aufgefallen iſt.

Käme es nur darauf an, in einer Anti-Critik dieß als einen Vorwurf zu beantworten, ſo könnte ich mich darauf berufen, die dritte Bearbeitung der Philoſ. d. p. R. ſey in den letz-

letzten Monathen deſſelben Jahrs, 1808, zu drucken angefangen worden, im März von welchem Herrn von Haller's Vorbericht datirt iſt. Eher könnte ich es alſo bedauern, daß dieſer Verf. von mir und meinem, ſchon neun Jahre vor dem ſeinigen ſogar zum zweyten mahle erſchienenen, Buche keine Notiz nimmt.*)

Eine andere Rechtfertigung liegt für mich darin, daß ja nach der ſo oft und ſo beſtimmt ausgeſprochenen Grenze zwiſchen Philoſophie des poſitiven Rechts und Politik (S. §. 5. und 365. und das ganze Verhältniß der Materien des Buches), das öffentliche Recht von meiner Wiſſenſchaft an die letztere, womit ſich Herr von Haller beſchäftigt, abgetreten wird. So habe ich in der vierten Bearbeitung auch alle blos politiſche, d. h. auf das öffentliche Recht gehende Schriftſteller bey der Geſchichte der Wiſſenſchaft weggelaſſen, und im §. 27. die in der Philoſophie des öffentlichen Rechts ſo berühmten Engländer blos genannt, um ſie den Juriſten entgegen zu ſetzen.

Indeſſen ich geſtehe gern, daß ich es meinem Rec. Dank weiß, durch ihn auf dieſes Buch ſelbſt aufmerkſam gemacht worden zu ſeyn, da ich mich bisher mit der beſonders aus-

*) In der Reſtauration der Staats-Wiſſenſchaft 1818 Bd. I. S. 284 wird die Rechts-Philoſophie angeführt.

ausführlichen Recenſion in unſern Anzeigen von 1808. S. 1068 bis 1104, und dem fremden Nachtrage dazu S. 1903, begnügt hatte, um ſo mehr, da es leicht war, in dieſem Recenſenten einen ſehr berühmten politiſchen Schriftſteller zu erkennen, deſſen Antheil an der jetzt Halliſchen Litteratur Zeitung, während der franzöſiſchen Revolution, ſo viele Bewegungen gemacht hat.

Wer ein Buch liest über einen Gegenſtand, den er ſelbſt bearbeitet, der bemerkt wohl vor allen Dingen das Verhältniß der da vorgetragenen Lehren zu ſeinen eigenen. Nun iſt es für jeden, der beyde Bücher kennt, ganz auffallend, wie oft Herr von Haller in ſeinem Kampfe mit den Meinungen, die wenigſtens vor einiger Zeit faſt allgemein in der deutſchen Litteratur herrſchten, mich als ſeinen Alliirten hätte nennen können. Gegen die Gründung der Staatsgewalt auf Verträge hatte ich mich, nach Hume, ſchon ſehr früh erklärt, und nicht viel ſpäther gegen die juriſtiſche Pflicht des Regenten, ſeine Staatsbeamten nicht ohne Urthel und Recht zu entlaſſen, gegen die Trennung der geſetzgebenden Gewalt von der vollziehenden, gegen die Trennung der richterlichen, gegen die behauptete Unmöglichkeit, daß der Staat Domainen habe, gegen die Herleitung alles poſitiven Rechts aus Geſetzen, gegen die Verwerfung

der

der alten ſervitus, und vollends gegen alles das, was man ſonſt Aufklärung nannte und was nun ſo ziemlich allgemein für Aufklärerey erkannt wird. Selbſt über manches, was nur als Beyſpiel vorkommt, habe ich mich ganz in dem Sinne erklärt, wie Herr **von Haller**, nahmentlich über die elende deutſche Freyheit, die darin beſtehen ſollte, daß der Kaiſer nicht mehr Rechte hätte, als 1648 **Frankreich** und **Schweden** dienlich fanden, ihm zu laſſen.

Deſſen ungeachtet ſind unſere Anſichten aber doch gar ſehr verſchieden. Unſer Recenſent drückt dieß ſo aus: Bey Herrn **von H.** mache alles die Natur, bey mir alles die menſchliche Willkühr. Die Abſicht dieſes ganzen Aufſatzes geht dahin, aus einander zu ſetzen, was hieran wahres iſt, und warum bey der Frage: iſt es vernünftig, daß etwas Rechtens ſey, nicht blos auf das, was ſich Natur, ſondern auch auf das, was ſich menſchliche Willkühr nennen läßt, geſehen werden muß.

Herr **von H.** ſetzt einen großen Werth darauf, daß alles, was wir Staat nennen*), es

*) Auch dieß iſt ein Wort, deſſen Geſchichte bemerkt zu werden verdient, denn die Ausdrücke der Neuern ſtatus in ſtatu, ratio ſtatus, hiſtoria ſtatuum Europae, oder gar das etymologiſche Monſtrum ſtatiſtice, ſind bekanntlich

es ſey die Unabhängigkeit und Herrſchaft eines Einzelen oder mehrerer, zwey Fälle, die er

lich ſo unlateiniſch, wie wenn man irgend ein ähnliches Wort, z. B. magnitudo, interitus u. dergl., die von tauſend andern Dingen völlig eben ſo gut gebraucht werden können, gerade auf die öffentlichen Angelegenheiten einſchränken, und ohne weitern Zuſatz nur von ihnen brauchen wollte. Freylich ſind dieſe öffentlichen Angelegenheiten ſo vorzüglich wichtig, daß wir nun mehrere neue Ausdrücke haben, deren eminenter Sinn ebenfalls nur gerade darauf geht, obgleich es auch einen viel mehr umfaſſenden gibt, z. B. Geſchichte, Verfaſſung, Conſtitution. Selbſt das Wort Rath für Rathgeber läßt ſich hierhin rechnen. Status im lateiniſchen hat aber nie dieſen eingeſchränkten Sinn, ſondern es wird immer hinzugeſetzt reipublicae (was mit der Republik der Neuern nichts weniger als einerley iſt, wenigſtens müßte man es durch libera respublica erſt beſtimmen). Mich dünkt, es iſt eine Stelle im Corpus Juris, gleich vornen in den Inſtitutionen §. 4. *Inſt.* 1, 1. und gleich vornen in den Pandecten *fr.* 1. §. 2. *D.* 1, 1. die den Sprachgebrauch der Neuern zunächſt veranlaßt hat, denn da kommt ſtatus rei romanae vor. Indeſſen durfte man nicht viel weiter leſen, um daſſelbe Wort ſtatus auch von einzelen Menſchen gebraucht zu finden, de ſtatu hominum. *T. T. D.* 1, 5. capitis deminutio eſt prioris ſtatus commutatio *pr. Inſt.* 1, 16., und das Kunſtwort quaeſtio ſta-

er ſchärfer einander entgegenſetzt, als es in der Wirklichkeit immer der Fall iſt, z. B. bey England, ſich ganz von ſelbſt mache. Dabey treten nun die allgemeinen Pflichten des Mächtigen gegen Schwache, die bey ihm Schutz ſuchen, und des Schwachen gegen den Mächtigen ein, und wenn letztere ein wahres jus fortioris geben, wie man freylich nur den Mißbrauch der Macht wohl Spottweiſe genannt hat, ſo iſt in Rückſicht auf jene auch ein Recht des Schwächern vorhanden, das wenigſtens eben ſo heilig iſt, man könnte nach Plato ſagen noch heiliger, weil es ſo leicht in Gefahr kommt, verletzt zu werden, und weil alſo die Heiligkeit der GewiſſensPflicht das Einzige iſt, was ihm gegen die Neigung und die Macht zu Hülfe kommt. Ich ſage auch: gegen die Neigung, denn es iſt offenbar irrig, wenn

tus. In den neuern Sprachen hat nur die franzöſiſche das aus ſtatus gemachte Wort état auch in dieſem, dem privatrechtlichen, Sinne als Kunſtwort beybehalten, wozu das mit ſolchen Dingen beſonders beſchäftigte miniſtère public mit beygetragen hat. Eine queſtion d'état kann zwey ganz verſchiedene Dinge bedeuten, während *ſtato*, *ſtate*, Staat, nur eine einzige Bedeutung haben. Von dem Sprachgebrauche, nach welchem état ein Verzeichniß, eine Beſchreibung heißt, iſt hier übrigens noch nicht die Rede.

wenn Herr v. H. den Egoismus der Men-
ſchen nur in dem Verhältniſſe des Stärkern gegen den Schwächern ganz unwirkſam und ganz unſchädlich vorſtellt. Die Hartherzigkeit, der Stolz, die Herrſchſucht, der Eigenſinn, die Tyranney des Obern gegen ſeine Untergebenen liegen eben ſo gut (oder vielmehr eben ſo ſchlimm) in der menſchlichen Natur, wie der Neid, die Schadenfreude, die Neigung, ihre Rechte zu verletzen, in der Seele der Geringern gegen die Vornehmern liegt. Es gibt ja, um bey Herrn v. H. gewöhnlichen Beyſpielen zu bleiben, auch Aeltern, Ehemänner, Herren, Reiche, Gläubiger, Obrigkeiten, Lehrer, die ihre Lage mißbrauchen, wenn gleich die Theorie vom Urſprung aller Staatsgewalt aus Verträgen, gewiß unſchuldig daran iſt.

Ich bin weit entfernt, zu leugnen, daß, auf die von Herrn v. H. angegebene Art, Staaten entſtehen können, und auch wirklich Staaten entſtanden ſind. Dieſe Erklärung ihres Urſprungs iſt ſogar weit natürlicher, als wenn man rohen Menſchen, wie ſie ohne Staat immer ſeyn werden, die Ueberlegung, ſie würden ſich viel beſſer befinden, wenn ſie einen Saat mit einander errichteten, und die gegenſeitige Nachgiebigkeit zutraut, die dazu gehört, wenn ſie ſich über deſſen genauere Beſtimmungen vereinigen ſollten. So habe ich §. 83. die Entſtehung des Particularismus

der

der Staaten, §. 118. die Entſtehung des Privatrechts, als etwas was die Natur mache, erklärt, und ſo natürlich geht es mit allen Lehren des Privat Rechts, mit ſervitus *), mit Civität, mit Ehe, väterlicher Gewalt, Eigenthum, Erbfolge, Foderungen, Verträgen u. ſ. w. zu. Sie machen ſich alle ſo von ſelbſt, ſo ohne unſre politiſchen Metaphyſiker, wie Herr v. H. ſagt, daß, zu ihrem Leidweſen, ohne ſie auch Sonne und Mond da ſeyen.

Darin zeigt ſich aber ein mächtiger Unterſchied, daß es noch keinem Menſchen eingefallen iſt, darüber nachzudenken, ob man es mit Sonne und Mond nicht auch anders machen könnte, als es nun einmahl iſt, z. B. noch ein Paar Sonnen anzuſchaffen, die für die Pole gut zu gebrauchen ſeyn möchten.

Hin=

*) Ich weiß es wohl, daß dieſes lateiniſche Wort bey uns im Deutſchen nun blos von dem jus in re gebraucht wird. Aber die Leibeigenſchaft bey den germaniſchen Völkern iſt doch etwas weſentlich verſchiedenes, bey Sclaverey denkt man an die NegerSclaverey, und bey dem Worte Unfreyheit glaubt mancher wohl gar, es ſey erſt geprägt worden, um einen gelindern Ausdruck für dieſe "Verletzung der Menſchen=Rechte" zu haben. Ich werde alſo in Zukunft wohl den Römiſchen Ausdruck für dieſen Römiſchen Begriff gebrauchen müſſen, wie er im Franzöſiſchen auch ſchon lange gebraucht wird.

Hingegen das iſt ein Gedanke, auf welchen die Menſchen gekommen ſind, ſobald ſie vernünftig waren, ob ſich nicht alle Verhältniſſe des Privat- und des öffentlichen Rechts noch ganz anders beſtimmen ließen, als ſie nun einmahl beſtimmt ſeyen. Wir ſind vernünftige, einer freyen Wahl fähige, Geſchöpfe, und können dadurch gar manches zu Stande bringen, was ſich nicht ſo ganz von ſelbſt macht. Ja man verſucht ſogar, das, was ſich ſo ohne großes Nachdenken von ſelbſt gemacht hat, geradezu auf den Kopf zu ſtellen und zu ſehen, ob es dann der Vernunft nicht wohl gar noch gemäßer wäre.

Es mag ſich nähmlich noch ſo ſehr von ſelbſt, von Natur, ohne alle Rückſicht auf einen dadurch zu bewirkenden rechtlichen Zuſtand, gemacht haben, daß einer oder einige mächtiger ſind, als andere, und daß ſie deswegen über dieſe herrſchen; ſo liegt es doch nun auch in der Natur, daß Menſchen ihre Vernunft brauchen, und darüber nachdenken, nicht nur, wie ihnen auch Herr v. H. erlaubt und befiehlt, welche Pflichten ſie nun in dieſer Lage, ſo lange ſie dauert, zu erfüllen haben, ſondern auch, welche Vortheile ihnen dieſe verſchafft, und ob ſie ſich nicht noch beſſer einrichten ließe. Unleugbar bewirkt dieſe Herrſchaft des Mächtigen einen gewiſſen rechtlichen Zuſtand, daß in Colliſionen

nen, die doch nie ausbleiben, nicht jeder einzele auch unter den Schwächern zu den ihm von Gott verliehenen Mitteln greift, um zu verſuchen, ob er nicht gegen ſeinen Nachbarn der Mächtigere ſey, wie dieß freylich ein Herrſcher oder eine Geſammtheit von Herrſchern, gegen den andern oder gegen die andere, auf Koſten der Achiven, thut. Unter dem Schutze des Mächtigen bildet ſich nun einmahl was wir Juſtiz nennen, wobey ſich denn doch in der That nicht nur Richter und Advocaten, ſondern gar oft auch die, welche ihnen Sporteln und Deſerviten bezahlen, beſſer ſtehen, als wenn es blos nach Macht und gutem Willen ginge. Es bilden ſich eine Menge anderer ſchönen und nützlichen Anſtalten, die ſo bekannt ſind, daß ich mich ſogar einer Predigt erinnere, in welcher ein damahls berühmter Theologe ſie alle faſt ſo vollſtändig, wie ſie im Pütter ſtanden, aufzählte, um ſeine Zuhörer zum Danke für die Geneſung gerade eines beſtimmten Monarchen aufzufodern.

Man denkt darüber nach, und zwar wieder nicht blos der Mächtige, dem es Herr v. H. faſt allein erlaubt und befiehlt, ſondern auch die Beſchützten denken darüber nach, ob ſich ſo was nicht noch beſſer einrichten ließe, ja ſogar kommen ſie wohl auf den Einfall, es könnte viel beſſer ſeyn, wenn es mit der

Perſon der Herrſchenden anders ſtünde, wenn ſtatt eines einzigen mehrere wären, oder umgekehrt ſtatt einer Geſammtheit nur einer. Eben nach dem beliebten Naturgeſetze, daß der Mächtige herrſche, erlebt man es ja gar nicht ſelten, daß hierin eine Veränderung vorgeht, daß einer mächtig wird, der es vorher nicht war, und daß ihm andere dazu helfen; dieß iſt alſo bei weitem keine ſo müſſige Speculation, wie die oben erwähnte, ob man es mit Sonne und Mond ferner ſo halten wolle, wie bisher. Ja es kommt noch ein Umſtand hinzu, an welchen es zu verwundern iſt, daß Herr v. H., der ihn S. 106. als einen Fehler, den man vermeiden müſſe, anführt, bey der Erklärung, wie die Staaten nun einmahl ſeyen, ſo wenig gedacht hat, da dieſer Umſtand, ſey er noch ſo ſehr ein Fehler, doch nun einmahl auch in der Natur liegt, auf der Macht beruht, und mit unzähligen Beyſpielen in der Geſchichte zu belegen iſt. Der Mächtige nähmlich oder die Mächtigen finden gar oft, daß ſie allein, zu irgend etwas, wozu die Kräfte ihrer Beſchützten wohl zureichten, nicht mächtig genug ſind. Bald getrauen ſie es ſich nicht, ſo was zu befehlen, weil ſie fürchten, man möchte ihnen nicht gehorchen, und es möchte zu der Probe kommen, wer denn der Mächtigere ſey, ſie ſelbſt oder ihre Beſchützten; bald auch ſind ſie zu gewiſſen-

wiſſenhaft, ſie achten das oben erwähnte Recht der Schwächern, und glauben, dieſe nicht zwingen zu dürfen, wo ſie es auch allenfalls könnten. In beiden Fällen unterhandelt die Macht mit der Schwäche, oder eigentlich die ſonſt größere Macht mit der kleinern. Man fragt die Plebs, die Großen, die Baronen, die Bürgerſchaft, die Prälaten und Landſchaft, die lieben und getreuen Unterthanen, wie ſie nun alle heißen, ob ſie nicht ein Uebriges thun, einen Feldzug mitmachen, beſonders aber Steuern von ihrem PrivatVermögen bewilligen wollten, da doch der ager publicus, die Domainen, die fürſtlichen Cammergüter, aus allerley kündlichen, tapfern Urſachen, nicht hinreichten, vielmehr mit trefflichen Schulden belaſtet ſeyen, wovon ja die lieben Unterthanen ſich wohl erinnerten, wie man ſie eigentlich blos, oder doch wenigſtens auch, ihnen zum Beſten gemacht habe.

Dabey lernen dieſe denn, daß auch ſie mächtig ſind, und fangen nun an, auch herrſchen zu wollen. Sie bringen ganze cahiers von doléances, ganze petitions of rights, ganze Litaneyen von Landesgebrechen vor, denen man, ſo gut es gehen will, abzuhelfen verſpricht, und woraus dann, je nachdem die Macht bald mehr oben ſich anhäuft, bald nach unten zu ſtrömt, am Ende eine Verfaſſung entſteht, bey welcher Herr v. H. ſelbſt in Verlegenheit iſt, zu ſagen,

wer denn eigentlich herrſche, ob der Staat ein "Fürſtenthum" oder eine "freye Communität" ſey, oder auch wohl, ob zu letzterer die lieben Unterthanen mit gehören oder nicht. So viel wird aber dabey immer von beyden Seiten vorausgeſetzt, das gemeine Beſte ſey eigentlich das Ziel, wornach alle ſtreben ſollten, wenigſtens ſtellen ſie ſich alle, als ſtrebten ſie darnach. Man kommt um ſo eher zu dieſer Vorausſetzung, weil ja auch nach der bloßen Moral, ohne alle Rückſicht auf den Staat, der wahre Vortheil von Tauſenden mehr bedeutet, als der eines Einzigen oder Einiger.

Ich habe bisher abſichtlich von den Philoſophen nichts geſagt, welchen der Abbē Barruel, den ich nicht geleſen habe, mit lauter, kräftiger Zuſtimmung des Herrn v. H. alles Unheil Schuld gibt, weil ſie ſolche verkehrte Meynungen, die Regierung ſey um des Ganzen willen und nicht blos zum Beſten der Regierenden, in die Welt gebracht haben. Die Wahrheit iſt, daß ich mich in Verlegenheit befinde, mit welchen Schriftſtellern ich den Anfang machen ſoll, damit die Urſache nicht hinter die Wirkung, der Vorgänger nicht hinter den Nachfolger zu ſtehen komme. Herr v. H. fängt ſein Verzeichniß der Schriftſteller, welche die ganz falſche Anſicht von den Staaten gehabt hätten, daß ſie zum Beſten des

Volks

Volks da ſeyen, S. 5. mit Hobbs an, der freylich berüchtigt genug dafür iſt, ſo ziemlich alle Pflichten aus dem Gehorſam gegen den Regenten, und dieſe Pflicht des Gehorſams wieder aus einem Vertrage hergeleitet zu haben; allein S. 6. kommt Grotius vor, deſſen Buch, nach Herrn v. H. eigener Angabe siebzehn volle Jahre vor Hobbs erſtem Werke (de cive) erſchien, und mehr als ſechzig Jahre vor dem Werke von Sidney, welches bey Herrn v. H. noch zwiſchen Hobbs und ihm ſteht. Von Hobbs hatte nun Grotius ſeine Meynung gewiß nicht, ſondern von viel ältern Schriftſtellern, die zwar die Gewalt des Staats nicht auf einen Vertrag gründeten, die aber alles das behaupteten, wovon Herr v. H. glaubt, daß es ſich nur aus dieſer Anſicht erklären laſſe.

Den Claſſikern ſchreibt zwar Herr v. H. dieſes Syſtem ſelbſt nicht zu, indeſſen ſagt er S. 11., die Herrſchaft der Römiſchen, mithin republicaniſchen, Sprache unter den Gelehrten habe dazu beygetragen, es zu verbreiten. Wie dieß nun zuſammenhängt, begreife ich nicht allzu wohl, da es in Republiken ſo falſch ſeyn ſoll, und auch in der That ſo falſch iſt, wie in Monarchien. Aber daß auch die Claſſiker, die Griechen und Römer, davon ſprachen, wie der Staat zum Beſten aller eingerichtet werden könne, ohne dieſe Unterſu-

chung um deswillen für unnütz zu halten, weil ſich ja doch alles von ſelbſt mache, iſt unleugbar. Weder in Platon's Staat, noch in ſeinen Geſetzen, wird alles nur darauf gebaut, daß einige mächtiger ſeyen, als andere, und um deswillen herrſchen ſollten. Es wird vielmehr immer unterſucht, was für den Staat im Ganzen am beſten ſey, gerade wie wenn (hier iſt wirklich Kant's Wendung, die Verträge ſeyen Ideen der Vernunft, recht gut zu gebrauchen) gerade wie wenn die Menſchen im Staate ſollten bewogen werden, dieſe und keine andere mächtig zu machen, und ihnen dann zu gehorchen. So hat dann nahmentlich Platon, der Schriftſteller, den ſo viele hierin nur dem Nahmen nach kennen, alle von Natur, d. h. durch den bloßen Zufall der Geburt, zukommende Gewalt in ſeinem Staate aufgehoben und alle Gewalt nur nach der Würdigkeit und dem Vortheile Aller vertheilt *), wie dieß Hobbs oder Rouſſeau
oder

*) Daß Platon das PrivatRecht nur bey den Kriegern, nicht bei den Handarbeitern, ganz aufhebt, iſt kein Einwurf, denn ob jemand zu jenen oder zu dieſen gehöre, ſollte nicht der Zufall, ſondern die Würdigkeit (freylich ein wenig früh) beſtimmen. Der Sohn eines Handarbeiters konnte ein Krieger, der Sohn eines Kriegers ein Handarbeiter ſeyn ſollen.

oder ein anderer Gegner, welcher Herr v. H. beſtreitet, nur irgend hätte thun können.

Auch Thomas Morus, der als Schriftſteller faſt ganz unbekannt geworden ſeyn muß, gibt ſeinen Utopiern eine Verfaſſung, bey welcher alle von Natur vorhandene Gewalt ſo vernichtet wird, daß man es ſich nicht anders denken kann, als ſie müßten dieſe Verfaſſung freywillig angenommen haben, wie nur Hobbs oder Rouſſeau es geſchehen laſſen. Wenn Barruel wüßte, daß Morus alle unſere Staaten, die auf PrivatEigenthum gebaut ſind, geradezu Verſchwörungen der Reichen gegen die Armen nennt, ſo würde er froh ſeyn, daß er ſich nicht über den eifrig catholiſchen, ſeiner Kirche bis zum MärtyrerTode treuen Mann zu erklären brauche, der ſo ganz wie ein Jacobiner, wie ein Anarchiſte, ſpricht. Auch Herr v. H. bedauert es gewiß, daß Morus etwas, was doch ſo von Natur da iſt, wie das PrivatEigenthum, der vernünftigen Natur ſo wenig angemeſſen findet.*)

Ich habe zwiſchen Platon und Morus eine Menge Schriftſteller nicht genannt, aus welchen es leicht ſeyn müßte, auch den Beweis

*) Seitdem Herr v. Haller ſich zur catholiſchen Kirche bekannt hat, paßt dieſes nur um ſo mehr.

weis zu führen, daß man, ohne die beliebten Grundverträge, doch ſehr wohl das behaupten kann, was Herr v. H. beſtreitet. Von den Schriftſtellern nach Morus will ich nur einen nennen, der doch wenigſtens in ſo ferne mit Platon und Morus in dieſelbe Claſſe gehört, als man gar wenig Rückſicht auf ihn, gerade in dieſen Unterſuchungen, genommen hat. Um ſo mehr Rückſicht, kann man ſagen, nimmt er ſelbſt auf ſich, nach der Regel: Wir ſelber wir müſſen uns loben, Es lobt uns ja niemand als wir.

Das Zeugniß, daß ich kein Anhänger der Grundverträge bin, wird mir niemand verſagen. Deſſen ungeachtet ſuche ich durchaus bey allen Lehren, die ich in der Philoſophie des poſitiven Rechts behandle, alſo freylich, wie jeder gewahr werden wird, der nur einen Blick in das Buch wirft, hauptſächlich im Privat-Rechte, zu zeigen, daß gar vieles von dem, was ſich von Natur einmahl ſo gemacht hat, dennoch anders ſeyn könnte, ja ſogar anders ſeyn ſollte, wenn man mit den Speculationen, welche gewöhnlich dabey angebracht werden, nicht auf halbem Wege ſtehen bliebe. So iſt, um nur gleich das erſte Beyſpiel anzuführen, welches gewiß zu den auffallendſten gehört, in der Welt nichts mehr von Natur, und nichts wird mehr durch die Geſchichte beſtätigt,

ſtätigt, als daß die Menſchen in verſchiedenen Staaten leben, und daß ſie, wenn eine Colliſion unter dieſen entſteht, ſich, es ſey mit Keulen oder in Dutzenden von ArmeeCorps, todtſchlagen. Daß dem nun aber ſo ſeyn ſollte, daß die Vernunft ſich dabey vollkommen beruhigen könne, hat doch wohl noch niemand im Ernſte behauptet; man hat nur geſagt: es kann nicht anders ſeyn, und dann: es hat doch auch wieder ſein Gutes. Darauf antworte ich ad 1. es kann anders ſeyn, es gibt kein Maximum weder der Menſchenzahl, noch der Entfernungen im Raume, das nicht ſchon Beyſpiele gegen ſich hätte, was die erſtere betrifft, wenigſtens keines von denen, die man je angegeben hat, und was die letzteren betrifft, abſolut keines, weil gerade die entfernteſten Punkte des Erdbodens noch jetzt zu demſelben Staate gehören *). ad 2. Vortheile hat

*) Mein oben erwähnter Recenſent glaubt, ich ſey hierin in dem dritten Verſuche weiter gegangen, als im zweyten. Davon weiß ich durchaus nichts. Auch findet er das Beyſpiel von Bengalen, das zu England gehöre, unglücklich gewählt, weil Haſtings ein Tyrann geweſen ſeyn ſoll. Geſetzt auch, er habe tyranniſirt, ſo arg als in der bibliſchen oder irgend einer andern Geſchichte Tyrannen vorkommen, bei denen die Größe ihres Reichs

hat alles in der Welt, was auch noch ſo über-wiegend nachtheilig iſt, und dieß iſt der Krieg. Die Vernunft ſagt, es ſoll kein Krieg ſeyn, alſo auch kein Zuſtand, von welchem der Krieg die unausbleibliche, wenigſtens gar nicht un-rechtmäßige, Folge iſt, d. h. es ſoll keine Abſon-derung der Menſchheit in mehrere Staaten ſeyn.

Je weiter man aber die Foderungen der Vernunft treibt, deſto ſchwerer wird man es finden, den jetzigen Zuſtand der Dinge ſo zu verändern, daß er dieſen Foderungen ganz Ge-nüge thäte. Für den Einzelen iſt es geradezu unmöglich, was aber unmöglich iſt, das iſt nie Pflicht, und daraus ergibt ſich denn, daß der Einzele ſich mit dem beſten Gewiſſen in den unvollkommenen (proviſoriſchen) rechtli-chen Zuſtand fügen kann, wie er ihn nun ein-

fürwahr nicht Schuld daran geweſen iſt, und die nie von ihren Obern zur Verantwortung ge-zogen werden konnten; ſo habe ich doch nie be-hauptet, bey einer anerkannt ſchlechten Verfaſ-ſung (das iſt die der Oſtindiſchen Compagnie) brauche nur die Entfernung recht groß zu ſeyn, ſo gebe es keine Mißbräuche mehr. Mein Bey-ſpiel wäre nur alsdann ſchlecht gewählt, wenn Bengalen und England unmöglich zu dem-ſelben Staate gehören, oder zwar von Rechts-wegen im Kriege mit einander ſeyn könnten. Damit hat es aber keine Noth.

einmal findet. Eine ſolche durchgängige Muſterung des ganzen poſitiven Rechts iſt weit unſchädlicher, als eine unvollſtändige, weil man bei dieſer letztern gar leicht verleitet wird, zu glauben, nur etwa gegen dieſe und jene Einrichtung ſey viel zu erinnern, nur ſie könne nicht poſitives Recht ſeyn, alſo habe es ſo viel nicht zu ſagen, wenn der Richter ſich eigenmächtig über ſie hinwegſetze. Iſt man aber überzeugt, daß durchaus alles poſitive Recht auf einem eben ſo loſen Grunde beruhe, ſo müßte man entweder alles practiſch verwerfen, oder, weil kein Menſch dieß thun wird, ſo muß man alles achten, ſo lange man nicht berufen iſt, es zu verbeſſern. Und ſelbſt darüber, daß man keinen ſolchen Beruf hat, wird man ſich gar leicht tröſten, je mehr man die faſt unendlichen Schwierigkeiten einſieht, in einer ſo höchſt zuſammengeſetzten Machine (man verzeihe mir dieſes Wort, dem auch weit mehr zur Laſt gelegt worden iſt, als es verſchuldet hat) wie der Staat iſt, etwas zu ändern, ohne daß der neue Zuſtand ſchlechter iſt, als der alte, oder ohne daß wenigſtens die Leiden des Uebergangs, von jenem Zuſtande zu dieſem, den ganzen Vortheil aufwiegen. Alles iſt da, wo es ſchon lange ertragen worden iſt, erträglich; jeder Mißbrauch ſogar hat da, wo man ihn einmahl gewohnt iſt, auch wieder ſein Gutes; die Uebel haben irgend ein Gegenmittel her-

hervorgebracht, und bey den meiſten und ſchwie- rigſten Unterſuchungen kommt man zuletzt zu dem Schluſſe, es kann ſo ſeyn, es kann anders ſeyn, kein poſitives Recht iſt ſo gut, daß es die Menſchen nothwendig gut, keines iſt ſo ſchlecht, daß es ſie nothwendig ſchlecht machte. Dieß iſt eine Bemerkung, die ſich von der Theologie auf unſer Fach übertragen läßt; aber auch die Erfahrung, die man der Medicin zum Scan- dale anrechnet, daß bey den allerentgegenge- ſetzteſten CurArten das Verhältniß der Ge- ſtorbenen zu den Geneſenen ohngefähr dasſelbe iſt, auch ſie tritt beym Juriſtiſchen ein; un- ter den verſchiedenſten poſitiven Rechten in An- ſehung der Hypotheken, der GüterGemein- ſchaft, der Concurſe, blüht der Handel, der Cre- dit an dem einen Orte ohngefähr wie am andern, wenn ſonſt die Umſtände ihn begünſtigen.

Will man nun dieſe Anſicht ſo ausdrücken, ſie ſtelle alles auf menſchliche Willkühr, ſo mag man es thun; ich fürchte aber, man wird dabey leicht falſch verſtanden werden, und vollends, wenn man nur mir allein dieſes nach- ſagt, was von Platon und Morus wenigſtens eben ſo wahr iſt. Auch ſie — und wie viele an- dere noch? — arbeiten darauf, daß man ein- ſehe, die Menſchen würden, wenn ſie ganz der Vernunft folgen wollten, unzähliges abſchaffen müſſen, was freylich Anfangs unentbehrlich

war,

war, ohngefähr ſo, wie wir alle ſagen, ein erwachſener Menſch braucht keinen Fallhut und kein Laufband, ſo viel dieſe beyden Dinge auch dazu beygetragen haben, ihn vernünftig werden zu laſſen.

Daß aber, wenn die Menſchen ganz vernünftig würden, auch ihre thieriſche Natur ſich ändern könnte, ſo daß ſie z. B. auch ſinnlich unſterblich wären, iſt ein Gedanke von Condorcet, gegen den ich in meinem Nahmen, auch im Nahmen von **Platon, Morus** und Conſorten, recht ſehr proteſtire. In meinem Buche ſteht ja ſogar, zum großen Scandale derer, die ſo was in keinem NaturRechte gewohnt ſind, die Lehre von der thieriſchen Natur des Menſchen, und zwar weil dieſe der Stoff ſey, den die Vernunft bearbeite, über den ſie nicht hinaus komme, gegen welchen ſie nichts befehlen und nichts bewirken könne. Da ſieht man doch, daß dieſes Capitel der juriſtiſchen Anthropologie (das einzige, welches aus der medicinischen geborgt iſt) würde von Nutzen haben ſeyn können, — wenn man darauf gemerkt hätte. Und ich muß noch dazu ſagen, daß dieſes keine von den vielen Stellen in meinen Compendien iſt, wo ich mich, um der Zuhörer willen, abſichtlich kurz ausdrücke, um dieſe nähmlich zum Voraus auf die mündliche Erklärung aufmerkſam zu machen und bey der Wiederholung an ſie zu erinnern,

innern, wie man ehemals, ich glaube weniger zweckmäßig, mit dem bloßen dicatur de..., in den Compendien ſo oft gethan hat.

XXIV.

Spittler.

Unter allen Menſchen, die durch keine FamilienVerhältniſſe mit mir verbunden waren, iſt niemand für meine Bildung und für mein ganzes Schickſal wichtiger und wohlthätiger geworden, als Spittler, und ſelbſt unter denen, bey welchen ſolche Verbindungen eintraten, ſind wenige, die ſich hierin mit ihm vergleichen laſſen. "Seinem Unterrichte, ſeinem Muſter und ſeiner Liebe," verdanke ich, was ich nur einem Menſchen, der fünfzehn Jahre meines Lebens mich faſt ununterbrochen geleitet hat, verdanken kann, da ich theils doch auch die Vortheile meiner frühern Lage nicht verkennen darf, theils denn freylich oft von der, in welcher ich mich durch ihn und gegen ihn befand, noch beſſern Gebrauch hätte machen können. Dieſem Andenken habe ich meine Rechtsgeſchichte gewidmet, und ich könnte Spittlern, mehr als irgend einem, auch dieſes Magazin widmen, an dem er

er ſo thätigen Antheil genommen hat, nicht nur durch den Aufſatz über Brandis, oder vielmehr über die Verbeſſerungen, welche ich damahls im civiliſtiſchen Studium verſuchte (B. I. S. 276. [109.]), ſondern auch durch den Antheil faſt an jedem andern Aufſatze. Daß er Antheil, warmen, thätigen Antheil nahm an den Bedürfniſſen und Wünſchen anderer, war ja überhhupt eine ſeiner liebenswürdigſten Eigenſchaften, nahmentlich die, worin mir ſein Verluſt wohl nie erſetzt werden wird. In dem Magazine gehört ihm ein Platz, auch in ſo ferne, als es eine Sammlung von Beylagen zum ganzen civiliſtiſchen Curſus iſt, denn wie viele Stellen von dieſem erläutert eine Schilderung meiner Verhältniſſe zu ihm?

Als Schilderung meiner Verhältniſſe zu Spittler und Erzählung deſſen, was ich durch dieſe Verhältniſſe von ihm weiß, unterſcheiden ſich die folgenden Blätter ſchon ſehr beſtimmt von dem, was zwey Freunde und Collegen von Spittler und von mir über ihn geſchrieben haben. Der Eine, ſein Verwandter, ſein nur wenig älterer Freund ſchon von dem Stipendium her, durch ihn hier ſein College, dem er die KirchenGeſchichte mit ſo vollem Zutrauen abtrat, hat ein Portrait von ihm gemahlt, an welchem zwar der Nahme, aber nicht auch das Bild des Künſtlers, ange-

angebracht iſt. Der Andere, einer von ſeinen erſten hieſigen Schülern, der, als Spittler wegging, bey unſerer Univerſität ſeine Stelle einnahm, nachdem er dem größern Publicum ſchon vorher als ſcharfſinniger und gelehrter Bearbeiter der alten Geſchichte bekannt war, hat ein Gemählde von Spittler, dem Redner und Lehrer, aufgeſtellt, worin er ſich ſelbſt in der Gruppe der Zuhörer verliert. Es ſey mir nun erlaubt, eine Reihe von ConverſationsStücken zu ſkitziren, worin ich denn freylich auch zuweilen als handelnde Perſon erſcheine. An Wahrheit werden ſie dadurch nicht verlieren *).

Ob

*) Wie ſoll man aber, um bey der Metapher zu bleiben, die Schilderung nennen, die ein juriſtiſcher Mitarbeiter der Heidelbergiſchen Jahrbücher (Jahrg. III. Heft 23. S. 156.) von der "Manier eines verſtorbenen großen „Hiſtorikers, welcher vor allem ein hohes und „räthſelhaftes Andeuten liebte" macht? "Man „erzählt nicht einfach das Factiſche, man ent„wickelt nicht klar und beſtimmt die Begriffe, „ſondern — als ob das Beſte zu alltäglich „wäre — man raiſonnirt kurz über das Un„bekannte, man legt verhüllte Gedanken be„deutungsvoll vor das Auge der unbefriedigten „Wißbegierde, und zieht ſich immer hinter eine „ahndungsreiche, nach Umſtänden das Nicht„wiſſen mit Anſtand bedeckende Zweydeutigkeit „zurück." Es folgen noch die Beywörter: "räthſel-

Ob Spittler gleich der Anführer der Wirtemberger oder ſ. g. Schwaben hieß, die, als er von Göttingen wegging, hier als Profeſſoren ſtanden *), und ob ich gleich mit zu dieſen gerechnet wurde, ſo war ich doch, ehe ich ihn hier kennen lernte, weder je im eigentlichen Wirtembergiſchen geweſen, noch hatte ich irgend einen Wirtemberger näher gekannt. Auf dem Wege nach der Univerſität las ich, zufälliger Weiſe, wenn ich etwas für mich in ſeinen Folgen ſo wichtiges als einen Zufall anſehen darf, im Deutſchen Mercur (Auguſt 1782. S. 188.) eine ſehr warme und dabey ſehr verſtändige Anpreiſung von Spittler's Kirchengeſchichte, und ein Paar Tage darauf ſagte mir ein Verwandter, mit welchem ich den übrigen Theil der Reiſe machen ſollte, und der auf der MilitairAcademie in Stuttgard geweſen war,

er

„ſelhaft, unbeſtimmt und unverſtändlich", auch iſt von der "gezierteſten Art jenes tiefbedeuten„den Vortrags" die Rede. Mich dünkt ſchon aus der Vergleichung mit dem, was Planck von Spittler ſagt, ergibt ſich, der paſſendſte Nahme für dieſe Stelle ſey der: Carricatur.

*) Die andern waren, nach den Facultäten, Planck, Stäudlin, von Berg, Gmelin (der Einzige, der ſchon vor Spittler hier war), Oſiander, Reuß und Seyffer.

er habe Briefe an Spittler mit bekommen, an eben dieſen Spittler, der ſo gelobt war, und den man auch ihm ſo gelobt hatte. Dieß beſtimmte mich, der ich ſonſt mit dem Geripppe der neuern Geſchichte, von Schulen her, ſo ziemlich bekannt zu ſeyn glaubte, und deſto mehr andere Dinge hier lernen ſollte, doch noch ein Collegium über die Staatengeſchichte bey ihm zu hören. Das viele Neue, aus Quellen, die ich nie hatte nennen hören, geſchöpfte, das Pragmatiſche, beſonders das Pſychologiſche ſeines Vortrags zog mich in hohem Grade an, und ob ich mich gleich erinnere, daß meinen Bekannten und mir einige Svevismen, z. B. eins und zwanzig, oder ſeine etwas bilderreiche Sprache, und der mehrmahls wiederkehrende Uebergang von einer Cataſtrophe zu dem Tode einer darein verwickelten Perſon, ſie habe den Gram nicht lange überlebt, auch Stoff zu den Bemerkungen gaben, die der Student ſo gerne über ſeinen Profeſſor macht, ſo kamen dieſe doch begreiflicher Weiſe gegen ſo weſentliche Vorzüge in keine entſcheidende Betrachtung.

Daß aber Spittler für mich nicht blos ein Profeſſor blieb, bey dem ich etwa von Zeit zu Zeit ein Collegium gehört hätte, verdanke ich einer Sitte, die damahls ziemlich häufig hier war, und die Spittler treulich beobachtete. Er honorirte die Empfehlungsbriefe,

briefe, die mein Verwandter mitgebracht hatte, mit einigen Einladungen zu einem nicht zahlreichen und nicht prächtigen Abendeſſen, die ſich auch auf mich ausdehnten, und davon war mancher Beſuch in den Abendſtunden die Folge, den ich um ſo eher wagte, weil ich gar oft auch andere junge Leute bey ihm fand, alſo nicht befürchten durfte, daß gerade ich ihn in ſeinen Arbeiten ſtörte. Eine ſehr kleine Ferien-Reiſe, die ich mit ihm allein machte, hatte mich ihm noch näher gebracht, als durch mehrere zufällige Umſtände dennoch die Beſorgniß bey mir entſtand, ich könnte läſtig ſeyn, und es ſey wohl nur allgemeine Geneigtheit, die Studierenden gut aufzunehmen, und allgemeine Erwiederung der Anhänglichkeit ſo vieler jungen Leute, die ich für perſönliche Auszeichnung gehalten hätte. Dieß gab einen Stillſtand, wenigſtens in meinen häufigern Beſuchen, bis in dem letzten halben Jahre meiner Univerſitätszeit wieder eine FerienReiſe, die er zu Roppe in Gotha machte, und auf welcher ich ihn begleitete, für mich die Epoche einer erneuerten Verbindung wurde, die ſeitdem nie mehr einer Erneuerung bedurft hat.

Aus meiner Preisſchrift, die ich gerade in jener Zwiſchenzeit ausgearbeitet hatte, entſtand die Veranlaſſung, daß Spittler und Feder mir riethen, einen Stand zu wählen, an den

ich vorher nicht von ferne gedacht hatte, in einiger Rückſicht auch nicht hatte denken können. Die Hoffnung, mit Spittler zu leben, hat mich zum Profeſſor gemacht. In dieſer ging ich von Göttingen weg, und es entſtand unter uns ein um ſo lebhafterer Briefwechſel, weil bald darauf, gleichfalls durch Feder und ihn, meine Anſtellung in Deſſau als ein, wie ich nun einſehe, für mich ſehr wohlthätiges Zwiſchenſpiel eingeleitet und entſchieden werden mußte. Ich reiste über Göttingen dahin, und hatte nun das Vergnügen, in ſeinem Hauſe zu wohnen, — in eben dem Zimmer, in welches ich vier Jahre nachher, wie die Aerzte glaubten, ſterbend aufgenommen wurde, und in welchem ich eine Pflege fand, der ich mein Leben verdanke.

In Deſſau bekam ich ſpahrſame Briefe von ihm, ſelbſt den Tod ſeines Kindes, des erſten und, faſt zwanzig Jahre lang, des einzigen lebenden, erfuhr ich nur ſpäth und durch Andere; allein ſobald es wieder darauf ankam, für mich thätig zu ſeyn, meine hieſige Anſtellung zu betreiben, ließ mich Spittler nie vergeblich auf einen Brief warten. Der Gedanke an ihn entſchied denn auch in der großen Verſuchung, die ich bekam, bey dem Prinzen Hans Jürge zu bleiben, der in ſeinem vierzigſten Jahre alles das lernen wollte, was man ihn früher nicht gelehrt hatte, und der

mir

mir unter ſehr vortheilhaften Bedingungen anbot, ihn auf einer Reiſe nach Italien zu begleiten, wo er zwanzig Jahre vorher, noch zu Winkelmann's Zeit, geweſen war.

Man denkt nie an alles. Göttingen war für mich der Ort, wo Spittler lebte, und kaum war ich hier Profeſſor, ſo erfuhr ich, er ſey gar nicht entſchieden, immer hier zu bleiben. Profeſſor wolle er nirgends ſeyn, als hier; aber er wünſche nicht als Profeſſor zu ſterben. Ein gemeinſchaftlicher Freund tröſtete mich zwar, wie er ſich und andere in ſolchen Fällen ſo gerne tröſtet, es werde nie dazu kommen, Spittler nähme zwar gerne eine andere Stelle an, aber niemand werde ſie ihm anbieten.

Man denkt nie an alles, kann ich in Spittler's Style ſagen, und es iſt gut, daß man nicht an alles denkt. Die Ausſicht, mit Spittler zu leben, deren Trüglichkeit ich nach acht Jahren ſo ſchmerzlich gewahr werden ſollte, hat mich hierher gebracht, und ſchon lange glaube ich, hier an der Stelle zu ſeyn, wo ich am meiſten wirken und am zufriedenſten leben kann.

Spittler hatte eine gewiſſe Abneigung gegen das academiſche Leben, wenigſtens nicht den Eifer, der, bey mir z. B., aus dem Bewußtſeyn, ich könne gar nichts beſſeres thun, als dociren und Compendien ſchreiben, entſpringt. Er gehörte in ſo ferne nicht einmahl

zu den fleißigſten Lehrern, nicht zu den erſten, die anfingen, nicht zu den letzten, die ſchloſſen, ſo wenig er auch daran dachte, je eine Stunde auszuſetzen, oder ſo wenig er die Mühe ſcheute, ſeine Collegien neu auszuarbeiten, auch wenn er nicht gerade dasjenige las, worüber ihm ſein Heft nicht gefiel. Selbſt die mögliche Wandelbarkeit des academiſchen Beyfalls ängſtigte ihn, der überhaupt, mit ſo vielem Muthe er auch einer Gefahr entgegen ging, doch etwas geneigt war, ſich zu ängſtigen. Er hatte Schlözer's glänzenden Beyfall erlebt und überlebt, er hatte ſelbſt viel dazu beygetragen, daß er ſo ſehr abnahm, und immer ſchwebte ihm dieſes Bild vor Augen. Ja, wenn er juriſtiſche Collegien läſe, ſagte er oft, die Juriſten könnten ſo alt werden, wie ſie wollten, und ſtünden nur in deſto größerm Anſehen! Sich noch in die juriſtiſche Theorie zu werfen, wagte er nicht, ſo leicht es ihm geweſen wäre, ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe mit dem germaniſtiſchen (das Wort im weiten Sinne genommen) Theile der Jurisprudenz zu verbinden. Man hat zwar geſagt, ich ſey in dieſem Stücke für ihn geweſen, was Göttſche für Ludewig; er hat aber nie einen Verſuch gemacht, das Römiſche Recht zu ſtudieren, ob er gleich fühlte, daß es beym damahligen öffentlichen Rechte unentbehrlich ſey.

Seine

Seine Vorliebe für politiſche Thätigkeit erklärt ſich vielleicht zunächſt aus ſeiner erſten Jugend, wo er in Stuttgard von ſo mancher Streitigkeit zwiſchen Herzog Carl und der Landſchaft, und von ſo mancher Revolution am Hofe hörte. In Göttingen war er, ſchon bei ſeinem erſten Aufenthalte, auf einer gelehrten Reiſe, ein genauer Freund von Koppe geworden, der in ſo kurzer Zeit manche Stellen erhielt und auf noch mehrere rechnete, die er auch wohl erhalten haben würde, wenn ſein Tod nicht ſo früh allen ſeinen Planen ein Ziel geſetzt hätte*). Durch Koppe kam Spittler in Verbindungen, die ich nicht näher kenne, von welchen aber auch ſchon derjenige ſeiner Biographen geſprochen hat, der ihn darin wirken ſah. Solche Bekanntſchaften trugen wohl dazu bey, ihn für die Verhandlungen auch der Landtage im Hannöverſchen

*) Oberhofprediger und Mitglied des Conſiſtoriums in Hannover war er; auf den Abbt zu Loccum, alſo den erſten Calenbergiſchen Landſtand, hatte er ſehr natürliche Ausſichten. Ich habe aber auch gehört (nicht von Spittler, aber eben ſo zuverläſſig), daß er Canzler unſerer Univerſität werden, ein halbes Jahr um das andere hier wohnen wollte, und ſo hätte denn zu einem proteſtantiſchen Pabſte für einen Theil Deutſchlands nicht viel gefehlt.

ſchen zu intereſſiren, die ſich an ſo viele ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchungen anſchloſſen. Ein ſehr bekanntes Mitglied des Land- und SchatzRathsCollegium kam nicht leicht durch Göttingen, ohne ihm, vielleicht lieber als irgend einem andern, manches zu erzählen und wohl auch manche Aufſätze mitzutheilen. Als Koppe von Gotha nach Hannover kam, war mit ihm ein ſehr eifriger Briefwechſel im Gange, der erſt mit deſſen Tode aufhörte, auch mit Zimmermann einer, der ſchon vor deſſen Tode ein Ende nahm. Beyde Männer hatten in Hannover bedeutenden Einfluß auch auf UniverſitätsSachen, und die Verbindung mit ihnen, beſonders mit Erſterm, hatte bald noch mehrere andere zur Folge, um ſo mehr, da der Verfaſſer der Geſchichte von Hannover und mehrerer Aufſätze im hiſtoriſchen Magazine, über Hannöverſche Angelegenheiten, z. B. über das Kopfgeld, auch für Geſchäfftsmänner wichtig war. Im Jahre 1788 hatte Spittler auf einer halbjährigen Reiſe nach München, Wien und der Schweiz, und zwey Jahre darauf im Gefolge der Hannöverſchen Geſandtſchaft auf der KaiſerWahl Leopolds II., nachher ſelbſt noch einigermaßen während eines kurzen Aufenthalts bey meinem Prinz Hans Jürge, auch auswärts geſehen, wie ſich die große Welt, von der er

aus

aus Büchern und Papieren ſo viel wußte, in der unmittelbaren Anſchauung ausnehme. Durch alle dieſe Umſtände war der Wunſch ſehr lebhaft in ihm geworden, auch einmahl auf dem Schauplatze aufzutreten, den er nun als Zuſchauer nicht nur, ſondern ſelbſt in Anſehung deſſen, was hinter der Scene vorging, ſo gut kannte.

Spittler hatte ein ſo ganz entſchiedenes Talent, etwas einzuleiten und durchzuführen, daß man bey ihm leicht auch eine gewiſſe Neigung dazu vorausſetzen konnte. Von ihm ſelbſt weiß ich, daß die erſte Gelegenheit in ſeinem Leben, wo er recht gefühlt habe, wie wichtig es ſey, andere Menſchen für ſich zu gewinnen, die war, als ſeine Heirath *) Widerſpruch fand und bey dem Pupillen Collegium (dem Tutelar Rathe) durchgeſetzt werden mußte. Dabey hat denn freylich die Wichtigkeit deſſen, was er erreichte, ihn über die Größe der Schwierigkeiten, die er beſiegen mußte, täuſchen können, denn ſo unbedeutend dieſe waren, von ſo unendlichem Werthe war jenes für

*) Mit Chriſtiane Eiſenbach, deren ältere Schweſter ſchon ſeinen ältern Bruder geheirathet hatte, und deren Bruder der Ober-Tribunal Rath (von) Eiſenbach, Ritter des Civil Verdienſt Ordens, in Tübingen iſt, einer der würdigſten Schüler von Hofacker, auch einem Verwandten und Freunde von Spittler.

für ihn. Es iſt gewiß nicht zu viel, wenn ich ſage, daß er ſeine Frau damahls und bis an ſein Ende unausſprechlich liebte, daß er von ihr damahls und bis an ſein Ende unausſprechlich geliebt wurde, und daß dieſe Ehe den etwas eheſcheuen Ausſpruch widerlegt: il y a de bons mariages, mais il n'y en a pas de délicieux, der doch ſonſt ſo wahr iſt, weil es überhaupt in der Welt nichts vollkommenes gibt. Vollkommen war freylich auch das Glück dieſer Ehe nicht, weil gerade die Hälfte der acht und zwanzig Jahre, die ſie gedauert hat, auf die Zeit zwiſchen dem Tode des erſten Sohnes und der Geburt der noch lebenden einzigen Tochter fällt, während welcher ſie kinderlos blieb.

An Spittler's Wunſche, das Univerſitätsleben mit dem Geſchäfftsleben zu vertauſchen, hatten ökonomiſche Rückſichten, die oft bey ſolchen Veränderungen den Hauptgrund ausmachen, ungeachtet ſie, alles wohl berechnet, ſelten ſehr entſchieden dafür ſind, gar keinen Antheil oder doch nur einen ſehr entfernten. Seine hieſige Einnahme war bedeutend, und doch war ſein Gehalt bei weitem nicht ſo groß, daß er nicht billiger Weiſe noch Zulagen erwarten konnte. Er hatte hier angefangen, alſo nicht mit der Beſoldung, die man auswärtigen, auf ihrer Univerſität ſchon viel geltenden, Profeſſoren bieten muß; er hatte ſich nie eine Vocation verſchafft und

und nie, bey einer von ſelbſt gekommenen, ſich von ſeiner Regierung in einer Steigerung erſtehen laſſen; er hatte ſelbſt ſeine Verbindungen in Hannover nicht dazu benutzt, häufigere und ſtärkere Zulagen zu erhalten, als unſere Regierung ſie damahls gewöhnlich gab. Wer ihn nur ein wenig kannte, wußte leicht, daß ihm mit andern Dingen weit mehr Freude zu machen war, als damit, wie er denn einſt, zugleich mit mir, eine Zulage erhielt, und im Jubel über die meinige, eine Zeitlang vergaß, ſelbſt ſeiner Frau etwas von der ihm zu Theil gewordenen zu ſagen.

Da er keine Kinder hatte, ſo waren ſeine öconomiſchen Sorgen ganz allein auf ſeine Gattinn eingeſchränkt, daß ſie als Wittwe ohne alles ängſtliche Rechnen die Ausgaben machen könnte, die ihr, wie er wohl wußte, durch einen edlen Stolz zum Bedürfniſſe wurden. Wer es nicht weiß, welchen Zauber deswegen das Wort WittwenPenſion für ihn hatte, der wird es ſich nicht erklären können, wie er ſogar in ſeiner Hannöverſchen Geſchichte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts darauf anſpielte, daß die hieſige, im achtzehnten Jahrhundert geſtiftete, ProfeſſorenWittwenCaſſe darin verbeſſert werden könnte, wenn man auch einer auswärts lebenden Wittwe den ganzen Gehalt laſſe*), ein Vorſchlag, den er auch im hiſtoriſchen Ma-

*) B. II. S. 216. N. b.

Magazine wiederholte, bis er ihn endlich durchſetzte. Die billigere Einrichtung, die er hierin bewirkte, mag man ihm als Erſatz dagegen anrechnen, wenn er auf der andern Seite zu etwas beytrug, was, wenigſtens unmittelbar, eine wahre Verſchlimmerung der Anſtalt ſcheinen kann *). Spittler würde die hieſige Witt-

*) Unſere WittwenCaſſe iſt theils eine gewöhnliche, die auf Beyträgen der Mitglieder beruht, theils eine von der Regierung, den Ständen, auch nahmentlich der reichen Wittwe Vandenhoek herrührende Stiſtung. In jener Rückſicht iſt ſie ſchlechter eingerichtet, als wohl irgend eine, da nicht nur auf das Alter des Mannes und der Frau gar nicht geſehen wird, ſondern es auch jedem Profeſſor, der, ſelbſt bey der WittwenCaſſe ſeiner Collegen, ein recht guter Wirth ſeyn will, frey ſteht, noch auf dem Todbette einzutreten, ſobald er nur die Beyträge doppelt nachholt. Als Stiftung hingegen iſt die Caſſe vortrefflich. Nun hat man den fehlerhaften Theil der Anſtalt vor etwa zwanzig Jahren vermehrt, alſo den vortrefflichen, wenigſtens im Verhältniſſe zu jenem, vermindert. Man hat nähmlich den jährlichen Beytrag eines jeden Mitglieds, von einem Louisd'or auf zwey erhöht, und dadurch iſt es nun möglich, daß allenfalls, freylich ſehr ſelten, eine gewöhnliche WittwenCaſſe für denſelben Beytrag dieſelbe Penſion verſpricht, daß alſo unſere beynahe gar nicht mehr wie eine Wohl-

WittwenPenſion, jetzt nie unter 800 Franken, nicht aufgegeben haben, wenn er nicht auf die noch bedeutendere, damahls Verfaſſungsmäßige einer jeden Wirtembergiſchen wirklichen Geheimen Raths Wittwe gerechnet hätte. Iſt es nun nicht wieder ein auffallendes Beyſpiel davon, daß unſere Schickſale durch eine höhere Hand geleitet werden, und daß wir bey allem, was wir thun, nur für unſern Willen und nie für den Erfolg ſtehen können, wenn ich hinzuſetze, daß, als dreyzehn Jahre nachher der Fall eintrat, Se. Majeſtät der König Sich veranlaßt geſehen haben, der Wittwe keine Penſion zu bewilligen?

Was der Eitelkeit ſo ſehr ſchmeichelt, die Excellenz, und nachher der Baron und der Stern des CivilVerdienſtOrdens, dieß alles hatte gewiß nur ſehr geringen Einfluß auf Spittler's Wahl,

Wohlthat ausſieht. Hätte man dagegen die Beyträge ganz abgeſchafft, ſo würde die Stiftung jedem aufgefallen ſeyn, geſetzt auch, daß die Penſion um einige Louisd'or ſchwächer geweſen wäre. Allein die Hannöverſche Regierung wünſchte damals, die allgemeine WittwenPenſion ſo hoch zu treiben, daß bey Vocationen nie mehr eine beſondre gefodert würde; um dieß zu erleichtern, wünſchte ſie die Erhöhung der Beyträge, und ſo war Spittler ſehr dafür, daß die Profeſſoren ſich dazu verſtänden.

Wahl, ungeachtet auch der Mann von Geiſt und Charakter wünſchen muß, daß dieſe Münze ihren Werth nicht verliere, und ungeachtet es doppelt angenehm ſeyn kann, gerade da, wo man in einer gewiſſen Demuth angefangen hat, ein Gegenſtand des Neides für die Schlechtern und der Nacheiferung für die Beſſern zu werden.

Die Hoffnung, Gutes zu ſtiften und die Ueberlegenheit ſeiner Talente, ſeiner Kraft und ſeiner Tugend zum Beſten des angebohrnen Vaterlandes geltend zu machen, des Landes, an welches ſich ſo viele ſeiner Erinnerungen knüpften, dem er ſeine erſte Bildung verdankte, worin ſeine Jugendfreunde und Verwandte lebten, deſſen Geſchichte und Verfaſſung er ſo gut kannte, an dem er ſo manches muſterhaft fand, und ſo manches andere leichter Verbeſſerungen fähig glaubte, dieß war es, was ihn zu dem Entſchluſſe brachte, den der Freund der Wiſſenſchaften und unſerer Univerſität immer bedauern wird. Der Gedanke allein, die Stiftungen des Herzog Chriſtoph den jetzigen Bedürfniſſen gemäßer einzurichten, konnte ihn entſcheiden, wenn ihm etwa das Gewirre der Partheyen, die gerade damahls im Wirtembergiſchen einander gegen über ſtanden, bange gemacht hätte.

Ich weiß zu wenig von dem Kampfe, der nun ausbrach, und von Spittler's Antheil daran, denn von dieſer Zeit an war unſer

Brief-

Briefwechſel ſehr ſpahrſam, und nie enthielt er etwas über politiſche Dinge. Dreymahl habe ich ihn von hier aus beſucht, zuletzt noch anderthalb Jahre vor ſeinem Tode, wo aber ſeine letzte Krankheit ſchon ſo entſchieden war, daß der Wunſch, ihn noch einmahl zu ſehen, mich zu dieſer Reiſe beſtimmte. Ich ſage nichts von dem Abſchiede, den wir von einander nahmen, beyde überzeugt, es ſey der letzte, und beyde darum nicht weniger leidend, weil wir uns beſtrebten, dieſe ſchreckliche Gewißheit jeder vor dem andern, wo möglich ſogar jeder vor ſich ſelbſt, zu verbergen. Aber bey allen dieſen Beſuchen war die Befriedigung einer politiſchen Neugier über Perſonen und Verhältniſſe, die ich gar nicht kannte, gewiß nicht das, was ich ſuchte, und nicht das, womit er mir entgegen kam. Daß ſeine Lage nicht ganz ſo war, wie er ſie wünſchte, erfuhr ich freylich, wenn ich es auch nicht zum Voraus erwartet hätte, und ich geſtehe, daß er mir dabey einfällt, wenn ich die mediciniſche Erfahrung höre, innerer Gram und Unmuth könne die Bruſtwaſſerſucht erzeugen. Indeſſen ſo feſt war er doch in ſeiner Ueberzeugung, vernünftig gewählt zu haben, oder ſo feſt wollte er es wenigſtens, ſelbſt gegen mich, ſcheinen, daß er mir noch das letzte mahl rieth, auch ich ſollte ſuchen, das Univerſitäts-Leben mit einer politiſchen Laufbahn zu vertauſchen, ich,

bey

bey dem doch in der That kein einziger der Gründe eintrat, die bey ihm gewirkt hatten.

Nur eine Meynung über ſein Betragen in Stuttgard, von 1797 bis 1810, iſt zu ungerecht*), und doch wohl zu ſehr verbreitet, als daß ich ſie hier nicht anführen und wenigſtens das ganze Gewicht meiner Kenntniß von ſeinem Character in die entgegengeſetzte Wagſchaale werfen ſollte. Dieſe Kenntniß beruht denn doch auf einem mehr als acht Jahre lang fortgeſetzten täglichen Umgang. Jeden Abend war ich ſein Tiſchgenoſſe und zwar der Regel nach unter ſechs Augen. Will man mich nun als einen blind enthuſiaſtiſchen Bewunderer verwerfen, ſo muß ich mich darein ergeben; nur der Vorwurf, den man mir ſonſt gewöhnlich macht, iſt es nicht.

Alſo mehr als einmahl habe ich gehört, und, wenn ich es gehört habe, wie viel öfter mag es gleichgiltigen Beobachtern geſagt worden ſeyn, Spittler ſey in ſeinem Vaterlande wegen ſeines Characters nicht geachtet. — Ich getraue mir nicht über die Stimmung eines

*) "Daß dies nicht heißt, es hätte überhaupt "nur eine Meynung über ihn gegeben, braucht "wohl nicht geſagt zu werden. Leider iſt aber "dieſe Stelle von jemand ſo verſtanden wor"den, deſſen Irrthum mir unendlich weh "thun mußte.

nes Publicums Zeugniß abzulegen, von welchem ich ſo ſehr wenige Einzele kenne, und zwar faſt lauter ſolche, die ich bey Spittler ſelbſt kennen gelernt habe. Daß er aber nicht verdiente, ſo beurtheilt zu werden, daß dieſes Urtheil über ſeinen Character jedem Unpartheyiſchen, der ihn näher gekannt hat, vorkommen muß, wie das über ſeinen Kopf, das einſt ein alter Theologe mit den Worten ausſprach: "Je nun, ganz leer iſt er nicht, es „fehlt ihm aber am Judicium!" davon bin ich überzeugt, wie von meinem Daſeyn. Spittler's erſte Rückſicht war gewiß immer auf die Sache, und nur die zweyte auf ſeine Perſon gerichtet, ein Zeugniß, das man wohl nicht jedem Staatsmanne und nicht jedem Mitgliede einer Oppoſition geben kann. Wenn ich mich übrigens mit dieſer allgemeinen und eben deswegen vielleicht für manche Leſer nicht genug beweiſenden Vertheidigung begnüge, ſo geſchieht es nur, weil jetzt, zwey Jahre nach ſeinem Tode, die einzelen Thatſachen, die ſelbſt ich anführen könnte, nicht mit Schicklichkeit bekannt zu machen ſind.

Ich hole nun noch einige Angaben über ſeine frühern Verhältniſſe nach, die ich bey meinen Vorgängern nicht erwähnt finde. Sein Vater war ein Geiſtlicher, zuletzt Prälat, in Stuttgard, ſeine Mutter aus der bekannten

Bilſingeriſchen Familie. Die Erziehung muß, nicht nur nach dem jetzigen Maßſtabe, ſehr ſpahrſam und einfach, ſondern auch nach jedem vernünftigen Maßſtabe ſehr ſtreng geweſen ſeyn. Ein älterer Bruder, Hofrath (von) Spittler in Stuttgard iſt der, von welchem der Unſrige in ſeiner Ausgabe von Moſer's Wirtembergiſcher Bibliothek die meiſten Zuſätze hatte; ein jüngerer, jetzt Oberamtmann in Weinſperg, ſteht in Weidlich als juriſtiſcher Schriftſteller neben dem Unſrigen.

Von Spittler's Bildung im Stifte zu Tübingen kann ich weit weniger wiſſen, als viele andere, weil ich dieſes Inſtitut, aus welchem ſchon ſo mancher berühmte deutſche Gelehrte ausgegangen iſt, nie auch nur von Außen geſehen habe. Er ſelbſt hielt die Reibung ſo vieler jungen Köpfe an einander, den Wetteifer, welchen ſo manches unter ihnen erhielt, für höchſt wohlthätig. Da machte er mit mehrern andern einen ſeiner erſten Verſuche in der Schriftſtellerey*), und es ſey ihm kein kleiner Genuß geweſen, ſagte er, zu ſehen, wie ein Profeſſor gegen den Anonymus gar enſtlich zu Felde zog, der in ſeinem Hörſaale ſaß**).

Daß

*) Reviſion der deutſchen Litteratur.

**) In Meuſel's Unterhaltungen von 1818 ſind S. 253—269 Auszüge aus Briefen von Spittler abgedruckt.

Daß er hierher berufen wurde, ging wie gewöhnlich durch Heyne, von deſſen Verdienſten um die Univerſität dieſes gewiß nicht das geringſte iſt. Eigentlich war Spittler für Kirchengeſchichte, auch wohl für Kirchenrecht beſtimmt. So wurde er zwar zuerſt als ordentlicher Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät angeſtellt, er ſollte aber mit der Zeit in die theologiſche einrücken, und ſo las er Anfangs lauter theologiſche Collegien, die Kirchengeſchichte, die Geſchichte der Glaubenslehren, und als publicum die Geſchichte des Canons. Daneben fing er die Geſchichte der Griechen und Römer, wie bei ihm die alte oder Univerſalgeſchichte zuerſt hieß, die Europäiſche und die deutſche Staatengeſchichte und die Friedensſchlüſſe an; bey Selchow's Weggehn (1782) trug ihm die Regierung auf, abwechſelnd mit Pütter die Reichsgeſchichte zu leſen. Nach Walch's Tode (1784) erklärte er, daß er von der theologiſchen Profeſſur abſtehe, und, ſeitdem Planck hier war, las er keine Collegien über die Kirchengeſchichte mehr. Die deutſche Staatengeſchichte gab er, aller meiner Bitten ungeachtet, auch bald auf. Sein letztes neues Collegium las er über die Politik, ein Privatiſſimum über die Ungriſche Geſchichte abgerechnet, womit er ſich noch im letzten halben Jahre gewiſſermaßen über-

 lud,

ud, als wenn er ſich durch mehr Collegien, als er ſeit langer Zeit geleſen hatte, die Luſt zum Dociren für immer benehmen wollte.

Ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften zu liefern bin ich nicht im Stande, weil er außer vielen Recenſionen, auch manchen Aufſatz in Journalen ohne ſeinen Nahmen hat drucken laſſen, zumahl in ſeinen frühern Jahren. Wie ſehr er ſich ſcheute, die perſönlichen Verhältniſſe zu beleidigen, davon mag ſchon dieß ein Beweis ſeyn. In dem **Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte**, welches Abele 1778 herausgab, unterzeichnete **Spittler** den erſten Aufſatz, der zuverläſſig von ihm iſt, den über **Gratian's** Decret, der wirklich Epoche macht, mit **R...**, wobey kein Menſch an ſeinen Nahmen denken konnte, und er that es, weil **Juſt Henning Böhmer** in der ganzen Unterſuchung, auch über die Unächtheit von dem Calendarium, ſein Gegner war, und der Sohn von dieſem, der hieſige Geheime JuſtizRath, dieß übel nehmen konnte *).

Noch

*) *Ebenſo gab er zu **Pütter's Geſchichte** von *Göttingen ſeine in **Meuſel's Geſchicht**-*forſcher eingerückte Prüfung von **Rude'ns** *Hypotheſe über die Reichsſtandſchaft der Bi-*ſchöfe und Aebte nicht unter ſeinen Schrif-*ten an. Aber auch außerdem iſt es auffal-*lend, wie wenig er ſich ſelbſt anführte.

Noch unmöglicher wäre es, ſeine Schüler alle aufzuführen. Wollte man alle diejenigen ſo nennen, die ein Collegium bei ihm belegt haben, ſo werden in den achtzehn Jahren, die er hier Profeſſor war, von 1779 bis 1797, in welche gerade die Zeit fällt, wo Göttingen am ſtärkſten beſucht wurde, wenige hier geweſen ſeyn, die meiſten Mediciner ausgenommen, oder ſolche, die nur etwa ein halbes Jahr hier zubrachten, welche man nicht in dieſem Sinne ſeine Schüler nennen könnte. Doch gehören unter dieſe wenigen gerade die drey Engliſchen Prinzen. Vielleicht beſtätigt dieſer Umſtand die Sage, daß Georg III. eine ungünſtige Meynung von Spittler's politiſchen Grundſätzen hatte, und zwar ſchon damahls, d. h. ehe die franzöſiſche Revolution ausgebrochen war, während welcher man Spittler, wie Göttingen überhaupt und wie faſt alle diejenigen, welche nicht blindlings auf der einen, oder auf der andern Seite alles tadelten, bald des Ariſtocratismus, bald des Democratismus beſchuldigte. Die Hannöverſche Geſchichte war freylich der Steuerfreiheit des Adels im Lande nicht günſtig. Daraus wird aber wohl der ſtrengſte Moraliſt dem Verfaſſer keinen Vorwurf machen, ſobald er die Thatſachen ſo fand; eher vielleicht daraus, daß er das

Buch drucken ließ, ohne es der Cenſur zu unterwerfen, zu welcher geſetzlich alles eingeſchickt werden ſollte, was die Verfaſſung des Landes betraf, daß er dieſes Geſetz durch die Bemerkung in der Vorrede zum zweyten Theile umging, es werde bey der Nachwelt der Regierung zum Ruhme gereichen, daß eine ſolche Landesgeſchichte ohne alle Cenſur habe geſchrieben werden können. — Uebrigens würde man ſich ſehr irren, wenn man dieſes Verhältniß irgend für einen Grund halten wollte, warum hier Spittler's Ausſichten trüber geweſen wären, als ich oben geſagt habe. So auffallend es ſcheinen muß, ſo allgemein angenommen iſt es doch, daß die perſönliche Meynung des Königs auf die Lage eines Profeſſors keinen Einfluß hatte.

Wollte man unter Spittler's Schülern nur diejenigen nennen, die ſich theils überhaupt, theils nahmentlich als ſolche ausgezeichnet haben, ſo möchte die Auswahl ſchwehr ſeyn, wie jede öffentliche unter noch Lebenden, und deren, die ſich ſelbſt als ſeine Schüler angegeben haben, ſind wenige. Erinnere ich mich doch in der Geſchwindigkeit nicht eines einzigen Buches, das man ihm, ſo lange er Profeſſor war, dedicirt hätte! Einer ſeiner letzten Zuhörer war Savigny, in dem einzigen halben Jahre, das dieſer hier zugebracht hat;

hat; aber die perſönliche, wenigſtens etwas nähere Bekanntſchaft zweyer Männer, zwiſchen welchen ich den Jahren nach ohngefähr in der Mitte ſtehe, machte ſich erſt ſpäther.

Die Glückſeligkeit, welche überhaupt einem Göttingiſchen Profeſſor, die Theologen ausgenommen, in Vergleichung mit den meiſten andern Univerſitäten ſo ſpäth zu Theil wird, Prorector, Decan oder auch nur Mitglied des Senats zu werden, und ſo "aufs Ganze zu wirken", hat denn auch Spittler gar nicht oder ſehr wenig genoſſen. Erſt 1794 kam er in den Senat, ein einziges mahl war er Decanus, und Prorector nie. Die Wahrheit zu ſagen, ſetzte er aber auch einen ſehr geringen Werth auf dieſe Herrlichkeiten, und es war ihm ſogar vollkommen gleichgiltig, als, nicht lange vor ſeinem Weggehn, dem jeweiligen Prorector ein beſtändiger Aſſeſſor zur Seite geſetzt wurde, ungeachtet nach der damahligen Verfaſſung der Prorector noch ein Richter war, unter dem ſelbſt die Profeſſoren ſtanden, ungeachtet er, wenn er hier geblieben wäre, einer der erſten Prorectoren mit einem Aſſeſſor geworden ſeyn würde, und ungeachtet die perſönlichen Verhältniſſe dabey nicht ſo in Betracht kommen konnten, wie man vielleicht glaubt.

Von ſeinen Verdienſten um die Univerſi-

tät ſeines Vaterlandes, als Präſident der StudienDirection, kann ich nichts ſagen, ich weiß weder, was geſchehen iſt, noch was von ihm herrührte, da ſelbſt zwiſchen dem Könige und ihm noch der OberCurator in der Mitte ſtand. Von verbeſſerten Anſtalten für das mediciniſche Studium ſprach er mit vieler Freude. Sollte er für die Univerſität auch nur das geweſen ſeyn, was **Müller** nicht volle anderthalb Jahre für uns war, der doch meiſtens nur guten Willen zeigte und ſeinem Nachfolger nicht nur noch viel zu thun, ſondern auch einiges wieder gut zu machen überließ; ſo ſtünde die Dankbarkeit von **Göttingen** und den andern **Weſtfäliſchen** Univerſitäten in einem ſchönen Lichte da, verglichen mit dem Stillſchweigen, welches **Tübingen** beobachtet hat. Doch es ſind ja, zur Ehre der Menſchheit ſey es geſagt, nicht blos diejenigen Einzelen, und alſo auch wohl nicht blos diejenigen Geſammtheiten dankbar, die es öffentlich an den Tag legen.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Gustav, 1764-1844

Civilistisches Magazin

Bd.: 3

Berlin 1829

Jur.is. 94 r-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10740283-0
VD18 15474437-001